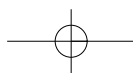
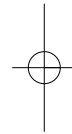
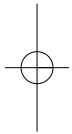


NZZ Libro



Johann Caspar Lavater
Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe
Im Auftrag der Forschungsstiftung
und des Herausgeberkreises Johann Caspar Lavater



Johann Caspar Lavater
Ausgewählte Werke
in historisch-kritischer Ausgabe

Band I/2

Jugendschriften
1762-1769

Der Erinnerer

Herausgegeben von
Bettina Volz-Tobler

Verlag
Neue Zürcher Zeitung

Herausgeberkreis Johann Caspar Lavater

François de Capitani (Zürich), Rudolf Dellsperger (Bern),
Helmut Holzhey (Zürich), Peter Opitz (Zürich), Karl Pestalozzi (Basel),
Klaus Martin Sauer (Wiesbaden), Alfred Schindler (Zürich),
Ulrich Stadler (Zürich), Daniel Tröhler (Zürich), Conrad Ulrich (Zürich),
Horst Weigelt (Bamberg), Simone Zurbuchen (Freiburg/Schweiz),
Silke-Petra Bergjan (Zürich, 2000–2004),
Christoph Siegrist (Basel, 1994–2006)

Gerhard Ebeling (Zürich) †, Ulrich Im Hof (Bern) †,
Gerhard Schäfer (Stuttgart) †, Hans Stückelberger (Zürich) †

Erstellt und veröffentlicht mit Unterstützung
durch eine ungenannte Kulturstiftung, Zürich,
und durch den Schweizerischen Nationalfonds
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Johann Caspar Lavater
Ausgewählte Werke
in historisch-kritischer Ausgabe
www.lavater.com

Copyright © 2009
Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater
CH-8000 Zürich
und
Verlag Neue Zürcher Zeitung, CH-8021 Zürich
www.nzz-libro.ch

ISBN 978-3-03823-536-1

Alle Rechte vorbehalten.

Verlegerische Betreuung und Gestaltung in Zusammenarbeit
mit der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater
und dem Verlag Neue Zürcher Zeitung:

Edition Voldemeer Zürich

Anhang: Doris Klee, Horgen
Satz: Marco Morgenthaler, Zürich
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
fgb · freiburger graphische betriebe · www.fgb.de

Printed in Germany

Inhalt

Band I/2

Jugendschriften 1762-1769

Der Erinnerer

Einführung

9

A. Editorische Hinweise

9

B. Kommentar

11

Der Erinnerer.

**Eine Moralische Wochenschrift.
Erster Band. Zürich, Gedruckt in
Bürgklicher Truckerey. 1765**

35

Der Erinnerer.

**Eine Wochenschrift,
Auf das Jahr M DCC LXVI. Zürich,
Bey Füeßli und Compagnie, 1766**

457

Der Erinnerer.

[1767]

891

Anhang

927

Abkürzungsverzeichnis

929

Bibliographie

933

Personenregister

969

Stichwortregister

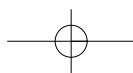
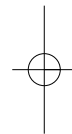
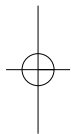
979

Bibelstellenregister

987

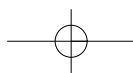
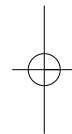
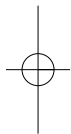
Ausführliches Inhaltsverzeichnis

989



Der Erinnerer





Einführung

A. EDITORISCHE HINWEISE

Textgrundlage und Textüberlieferung

Die Moralische Wochenschrift »Der Erinnerer« erschien von 1765 bis 1766 in Zürich, ein dritter Band kam 1767 über die ersten vier »Stücke« nicht hinaus. Zwischen dem ersten und dem zweiten Band wechselte der Verleger: von der Druckerei Bürkli ging das Blatt zunächst an die Buchdruckerei Heidegger und Compagnie¹ über, um schließlich bei »Füesslin und Compagnie« zu erscheinen, die dem Vater von Lavaters Mit-herausgeber Johann Heinrich Füessli gehörte. Der »Erinnerer« erschien wöchentlich, in Form von nummerierten und datierten Stücken, die in der Regel einen halben Bogen, das heißt acht Seiten in Oktav umfassten. Das Blatt konnte jeweils am Freitag beim Buchhändler und Verleger abgeholt werden.² Wenn ein Jahrgang einer Wochenschrift vollständig war, wurde diese von den jeweiligen Besitzern zum Buchbin-der gebracht und zu einem Band gebunden.

¹ In einer »Nachricht« am Ende des 48. Stücks des ersten Jahrgangs gab Bürkli diesen Wechsel bekannt. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 443 [408]. Noch am Ende des 14. Stücks von Band 2 werden Heidegger und Co. als Verleger genannt. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 591 [128]. Auf dem Deckblatt des zweiten Bandes figuriert allerdings Füessli und Co. als Verlag.

² Am Ende des 51. Stücks des zweiten Jahrgangs werden die Abonnenten ersucht, den »Erinnerer« schon am Mittwoch durch die Dienstboten abholen zu lassen, da der Laden an Weihnachten geschlossen bleibe. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 876 [432].

EINFÜHRUNG

Manuskripte sind keine erhalten. Dies dürfte zur Hauptsache mit den schon früh, das heißt mit der Publikation des dritten Stücks am 25. Januar 1765 beginnenden Problemen des »Erinnerers« mit der Zensur zu erklären sein. Es ist also anzunehmen, dass die Manuskripte, sobald der Text gesetzt war, vernichtet wurden. Der edierte Text basiert somit auf der gedruckten ersten und einzigen Auflage des »Erinnerers«.³

Einen Ersatz für die fehlenden Manuskripte bietet hingegen der außerordentlich intensive Briefwechsel des jungen Johann Caspar Lavater mit dem in Brugg ansässigen Arzt und Schriftsteller Johann Georg Zimmermann. Hier finden sich viele Hinweise auf die Autoren und die Entstehungsumstände der Wochenschrift. Dieser Briefwechsel wird in den Sachanmerkungen sowohl durch Hinweise auf die jeweiligen Briefstellen wie auch durch Zitate beigezogen. Konsultiert wurden ferner die Briefwechsel Lavaters mit den Gebrüdern Felix und Heinrich Hess, sowie der bei Josephine Zehnder-Stadlin⁴ in Auswahl publizierte Briefwechsel Johann Jakob Bodmers mit dem Schweizer Gelehrten Johann Georg Sulzer in Berlin.

Textbezogene Editionsgrundsätze

Für den »Erinnerer« gelten die allgemeinen Editionsgrundsätze, wie sie auf S. 26 des ersten Teilbandes (JCLW I/1) dargelegt sind.

³ Zu den Standorten der erhaltenen Exemplare des »Erinnerers« vgl. Johann Caspar Lavater: *Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe, Ergänzungsband: Bibliographie der Werke Lavaters. Verzeichnis der zu seinen Lebzeiten im Druck erschienenen Schriften, hg. und betreut von Horst Weigelt. Wissenschaftliche Redaktion: Niklaus Landolt, Zürich 2001 [zitiert als: JCLW, Bibliographie], Nr. 131.1 bis 131.3.*

⁴ Vgl. Josephine Zehnder-Stadlin: *Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwicklung, Gotha 1875.*

B. KOMMENTAR

Zur Gattung

Der »Erinnerer« ist der Gattung der Moralischen Wochenschriften zuzuordnen.⁵ Dieses Genre geht auf den von Joseph Addison und Richard Steele zwischen 1711-12 und 1714 veröffentlichten »Spectator« zurück, der in England zu einem beispiellosen publizistischen und kommerziellen Erfolg wurde und auf dem Kontinent eine Flut von Nachahmungen auslösen sollte. Das Neue an den Moralischen Wochenschriften war, dass sie, im Vertrauen auf die Macht der Vernunft, in unterhaltsamer Form über Moral und Sitten schrieben und damit in einer neuen Art auf die Lebenspraxis der bürgerlichen Schichten einzuwirken versuchten. Die Gattung erlebte ihre Blütezeit in den Jahren 1720 bis 1770 – der »Erinnerer« tritt somit in der Spätphase des Genres auf den Markt. Dieser Umstand wird im ersten Stück des »Erinnerers« thematisiert, das eine ganze Auswahl von Moralischen Wochenschriften aufzählt, die zugleich auch zum höchsten Standard des Genres zu rechnen sind: »Ich kenne selbst sehr wenige von den vielen vielen Wochenschriften; (Es wird mir wirklich ein wenig bange, indem ich dieses niederschreibe) den Zuschauer,⁶ (und ich habe selbst nicht alles darinn gelesen) den Schwärmer⁷,

⁵ Vgl. dazu grundlegend Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968.

⁶ Joseph Addison / Richard Steele: Der Zuschauer. Aus dem Englischen übersetzt, Teil 1-8, Leipzig 1739-1751 [The Spectator].

⁷ Der Schwärmer oder Herumstreifer. Eine Sittenschrift. Aus dem Englischen, 4 Bände, [hg. von Samuel Johnson], Stralsund/Leipzig 1754-1755 [The Rambler]. Lavater hatte während seines Aufenthaltes in Barth immer wieder allein oder gemeinschaftlich im »Schwärmer« gelesen. Er hielt diesen für eine der besten Wochenschriften. Vgl. Johann Kaspar Lavater: Reisetagebücher. Teil I: Tagebuch von der Studien- und Bildungsreise nach Deutschland 1763 und 1764, hg. von Horst Weigelt, Göttingen 1997 (= Texte zur Geschichte des Pietismus, Abt. VIII, 3), Eintrag vom 11. September 1763, S. 354: »Diese vortreffliche Wochenschrift ist sowol in Ansehung der Gedanken als des Ausdrucks über alle deutsche Schriften dieser Art unterschieden, voll feiner Beobachtungen u. Kenntnisse des menschlichen Herzens, immer gleich stark, gleich gedankenvoll, unerschöpflich mannigfaltig, voll meisterhafter Schilde-

EINFÜHRUNG

den *Sittenmahler*⁸, den *Jüngling*⁹ und den *Nordischen Aufseher*¹⁰ ausgenommen, habe ich keine gelesen; alle die übrigen kenne ich größten Theils nur dem Nahmen nach.«¹¹ *Der »Erinnerer« sollte vom publizistischen Gesichtspunkt her durchaus erfolgreich sein: zwei Jahrgänge konnten offenbar gut abgesetzt werden, und das Ende kam nicht aus mangelndem Interesse der Leser, sondern durch obrigkeitlichen Beschluss. Es war den Herausgebern gelungen, die Wochenschrift zum Stadtgespräch zu machen. Dies entsprach der Zielsetzung des »Erinnerers«, der sich von den üblichen Wochenschriften dadurch abheben wollte, dass er den aufgeklärten Tugenddiskurs nicht in einem allgemeinen Sinne pflegte, sondern konkret auf Zürich, und zwar auf dessen bürgerliche Schichten, ausrichtete.*¹² *Dies wird auch aus dem Preis des Wochenblattes ersichtlich. Ein vollständiger Jahrgang kostete 2 Gulden*¹³, *was deutlich über der Preisklasse von weniger als einem Gulden lag, die man für Bücher für den »gemeinen Mann« veranschlagte.*¹⁴ *Der »Erinnerer« war*

rungen, mit Salz gemengter Ironien und Scherze, angenehm durch die glücklichen Metaphern.«

8 [Johann Jacob Bodmer / Jacob Breitinger]: *Der Mahler der Sitten*. Von neuem übersehen und stark vermehret, 2 Bände, Zürich 1746. Bei dieser Wochenschrift handelt es sich um die veränderte Neuauflage der »Discourse der Mahlern«, die 1721–1723 von Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger in Zürich herausgegeben worden waren.

9 *Der Jüngling*, 2 Bände, Königsberg/Leipzig 1747–1748 [Neuaufgabe 1764].

10 *Der Nordische Aufseher*, 3 Bände, [hg. von Johann Andreas Cramer], Kopenhagen/Leipzig 1758–1761.

11 Vgl. JCLW, Band I/2, S. 49.

12 Vgl. E I, 1. Stück, JCLW, Band I/2, S. 50 [11].

13 Vgl. *Nachricht des Verlegers am Ende des 38. Stücks*, 11. Oktober 1765, JCLW, Band I/2, S. 364.

14 Vgl. *Thomas Bürger*: *Aufklärung in Zürich*. Die Verlagsbuchhandlung Orell, Gessner, Füssli & Comp. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mit einer Bibliographie der Verlagswerke 1761–1798, Frankfurt am Main 1997, S. 126–130, bes. S. 129. Ferner: *Marie-Louise von Wartburg-Ambühl*: *Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert*, Bern 1981 (= *Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur* 459). Sowie *Peter Ziegler*: *Zürcher Sittenmandate*, Zürich 1978, besonders: *Anhang (Währungen, Preise, Löhne und Arbeitsaufwand im alten Zürich, 1540–1800)*. Zu den Währungen im alten Zürich vgl. *Leodegar Corragioni*: *Münzgeschichte der Schweiz*, Genf 1896, S. 42–43.

als ein lokales Blatt konzipiert und scheint nicht auswärts vertrieben worden zu sein, obwohl er in der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« wohlwollend rezensiert wurde.

Der »Erinnerer« erfüllt die Gattungsmerkmale¹⁵ Moralischer Wochenschriften nur noch zum Teil: wohl gab er sich einen fiktiven Namen und Charakter, eben als »Erinnerer«, der in sokratischer Weise die bei den Lesern vorausgesetzte Vernunft und Tugend wecken wollte, aber diese fiktive Verfasserschaft war relativ durchsichtig. Schon sehr bald vermutete man in Zürich Lavater hinter dem Projekt.¹⁶ Am Ende des zweiten Jahrgangs wurden im Inhaltsverzeichnis die einzelnen Beiträge mit den Verfasserinitialen versehen, um, wie in einer Fußnote spöttisch vermerkt wurde, »das für Züricher trefliche Vergnügen, zu errathen, wer doch der Verfasser eines jedwedem Stückes seyn möchte«, nicht zu trüben.¹⁷ Die in Moralischen Wochenschriften beliebten »Moralischen Charaktere«, die strikte unpersönlich zu sein hatten, waren, wie aus dem Briefwechsel mit Zimmermann hervorgeht, teilweise ziemlich konkret auf bestimmte Personen gemünzt und brachten dem »Erinnerer« die Kritik ein, er schreibe unzulässige »Personal-Satyren«. Und schließlich waren die von Wochenblattschreibern gerne vorgeschobenen fiktiven Gesellschaften von Beobachtern und Beiträgern in Zürich alles andere als virtuell: hinter dem »Erinnerer« stand die von Johann Jakob Bodmer inspirierte »Helvetisch-vaterländische Gesellschaft zur Gerwe«. Hier befassten sich die patriotischen Jünglinge in Vorträgen und Lektüren mit Themen, die in umgewandelter Form im »Erinnerer« an eine breitere Zürcher Öffentlichkeit getragen wurden.¹⁸

¹⁵ Vgl. Martens, *Botschaft*, S. 15–91; Bettina Volz-Tobler: *Rebellion im Namen der Tugend. Der »Erinnerer« – eine Moralische Wochenschrift*. Zürich 1765–1767, Zürich 1997, S. 66–70.

¹⁶ Vgl. Brief: Bodmer an Sulzer, 15. Februar 1765, Ms Bodmer 13b.

¹⁷ Vgl. JCLW, Band I/2, S. 459.

¹⁸ Vgl. Volz-Tobler, *Rebellion*, S. 37–38.

EINFÜHRUNG

Entstehungsgeschichte

Die Moralische Wochenschrift »Der Erinnerer« ist als Organ und Sprachrohr der patriotischen Jugendbewegung der Jahre 1765 bis 1767 in die Geschichte eingegangen.¹⁹ Die Idee kam jedoch vom rührigen Zürcher Buchhändler und Verleger David Bürkli²⁰, der darin primär ein lohnendes Geschäft sah. Er scheint Lavater aber von Beginn an in seine Pläne eingeweiht zu haben, denn im Dezember 1764 informierte dieser Johann Georg Zimmermann über das Projekt, allerdings unter Äußerung vieler Vorbehalte.²¹ Schon am 11. Januar 1765 übersandte Lavater einen Abzug des ersten Stücks an Zimmermann,²² verschwieg aber, dass er dieses redaktionell bearbeitet und in Form gebracht hatte. Erst als Zimmermann unerwartet positiv reagierte,²³ gab Lavater zu, dass er der

¹⁹ Vgl. Volz-Tobler, *Rebellion*, S. 23–40, sowie Wolfgang von Wartburg: Obmann Johann Heinrich Füssli als Wegbereiter des Umsturzes von 1798, in: *Zürcher Taschenbuch 73 (1953)*, S. 81–119, hier S. 86 ff.

²⁰ David Bürkli hatte die von seinem Großvater Hans Kaspar Bürkli begründete Offizin zu einer der leistungsfähigsten Druckereien der Schweiz gemacht. Es war unter anderem Herausgeber der Bürkli-Zeitung, einer jeweils am Freitag erscheinenden Wochenzeitung, der späteren *Zürcher Freitagszeitung*. Vgl. Paul Leemann-van Elck: Druck, Verlag, Buchhandel im Kanton Zürich von den Anfängen bis um 1850, *Zürich 1950*, S. 45–47.

²¹ Lavater an Zimmermann, 16. Dezember 1764, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 12: »Es kommt hier eine Moralische Wochenschrift heraus, von der Sie aber nicht denken müssen, daß sie von unserer Gesellschaft herrührt. Die vermuthlichen Verfasser lassen nicht viel Gutes hoffen.«

²² Lavater an Zimmermann, 11. Januar 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 3.

²³ Zimmermann an Lavater, 30. Januar 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 22: »Ich habe Ihnen gesagt, ich werde den *Erinnerer* nicht lesen, weil Sie mir zum voraus mit vieler Verachtung davon gesprochen hatten, weil sonst niemand mir die geringste Nachricht davon gegeben, und weil ich von diesem Blatte selbst noch nichts gesehen. Jetzt, da ich das erste Blatt gelesen, und also durch mich selbst urteilen kann, denke ich ganz anders. Nehmen Sie mir die Freymüthigkeit nicht übel, dieses erste Blatt gefiel mir überhaupt recht wohl, es dünkt mich der Mann fange sein Werk mit vieler Vernunft an, und er habe einen Plan gewählet, nach dem er viel Neues und gewiss etwas sehr nutzliches sagen kann; die Schreibart gefällt mir auch recht wol, und es leuchtet besonders aus derselben eine große Kenntnis der deutschen Sprache hervor. Kurz, alles gefiel mir, bis an die letzte Seite, die der guten Sache ungeachtet ein wenig *zürcherlet*. Ich danke Ihne gar sehr für die Übersendung des ersten Blattes, ich bin sehr begierig, die übrigen zu lesen, weil Menschen und Sitten für mich etwas ungemein interessantes sind. Nur wünsche ich, daß der Ver-

Verfasser des ersten Stücks sei: »In petto muß ich Ihnen sagen, daß ich das erste Stück, das Herr Bürkli, so viel ich aus der Handschrift urtheilen konnte, aufgesetzt, ausgeführt, deutschgemacht, auch wohl hie und da einen kleinen Nietnagel eingeschoben habe. – Ich sende Ihnen hiemit das II., III., IV. Stück.«²⁴ *Im selben Brief beklagte er sich, dass er nun »verdammt« sei, alle eingegangenen Stücke durchzusehen*²⁵ – offenbar war er zu diesem frühen Zeitpunkt bereits zum faktischen Redaktor und Herausgeber des Blattes geworden.

*Diese Stellung nutzte Lavater nun zielstrebig im Sinne der Verbreitung und Propagierung republikanischer Ideale*²⁶, wie sie in der »Helvetisch-vaterländischen Gesellschaft zur Gerwe« gelehrt und diskutiert wurden. Ein für eine Moralische Wochenschrift ergiebiges Thema war die Luxuskritik, die im republikanischen Diskurs eine zentrale Rolle spielte.²⁷ Der »Erinnerer« richtete sich also gegen den modischen Luxus der reichen Bürgerstöchter,²⁸ und traf damit die Zürcher Oberschicht, deren Prosperität auf dem Handel mit Seide und Baumwolle beruhte.²⁹ Er sprach sich für einen einfachen, bescheidenen Lebensstil und die »Wichtigkeit der häuslichen Tugenden« aus und setzte sich in Gegensatz zur Zürcher Elite, die einen französisch geprägten Stil pflegte, der sich in repräsentativen Wohnsitzen und Zunfthäusern niederschlug. Aber auch in das politische Verhalten wurden im »Erinnerer« hohe Erwartungen gesetzt, indem man auf der religiösen Be-

fasser nicht zuweilen allzusehr in den priesterlichen Ton verfallt, auf welchen er schon ein wenig zieht. Wer ist oder wer sind die Verfasser des Erinnerers?«

24 Lavater an Zimmermann, 1. Februar 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 4.

25 Lavater an Zimmermann, 1. Februar 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 4.

26 Zum schweizerischen Republikanismus vgl. Simone Zurbuchen: Patriotismus und Nation: Der Schweizerische Republikanismus des 18. Jahrhunderts, in: Michael Böhler / Etienne Hofmann / Peter H. Reill / Simone Zurbuchen (Hgg.): Republikanische Tugend. Ausbildung eines Schweizer Nationalbewusstseins und Erziehung eines neuen Bürgers. Contribution à une nouvelle approche des Lumières helvétiques. Rédaction: Laurent Droz, Genf 2000 (= Travaux sur la Suisse des Lumières 2), S. 151–181.

27 Zurbuchen, Patriotismus, S. 155–156.

28 EI, 7. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 99.

29 Vgl. Stefan G. Schmid: David Werdmüller (1548–1612) und Heinrich Werdmüller (1554–1627). Gründer der Seidenindustrie, Zürich 2001 (= Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 73).

EINFÜHRUNG

deutung der Eidesverpflichtungen bei Meistertagswahl und Bürgereid insistierte und damit im Gegensatz zur Realität stand, die von Absprachen, Ämterschacher und wohl auch Stimmenkauf geprägt war. Der »Erinnerer« versuchte auch, sich für Pressefreiheit und ein Mitspracherecht der Jugend in politischen Angelegenheiten starkzumachen. Allerdings kamen die entsprechenden Beiträge nicht durch die Zensur.³⁰ Als Gegenstück zur Luxuskritik wurde im »Erinnerer« die Armenhilfe³¹ propagiert, wobei diese mit den Anforderungen einer neuen Gefühlskultur, in deren Zentrum Mitleid und Mitgefühl standen, verknüpft wurde.

Die Aufforderung, die religiösen Pflichten mit Ernst auszuüben,³² war ein weiterer Themenbereich, der als Kritik verstanden werden musste, da der Gottesdienstbesuch in gewissen Kreisen vielfach nur aus Gründen der Konvention erfolgte. Die als »Tagebuch«³³ gestalteten Beiträge dienten unter anderem dazu, konkrete Vorkommnisse in der Zürcher Gesellschaft zu schildern oder zu kommentieren, wie aus einem Brief Bodmers an Johann Georg Sulzer im März 1765 hervorgeht: »Ich habe zwey Stücke des Erinnerers beygelegt, die hier viel Aufsehens gemacht haben. Sie sind auf speciale Fälle, die hier jedermann bekannt sind, geschrieben, und so ist uns selbst wunderbar, daß die Censoren, die sonst so strenge sind, sie haben mitlauffen lassen.«³⁴

Bei dieser Ausrichtung der Wochenschrift auf konkrete Sittenkritik konnten Reibungen nicht ausbleiben. Zum Auslöser wurde das dritte Stück, das einen Vorfall am Collegium Carolinum, der Ausbildungsstätte für junge Theologen, thematisierte. Ein Student hatte sich mit einer Probepredigt den Vorwurf von Irrlehren zugezogen und war damit zum Stadtgespräch geworden.³⁵ Das Gerede hatte zur Folge, dass er die

³⁰ Vgl. JCLW, Band I/2, S. 20, Anm. 53.

³¹ E I, 14. Stück, JCLW, Band I/2, S. 163.

³² E I, 12. und 17. Stück, JCLW, Band I/2, S. 139, 189.

³³ Vgl. E I, 6., 8., 9., 22., 29. Stück, JCLW I/2, S. 93, 105, 113, 223, 283.

³⁴ Bodmer an Sulzer, 14. März 1765, Ms Bodmer 13b.

³⁵ Bodmer schilderte die Vorgänge wie folgt: »Ein Student hat im Collegium gepredigt, dass man auch unsere Systeme prüfen müße. Er hatte den Text: Prüfet alles. Man zerzt ihm die Worte; man machte Stricturen darüber; man erfüllte die ganze Stadt damit; man warnte alle frommen Väter, Mütter, Oncles

bereits zugesagte, lebenswichtige Stelle als Hauslehrer nicht mehr antreten konnte. Der »Erinnerer« nahm für den Verfeimten Stellung und malte in den stärksten Farben die von den Verleumdern ausgelösten negativen Folgen aus. Dies sorgte in der Stadt für neuen Aufruhr und brachte die Zensur auf den Plan. Bürkli wurde vor die Zensurbehörden³⁶ zitiert und, weil er den Autor nicht nennen konnte oder wollte, mit einer Geldbuße von 4 Mark Silber bestraft.³⁷ Er erhielt die Auflage, ab sofort immer gleich zehn »Stücke« aufs Mal der Zensur vorzulegen.³⁸ Wie aus einem Brief Bodmers hervorgeht, war aber nur ein Teil der Bürgerschaft über die Stellungnahme des »Erinnerers« empört, viele fanden die Reaktion der Zensurbehörden übertrieben.³⁹ Dennoch mussten die neuen Auflagen erfüllt werden, woraus ein akuter Mangel an Beiträgen resultierte, da die Wochenschrift nicht, wie dies für die Gattung offenbar der Brauch war, bereits ein Jahr zum voraus geschrieben war.⁴⁰ Bürkli wandte sich deshalb

und Tanten vor dem gottlosen Menschen.« Vgl. Bodmer an Sulzer, 17. Februar 1765, Ms Bodmer 13b. Zit. nach Zehnder-Stadlin, Pestalozzi, S. 412.

³⁶ Die Zensurbehörde wurde aus den Reihen der Ratsherren, Professoren und Theologen gewählt. Sie bestand ursprünglich aus drei, seit 1679 aus sieben Personen, wobei die fünf geistlichen Mitglieder das Gremium dominierten. Die sieben »Bücher-Censores« traten unter der Leitung des Antistes am Großmünster zusammen. Die Namen der Censores wurden in den »Hochobrigkeitlichen Tribunalien« regelmäßig veröffentlicht. Vgl. dazu auch Hermann Escher: Lavater und die Büchercensur, in: Zürcher Taschenbuch 25 (1902), S. 132–145; Karl Müller: Die Geschichte der Zensur im alten Bern, Bern 1904. Edgar Mass: Literatur und Zensur in der frühen Aufklärung. Produktion, Distribution und Rezeption der »Lettres Persanes«, Frankfurt am Main 1981 (= *Analecta Romanica* 46); Bodo Plachta: Damnatur – Toleratur – Admittitur. Studien und Dokumente zur literarischen Zensur im 18. Jahrhundert, Tübingen 1994 (= *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* 43).

³⁷ Bodmer an Sulzer, 17. Februar 1765, Ms Bodmer 13b. Die Buße von 4 Mark entsprach 2 Pfund Silber respektive 1 Gulden. Das Jahresabonnement für den »Erinnerer« betrug für 1767 1 Gulden (fl.) und 36 Kreuzer (kr.). Vgl. E II, 51. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 876 [432].

³⁸ Lavater an Zimmermann, (8. Februar) 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 2.

³⁹ Bodmer schrieb seinem Freund Sulzer in Berlin, dass es »jedermann für eine schlechte Politik halte, dass man sich von einem Blatt gegen die Verlästerungen getroffen fühle.« Vgl. Bodmer an Sulzer, 17. Februar 1765, Ms Bodmer 13b.

⁴⁰ Zimmermann war über diesen Umstand erstaunt: »Auch begreif ich nicht, warum die Herren Verfasser nicht wenigstens für ein ganzes Jahr Vorarbeit gemacht. Denn dieses ist doch ein wesentliches Requisitum von einem

EINFÜHRUNG

an Lavater, der nach Mitarbeitern suchen sollte. Während der von Lavater mehrmals angefragte Zimmermann nicht zu einer festen Mitarbeit zu bewegen war,⁴¹ konnte Johann Heinrich Füssli (Obmann) als Mitherausgeber gewonnen werden. Um der Not abzuhelpfen, sprang Lavater mit einem Wochenblattbeitrag von Spalding⁴² und geistlichen Liedern und Psalmenübersetzungen ein, die er damals gerade unter der Feder hatte.⁴³ Im Laufe des Jahres 1765 gelang es Lavater, den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern. Gemäß den Verhörakten, die im Zusammenhang mit dem Verbot des »Erinnerers« im Januar 1767 entstanden sind,⁴⁴ gehörten 1766 neben den beiden Herausgebern Lavater und Füssli die Theologiestudenten Felix Hess und Johann Heinrich Pestalozzi⁴⁵, der Ermatinger Pfarrer Johannes Tobler sowie Johann Georg Zimmermann zum Mitarbeiterkreis. In den Akten nicht erwähnt wurde der Bremgarter Landschreiber Hans Konrad Vögeli, der für den »Erinnerer« angriffige Dialoge verfasst und sich als Übersetzer von Mablys »Entretiens de Phocion«⁴⁶ und aktives Mitglied der »Helvetischen Gesellschaft« Schinznach einen Namen bei den Patrioten gemacht hatte.⁴⁷

guten Wochenblatt.« Zimmermann an Lavater, 2. März 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 24.

41 Zimmermann an Lavater, 2. März 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 24.

42 E I, 5. Stück, JCLW, Band I/2, S. 85.

43 Lavater an Zimmermann, (8. Februar) 1765, FA Lav, MS 589b, Brief Nr. 2.

44 Vgl. dazu Heinrich Morf: Vor hundert Jahren. Ein Bild aus der guten alten Zeit, Winterthur 1867 (= Neujahrs-Blatt der Hilfs-gesellschaft von Winterthur 5). Sowie Akten betr. Exspektanten 1695-1798, StAZ E I II.2, fol. 24.

45 Die Mitwirkung Pestalozzis darf aber nicht überschätzt werden, sie bestand lediglich aus zwei kleineren Beiträgen. Bedeutender waren seine Beiträge in den »Lindauer Nachrichten«, wo er 1765 und 1766 zwei größere Übersetzungen publizierte. Vgl. [Lindauer Journal, Lindauer Nachrichten]: Ausführliche und kritische Nachrichten von den besten und merkwürdigsten Schriften unserer Zeit. Nebst anderen zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, Lindau 1763-1769 [zitiert als: Ausführliche und kritische Nachrichten, 1763-1769], 9. Stück, 1765, S. 68 ff. und 12. Stück, 1766, S. 346 ff.

46 [Gabriel Bonnot de Mably]: Gespräche des Phocion über die Beziehungen der Morale mit der Politik. Aus dem Griechischen des Nicocles. Mit Anmerkungen aus dem Französischen des Herrn Abt M. übersetzt von Hans Conrad. Der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach zugeeignet, Zürich 1764.

47 In einem seiner Dialoge hatte sich Vögeli für Pressefreiheit und Mitspracherecht der Jugend eingesetzt. Der Beitrag wurde aber von der Zensurkommission zurückgewiesen. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 700, Anm. 1064. Hans

Auch Johann Jakob Bodmer und der Theologiestudent Heinrich Weiss wurden nicht genannt, beide hatten Beiträge für den »Erinnerer« geschrieben.

Schwierigkeiten mit der Zensur und Verbot des »Erinnerers«

Das Verhältnis zwischen Lavater und dem Buchhändler Bürkli sollte nicht ungetrübt bleiben. Während Lavater den »Erinnerer« zu einem Sprachrohr des patriotischen Tugenddiskurses zu machen versuchte, wollte es Bürkli mit der Zensur nicht völlig verderben. Dies muss immer wieder zu Diskussionen zwischen Lavater und dem Verleger geführt haben, der schließlich, ohne das Wissen Lavaters,⁴⁸ ein Stück drucken ließ, das die jungen Patrioten zur Mäßigung aufrief und wohl den Kritikern der Jugendbewegung entgegenkommen signalisieren sollte.⁴⁹ Am Ende scheint Bürkli des Ärgers und der Diskussionen wohl überdrüssig geworden zu sein und übergab die Wochenschrift einem andern Verleger. Aus Lavaters Sicht war Bürkli in Bezug auf die Zensur wohl zu ängstlich gewesen, denn er beschrieb den Wechsel mit den Worten »nun bin ich endlich des Hasenfusses Bürkli ledig.«⁵⁰ Der »Erinnerer« erschien nun bei Heidegger und Co., wobei Lavater und Füssli offiziell als »Hauptarbeiter« fungierten.⁵¹

Konrad Vögeli (1729–1791) stellt wie der 1728 geborenen J. G. Zimmermann die mittlere Generation zwischen dem »Vater« Bodmer und den Jünglingen dar: er war 30 Jahre jünger als der 1698 geborene Bodmer und 15 Jahre älter als die um 1740 geborenen Jünglinge. Als Landschreiber kannte er die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse aus der Praxis. Zur Funktion der Landschreiber vgl. Georg Sibler: Landschreiber im Alten Zürich. Bindeglieder zwischen Obrigkeit und Volk, in: Neue Zürcher Zeitung, 23./24. September 2000, Nr. 222, S. 89.

⁴⁸ Lavater an Zimmermann, 12. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 24: »Der Verleger wußte, daß sie den großen Herren gefallen würde, darum stahl er sie, ohne mein Wissen, und wider meinen Willen hinein.«

⁴⁹ Vgl. EI, 46. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 421 [385].

⁵⁰ Lavater an Zimmermann, 22. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 27.

⁵¹ Lavater an Zimmermann, 22. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 27. Füssli Obmann übernahm im Jahr 1766 die seit 1727 von Heidegger & Co. betriebene Druckerei. Drei Jahre später (1770) stiegen Orell und Gessner ins Geschäft ein und machten die Druckerei unter dem Namen Orell, Gessner,

EINFÜHRUNG

Es erstaunt nicht, dass die Schwierigkeiten mit der Zürcher Zensur andauerten und sich noch verschärften. Aus Briefen Lavaters und Johann Jakob Bodmers geht hervor, dass Streichungen vorgenommen und ganze Stücke zurückgewiesen wurden. Zu den unterdrückten Beiträgen gehören Lavaters »Republikanisches Trinklied«, das als Verhöhnung des 15. Psalms interpretiert wurde⁵², sowie die Dialoge Hans Konrad Vögeli, die sich für die Pressefreiheit und die Teilnahme junger Leute an politischen Diskussionen aussprachen;⁵³ gestrichen wurden auch Kommentare zu Kirchenordnung, Kirchengesang und Synode.⁵⁴ Zimmermann, der die Eingriffe der Zensur in Zürich als »unleidlich scharf« bezeichnete, hatte Lavater bereits im Sommer 1765 vorgeschlagen, den »Erinnerer« anderswo drucken zu lassen.⁵⁵ Eine Ausweichmöglichkeit wäre der Verlag von Buchhändler Otto in Lindau am Bodensee gewesen, der bereits die »Klageschrift« gegen Landvogt Grebel gedruckt hatte. Hier erschienen die »Lindauer Nachrichten«,⁵⁶ ein dem Bodmerkreis⁵⁷ nahestehendes Rezensionsorgan, wo Lavater und die Gebrüder Hess

Füssli & Co. zu einem innovativen und angesehenen Verlags- und Buchhandelshaus: die ersten deutschsprachigen Übersetzungen von Shakespeares Dramen sowie Homers Werken erschienen im Verlag Orell, Gessner, Füssli & Co. Im Jahr 1780 stieg man mit der Herausgabe der »Zürcher Zeitung« – ab 1821 »Neue Zürcher Zeitung« – in das Zeitungswesen ein.

52 *JCLW, Band 1/2, S. 673, Anm. 1032.*

53 *Bodmer an Sulzer, 9. September 1766, Ms Bodmer 13b:* »Der Erinnerer hat seit einiger Zeit von der Zensur so despotische Entraves bekommen, daß er itzt ofte hinter sich selbst zurückbleibt. Wenn man die Moral und die Wahrheit darin nicht widersprechen kann, so sagt man, die seyen nicht temporis. Vögeli hatte über die Freyheit der Presse über das Recht junger Leüte von Staatsangelegenheiten zu urtheilen und dergleichen Materien Gespräche im sokratischen Geist geschrieben; man hat sie verworfen, weil es nicht Zeit wäre, sich hierüber auszulassen.«

54 *JCLW, Band 1/2, S. 223, Anm. 312; sowie Lavater an Zimmermann, 11. Juni 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 14.*

55 *Zimmermann an Lavater, 13. Juli 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 32.*

56 *Ausführliche und kritische Nachrichten, 1763–1769.*

57 *Heinrich Hess an Lavater, ohne Datum 1763, FA Lav Ms 513, Brief Nr. 58:* »Der Lindauer Journal wird immer mehr bekannt. Und nun hat er den Beyfall unserer vernünftigsten Männer erhalten, deren Urtheil man für entscheidend ansehen kann. Breitinger und Bodmer schätzen ihn sehr und ziehen ihn den meisten anderen Journalen vor.«

umstrittene theologische⁵⁸ und politisch-moralische⁵⁹ Schriften rezensierten. In den »Lindauer Nachrichten« wurden zuweilen auch Originalbeiträge veröffentlicht, wie etwa die erwähnten Übersetzungen Johann Heinrich Pestalozzis oder Bodmers »Gespräche an den Grenzen des Acherons«,⁶⁰ die in unmittelbarem zeitlichem Bezug zur Affäre um das 3. Stück des »Erinnerers« verfasst worden waren und eine Reaktion auf die Bücherzensur in Zürich darstellten.⁶¹ Aus praktischen Gründen scheint aber ein anderer Verlagsort als Zürich nicht in Frage gekommen zu sein, und so wurde der »Erinnerer« bis zu seinem endgültigen Verbot in Zürich gedruckt.

Verbot des »Erinnerers« und Projekt einer neuen Wochenschrift

Das Ende des »Erinnerers« war nicht mehr aufzuhalten, als im Januar 1767 ein neuer Skandal Zürich in Aufregung versetzte.⁶² Christoph Heinrich Müller,⁶³ ein zwanzigjähriger

58 Lavater hatte 1764 im 5. und 6. Stück z. B. Martin Crugots »Christ in der Einsamkeit« gegen die Angriffe des orthodoxen Theologen Karl Friedrich Bahrdt verteidigt. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 632.

59 Vgl. z. B. Ausführliche und kritische Nachrichten, 2. Stück, 1763: Rezension von Mablys »Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique«, die in Zürich zunächst nicht verkauft werden durften.

60 Ausführliche und kritische Nachrichten, 11. Stück, 1765, S. 237–247.

61 Bodmer an Sulzer, 15. Februar 1765, Ms Bodmer 13b. Als Übermittler des Dialogs an die Lindauer Nachrichten fungierte Lavater. Vgl. Bodmer an Sulzer, 25. März 1765, Ms Bodmer 13b.

62 Vgl. dazu Morf, Vor hundert Jahren.

63 Christoph Heinrich Müller. Müller setzte sich nach Deutschland ab und lehrte zwischen 1767 und 1788 am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin Philosophie und Geschichte. Er sollte sich einen Namen als erster Herausgeber mittelalterlichen Epen machen. Seine Ausweisung aus der Schweiz wurde 1772 aufgehoben. Johann Caspar Lavater setzte sich für den flüchtigen Müller unter anderem bei Martin Crugot und Georg Joachim Zollikofer ein, wie aus einem Empfehlungsbrief Lavaters an den Verleger Philipp Erasmus Reich hervorgeht. Vgl. Lavater an Reich, 10. Oktober 1767, Autogr. Bebler D 288.1. Zum Bauerngespräch vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 34–36. Zu Müller vgl. Albert M. Debrunner: Das güldne schwäbische Zeitalter. Johann Jakob Bodmer und das Mittelalter als Vorbildzeit im 18. Jahrhundert, Würzburg 1996 (= Epistemata Literaturwissenschaft 170), S. 95 ff. sowie Anna Stüssi: Artikel »Christoph Heinrich Müller (Myller)«, in: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch, 3. Auflage, Bern 1968 ff., Band 10, Sp. 1442 f.

EINFÜHRUNG

Kandidat der Theologie und Präsident der »historisch-politischen Gesellschaft zu Schuhmachern«, hatte ein »Bauerngespräch« verfasst, das die heikle Frage der Parteinarbeit Zürichs in den damals akuten Genfer Verfassungsunruhen⁶⁴ thematisierte. Der Dialog, im Stil und in der Tradition der Bauerngespräche der Reformationszeit verfasst,⁶⁵ konnte als Aufruf an die Zürcher Untertanen verstanden werden, den Wehrdienst zu verweigern, sollte Zürich Truppen nach Genf schicken. Das »Bauerngespräch« kursierte als eine Art Flugblatt unter den Studenten des Collegium humanitatis und wurde durch einen Zufall außerhalb dieser Kreise publik. Die Obrigkeit reagierte äußerst scharf. Müller, gegen den ein Haftbefehl erlassen worden war, musste das Schlimmste befürchten und verließ die Stadt fluchtartig bei Nacht und Nebel. Ende Januar 1767 wurde der »Erinnerer« verboten, womit auch das Ende der patriotischen »Jugendbewegung« besiegelt war.

Obwohl Lavater das Verbot des »Erinnerers« im ersten Moment als eine Art Vorzeichen des Jüngsten Gerichts auf faßte,⁶⁶ scheint er sich von seiner Empörung recht schnell erholt zu haben. Schon einen Monat später, am 12. März 1767, berichtete er Zimmermann von einem neuen Projekt. Er plante eine Wochenschrift in Briefform, die über das lokale Zürcher Publikum hinaus zielen und unter dem Namen Johann Georg Zimmermanns verbreitet werden sollte.⁶⁷ Diese Briefe sollten nicht mehr auf satirische Art Sittenkritik ausüben, sondern in einer »herzrührenden« Art zum Guten ermuntern: »Ich mögte in Briefen an dich, die wöchentlich auf einander folgen sollten, folgende Materien ins Licht seetzen oder wenigstens darüber meine ganze Seele ausschütten. Über den Enthusiasmus, den Antienthusiasmus, – die Verbesserung seiner Selbst, die Verbesserung anderer, Discretion und Indiscretion, das Bücherlesen, den Mangel des Denkens, die Unbe-

⁶⁴ Vgl. Ulrich Im Hof: Ancien Régime, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 2, Zürich 1977, S. 673–784, hier S. 709–711.

⁶⁵ Vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 265–268.

⁶⁶ Lavater an Zimmermann, 13. Februar 1767, FA Lav Ms 587, Nr. 28.

⁶⁷ Lavater an Zimmermann, 12. März 1767, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 5.

sonnenheit im Urtheilen, den Glauben an die Tugend, das moralische Genie, die Ordnung in seinen Geschäften, die Abwechslung der Tugenden und Laster nach der Laune, Temperament, Witterung, den Argwohn, die Standhaftigkeit im Guten. Die Stärke des Geistes in Kleinigkeiten, das Betragen bey öffentlichen Verläumdungen, – einige Hindernisse Gutes zu thun, das häusliche Beyspiel, – die häusliche Andacht, das häusliche Leiden, die häusliche Beredsamkeit; das Vertrauen auf die Fürscheidung bey guten Unternehmungen, – meine Leibbücher, die Laune; die politische Vorsichtigkeit eines Privatmannes; die Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, + die Eitelkeit, die Delicatesse in der Freundschaft, die Freymüthigkeit, die Einfalt, die Wichtigkeit der Lebenskunst, pp Respekt für obrigkeitliche Personen, Vorurtheile u: Fehler grosser Leüthe. Gefälligkeit im Umgang.»⁶⁸

Die Briefform war Lavater sehr wichtig, denn sie sollte den Lesern den Eindruck vermitteln dass sie an der Korrespondenz zweier »Herzensfreunde« teilnehmen.⁶⁹ Lavater versprach sich davon eine größere Wirksamkeit des moralischen Diskurses. Die Briefe sollten so verfasst sein, »daß sie jedermann gern lieset; jedermann billigt; versteht; mit Erbauung lieset und die Unpartheylichkeit lobt. Niemand muß sich getroffen finden, oder wer sich getroffen findet, den Verfasser umarmen«.⁷⁰ Dieses Programm steht in deutlichem Gegensatz zur satirischen Ausrichtung des »Erinnerers« unter Johann Heinrich Füssli, der im dritten Jahrgang die satirische Komponente betont und den fiktiven Charakter des »Erinnerers« entsprechend umgeschrieben hatte.⁷¹ In einem Brief an Zimmermann hat Lavater den Hang seines Freundes Füssli zur scharfen Satire ganz offen kritisiert und diesen für das Scheitern des »Erinnerers« verantwortlich gemacht.⁷²

⁶⁸ Lavater an Zimmermann, 12. März 1767, FA Lav MA 589b, Brief Nr. 5.

⁶⁹ Lavater an Zimmermann, 12. März 1767, FA Lav MA 589b, Brief Nr. 5.

⁷⁰ Lavater an Zimmermann, 12. März 1767, FA Lav MA 589b, Brief Nr. 5.

⁷¹ Vgl. die neue Lebensgeschichte des Erinnerers in E III, 2. Stück, JCLW, Band I/2, S. 901.

⁷² Lavater an Zimmermann, 20. März 1767, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 7: »Füssli übertreibt. Das ist der Hauptfehler seiner Schreibart. Ich mögte immer weniger sagen und den Leser laut sprechen lassen. Er hat dazu die Sache

EINFÜHRUNG

Der Tugenddiskurs sollte in der neuen Wochenschrift nicht durch Satire, sondern mittels einer Rhetorik, die Lavater mit den Begriffen »erhabenste Sanftmuth, Licht und Feuer« charakterisierte,⁷³ vermittelt werden. Von dieser Art der Vermittlung versprach sich Lavater eine »unfehlbarheilsame«⁷⁴ Wirkung auf die Leser. Damit rückte Lavater aber vom ursprünglichen Konzept der Moralischen Wochenschriften ab, die sich an die Vernunft als maßgebliche Instanz gerichtet und ihren Moraldiskurs durch Witz und maßvolle Satire zu vermitteln versucht hatten. Form und Stil der von Lavater geplanten neuen Moralischen Wochenschrift rechnen bereits mit der Psychologie der Empfindsamkeit, die nicht nur auf die Vernunft, sondern auch auf den »moral sense« setzte, der durch die Shaftesbury-Übersetzungen von Lavaters Lehrer Johann Joachim Spalding Eingang in die kontinentale Moraltheorie gefunden hatte.⁷⁵ Zimmermann reagierte auf Lavaters Vorschlag ablehnend und warnte ihn davor, sich als »Projektmacher« zu verzetteln⁷⁶ – das Wochenschriftprojekt war für Lavater fortan kein Thema mehr.

nicht übertrieben! Antistes Breitingen, (den ich dir aus hinlänglichen Gründen erst nach Vollendung der Briefe senden mögte) hat mich einen Kunstgriff gelehrt, den der Erinnerer nicht beobachtet hat.« *Lavater war zu diesem Zeitpunkt mit der Ausarbeitung der »Historischen Lobrede auf Johann Jacob Breitingen« beschäftigt, die aber aus politischen Gründen erst 1771 publiziert wurde. Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 208, S. 134.*

73 *Lavater an Zimmermann, 20. März 1767, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 7.*

74 *Lavater an Zimmermann, 12. März 1767, FA Lav MA 589b, Brief Nr. 5.*

75 *Zu Spaldings Shaftesbury-Übersetzungen vgl. Josef Schollmeier: Johann Joachim Spalding. Ein Beitrag zur Theologie der Aufklärung, Gütersloh 1967. Zu Shaftesbury vgl. Christian Friedrich Weiser: Shaftesbury und das deutsche Geistesleben, Berlin 1916; Wolfgang H. Schrader: Ethik und Anthropologie in der englischen Aufklärung. Der Wandel der Moral-Sense-Theorie von Shaftesbury bis Hume, Hamburg 1984; Angelica Baum: Selbstgefühl und reflektierte Neigung. Ethik und Ästhetik bei Shaftesbury, Stuttgart 2001 (= Problemata 143).*

76 *Zimmermann an Lavater, (April) 1767, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 126.*

Rezeption des »Erinnerers«

Der »Erinnerer« ist in der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek«,⁷⁷ in den Lindauer »Ausführlichen und kritischen Nachrichten« sowie in den »Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen« wohlwollend rezensiert worden. Während die von Albrecht von Haller herausgegebenen »Göttingischen Gelehrten Anzeigen« sehr knapp blieben,⁷⁸ haben die beiden anderen Rezensionsorgane den »Erinnerer« ausführlich gewürdigt. Beide betonten den »republikanischen Geist« des Blattes, worunter eine gewisse Freimütigkeit verstanden wurde.⁷⁹ Die »Allgemeine deutsche Bibliothek« lobte die sehr gute Menschenbeobachtung, was den späteren Physiognomiker Lavater sicher erfreut haben muss: »Die Folgen der Tugenden und Laster werden in manchen Stücken sehr wahr und in solchem Detail geschildert, als es von wenigen Moralisten geschieht ... Und hier beweist der V. auch, daß er ein genauer Beobachter der Welt und der menschlichen Handlungen sey, und dem Herzen auf seinen geheimen Wegen nachspüre.«⁸⁰ Die im »Erinnerer« publizierten geistlichen Lieder wurden besonders gewürdigt und der Verfasser ermuntert, auf diesem Wege fortzuschreiten: »Einige eingemischte geistliche Lieder, die nach einer nochmaligen Kritik vortreflich seyn werden, und die Sprache des christlich-gesinnten Herzens natürlich und voll Nachdruck sprechen, erregen bey uns den Wunsch, daß der V. dieses Talent nicht ungebraucht lassen möge.«⁸¹ Somit konnte Lavater seine im »Erinnerer« veröffentlichten ersten dichterischen Versuche durchaus als Erfolg verbuchen.

Die Rezension in den Lindauer »Kritischen Nachrichten« verrät einen Verfasser aus der Zürcher Szene. Nach einer etwas langatmigen Einleitung, in welcher die Grundsätze

77 Allgemeine deutsche Bibliothek, hg. von Friedrich Nicolai, 118 Bände, Berlin 1765-1796, Band 3.2, 1767, S. 278-280.

78 Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, Göttingen 1739 ff., 46. Stück, 16. April 1767, S. 367-368.

79 Allgemeine Deutsche Bibliothek 1767, S. 279.

80 Allgemeine Deutsche Bibliothek 1767, S. 279.

81 Allgemeine Deutsche Bibliothek 1767, S. 279.

EINFÜHRUNG

einer Moralischen Wochenschrift im Geiste Bodmers rekapituliert werden, kommt der Rezensent zum Schluss, dass eine Moralische Wochenschrift viel »Erfahrung, eine tiefgehende Kenntnis des Menschen; Witz; Scharfsinn; und ein vaterländisches Herz, das stark genug ist auszudauren«, brauche. Dieses »besonders zu Zürich, wo beynahe die besten Schriften und Leser von noch reinerm Geschmack und noch größeren Einsichten, und die eckelhaftesten noch kriechenderen Seelen« anzutreffen⁸² seien. Mit den »kriechenden Seelen« war wohl jener Teil der Zürcher Elite gemeint, die im Zuge des Aufschwungs der Textil- und Verlagsindustrie ihren Lebensstil aristokratisiert hatte und ihren Reichtum durch herrschaftliche Häuser und einen luxuriösen Lebensstil zur Schau stellte. Aus der Sicht des Bodmerkreises war diese Aristokratisierung ein Abfall von den republikanischen Leitwerten der Tugend und Einfachheit, die nach Montesquieus Staatslehre die Grundlage der republikanischen Staatsform darstellten. Die Aufgabe des »Erinnerers« als spezielle Moralische Wochenschrift für Zürich war es somit, diese Tendenzen als nicht vernunftgemäß und damit lächerlich zu entlarven.

**Der »Erinnerer« als Prohebühne für Lavaters
schriftstellerisches Werk**

Lavater muss schon früh die Ambition gehabt haben, aus dem lokalen Wirkungskreis hervorzutreten und sich im intellektuellen Leben seiner Zeit einen Namen zu machen. Die Art und Weise, wie er sich mit dem »Erinnerer« in den literarischen Markt einbrachte, insbesondere aber auch seine Freundschaft mit Zimmermann, die unermüdlichen Versuche, diesen für eine gemeinsame Arbeit einzuspannen, zeugen davon, dass Lavater einen ausgeprägten Sinn für die Mechanismen des literarischen Marktes und der sogenannten »Gelehrtenrepublik« gehabt haben muss. Sein Wirken für den »Erinnerer« verfolgte nicht nur einen patriotischen Zweck, es diente ihm in nicht geringem Maße dazu, das Feld für sein

⁸² Ausführliche und kritische Nachrichten, 16. Stück, 1767, S. 678ff.

literarisches, theologisches und philosophisch-spekulatives Schaffen zu testen und vorzubereiten.

Gleich nach der Rückkehr von seiner Bildungsreise nach Barth in Schwedisch-Pommern⁸³ nahm Lavater eine Übersetzung der Psalmen Davids in Angriff. Sie erschien 1765 als »Auserlesene Psalmen Davids« anonym in Zürich, ein Teil davon wurde im »Erinnerer« als Vorabdruck publiziert.⁸⁴ Das Vorhaben Lavaters war nicht unbescheiden, denn er wollte eine Alternative zu Johann Andreas Cramers Psalmen vorlegen. Cramer war ein bekannter theologischer Schriftsteller und der Herausgeber der erfolgreichen Moralischen Wochenschrift »Der Nordische Aufseher«.⁸⁵ Im gleichen Jahr veröffentlichte Lavater im »Erinnerer« seine Ode »Jesus auf Golgatha«,⁸⁶ an welcher er in Barth gearbeitet hatte. Schon im folgenden Jahr wurde diese Ode in einer Vertonung des bekannten Komponisten Johannes Schmidlin herausgegeben,⁸⁷ der zum Freundeskreis der Brüder Felix und Heinrich Hess gehörte und 1769 die »Schweizerlieder« in Noten setzen sollte. Mit den Tagebuchauszügen, die er für den »Erinnerer« verfasste und die zwischen Fiktion und Realität schwanken, erprobte Lavater ein weiteres Genre,⁸⁸ in welchem er in den frühen siebziger Jahren mit seinen aufsehen-erregenden »Tagebüchern eines Beobachters seiner Selbst«⁸⁹ neue Maßstäbe setzen und die Aufmerksamkeit des Publikums erneut auf sich lenken sollte.

Im »Erinnerer« legte Lavater auch die ersten Versuche zu jenem Werk vor, das ihn schlagartig berühmt und zu einer europäischen Größe machen sollte: die »Aussichten in die Ewigkeit. In Briefen an Herrn Johann Georg Zimmermann«, die zwischen 1768 und 1773 veröffentlicht wurden. Die »Aussichten« waren ursprünglich als Gedicht geplant gewesen.

83 Vgl. JCLW, Band I/2, S. 11, Anm. 7.

84 Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 60, S. 45.

85 Lavater an Zimmermann, (8. Februar) 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 2.

86 Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 214, S. 136.

87 [Johann Caspar Lavater]: Jesus auf Golgatha, eine heilige Ode. Nebst zweyen Oster-Liedern ihrer Vortrefflichkeit wegen in Music gesetzt. Von Johannes Schmidlin, Zürich 1766. Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 214, S. 136–137.

88 Vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 165–198.

89 Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 183, S. 116–118.

EINFÜHRUNG

Im »Erinnerer« publizierte Lavater die ersten Entwürfe als »Fragment(e) aus einem Gedicht von der zukünftigen Welt«,⁹⁰ denn er hoffte damals noch, die Materie in Form eines Gedichtes in Anlehnung an Klopstocks Messias gestalten zu können. Lavater musste diese hochgesteckten dichterischen Pläne schließlich begraben, aber er hat immer mit der Dichtkunst geliebäugelt, was seine überaus reiche Produktion von geistlichen Gedichten belegt. Neben den »Schweizerliedern« und den »Aussichten in die Ewigkeit« sind die »Physiognomischen Fragmente«, die von 1775 an erschienen und bei den Zeitgenossen eine wahre Physiognomie- und Schattenrissmanie auslösten, das Werk, das Lavaters Ruhm am längsten forttragen sollte. Vorstufen dazu finden sich ebenfalls im »Erinnerer«, und zwar in den »moralischen Charakteren«. Im Frühjahr 1766 hatte Lavater begonnen, sich mit Physiognomik intensiv auseinanderzusetzen, und übte sich nun gezielt darin, Individuen genau zu beobachten und insbesondere auch, sich die sprachlichen Fähigkeiten anzueignen, um seine Beobachtungen in Worte zu fassen und damit mitteilbar zu machen.⁹¹ Die von Lavater im »Erinnerer« veröffentlichten moralischen Charaktere können als eine Art Vorübung zur Physiognomik betrachtet werden.⁹²

Die Bedeutung von Johann Georg Zimmermann

Lavaters Korrespondenz mit Johann Georg Zimmermann setzt 1764 ein. Lavater suchte und fand in Zimmermann einen Mentor, der ihn in ästhetischen Fragen beraten und fördern und damit in die Gelehrtenrepublik einführen sollte. Der junge Theologe ging dabei zielstrebig vor. Im Frühjahr 1764 bat er den dreizehn Jahre älteren Stadtphysikus von Brugg förmlich um eine freundschaftliche Beziehung: »Hochedelgeborener, hochgelehrter Herr, hochgeehrtester Herr und Freund! Ich darf es Ihnen nicht recht sagen, wie glück-

⁹⁰ JCLW, Band 1/2, S. 459, 625.

⁹¹ Lavater an Zimmermann, 30. Januar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 6.

⁹² Vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 211–220.

lich ich mich schätze, mit einem Mann von Ihren Einsichten und Verdiensten bekannt, und wie ich hoffe, sein Freund geworden zu seyn. Die Vortheile dieser Freundschaft sind zwar allein nur auf meiner Seite; und das würde mich freilich nicht wenig beunruhigen, wann ich sonst nicht wüßte, wie großmüthig Sie gegen ihre Freunde sind.«⁹³ *Für Lavater wurde die Beziehung mit Zimmermann sofort sehr wichtig, wie aus der außerordentlich dichten Korrespondenz in den Jahren 1764/65 bis 1768 und weiter hervorgeht.*

Zimmermann war sowohl als Autor, wie auch als Patriot – er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der »Helvetischen Gesellschaft« von Schinznach⁹⁴ – in den sechziger Jahren bereits eine Größe. Er hatte 1755 »Das Leben des Herrn von Haller«, 1756 das Versepos »Die Zerstörung von Lissabon« und im selben Jahr die Abhandlung »Betrachtungen über die Einsamkeit« veröffentlicht. 1758 folgte eine weitere Abhandlung »Von dem Nationalstolze«, die seinen Ruf als Autor festigte und Zimmermann die Ehre brachte, ab 1765 von Nicolai in Berlin als Mitarbeiter für die Allgemeine deutsche Bibliothek angeworben zu werden. Zimmermann war aber nicht nur ein angesehener Literat, er gehörte als Schüler Albrecht von Hallers zur ersten Garde der Mediziner und wurde 1767 als königlicher Hof- und Leibarzt nach Hannover berufen. 1763/64 publizierte Zimmermann die bahnbrechende Schrift »Von der Erfahrung in der Arzneykunst«, die auch außerhalb der Medizinerkreise zu einem großen publizistischen Erfolg wurde, weil sie weit über medizinische Fragestellungen hinausging und Neues zu Themen wie »Genie« und »Originalität« einzubringen verstand.⁹⁵

⁹³ Lavater an Zimmermann, 7. März 1764, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 3.

⁹⁴ Zimmermann besuchte die Versammlungen von 1761 an bis zu seiner Abreise nach Hannover 1768 ohne Unterbruch. Vgl. Ulrich Im Hof / François de Capitani: Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz, 2 Bände, Frauenfeld/Stuttgart 1983, Band 2, S. 310.

⁹⁵ Vgl. Hans-Peter Schramm (Hg.): Johann Georg Zimmermann. Königlich großbritannischer Leibarzt (1728–1795), Wiesbaden 1998 (= Wolfenbütteler Forschungen 82); Markus Zenker: Therapie im literarischen Text. Johann Georg Zimmermanns Werk »Über die Einsamkeit« in seiner Zeit, Tübingen 2005; Andreas Langenbacher: Johann Georg Zimmermann. Mit Skalpell und Federkiel, Bern 1995, bes. S. 119.

EINFÜHRUNG

Mit größter Wahrscheinlichkeit sind sich Lavater und Zimmermann im Rahmen der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft⁹⁶ begegnet, welcher Zimmermann seit 1761 und Lavater seit 1762 angehörte. Die Freundschaft scheint sehr bald intensiv geworden zu sein, denn im Januar 1765 ging man bereits vom Sie zum Du über. Zimmermann ging auf seinen Brieffartner, dessen Geistesgaben er von Anfang an hoch einschätzte,⁹⁷ mit einer Gründlichkeit ein, die Lavater im Dezember 1764 zur folgenden Feststellung führte: »Sie sind unter meinen, (zwar wenigen) Correspondenten der einzige, der meine Briefe ganz beantwortet. Das habe ich recht gern. Selbst mein lieber Spalding, der sich zeither mit dem Briefschreiben gut einläßt, übersieht immer zwey Drittel meiner Briefe und läßt sie unbeantwortet.«⁹⁸ Aber nicht nur als Korrespondent errang sich Zimmermann schon sehr bald eine herausragende Stellung, auch innerhalb des Mikrokosmos der lavaterischen »Herzensfreunde«, zu denen die Gebrüder Felix und Heinrich Hess sowie Mitherausgeber Johann Heinrich Füssli zu zählen sind, nahm Zimmermann bald eine exklusive Position ein. Im Januar 1765 beschrieb Lavater seine Freundschaft mit (Felix oder Heinrich) Hess wie folgt: »Ja, wir sind in sehr verschiedene Model gegossen – aber Menschen können nicht ungleicher seyn, als Hess und ich, – und doch sind wir schon seit zehen Jahren die intimsten Freunde, die miteinander alle Tage mit der Heiterkeit einer neuen Freundschaft entgegenwallen. – Und Hess versteht mich doch bey weitem nicht, wie Du. –«⁹⁹ Diese Charakterisierung der Freundschaft mit Zimmermann war sicher keine bloße captatio benevolentiae, denn es gab in diesen frühen Jahren wohl keinen anderen Menschen, der die Entwicklung Lavaters so intensiv begleitet und beeinflusst hat wie Zimmermann. Die bedeutenden Werke der Jahre 1765 bis 1768 sind alle unter

⁹⁶ Zur Naturforschenden Gesellschaft und ihrer Bedeutung vgl. Emil Erne: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich 1988, S. 135–143.

⁹⁷ Zimmermann an Lavater, 9. Januar 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 21.

⁹⁸ Lavater an Zimmermann, 16. Dezember 1764, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 12.

⁹⁹ Lavater an Zimmermann, 10. Januar 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 2.

KOMMENTAR

Zimmermanns regem Anteil entstanden: die »Schweizerlieder«, die »Aussichten in die Ewigkeit« und die »Physiognomik«. Obwohl Zimmermann als einer der ersten die überdurchschnittliche Begabung Lavaters erkannt hatte, ließ er sich, allem Drängen Lavaters zum Trotz, lange nicht zu gemeinsamen literarischen Projekten bewegen. Erst als er spürte, dass Lavater einen wirklichen Wurf vorbereitete, gab er ihm die Erlaubnis, seinen Namen zu verwenden und auf den Titel der »Aussichten in die Ewigkeit« zu setzen. Von Hannover aus sorgte Zimmermann dann durch Propaganda und Hilfe bei der Suche von Verlegern dafür, dass der Ruhm Lavaters und seiner Werke auch jenseits der Grenzen der Schweiz befördert und unterhalten werde.

Zusammenfassung

Die Moralische Wochenschrift »Der Erinnerer« ist ein in verschiedener Hinsicht aufschlussreiches Dokument: in Bezug auf Lavater erweist sich der »Erinnerer« nicht nur als Ausdruck seines patriotischen Engagements, sondern ebenso auch als eigentliches Labor seiner schriftstellerischen Ambitionen; in Bezug auf die Gattung ermöglicht die Auswertung des für diese Jahre sehr ergiebigen Briefwechsel Lavaters neue Erkenntnisse über den Entstehungsprozess dieser Moralischen Wochenschrift – insbesondere konnten viele der anonymen Beiträge aufgrund von Lavaters Briefen an Zimmermann konkret zugeordnet werden; in Bezug auf die politischen Auseinandersetzungen im Zürich der 1760er Jahre kann schließlich am »Erinnerer« beobachtet werden, wie die Bodmerjünglinge versuchten, den Tugenddiskurs ihres Lehrers konkret umzusetzen und in einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Moralische Wochenschrift »Der Erinnerer« war das Vehikel, mit welchem versucht wurde, Öffentlichkeit herzustellen und damit auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse im Stadtstaat Zürich einzuwirken. Bis zu einem gewissen Grade ist dies auch gelungen, denn die scheinbar harmlosen Beiträge sorgten regelmäßig für Unmut und Aufregung, weil sie – wie von den Verfassern

EINFÜHRUNG

intendiert – von der Leserschaft als implizite Kritik gelesen und verstanden wurden. Am Ende allerdings steht das im Januar 1767 verhängte Publikationsverbot – der Deckmantel der Moralischen Wochenschrift war zu durchsichtig, der Diskurs des dritten Jahrgangs des »Erinnerers« zu politisch-satirisch geworden.

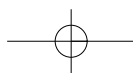
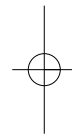
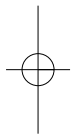
Das Medium »Moralische Wochenschrift« war den Patrioten von außen zugefallen. Ursprünglich hatte der Zürcher Buchhändler Bürkli den »Erinnerer« lanciert. Er hoffte damit primär ein einträgliches Geschäft zu machen, denn Moralische Wochenschriften war ein sehr beliebtes und für den Herausgeber in der Regel einträgliches Genre. Da Bürkli aber den Aufwand unterschätzt hatte, wandte er sich an Lavater, der damit vom ersten Stück an Einfluss nehmen und dem Blatt seinen Stempel aufdrücken konnte. Unter der Hand Lavaters und seines Mitpatrioten Füssli (Obmann) wurde der »Erinnerer« damit zum Sprachrohr der patriotischen »Jugendbewegung«, die Zürich in den Jahren 1762 bis 1767 in Atem hielt. Die Auswertung des Briefwechsels von Johann Caspar Lavater hat indessen gezeigt, dass nicht nur die Generation der sogenannten »Bodmerjünglinge« beteiligt war, sondern auch Johann Jakob Bodmer selbst und zwei ältere Patrioten, der Landschreiber Hans Konrad Vögeli und der Arzt Zimmermann, beides engagierte Mitglieder der Schinznacher »Helvetischen Gesellschaft«.

Das Neue des »Erinnerers« bestand darin, dass er nicht, wie bei Moralischen Wochenschriften üblich, mit allgemeinen Beispielen für eine vernunftgeleitete Ethik eintrat, sondern auf konkrete und ganz aktuelle Vorfälle in der Limmatstadt einging wie zum Beispiel einen Skandal um eine religionskritische Abhandlung am Carolinum, die Usanzen bei der Meistertagswahl, die Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach etc. und diese indirekt oder direkt erkennbar durch verschiedene Textsorten (Tagebuch, Charaktere, Lieder, Abhandlungen, Lebensbeschreibungen etc.) kommentierte. Damit wick diese Wochenschrift in einem entscheidenden Punkt von den »klassischen« Vorbildern wie »Spectator« oder »Discourse der Mahler« ab. Der von Lavater und Füssli angestrebte konkrete und aktualitätsbezogene

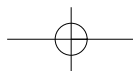
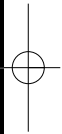
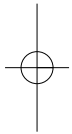
KOMMENTAR

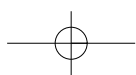
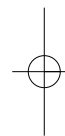
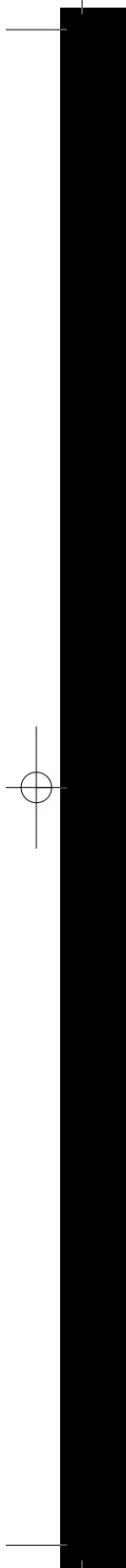
Moraldiskurs hatte zur Folge, dass schon ab dem dritten Stück die Zensur streng über den »Erinnerer« wachte und verlangte, dass immer mehrere Beiträge (Stücke) im voraus der Zensurkommission vorgelegt werden sollten. Die Diskussionen über die Unbotmäßigkeit des Blattes und seiner jugendlichen Verfasser rissen in der Folge nicht mehr ab. Dass die Grenzen des Genres gesprengt wurden, geht auch aus Lavaters und Bodmers Korrespondenz klar hervor. So waren Artikel über Pressefreiheit und den Einbezug der Jugend in politische Ämter verfasst worden, die aber von der Zensur zurückgewiesen wurden. Das abrupte Verbot des »Erinnerers« im Januar 1767 erfolgte schließlich auf dem Hintergrund eines brisanten hochpolitischen Themas. Ein Student hatte, die Flugschrifttradition der Bauernkriege aufgreifend, in einem sogenannten »Bauerngespräch« das Pro und Contra von Zürichs Eingreifen in die Genfer Verfassungswirren (Entsendung von Truppen) thematisiert. Damit hatten sich die Jünglinge eindeutig zu weit vorgewagt – die vorwitzigen Jugend wurde jetzt definitiv der Mund geschlossen.

Doch scheint sich auch innerhalb der Patrioten eine Differenzierung angebahnt zu haben, die erklären dürfte, weshalb der »Erinnerer« Anfang 1767 gewissermaßen sang- und klanglos in der Versenkung verschwand. Während Füssli zunehmend radikalpatriotische Positionen vertrat, entwickelte sich Lavater, der im Kosmos der patriotischen Jünglinge als Held des Grebelhandels und aufgrund seiner starken Persönlichkeit eine klare Führungsrolle innehatte, in die patriotisch-philanthropische Richtung. Sein unmittelbar nach dem Verbot des »Erinnerers« formuliertes Projekt einer Sammlung von »Briefen an einen Freund« als Nachfolgepublikation für den »Erinnerer« zeigt, dass er im Sinne der bei Spalding rezipierten Neologie und Moral-Sense-Theorie weiterwirken wollte und sich davon eine Verbesserung der Zustände erhoffte. Doch Mentor und Freund Zimmermann schlug ihm dieses Projekt aus dem Kopf. Das Thema Wochenschrift war für Lavater somit definitiv ad acta gelegt, und er konzentrierte sich nun, von Zimmermann unterstützt und angespornt, auf seine literarischen Ambitionen.



Der
Erinnerer
Eine
Moralische Wochenschrift.
Erster Band.
Zürich,
Gedruckt in Bürgklischer Truckerey.
1765.





Inhalt des ersten Bandes dieser Wochenschrift.

- Das 1. Stück. Character des Erinnerers. Neujahrs-Wunsch.
2. Lerne dich selbst kennen, aus dem Englischen. Einige Gedanken von Cicero über den Menschen.
3. Die Folgen einer gewissen Verläumdung, ein Traum.
4. Vermischte Lehren, Beobachtungen und Character.
5. Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens.
6. Tagbuch des Erinnerers.
7. Die Lächerlichkeit einiger Gründe für den Putz.
8. Tagbuch des Erinnerers.
9. Fortsetzung.
10. Der 104te Psalm.
11. Ein jeder Mensch muß sein eigner Richter seyn.
NB. Aus dem Reich der Natur und Sitten.
12. Selbstprüfung, vor der heiligen Woche.
13. Jesus auf Golgatha. Zvey Osterlieder.
14. Von der Wichtigkeit häußlicher Tugenden. Gutthätigkeit gegen die Armen.
15. Fortsetzung. Entschliessungen zum Wolthun.
16. Vermischte Fragen an das Publicum.
17. Brief an den Erinnerer vom Sincerus. Antworten auf einige Fragen im zwölften Stück.
18. Zvey Lieder auf die Himmelfahrt Jesu.
19. Die Pflichten der Hausmüter aus Xenophons Wirthschaffter.

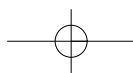
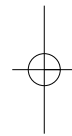
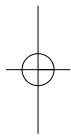
DER ERINNERER - 1765

20. Zwey Pfingstlieder. Ein Communionsslied.
21. Rede des Fabricius an den Pyrrhus, über die Zufriedenheit bey der Armuth. Eingesandtes Schreiben.
22. Register des ersten Bandes von dem Tagbuche des Erinnerers.
23. Brief an den Erinnerer. Auszug aus des wohlthätigen Weltweisen philosophischen Werken.
24. Ueber die Gleichmüthigkeit im Glück und Unglück.
25. Von der wahren moralischen Stärke des Geistes in der standhaften Ausübung der Tugend, und dem practischen Fanaticismo.
26. Zwey Proben einer Uebersetzung des Tacitus Germanicus an seine Soldaten. Tod des Germanicus. Die Pflichten eines Bürgers, von Herrn Fübli.
- Das 27. Stück Vermischte moralische Gedanken und Beobachtungen, Der Held.
28. Fortsetzung des vorigen Stückes. Merkwürdiger Brief eines Jünglings an eine Jungfrau.
29. Register zum zweyten Bande vom Tagbuche des Erinnerers.
30. Lebensbeschreibung des Ritters Matthias Hale.
31. Fortsetzung.
32. Character meines Freundes, von einem Frauenzimmer. Vermischte moralische Gedanken aus *Trüblets Versuchen*.
33. Brief an den Erinnerer. Sinnsprüche aus Logau.
34. Gedanken vom Bättag. Ein Bußlied.
35. Nachricht von einem erhaltenen Brief über die Kinderzucht. Anton Murets Denkreimen.
36. Von der christlichen Regierung der Zunge.
37. Tagbuch des Erinnerers.
38. Fortsetzung des vorigen Stückes.
39. Fortsetzung der Lebensbeschreibung des Ritters Matthias Hale.

INNHALT

40. Beschluss des Lebens Hale.
41. Character.
42. Fortsetzung. Brief der Cecilia über das Kleider-Mandat.
43. Auszüge aus Abbt vom Verdienst.
44. Fortsetzung. Geduld bey andrer Elend, eine Leßingische Fabel.
45. Brief an den Erinnerer über die Zürcherische Tanzparthien. – – Die seltsamen Menschen, eine Erzählung von Lichtwern.
46. Eine eingesandte politische Anrede an meine Lieben Mitbürger. Das Verdienst der Matrone¹⁰⁰, aus Abbt vom Verdienst.
47. Wörterbuch.
48. Eine Stelle aus einer Predigt, vom dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit.
Zwey Weihnachtslieder.
49. Vom vernünftigen Beschluß des Jahrs.

¹⁰⁰ *Druckfehler: Matrone.*



Der
Erinnerer.
*Erstes Stück.*¹⁰¹

Freytags, den 4. Jenner 1765.

Crispinus ego sum. An tali Studeam calamo?

Persius Sat. III.¹⁰²

Ich stelle mir vor, meine Leser werden sehr begierig seyn, zu sehen, wie das erste Stück einer mit so vielen vortheilhaftten Versprechungen angekündigten *Moralischen Wochenschrift* ausfallen werde: in wie fern es mit denen Vorurtheilen (ich nehme dieß Wort hier in seiner eigentlichsten Bedeutung) überein komme, die sie, aus blossen willkürlichen Muthmassungen, ohne die geringste Kenntniß des Verfassers und seines Autorcharacters, davon gefaßt, oder gefällt haben. Es liegt ihnen allerdings, (und das kann aus manchen gantz verschiedenen Gründen herkommen) viel daran, aus was für einem Tone der *Erinnerer* mit ihnen zu sprechen anfangen, und was für eine Miene er grade in seinem ersten Blatt an sich nehmen werde. – Da nun dieß so leicht zu vermuthen war, so durfte ich mir den Kopf gar nicht zerbrechen, womit ich wol meine geneigten Leser unterhalten wollte. | Gerade mit moralischen Erinnerungen, mit Ahndungen¹⁰³; und wenn

¹⁰¹ Der Verfasser ist Lavater. Vgl. Zimmermann an Lavater, 30. Januar 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 22.

¹⁰² Aulus Persius Flaccus: *Satiren*, Sat. III, 19: »Ich heiße Crispinus. Soll ich mich um ein solches Schreibrohr bemühen?« Vgl. Aulus Persius Flaccus: A Persi Flacci et D. Junii Juvenalis Saturae, ed. brevique adnot. instruxit W. V. Clausen, Oxford 1966 (*Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis*). Wegen des moralisierenden Charakters seiner Werke war Persius im Mittelalter zum Schulautor geworden und wurde um 1500 ins Deutsche übersetzt. Im 18. Jahrhundert wurde Persius insbesondere von den Moralisten geschätzt. So stellte Johann Joachim Spalding seinem Hauptwerk »Betrachtung über die Bestimmung des Menschen« (Greifswald 1748) ein Motto aus Persius' 3. Satire voran; im Jahr 1765 erschien in Bern eine kommentierte Persius-Ausgabe mit lateinisch-französischem Text. Vgl. Aulus Persius Flaccus: Auli Persii Flacci satyrae. Les satires de Perse, avec des notes, par Johann Rudolf de Sinner, Berne 1765.

¹⁰³ Ahndungen: *Strafpredigten, Strafandrohungen, Strafen.*

DER ERINNERER - 1765

sie auch auf eine noch so liebevolle Weise vorgebracht würden, anzufangen, dieß hiesse mit der Thür ins Haus hinein stürzen. Ich dachte also, meine Leser am besten zu befriedigen und ihnen zugleich die vortheilhafteste Meynung von dem Geiste meines Wochenblattes beyzubringen, wenn ich sie vor allem aus mit dem Character, der Denkungsart, und den Talenten des *Erinnerers* bekannt machen, und ihnen zu verstehen geben würde, was sie so überhaupt für Erwartungen von seinen Blättern haben dürften. – Ich fange also, nach dem Gebot des Vorurtheils von der Liebe, von mir selbst an; und man darf sich nicht wundern, wenn ich viel von mir selbst spreche, es ist gar zu angenehm, von sich selbst Gutes zu reden, und sich einbilden, daß alle, mit denen man von sich selbst spricht, ganz Ohr dabey seyen, und uns lieber von dem, als von allem andern sprechen hören.

Der *Erinnerer* ist überhaupt von einer liebevollen menschenfreundlichen Gemüthsart, und dieß ist das erste und vornehmste, was ich zu meiner Empfehlung sagen kann. Ich mache mir gar nichts daraus, mir eine Gemüthsart zuzueignen, ohne welche ich nicht verdiente ein Mensch zu heissen. Es geht mir wirklich eine Freude durchs Herz, wenn mir bey dem Anblick eines Menschen einfällt – dieser Mensch ist mein Bruder – und ich kenne keine grössere Zufriedenheit, als wenn ich es ihm zeigen kan, daß mein Herz mit brüderlichen Gesinnungen gegen ihn erfüllt ist. Es ist mir bey nichts so wohl zu Muthe, als bey der Menschenliebe! und diese süsse Gemüthsverfassung, der die Nahrung beständig von allen Seiten, durch tausend Canäle zufließt, wird bey mir immer reiner, immer erhabener, je mehr ich es wage, sie meinen Mitmenschen empfindbar zu machen. Wenn doch dieß wahr ist, mögen hier meine lieben Leser denken, was der *Erinnerer* von sich sagt: so dürfen wir uns manches vergnügtes Viertelstündchen versprechen – denn es ist doch nichts angenehmers und unterhaltenders für gutherzige¹⁰⁴ Leuthe:

¹⁰⁴ Die Gutherzigkeit spielte in der Psychologie der Moralisten eine wichtige Rolle. Lavater verstand darunter eine bloß in den Affekten begründete und deshalb verbesserungswürdige Eigenschaft, im Gegensatz zur christlichen Liebe, die von der Vernunft geleitet sei. Vgl. Lavater, *Collectaneen*, FA Lav Ms 61–64.

ERSTES STÜCK

(und so setze ich izt alle meine Leser voraus.) als gute Erinnerungen, die von einem sanften, liebeichen, gutmüthigen Menschenfreunde herkommen, zu lesen. Diese dringen mit einer sich selbst empfehlenden Anmuth ins Herz, und erfreuen, in dem sie belehren und bessern.¹⁰⁵

Es würde auch eine falsche Bescheidenheit seyn, wenn ich verheelen wollte, daß ich ein für die Tugend sehr empfindliches Herz habe. Wenn ich es auch gleich nicht sagte, so würde ich doch schon deswegen dafür angesehen seyn wollen, weil ich mich zu einem moralischen Erinnerer meiner lieben Mitbürger aufwerfe. Mich freut nichts mehr, als die Tugend an andern so wohl, als an mir. Mich rührt nichts mehr, als der Anblick einer guten Handlung; ich höre nichts lieber, als von tugendhaften, großmüthigen, uneigennützi- gen, standhaften, edlen Menschen reden. Ich möchte sie alle umfassen, und mit dem innigsten Beyfall eines erfreuten Herzens selig preisen. Wer für die Tugend empfindlich ist, der kann natürlicher Weise gegen das Laster und solche Vorurtheile und Grundsätze, die zu dem Laster führen, auch nicht völlig gleichgültig seyn. Er kann die sittlichen Fehler mit der sittlichen Vollkommenheit nicht auf einen Werth setzen. Indem er die einen lobt, muß er die andern tadeln. Muß er tadeln, so muß er zu gleicher Zeit auch ernsthaft werden; denn das Lustigmachen schickt sich für das Laster so wenig, als es sich schicken würde, einen Menschen im Scherz von dem Abgrund eines steilen Felsen zurücklachen zu wollen. Höchstens dürfen die Vorurtheile, die mehr in der Unwissenheit, als in einem verkehrten Herzen ihren Grund haben, wenn sie es in der That sind, bis auf einen gewissen Grad lächerlich gemacht werden. Es würde dieß freylich auch bey einigen Lastern, die an und für sich, und ohne ihre Folgen betrachtet, im höchsten Grade lächerlich sind, erlaubt seyn, wenn es niemandem als den Lasterhaften selbst, und denen, die es im Begriff sind, zu werden, zu Ohren käme; und wenn diese Art, das Laster zu behandeln, nicht oft so wol bey dem

¹⁰⁵ Vgl. Horaz: De arte poetica, 333: »Aut prodesse volunt aut delectare poetae.« *Das horazische Motto war grundlegend für die Wirkungsabsicht der Moralischen Wochenschriften.*

DER ERINNERER - 1765

Lasterhaften, als bey andern, die entgegengesetztesten Wirkungen hätte, und wenn es überhaupt mit dem Laster nicht die ernsthafteste Sache von der Welt wäre. Man muß also von mir auch Ernsthaftigkeit erwarten. Ein *Erinnerer*, der nicht ernsthaft ist, kann wol immer beliebt, aber nicht immer nützlich seyn. Wenn es blos seine Absicht ist, andre lachen zu machen, so wird es ihn nicht viel Mühe kosten, diese Absicht zu erreichen – aber ist man denn weiser und besser geworden, wenn man ausgelacht hat? – Allein bey aller nöthigen und männlichen Ernsthaftigkeit, der ich mich befleissigen soll, werde ich mich doch sorgfältig vor dem geringsten Verdacht eines finstern, menschenfeindlichen und milzsüchtigen¹⁰⁶ Wesens in Sicherheit zu setzen und zu erhalten suchen. Wer die Menschen kennt (und wie kan der ein *Erinnerer* seyn, der sich in dieser Kenntniß nicht geübet hat) der kennt nicht nur ihre Laster, sondern auch die Reizungen zum Laster, mit denen sie von allen Seiten umgeben sind; er kennt alle die Anlagen zur Sinnlichkeit, alle die mächtigen Versuchungsgründe zu übelgetroffenen falschen Wahlen in Ansehung der ihnen vorgelegten Güter, und folglich auch zu dem Laster, die gleichsam in ihre Natur eingeflochten sind. Wer die Menschen kennen will, der muß zuerst sich selbst kennen.¹⁰⁷ Wem ist es aber möglich, zu einer auch mittelmässigen Kenntniß seiner selbst, das ist, seines eignen Herzens, seines moralischen Characters zu gelangen, ohne in demselben solche Züge wahrzunehmen, deren flüchtigste Betrachtung ihn schon gedultig und nachsichtsvoll gegen seine Mitbrüder, die eben so, wie er gebildet sind, und die er villeicht nicht ein-

¹⁰⁶ milzsüchtigen: *trübsinnigen*.

¹⁰⁷ Die Aufforderung, Selbsterkenntnis zu üben, gehört zu den Grundforderungen der aufklärerischen Moral- und Tugendlehre. Die im »Erinnerer« angestrebte Verknüpfung von empirischer Selbstbeobachtung und Tugenddiskurs ist kennzeichnend für Lavater, der mit seinem 1771 erschienenen »Geheimen Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst« einen maßgeblichen Beitrag zur aufkommenden neuen Disziplin der Erfahrungsseelenkunde leisten sollte. Die Notwendigkeit einer »Erfahrungsseelenkunde« im Sinne der »Psychologia empirica« von Christian Wolff wurde seit der Jahrhundertmitte postuliert. Die Beobachtung seelischer Äußerungen im alltäglichen wie im abnormen Verhalten verdrängte die Diskussionen über das »Wesen der Seele«. Das Fühlen wurde neben Verstand, Wahrnehmung und Wille zunehmend Thema der wissenschaftlichen Psychologie.

ERSTES STÜCK

mahl so schlimm vermuthen darf, zu machen vermögend ist. Gedult und Nachsicht darf man also auch von dem *Erinnerer* erwarten. Hätte er von seiner vorgegebenen Menschenkenntniß das nicht gelernt, so würde das ein sehr schlechtes Zeichen in Ansehung seines Herzens seyn. Wo wäre dann seine so gerühmte Gutmüthigkeit und Menschenliebe? – Nichts ist gefährlicher, als wenn ein schlimmer Mensch grosse Einsichten in das menschliche Herz hat. Wer dadurch nicht nachsichtiger und duldender wird, der wird gewiß bey allen andern Mitteln und Bewegungsgründen zur brüderlichen Nachsicht doch immer hart und unerweichlich seyn. Die Kenntniß des menschlichen Herzens soll in uns Abscheu gegen das Laster, dabey aber Mitleiden gegen den Lasterhaften erwecken. Der *Erinnerer* kennt die Menschen nicht nur von ihrer schlimmen, sondern auch von ihrer guten Seite, er weiß, daß auch die Schlimmsten ihre gute Seite haben. Das wird ihn immer hinterhalten¹⁰⁸, mit allgemeinen Seufzen alles an ihnen zuverdammen. Vielleicht wundern meine Leser, durch welche Wege ich zu der nöthigen Kenntniß der Menschen gelangt bin. Ich will es grade zu bekennen: Ich halte ein ordentliches Tagbuch über meine Wahrnehmungen; ich zeichne mit aller Genauheit und Aufrichtigkeit auf, was ich bey andern und bey mir selbst für Regungen und Leidenschaften bemerkt habe; wie sich andre und ich in disem und jenem Falle, bey dieser und jener Versuchung, u.s.w. verhalten. Diese Beobachtungen häufen sich bald, wenn man ein ofnes Aug und eine fleissige Hand hat. Und eben dieselbe haben mich wirklich | veranlasset, das Amt eines öffentlichen

6 *Erinnerers* über mich zunehmen. Ich habe ganz gute, erhabene, schlimme, niederträchtige, meistens vermischte, alles aber wirkliche und nach der Natur gezeichnete Charactere gesammelt. Bey allem dem wird man, wenn ich diese meinen Lesern von Zeit zu Zeit mittheile, gar leicht wahrnehmen, daß mein Umgang mit guten, aufrichtigen und rechtschaffnen Leuthen immer häufiger gewesen, als mit schlimmen, wenn es mir gleich an tausend traurigen Beobachtungen auch nicht fehlet. So sehr ich mich auch in der Kunst die Menschen gut

108 hinterhalten: *zurückhalten*.

DER ERINNERER - 1765

zu finden, die ein berühmter Schriftsteller in einem zwar ziemlich unbekanntem Wochenblatt, davon ich nur das einzige Stück kenne, gelehret hat, geübt habe, und so viel Vergnügen mir diese Uebung auch allemal gewährt, so muß ich doch gestehen, daß es mir bisher noch unmöglich gewesen, sie alle, und alles an den Guten Gut zu finden.¹⁰⁹

Mein Tagbuch enthält, wie natürlich, eine beträchtliche Summe von häuslichen, bürgerlichen, politischen, kirchlichen und auch theologischen Vorurtheilen (dann wie wäre es möglich, ein Beobachter zu seyn, und alle diese Arten von Vorurtheilen¹¹⁰ unbeobachtet zu lassen) von öffentlich unterstützten, und heimlich unterstützenden Maximen, von allerlei künstlich ausgedachten Wendungen, Sprichwörtern, Ausflüchten, Entschuldigungen sc. Meine Blätter werden also auch aus diesem Vorrathe eine, wie ich hoffe, hinlängliche und unterhaltende Nahrung schöpfen können. Die bloße Anführung derselben wird oft hinreichend seyn, ihre Seichtigkeit und Ungereimtheit in dem beschämendsten Lichte zu zeigen. Oft wird es denn auch nöthig seyn, dieselbigen auf besondere Fälle anzuwenden, um ihre Gefährlichkeit einleuchtend zu machen.

Es ist kein Vorurtheil so ungegründet, dem nicht der Schein der Wahrheit auf eine Zeitlang geliehen werden könne. Es wird also des *Erinnerers* Sache seyn, dieses falsche Licht von dem Vorurtheil wegzurichten, und es in seiner eignen und ganzen Blöse darzustellen. Tausend Vorurtheile werden für wahr, tausend Maximen für gesund und richtig gehalten, weil man sie von *jemand*, dessen Character man bey sich selbst bestimmt, oder sich eingebildet hat, *sagen gehört hat*; das Vorurtheil von den Verstandesfähigkeiten und

109 Die Abhandlung mit dem Titel »Die Kunst, die Menschen gut zu finden« war von Johann Joachim Spalding in der Wochenschrift *Beyträge zum Nutzen und Vergnügen, für die Leser der Pommer- und Rügenschens Intelligenzen*, auf das Jahr 1755, Greifswald 1755, S. 109-112; 115-118; 131-133 (Nr. 28, 30, 34) veröffentlicht worden. Vgl. Schollmeier, Spalding, *Bibliographie* Nr. 65. Lavater hatte diese Abhandlung bei Spalding abgeschrieben. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil I, 3. April 1763, S. 31.

110 Lavater hatte sich in Barth intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt und eine ganze Abhandlung über die Vorurtheile abgeschrieben. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil I, 16. November 1763, S. 521-525.

ERSTES STÜCK

der Güte des Herzens, dessen der redet, nimmt das Vorurtheil, das er ausspricht, gleichsam in seinen Schutz, und was sein philosophischer oder moralischer Character nicht zu decken vermögend ist, das nimmt, wenn ich so reden darf, das Aeussere, der Air¹¹¹, die Miene, die Stellung, die Gebärde, der Ton, und die ganze Art, mit welcher gesprochen wird, über sich. Unter dieser sichern Bedeckung geht das schädlichste Vorurtheil incognito herum, und bleibt bisweilen gar lange in dem ruhigen und selbstzufriednen Besitz seiner vielbedeutenden Herrschaft. – Sollte es nun nicht des *Erinnerers* Pflicht seyn, seine Leser vor dieser, in einem so erbettelten Schmuck herumschleichenden Nebenbuhlerin der Tugend und Wahrheit, zu warnen? – Allerdings ist das eine seiner ersten Pflichten! Es sollen also auch meine Erinnerungen hauptsächlich mit auf diesen so gemeinnützigen Zweck gehen. Hierinn werde ich meiner Amtspflicht so vollkommen, als es möglich ist, genug zu thun suchen. Aber, ist denn wol dieses so zuversichtliche Versprechen auch einer leichten und genauen Erfüllung fähig? Ist es nicht zu viel gewagt, den Betrug dieser Orakel aufdecken und die gleichsam angebetete Vorurtheile von ihrem Dreyfuß herab schmettern, und aus allen ihren abschreckenden Verhüllungen heraus wickeln zu wollen? Nein! es ist kein Unternehmen, das zu weit über die Kräfte eines redlichen Wahrheitfreundes hinausgesetzt wäre. Ich möchte mir eben aus dem Vermögen, das ich mir dießfahls zuzutrauen die Freyheit nehme, gar kein sonderbares Verdienst machen. Ich dürfte sonst vielleicht gar zu bald in den Verdacht eines psychologischen oder moralischen Charletans kommen, (und mir würde doch in der That kein empfindlicherer oder verdrüßlicherer Vorwurf gemacht werden können, als eben dieser,) – das ganze Arcanum¹¹² besteht, wie ich oben schon darauf gedeutet, in der *Kunst zu subtrahiren*, in dem arithmetischen Verstande dieses Wortes; alles das von dem ausgesprochenen Vorurtheil abzuzeuhen,

111 der Air: *frz. un air, ein Gehabe.*

112 Arcanum: *Begriff aus der Alchemie. Anspielung auf das »arcanum vitae«, ein Lebenselixier, das mittels geheimer alchemistischer Verfahren und Rezepturen hergestellt wurde und lebensverbessernde sowie lebensverlängernde Wirkung versprach.*

DER ERINNERER - 1765

was es nicht selbst ist; was ihm nur seinen Glanz und sein Ansehen giebt. Ein todter Körper kan freylich durch eine feine und prächtige Aufrüstung und Einkleidung viel von seiner natürlichen Schrecklichkeit verlieren: aber unter allen nur möglichen Einkleidungen und allen nur erdenklichen Schminken bleibt er doch im Grunde immer ein todter Körper. Man darf auch nur eine von diesen deckenden Zierden nach der andern wegnehmen, (und dazu braucht es ja eben keine seltene Geschicklichkeit,) um den todten Körper in seiner ganzen Häßlichkeit darzustellen. Eben so verhält es sich mit sehr vielen ausgeschmückten Vorurtheilen; man muß eine Menge Aeusserlichkeiten, mit denen sie gleichsam behangen sind, wegnehmen, wenn man sie blos sehen, und von ihrer Armseligkeit überzeugt werden will. Und diese Kunst erfordert kaum so viel Genie, als das subtrahieren in der Arithmetik, das gar keines erfordert. Aufmerksamkeit ist das einzige Mittel, sie zu erlangen; aber es braucht Redlichkeit, sie erlangen *zu wollen*, und Freymüthigkeit, Muth, und Menschenliebe, sie recht anzuwenden. Ich habe er hierinn auch immer leichter und besser, als jeder andre persönliche und unmittelbare Erinnerer, weil ich durch kein sichtbar vor mir stehendes Ansehen abgeschreckt werde, und mich immer hinter mein Blatt gleichsam verbergen kann. Doch, indem ich mich hier einem zufälligen Raisonement überlasse, sehe ich mich einsmals von dem Zwecke, den ich mir vorgesetzt, entfernen. Es fehlet noch viel zu dem Character des *Erinnerers*, den ich zu entwerfen mir vorgenommen habe. Doch es gehöret auch dazu, daß ich oft geneigt bin, Ausschweifungen zu machen, und eine Zeitlang aussert dem Gebiet der Sache, um die es zu thun ist, herum zu schwärmen.

Es liegt meinen Lesern allerdings viel daran, zu wissen, ob der *Erinnerer* auch ein gelehrter, belesener Mann sey. Auch hierinn will ich die ganze Wahrheit gestehen: Ich bin kein Gelehrter: und ich würde gewiß so bescheiden nicht seyn, das zu sagen, wenn ich mir eine auch nur mittelmässige Gelehrsamkeit zutrauen dürfte. Ich weiß nicht viel; darum bin ich kein Gelehrter; ich habe wenig gelesen, darum weiß ich auch wenig. So habe ich hiemit die Gelehrten von dem Lesen meiner Blätter freygesprochen, das ist freylich gut für mich;

den Ungelehrten, werden sie denken, läßt sich leicht etwas vorschwatzen, das sie mit vielem Erstaunen auffassen; ja, sie haben Recht; – aber verständigen Denkern auch? – und können das nicht auch die Ungelehrtesten seyn? Für diese schreibe ich hauptsächlich; ich bin zufrieden, wenn nur diese mit mir zufrieden sind. – Aber ich bin in dem Bekenntniß meiner Unbelesenheit noch viel zu allgemein gewesen, und allgemeine Bekenntnisse haben noch kein sonderbares Verdienst; die Eigenliebe kan noch wol unbeschädigt neben ihnen durchkommen. Ich muß noch aufrichtiger seyn. Ich kenne selbst sehr wenige von den vielen vielen Wochenschriften; (Es wird mir wirklich ein wenig bange, indem ich dieses niederschreibe) den *Zuschauer*¹¹³, (und ich habe selbst nicht alles darinn gelesen) den *Schwärmer*¹¹⁴, den *Sittmahler*¹¹⁵, | den *Jüngling*¹¹⁶ und den *Nordischen Aufseher*¹¹⁷
 10 ausgenommen, habe ich keine gelesen; alle die übrigen kenne ich größten Theils nur dem Nahmen nach; oder wenn ich etwa noch eine andere gelesen habe, so weiß ich mich sehr wenig oder gar nichts mehr darvon zu erinnern. So fällt mir auch bey, daß ich hie und da eine Wochenschrift auf einem Tisch oder einem Pult liegen gesehen, die nach dem Ansehen des Bandes zu urtheilen, ziemlich gebraucht zu seyn schien; ich wagte es bisweilen, das Buch aufzuschlagen, und ein wenig durchzublättern; so bald mir aber hie und da ein gutdeutscher witziger¹¹⁸ Einfall, oder schielende Scherze, denen nicht mehr viel fehlte, um eine ansehnliche Stelle unter den unmoralischen zu behaupten, oder eine Universitätsgerechte Wendung, oder so was von diesem Gehalt, aufgestossen: So machte ich mein Buch ganz unwillig wider zu, lächelte halbmitleidig, drehete den Kopf ein wenig, (damit man mich doch fragen mögte, was ich von dem Buche hielt;

113 Addison/Steele, *Der Zuschauer*, 1739–1751.

114 *Der Schwärmer oder Herumstreifer*, 1754–1755. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 11, Anm. 7. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil I, 11. September 1763, S. 354.

115 [Bodmer/Breitinger], *Der Mahler der Sitten*, 1746. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 12, Anm. 8.

116 *Der Jüngling*, 1747–1748.

117 *Der Nordische Aufseher*, 1758. *Der Nordische Aufseher war das Organ der Neologen und des Kreises um Klopstock.*

DER ERINNERER - 1765

und damit folglich mein Herz leeren könnte) und legte es dann fein wieder an seine Stelle. Kam ich etwa in ansehnliche Bibliotheken, und sahe auf den langen Büchergestellten zwölf Bände nacheinander mit demselben Titel, und wiederum zwölf Bände mit einem andern Titel; und sechs wider mit einem andern; und noch sechs andere – und denn noch ein ganzes beträchtliches Gestell voll – »das sind alles *Wochenschriften*, auf diesen drey Gestellen da, nämlich nur die *deutschen*« sagte mir der Bibliothekair oder der Besitzer, und wies sie mir recht kräftig mit der Hand, daß ich vast Ehrenhalber auch den einen und andern Theil hätte herabnehmen sollen – sagte ich dann: »So! Sie sind in diesem Stück wol versehen« aber ich mögte einmal keines aufschlagen – denn ich lese, wie gesagt, nicht gern vieles, und es graut mir vor allen acht und zwölfbändigen moralischen Werken! – Da ich doch einmahl so offenherzig gegen meine Leser gewesen bin, so muß ich noch ein Geständniß, das mir eben so wenig zur Ehre gereicht, wagen, und das bestehet darinn, daß mir dieser Anblick, (denn ich hatte damals schon den stolzen und kühnen Entschluß gefaßt, etwas, wie ein Wochenblatt, zu schreiben:) nachher in eine recht tiefe Verlegenheit gesetzt hat. »Kann auch noch etwas, so schalt die Vernunft meine Eigenliebe, kann auch noch etwas neues in einem Wochenblatt gesagt werden, das nicht schon in diesen vielen vielen Bänden, die doch bald in allen schönen Bibliotheken stehen, und so häufig zum Lesen herumgeboten werden, auf alle nur mögliche, gute, mittelmässige und schlechte Weise gesagt ist? – Willst du dieses Büchergeschlecht auch noch mit einem entbehrlichen vermehren,¹¹⁹ dadurch vielleicht ein bessers und nützlicherers Buch verdrängen, und auch die schon halbverloschenen Funcken des Geschmacks am Mittelmässigen (das sollte mein Verleger nicht hören!) wieder aufblasen«? Alles, was ich der Vernunft auf diese wolgemeinten Erinnerungen antworten konnte, war dies: Es wäre doch noch kein Wochenblatt für meine liebe Vaterstadt, kein Er-

¹¹⁸ witziger: *geistreicher*.

¹¹⁹ *In den Jahren zwischen 1720 und 1760 waren unzählige Moralische Wochenschriften erschienen, wobei die Qualität des Genres gelitten hatte.*

innerer in Ansehung der ihr eigenthümlichen Denkungsart; in dieser Absicht würde doch vielleicht eine auf ihren besondern Character und ihre aus ihren besondern Umständen entspringende Vorurtheile passende Wochenschrift nicht als etwas sogar schlechterdings entbehrliches verurtheilt werden. – Die Vernunft schien mit dieser Antwort zufrieden; und dieser Zufriedenheit war ich so folgsam, wie ein Kind, das kaum die Erlaubniß eines begehrten Spieles, von seinen Eltern, die es in einem Punkte der Gedankenlosigkeit und Zerstreung überraschte, erwarten kann; und indem es noch frägt, den einen Fuß schon vorgesetzt, und die Hände schon darnach ausstreckt.

¹² Nun meyne ich doch, meinen Lesern, weitläufig genug gesagt zu haben, daß ich ungelehrt und unbelesen bin. Nun sollte ich auch eben so aufrichtig und so offenherzig in Ansehung meines Geschmacks seyn. Ich gestehe aber, daß es eine sehr kitzlichte Sache ist, ein *Urtheil* über seinen eignen Geschmack zu fällen. Wir sind gemeinlich über nichts so empfindlich, als über die vortheilhaften oder nachtheiligen Beurtheilungen unsers Geschmacks. So gerne auch alle Menschen für großmüthig und tugendhaft angesehen seyn wollen; man will doch gemeinlich immer noch lieber für einen Mann von einem guten und feinen Geschmack gehalten seyn. Man glaubt auch die Bescheidenheit könne durch nichts so sehr verletzt werden, als durch Lobeserhebungen, die man seinem eignen guten Geschmacke giebt; daher man sich auch durchgehends weniger Bedenken macht, überhaupt seine Ehrlichkeit, als überhaupt seinen Geschmack anzupreisen, wenn gleich bey dem erstern mehr Verdienst statt hat, als bey dem lezten. Ich will also auch hierinn kein entscheidendes *Urtheil* fällen. Meine Leser werden diese Beurtheilung über sich nehmen; und die Zeit wird mir dieses *Urtheil* schon zu Ohren bringen; wenn es dann aber unübereinstimmend ist, wenn es nicht nach meinem Wunsch und nach meinen Begriffen ausfällt, auf wessen Seite wird dann wol die Schuld seyn müssen? an dem Publicum, oder an mir? – wer wird da Richter seyn mögen! –

Es wäre sehr angenehm für meine Leser, wenn die Schreibart dieses Wochenblats oder die Sprache des *Erinne-*

DER ERINNERER - 1765

ers gut, natürlich, fließend, körnigt, bilderreich, lebhaft, abwechselnd und allenthalben bedeutungsvoll, einleuchtend und unterhaltend wäre. Allein ich muß auch denen von meinen Lesern, die aus der gegenwärtigen Probe | noch nicht einsehen, wie viel meiner Schreibart von diesem allem noch fehlt, im Vertrauen sagen, daß meine besten Freunde, denen ich einige von meinen Aufsätzen gewiesen, mir den Vorwurf gemacht: ich sey *wässerigt*, *schwazhaft* und in meinen freundschaftlichen Briefen, *trocken*, *mager*; mit einem Wort, meine Schreibart sey ein ebenrechter Locus communis¹²⁰. Es fehlt mir in der That eine Hauptanlage zu einem recht interessanten Wochenblattstyl: nämlich der *Witz*¹²¹, den kann ich nun einmahl nicht verschwenden, so wenig ich mir ihn geben kann. Für einen *Wöchentlichen Erinnerer* habe ich wirklich eine gar zu kleine Portion. Ich fürchte vast, daß meine Raisonsnements¹²² und meine Erinnerungen bisweilen ein etwas steiffes und Hypochondrisches [sic!] Ansehen bekommen dürften. Ich selbst zwar habe mich über diese gelehrte Kranckheit¹²³ eben nicht sonderlich zu beklagen, denn meine beständige Zerstreungen halten diese Feindin der unschuldigen und anmuthigen Munterkeit beynahe in einer immerwährenden Entfernung. – Ich habe eine ziemlich lebhaftere Einbildungskraft, die aber mehr beschreiben und abmahlen, als zusammen setzen und erfinden kann. Bisweilen ist sie kühn, und üppig (nicht in dem moralischen Sinn dieses Wortes,) weil sie sich aber gemeiniglich mehr mit dem Detail als mit dem Grossen beschäftigt, so schwärmt sie nicht selten aussert die Schranken des Männlichen ins Kindische hinüber. So viel von des *Erinnerers* Einbildungskraft; und so viel von ihm. –

Bey der gegenwärtigen Beschaffenheit meines Characters und meiner Fähigkeiten, wäre es also eine viel zu kühne

120 locus communis: *Allgemeinplatz*.

121 Witz: *im Sinne von frz. esprit, das heißt brillanter Scharfsinn*.

122 Raisonsnements: *Erörterungen*.

123 gelehrte Kranckheit: *Die Hypochondrie oder Milzkrankheit, eine Art depressiver Verstimmung, galt als typische Krankheit der Gelehrten. Vgl. z. B. Samuel Auguste David Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten, aus dem Französischen übersetzt von Joh. Rud. Füesslin, Zürich 1768, § 14, S. 54.*

ERSTES STÜCK

Hofnung, daß ich allen meinen Lesern, oder daß alle meine Blätter, gefallen werden. Ich werde es also leiden müssen, und will es auch mit Gedult leiden, wann man | *besondern* Stellen und Blättern meiner Wochenschrift diejenigen Vorwürfe macht, die ich mir izt *überhaupt* mache. Sonst würde ich einen gerechten Argwohn gegen meine Aufrichtigkeit erwecken. Wer ein allgemeines Geständniß von seinen Unvollkommenheiten ablegt, und dann darüber unwillig wird, wenn man zu diesem Geständniß ja sagt, und es auf einen *besondern* wirklichen Fall anwendet, der ist von einer unredlichen Bescheidenheit und einer schleichenden Eitelkeit nicht sehr weit entfernt. – Ich traue mir einmal in diesem Fall mehr Aufrichtigkeit zu. Ich glaube einmal nicht, daß ich erröthen werde, wenn ich etwa hie und da in einer Gesellschaft, wo niemand dran denkt, daß sie den eigentlichen *Erinnerer* unter sich habe, mein Blatt mit einer unzufriednen Miene auf die Seite legen sehe, und die an sich selbst empfindlichen Anmerkungen dabey machen höre. »Es will diesmal eben nicht viel sagen. Unser Moraliste gähnet; Er schwazt. Er war nicht in guter Laune; o wie langweilig! – ein sehr mittelmässiges Stück! – wenn ich den Verfasser kennete, ich würde ihn bitten, uns künftig mit dergleichen Salbadereyen¹²⁴ zu verschonen.« u. s. w. Das sol mich so wenig böse machen, daß ich vielmehr selbst über ihn zu schelten anfangen werde. Ich werde allemal noch mehr daran auszusetzen wissen, als das, was die ganze Gesellschaft Critisches wider ihn hat zusammentragen können; ich werde dann mit heiterer Stirne alle Fehler ganz getreu, unpartheyisch und deutlich auseinander zu setzen wissen! – Dabey will ich es auch gar nicht bewenden lassen. Ich will grade die gehörten und gemachten Anmerkungen in mein Tagbuch eintragen, und gewiß einen guten Gebrauch zu meinem und meiner Leser Besten davon zu machen suchen. – Selbst wenn ich die Anmerkungen falsch und ungegründet finde, ja wenn ich bey nahe vermuthen dürfte, daß sie von Leidenschaften und nicht | von der Vernunft hervorgebracht worden wären, so werde ich mich doch gewiß auf keinerley Weise zu rächen suchen. Mit derselbigen

¹²⁴ Salbadereyen: *langweilige, frömmelnde Schwätzeri.*

DER ERINNERER - 1765

Gleichmüthigkeit werde ich fortschreiben. Ich will meine Feder niemals in meine eigne Galle tauchen. Wie schlecht würde sich das zu dem *Erinnerersamt*, das ich izt über mich genommen habe, schicken!

Uebrigens werden meine Leser und Nichtleser mir und dem Publicum keine geringe Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir ihre aufrichtige Gedanken, Urtheile, Einwendungen, Zweifel und Anmerkungen über meine Blätter schriftlich, mit oder ohne Unterzeichnung ihres Namens einzusenden belieben werden.¹²⁵ Ich hoffe nicht, daß mein Herr Verleger mir etwas, das seiner Wochenschrift nachtheilig scheinen mögte, zurückbehalten werde. Alles, was ich in irgend einer Absicht für das Publicum dienlich und unterhaltend finde, soll getreulich in mein Wochenblatt eingerückt werden. Bisweilen wird es vielleicht nöthig seyn, einige Anmerkungen beyzufügen, die mehresten aber, denke ich, werden mir in allen Theilen und Absichten so wol gefallen, daß jede weitere Zugabe überflüssig seyn würde.

Für ganze Aufsätze aber werde ich den geneigten Beyseurern vorzüglich verbunden seyn. Ich hoffe keine zu erhalten, die meinem Blatt und seinem Verfasser nicht zur Ehre gereichen. Uebrigens wird man es hiebey freylich auf meine Billigkeit, Discretion und meinen Geschmack ankommen lassen müssen.

O! wie sehr werde ich mir glückwünschen, wenn durch mein Blatt auch nur ein Theil von dem Guten, das ich mir jzt davon vorstelle, veranlasset werden wird! Welch ein erfreulicher Anblick wird es für mich seyn, wenn ich etwa hie und da selbst ein Augenzeuge davon werden kann; wenn ich hie und da eine Familie vertraulich bey einander sitzen, meinen moralischen Erinnerungen Beyfall geben, und sich untereinander mit einem einfältigen¹²⁶ und frohen Gemüth zu diesem und jenem Guten ermuntern sehe; wenn ich hie und da die Ablegung eines schädlichen Vorurtheils; eine edle Entschlies-

¹²⁵ *Das Spiel mit zumeist fiktiven Zuschriften und Korrespondenten gehörte zum Repertoire der Moralischen Wochenschriften. Vgl. Martens, Botschaft, S. 154.*

¹²⁶ einfältigen: *redlichen, unschuldigen.*

16 sung; eine muthigere und unzweydeutigere Vertheidigung des Wahren, des Guten; mehr Abscheu gegen das Laster, gegen alles unredliche, eigennützig, niederträchtige Wesen wahrnehmen kann! Wie unendlich werde ich | mich durch dergleichen Wirkungen belohnt halten. Was sind zuletzt alle Lobsprüche, die, wenn sie einen augenblicklichen Kitzel verursachen, denn weiter nichts sind; was sind alle Ehrenbezeugungen, deren ein Schriftsteller auch nur immer fähig seyn kann, gegen eine einzige dergleichen entzückender Wahrnehmungen! – Ich kann mich doch schwerlich überreden, daß diese meine Hofnung nur ein blosser Traum sey. –

Meine Leser, denke ich endlich, würden es doch vielleicht als eine Art von Kaltsinn, Geringschätzung, oder doch als eine Unhöflichkeit ansehen, wenn ich sie diesmal, ohne einen Neujahrswunsch entlassen würde, da nun die ganze Welt in einer Glückwünschenden Bewegung ist. – Es ist aber schwer zu wünschen, wem ein wirklich mit Guteswünschen ein Ernst ist. Allgemeine Wünsche sind einmal überhaupt in dem Verdachte der Unaufrichtigkeit, der Gedankenlosigkeit; besondere Wünsche bekommen grötentheils ein beleidigendes Ansehen, ober es ist den Menschen sonst nicht damit gedient. –

Es ist ein weiser und christlicher Neujahrswunsch, den der Verfasser der *Näschereyen in die Visitenzimmer am Neujahrstage*¹²⁷ (eines Büchelgens, welches manchen guten und ernsthaften Gedanken enthält) an einen seiner Freunde thut, und der just das Mittel zwischen den allgemeinen, und gar zu besondern zu halten scheint. »Sie müssen dieses Jahr, schreibt er ihm, »glücklich seyn, wenn Sie fortfahren rechtschaffen vor GOTT und der Welt zuseyn. Nicht als wenn die Menschen hohe Belohnungen auf die Rechtschaffenheit setzten; sondern weil sie das Mittel ist, unsre Uebel zu ertragen. – Ich wünsche Ihnen recht viel Einsicht in Ihr Herz – die beste Gaabe gut zu werden – einige süsse Stunden im Umgange mit Ihrem GOTT – viele Thränen über Ihre Fehltritte – einige

¹²⁷ Sebastian Friedrich Trescho: *Näschereyen in die Visitenzimmer am Neujahrstage*, Königsberg 1762. Lavater hatte in Barth Auszüge aus dieser Schrift verfasst. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil I, 8. Dezember 1763, S. 575.

DER ERINNERER - 1765

Leiden zu Ihrer guten Prüfung – und eine sich immer mehr vergrößernde Hofnung, daß sich das Ziel Ihrer Tage in dem Schoos des Allergütigsten endigen werde.« Diese Wünsche will ich hiemit auch an meine Leser mit aufrichtigem Herzen gethan haben. Diejenigen, die ich etwa noch beyfügen könnte, will ich auf eine andere Gelegenheit verspahren. – Uebrigens

*Wird euere Tugend selbst euch geben,
Was ich euch Gutes wünschen kann.*¹²⁸ von Haller

¹²⁸ Es handelt sich um ein leicht abgewandeltes Zitat aus Albrecht von Hallers Gedicht »Über die Ehre«, Vers 239: »Sie selbst, die Tugend, wird dir geben, / was ich dir gutes wünschen kann.« Vgl. Albrecht von Haller: Albrecht von Hallers Gedichte, hg. und eingeleitet von Ludwig Hirzel, Frauenfeld 1882 (= Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes 3) [zitiert als: Haller, Gedichte, 1882], S. 19.

Der
Erinnerer.
Zweytes Stück.

Freytags, den 18. Jenner 1765.

Das, was den Menschen zum Menschen macht, ist die Kenntniß
des Menschen. Pope.¹²⁹

Ich glaube, meinen Lesern, einen wichtigen Dienst zu thun, wenn ich sie dießmahl, mit einem Aufsatz, der aus dem Englischen übersetzt ist, und der ihnen eben so unbekannt seyn wird, als mir sein Verfasser ist, unterhalte. Ich verspreche mir, daß er ihnen so gut gefallen werde, als er mir, so oft ich ihn gelesen, gefallen hat. –

Lerne dich selbst kennen.

Wer bin ich? wie entstand ich? und zu welcher Absicht wurde ich? woher nahm ich mein Wesen? wie lange werde ich es behalten? Bin ich ein verworfener Weise des blinden Zufalls; ein zufälliges Werck der Atomen! die ohne Ordnung durch einander schwärmten?¹³⁰ Oder bildete mich eine unendliche Kette von Ursachen? Und ward ich, der ich denke, aus einer Substanz, die nicht denket? durch Bewegung, die ohne eine

¹²⁹ Es handelt sich hier um die freie Wiedergabe des berühmten Diktums »the proper study of mankind is man« aus Alexander Popes »Essay on Man«. Vgl. Alexander Pope: Vom Menschen. Essay on Man, London (1734), übersetzt von Eberhard Breidert, mit einer Einleitung hg. von Wolfgang Breidert, Hamburg 1993, S. 38, Brief II, Vers 2.

¹³⁰ Anspielung auf die atomistische Philosophie des Lukrez in dessen Lehrgedicht »De rerum natura«. Dieses Gedicht galt als Manifest des Atheismus und wurde von den theologischen Naturphilosophen des achtzehnten Jahrhunderts heftig bekämpft. Zu diesem anspielungsreichen Stück vgl. JCLW, Band I/1, S. 209, Anm. 70; Volz-Tobler, Rebellion, S. 81–102; Karl Pestalozzi: Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, in: Gerhard Buhr / Friedrich A. Kittler / Horst Turk (Hgg.): Das Subjekt der Dichtung, Festschrift für Gerhard Kaiser, Würzburg 1990, S. 265–282, hier S. 271 f.

DER ERINNERER - 1765

Ursache anfieng, und ohne Absicht oder Gesetze höchstweise war? Bin ich nur | das, was ich zu seyn scheine, bloß Fleisch und Blut, ein Gewebe von Adern und durchflochtenen Blutgefässen?¹³¹ Der Purpurstrom, der durch meine Gefässe gleitet, fließet wie alle andere Fluthen, ohne Gefühl und Bewußtseyn. Die Röhren, wodurch der Kreislauf des Saftes gehet, sind eben so wenig, wie diese Säfte das denkende Ich.¹³² Dieser Körper, der mit der höchsten Kunst zusammen gesetzt ist, und aus beweglichen Gliedern bestehet, die meinem Willen gehorchen, den eben so wie jeder Baum, die fruchtbare Erde ernähret, der so wie dieser wächst und abnimmt, nenne ich den meinigen, nicht Ich. Eine neue Materie hält beständig die verfallende Masse; die Wohnung verändert sich, und der Bewohner bleibt derselbige, und von dem vergänglichem Leibe, den immer neue Nahrung ersetzt, so sehr verschieden, als der Schwimmer von der Fluth. Was bin ich denn? gewiß von edlerer Abkunft! Ich räume dir, Erde! das Recht einer Mutter ein; aber von meines Vaters Seite bin ich von einem höhern Stamm. – Er beseelte den Gedankenlosen Erdkloß mit Himmlischem Feuer. Ein göttliches Wesen bekleidete er mit lebloser Erde, und regierte sie durch eine zwiefache Natur – und durch einen zwiefachen Instinct. Mit aufgerichtem Gesicht schiesse ich meine Blicke voll Verlangen zum Himmel, dünke mich beflügelt, mich hinauf zu schwingen, und mein Vaterland zu erreichen. Ich bestrebe mich, mich zu erheben, aber ach! Vergebens! Eine magische Kette¹³³ fesselt mich auf die grobe Erde. Jetzo schwärme ich

¹³¹ Vgl. *Albrecht von Haller: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben (1729), Vers 339f., in: Haller, Gedichte, 1882, S. 58:* »Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefäßen. / Nach mehr als Menschen Kunst gebildet und gemessen. / Führt den bestimmten Saft in spätem Kreis-Lauf fort, / Verschieden überall und stäts an seinem Ort.«

¹³² *Die schroffe Trennung von Geist und Körper geht auf die cartesische Unterscheidung von res cogitans (Geist) und res extensa (Körper) zurück, welche im achtzehnten Jahrhundert als das Problem des »commercium mentis et corporis« intensiv diskutiert wurde.*

¹³³ *Die auf neuplatonische Vorstellungen zurückgehende Idee der Kette des Seins war ein im achtzehnten Jahrhundert erfolgreich popularisiertes Weltklärungsmodell. Vgl. Arthur Lovejoy: The great chain of being. A study of the history of an idea, 8. Auflage, Cambridge/London 1978. Sowie Bernhard Fabian: Newtonische Anthropologie: Alexander Popes Essay on Man, in: Bern-*

ZWEYTES STÜCK

mit schnellen Gedancken von Pol zu Pol, und sehe Welten um ihre flammende Mittelpuncte rollen; sehe, was für beständige Kräfte ihre unendliche Bewegungen immer durch dieselben ungebahnten Pfade des unbegrenzten Leeren regieren. Ich folge dem feurigen Schweife des brennenden Cometen, und wäge die Planeten in einer Wage. Indem | ich diese göttliche Gedanken eyfrig verfolge, rottet eine schimmernde Kleinigkeit, die mir ins Gesicht fällt, eine Mücke, ein Insect von der kleinsten Gattung, das neugebohrne Bild aus meiner Seele. Ein Thierisches Bedürfniß ruft mit eben so ungestümmer Begierde, wie die Zähne blökender Hunde an meiner Thür, dieses denkende Ich von Himmlischen Wahrheiten zurück, und sagt mir, daß ich eben so wol ein Thier bin, als diese. Wenn sich auf erhabnern Flügeln der Liebe und des Ruhmes meine Seele über das Sternengewölbe erhebet: so locket mich ein schlechter Einfall oder eine Schamvolle Lust zurück, ich werde matt, ich sincke und flattere im Staube. So fällt die hochgestiegene Lerche aus der Höhe, wo sie ihr Lied singet, auf einen Wurm, oder auf ein Saatkorn herab. Von wiedrigen Instincten getrieben, schweife ich jezo zu der einen, jezo zu der andern Küste einher; meine hohe Seele strebet nach einer unbekannten Glückseligkeit; mein Loos ist zu klein für meine grossen Begierden. Wie unter Bauern ein Königs-Kind seine edlere Abkunft empfindet, so siehet der Mensch, unter seine Nebenthierie gemischt, daß er ein König, aber ein abgesetzter König ist. Habet Mitleiden mit ihm, ihr Thiere! ihr, die ihr an keine Gesetze gebunden seyt, befindet euch durch euere Blindheit aussert Gefahr, auf Irrwege zu gerathen: indem der Mensch, verwirrt durch die vielen Wege, die er vor sich siehet, durch Hülfe der Wissenschaften irre gehet. Ein Augenblick giebt ihm Vergnügen und Ekel, ihm, der zu schwach zu wählen ist, und sich demnach im wählen übereilet. Da ihn die vergangenen Minuten betriegen, und die gegenwärtigen sättigen, muß die schmeichelnde zukunft ihm nimmer seine Freude geben. Nicht glücklich, aber mit Zeit-

hard Fabian (Hg.): Deutschlands kulturelle Entfaltung: die Neubestimmung des Menschen, München 1980 (= Studien zum achtzehnten Jahrhundert 2/3), S. 117-133.

DER ERINNERER - 1765

vertreiben auf seiner Wanderschaft unterhalten, und, (so wie ihr) unbedacht auf seinen letzten Aufenthalt, ob bey der Mor-|gensonne sein Daseyn sich in endloses Nichtseyen, Glückseligkeit oder Schmerz endigen werde. 20

Siehe, um mich her gehet der denckende gedankenlose Haufe auf seinen verschiedenen Wegen fort. Ich frage ihn um den rechten Weg: Der erste antwortet, du bist ein Gott, und schicket mich zum Himmel. Auf die Erde hinunter, ruft der andere, du zweyfüssiges Thier, da suche dein Schicksal, deine Glückseligkeit, und endlose Ruhe. Diese beiden Abwege sind so weit von einander unterschieden, daß ich einsehe, ich weiß zu wenig oder zu viel.

»Allmächtiges Wesen, durch dessen weisesten Befehl ich hier hülflos, verlohren und ungewiß stehe: nimm diesen schwachen Funken von dir ganz hinweg, oder laß einen vollkommenen Tag in meine Seele hereinbrechen! So sage ich und schlage das heilige Buch auf, den Balsam, das Licht, den Führer verwirrter Seelen. So siehet endlich der nächtliche Wanderer, der durch ungewisse Wege irret, den Stral der Morgensonne. Der nächtliche Nebel, und der dicke fallende Thau verschwindet, das Feld und der blaue Himmel enthüllen sich. »O göttliche Wahrheit! durch deine Stralen erleuchtet, tappe und rathe ich nicht mehr, sondern sehe meinen Weg. Du erklärtest mir das Geheimniß meiner hohen Abkunft, und sagtest mir, was diese mystische Zeichen bedeuten: Diese Zeichen meiner Geburt, die ich umsonst getragen hatte, und die dem Weltweisen zuschwer sind, zu erklären. Die Auflösung des Zeno¹³⁴ und des Epikur¹³⁵ waren falsch, unrichtig ihre Lehr-Gebäude, und betrüglich ihre Träume; unfähig meine zwiefache Natur zutrennen, das eine von Wollust, das andere von Hochmuth entworfen. Diese strei-

¹³⁴ Zeno von Kition: *Begründer der Stoa poikile, das heißt der philosophischen Schule der Stoiker. Der Stoizismus stand mit seinem Rigorismus im Gegensatz zur christlichen Kardinaltugend der Demut und wurde deshalb als eine Philosophie der menschlichen Hybris verworfen.*

¹³⁵ Epikur: *Epikur gilt als philosophischer Gegenspieler Platons und seiner Schüler. Er wandte sein Denken entschieden dem Diesseits, der Sphäre der Sinne, zu. Der Mensch soll mit Freude am Angebot der Natur teilhaben, sich aber auch mit ihm zufrieden geben. Epikur lehrte, dass die Seele sterblich sei.*

ZWEYTES STÜCK

tende Wahrheiten, welche die menschliche Kunst betrogen, lehret mich dein heiliges Blat also vergleichen.« Abkömmling Gottes, was du ehmal warest, jezo bist und immer seyn wirst, das kann dein GOTT allein bestimmen. Unsündlich kommest du aus seiner Hand, und hattest nur das Vermögen zu sündigen, weil dein Wille frey war. Aber gieb nicht ihm die Schuld der Sünde; denn derjenige, der das Vermögen hat zu gehen, hat das Vermögen auf Abwege zu gerathen. Wer durch Gewalt getrieben handelt, hat kein Verdienst, und Weißheit, die nicht unendlich ist; kann irren. Auf deinen neugewachsenen Flügeln flohest du dahin, verliessest deinen Schöpfer, und die Reiche des Lichtes, verachtetest sein gelindes Gebot, und glaubtest ein GOTT zu werden, wenn du Böses thätest. Obgleich Flecken der Sünde deine Himmlische Gestalt entstellten, ob du gleich mit veränderter Natur aus dem glücklichen Aufenthalte verstossen wurdest: so behieltest du doch noch einige Funken des Himmlischen Feuers, die zu schwach waren, sich zu erheben, doch nimmer ruhen, hinaufzustreben; noch Engel genug, deine Glückseligkeit wieder zu suchen, und Thier genug, dein Suchen vergeblich zu machen. Nun entziehen dir die Creaturen ihren Nutzen, einige fliehen, andere quälen und noch andere verführen dich. Sie geben dir eine Nahrung, die sich für so verschiedene Gäste schlecht schicket. Denn was dein körperlicher Geschmack fordert, das eckelt deiner Seele. Deine Wollust, deine Neubegierde, dein Stolz wüthen, wenn sie gebeugt, verzögert, oder befriediget, oder nicht befriediget werden, und machen dich allemal gleich unglücklich in dem, was dir fehlet, und was du besessen hast. Vergebens hoffest du auf dieser elenden Erde auf Glückseligkeit; Kehre um und suche deinen Vater und deinen GOTT; hoffe aber nicht, den Himmel, dein Vaterland, auf den Flügeln der eiteln Weltweißheit wieder zu erlangen. Geheimnisvoll ist der Uebergang dahin! vor menschlichen Augen verborgen; indem du steigest, wirst du sincken, und wirst steigen, wenn du sinckest: Demuth müsse deine Führerin seyn; was du durch Stolz verloren hast, muß du durch Demuth¹³⁶ wieder gewinnen.

¹³⁶ In Lavaters Collectaneen findet sich zum Stichwort »Demuth« ein Aus-

DER ERINNERER - 1765

Einige Gedanken von Cicero über den Menschen.¹³⁷

22

Alle Dinge sind um anderer Dinge willen erschaffen; als zum Exempel die Bäum- und Feldfrüchte, welche die Erde, um der Thiere willen hervor bringt: Die Thiere aber sind um der Menschen willen, als zum Exempel ein Pferd um ihn zu tragen, ein Ochs um zu pflügen, ein Hund zum jagen und zur Wache. Er aber, der Mensch selber, ist zur Betrachtung und Nachahmung der schönen Welt geschaffen.*

Ein Mensch, der seiner Natur gehorcht, kann seinem Nebenmenschen nicht schaden.**

Unter allen lebenden Geschöpfen ist der Mensch das einzige, welches der Schamhaftigkeit fähig ist; welches nach der Vereinigung mit andern Menschen und nach der Gesellschaft ein Verlangen trägt; und sich bey allem, was es thut und redet, sorgfältig in Acht nimmt, nichts zu thun, als was ehrbar und anständig ist.***

* De Nat. Deor. L. 2.¹³⁸

** De Off. L. 3.¹³⁹

*** De Finib. L. 4.¹⁴⁰

zug aus der Wochenschrift »Der Nordische Aufseher«, Band 3, S. 235: »Die Demuth ist eine Tochter der Selbsterkenntnis und eines lebendigen Gefühles seiner Abhängigkeit von Gott, nicht nur in seinem Daseyn und Wesen, sondern auch in allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Handlungen.« Vgl. Lavater, *Theologische Collectaneen*, FA Lav Ms 6.

¹³⁷ Die nachfolgenden Zitate werden nachgewiesen nach Marcus Tullius Cicero: *Opera. With an English Translation*, London / New York / Cambridge 1923 (*The Loeb Classical Library*).

¹³⁸ Cicero: *De natura deorum*, II, 37f.

¹³⁹ Cicero: *De officiis*, III, V, 25.

¹⁴⁰ Cicero: *De finibus bonorum et malorum*, IV, VII, 18.

ZWEYTES STÜCK

Es ist keine Sache der andern so ähnlich und so gleich, als wir Menschen uns einander ähnlich sind. Hätte die Verschlimmerung der angeborenen Arten und die Verschiedenheit zufälliger Meynungen die Schwachheit der menschlichen Gemüther nicht gleichsam überwältiget, und auf einen eignen Weg fortgerissen; so wäre Niemand sich selber so ähnlich, als sich alle unter einandern seyn würden. Was man immer von dem Menschen für eine Beschreibung machen mag, so gilt sie von allen gleich; welches Beweises genug ist, es habe in dem menschlichen Geschlechte keine Ungleichheit statt, weil es ja bey einer solchen nicht möglich wäre, daß alle unter einer Beschreibung begriffen werden könnten.*

Die Natur hat den Menschen gelehret, nichts schöner zu finden als den Menschen. Und sie vermag hierinn so viel, daß kein Mensch ist, der etwas anderm als einem Menschen ähnlich zu werden verlange.**

Der Mensch hat die Vernunft mit GOTT gemein.***

Unter allen sichtbaren Lebenden ist der Mensch der einzige, welchen GOTT so gemacht hat, daß in ihm alles, was die übrigen Lebendigen haben, vereinigt ist.****

- * De Legib. L.2.¹⁴¹
- ** De Nat. Deor. L. I.¹⁴²
- *** De Legib. L. I.¹⁴³
- **** De Vnivers.¹⁴⁴

141 Cicero: De legibus, I, X, 29f.

142 Freie Wiedergabe von Cicero: De natura deorum, I, 47-48.

143 Cicero: De legibus, I, VII, 23.

144 Dieser Stellennachweis scheint irrtümlich. Es gibt keine Abhandlung »De Universo« von Cicero.

DER ERINNERER - 1765

Es muß unserm Gemüthe immer gegenwärtig seyn, wie viel vortrefflicher die Natur des Menschen sey, als die Natur aller Thiere. Diese empfinden nichts als die Wollust, und dazu werden sie gleichsam mit Gewalt fortgerissen. Die Seele des Menschen hingegen wird durch Erlernung nützlicher Dinge, durch beständiges Nachdenken, ernähret; sie erforscht entweder etwas, oder sie handelt, und wird durch das Vergnügen etwas zu sehen und zu hören geleitet.*

Wenn wir die Vortreflichkeit und Würde der menschlichen Natur betrachten, so werden wir leicht begreifen, wie schändlich es sey, sich in Ueppigkeit zu versenken, und ein wollüstiges und weichliches Leben zu führen; wie wol anständig es hingegen sey, sparsam, enthaltsam, nüchtern und strenge zu leben.**

Haben wir einmal angefangen einzusehen und zu empfinden, was wir sind, und wie viel wir vor den Thieren voraus haben, so werden wir auch anfangen, nach demjenigen zu streben, wozu wir gebohren sind.***

Unter allen Lebendigen hat allein der Mensch ein Gefühl der Ordnung, und desjenigen, was so wol im Reden als im Thun anständig ist; Er allein empfindet auf welche Weise alles geschehen muß. Selbst bey denen Dingen, die durch das Anschauen erkannt werden, empfindet kein lebendes Geschöpf die Schönheit, Zierlichkeit, und die Uebereinstimmung ihrer Theile; keines hütet sich, etwas unanständiges und weibi-

* De Off. L. I.¹⁴⁵

** De Off. L. I.¹⁴⁶

*** De Finib. L. 5.¹⁴⁷

145 Cicero: De officiis, I,XXX,105.

146 Cicero: De officiis, I,XXX,106.

147 Cicero: De finibus, V,XV,41.

ZWEYTES STÜCK

sches zu thun, nichts unordentliches oder ausschweifendes weder zu begehen noch darnach zu trachten.¹⁴⁸

Weder die schöne Gestalt des Leibes noch die Vortreflichkeit der menschlichen Einsichten führen uns auf die Gedanken: daß der Mensch zu weiter nichts, als zu dem Genuß der Wollust geboren sey.¹⁴⁹

Der würde den Nahmen eines Menschen nicht verdienen, der verlangen könnte, auch nur einen Tag in Wollüsten zuzubringen.*

Der Mensch sollte nichts bewundern, nichts wünschen oder verlangen, als was ehrbar und anständig ist. Er sollte sich von keinem Menschen und von keiner Gemüthsverwirrung überwinden und zu Boden drücken lassen.¹⁵¹

Die Natur hat uns selbst die Rolle vorgelegt, die wir über uns nehmen müssen, indem sie uns so viel erhabner und vortreflicher als die Thiere gebildet hat.¹⁵²

* De Finib. L. 2.¹⁵⁰

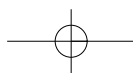
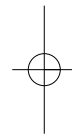
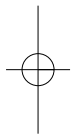
148 Der »Erinnerer« gibt hierzu keine Quellenangabe.

149 Der »Erinnerer« gibt hierzu keine Quellenangabe.

150 Cicero: De finibus, II, XXXIV, 114.

151 Der »Erinnerer« gibt hierzu keine Quellenangabe.

152 Der »Erinnerer« gibt hierzu keine Quellenangabe.



Der
Erinnerer.
*Drittes Stück.*¹⁵³

Freytags, den 25. Jenner 1765.

Gestern Abends, ehe ich einschlief, dachte ich, nach meiner Gewohnheit, über den vergangenen Tag nach, und prüfte mein Betragen. Ueberhaupt war ich so ziemlich wol mit mir zufrieden. Das einzige merkliche, was ich mir vorzuwerfen hatte, war, daß ich mich zu einer unbilligen heftigen Beurtheilung eines gewissen jungen Menschen, von dem ich sonst viel Gutes wußte, hatte fortreißen lassen.¹⁵⁴ Ich eiferte sehr wider ihn, und doch wußte ich nicht recht, warum? Es gefiel mir just so; ich hatte, glaube ich, im Vorbeygang irgendwo was Böses über ihn sagen gehört, darüber ich aber keine weitere Untersuchung anstellte. – Ich äusserte mit mancherley scharfen Redensarten und vielbedeutenden Wendungen einen Verdacht in seine Rechtgläubigkeit und seine Achtung für die Religion, und das mit einem Tone, der zum wenigsten eine völlige Ueberzeugung auf meiner Seite zu verstehen geben sollte. Diese Uebereilung gieng mir, ich weiß selbst nicht, warum, nicht sehr nahe zu Herzen. Ich schlief darauf ein. – Und mir deuchte, daß mich jemand weckte, und zu mir sagte: *Steh auf, denn ich will dir zeigen, was du gethan hast.* Ich erwachte, wie es mir nemlich im Traume so vorkam, und sahe mich um, und erblickte niemand. Da hörte ich ein mächtiges Rauschen, gleich dem Rauschen des Meers, wenn Ungewitter sich über ihm lagern. Ich erbehte tief in mir

¹⁵³ Der Verfasser konnte nicht ermittelt werden.

¹⁵⁴ Mit diesem auf eine aktuelle Affäre bezogenen Beitrag begannen die nicht mehr endenden Schwierigkeiten des »Erinnerers« mit der Zensurbehörde. Vgl. Einführung, JCLW, Band 1/2, S. 16f.

DER ERINNERER - 1765

selbst, denn das Rauschen führte meinem erschreckten Ohre gebrochene Seufzer und Wehklagen herzu. Endlich schoß ein göttlich schöner Jüngling mit weit ausgebreiteten Flügeln nahe vor meinen Augen herab; der sahe mich ernst an, ließ die wehenden Flügel nieder, und sprach zu mir: *Komm, ich will dir zeigen, was du gethan hast.* Und er ergrif mich mit seinen Armen, breitete seine Flügel aus, und flog mit mir vor die Thür eines Hauses unserer Stadt. Die Thür öffnete sich von selbst, und schloß sich von selbst hinter uns zu. Wir giengen eine Treppe herauf, und eine Kammer öffnete sich wider von selbst, die von dem Schimmer des Mondes erleuchtet ward, und der Jüngling sprach zu mir: Siehe gegen das Beth her! und ich wandte mich gegen dem Beth. Hier stützte sich ein junger Mensch tief nachdenkend auf seine Rechte; schlug dann einsmals die Hände über sein Haupt zusammen, sahe gen Himmel, und eine Thräne schimmerte aus seinen Augen hervor – er seufzete aus der beklemmten Brust. Nun du Allwissender – du kennst mich doch! Aber ach! warum muß ich dann als ein Verächter deiner Religion angesehen seyn! – *den hast du betrübt*, sprach der himmlische Jüngling und führte mich wieder hinweg, und flog mit mir in das Studierzimmer eines Geistlichen, auf dessen Pult ein Blat lag; er nahm es weg, gab es mir, und sprach: lies; ich las: »Der junge R ..., ich habe es gestern in einer Gesellschaft von einem wackern und zu-|verlässigen Mann gehöret, ist ein gefährlicher Mensch; der irreligiöse Grundsätze hat. – Sie wenden ihre Großmuth übel an, wenn Sie etwas zu seinem Vortheil thun. Ja es ist ihre Pflicht, bey so bewandten Umständen, seinem Glücke Hindernisse in den Weg zu legen.« – Der Engel nahm das Papier aus meiner Hand, legte es wieder an sein Ort, und sprach mit ernster Miene zu mir: *Diese Schrift hast du geschrieben.* Ich zitterte tief, da mich der Jüngling wieder umfaßte, aufhob, und mit mir wegflog. Ich bat ihn mit heissen Thränen: ach ich habe genug; Laß ab von mir, ich habe genug gesehen! Laß ab, ich kann dergleichen Anblicke mehr nicht vertragen. – Dieser Anblick, erwiederte er, ist dir jzt zwar bitter, aber er wird dir hernach und vielen tausenden, denen du deinen Traum erzählen wirst, heilsam seyn. Dulde, was dir izt zu dulden auferlegt wird, und freue dich, daß du es

27

DRITTES STÜCK

dulden kannst. Es würde sonst eine Zeit kommen, wo dich diese Anblicke nur martern, aber nicht mehr weiser machen würden. Also sagte er, und führte mich vor das Fenster eines andern Hauses, hielt mich vest, und sprach: Blicke da hinein; und ich blickte hinein, und sahe einen erzürnten Vater, und einen weinenden Sohn. »Du sollt, sprach der Vater, nicht mehr mit diesem Menschen umgehen, oder ich halte dich vor eben so schlimm, als man mir ihn beschrieben hat.« – Ach! erwiderte der Sohn, das sind Verläumdungen, was man wider meinen Freund aussagt: er ist ein rechtschaffner Mensch! – Willt du mich und den ... zum Lügner machen, du widerspenstiger Sohn, versetzte der erzörnte Vater; wärest du nicht so schlimm wie er, so würdest du ihn nicht vertheidigen. Der Vater gieng im Zorne weg, und der Sohn weinte vor ²⁸ Betrübniß und seufzte: O mein GÖtt, soll ich nicht mehr dein Freund seyn dürfen, du Redlichster unter allen Jünglingen. – Ach! mein Freund, mein Freund, wollte GÖtt, ich würde für dich verleumdet. – Bey diesem Anblick fieng ich überlaut zu weinen an, und der Engel sprach zu mir: Ja, weine nur, *du hast den Vater in Zorn und den Sohn in Betrübniß gesezt*. Und er breitete seine Flügel abermal aus, und flog mit mir in ein anders Haus. Ich hörte schon von weitem ein Geschrey der Zankenden, da ich mitten in ein Zimmer kam, sahe ich vier Personen hitzige Worte gegen einandern wechseln; die einten vertheidigten, die andern beschuldigten den jungen Menschen, von dem ich gestern so einen schlimmen Argwohn äusserte. Sie erbitterten sich sehr gegen einander, daß sie alle Bande der Freundschaft zerrissen, und schimpften so schrecklich gegen einander, daß ich vor Erröthung zu Boden sank. Der Engel richtete mich auf, und sprach zu mir: *Diese Bande ihrer Freundschaft hast du zerrissen*. Und der Engel umfaßte mich wider, und führte mich vor den Eingang eines Tempels; ich sahe Leute hineingehen, und unter ihnen gieng auch der junge Mensch, den ich auf seinem Beth seufzen gesehen, mit stiller nachdenkender Miene – das ist, sagten sie hinter ihm, der berüchtigte ... und der geht noch in die Kirche; will er auch unsers Gottesdienstes spotten? Sie knirschten heimlich mit den Zähnen über ihn; und Unwillen gährte in ihrem Busen auf. Der Gottesdienst ward ange-

DER ERINNERER - 1765

hebt¹⁵⁵. Der Jüngling betete tief in seiner Seele, ich sah es! Der Engel öffnete mir seines Herzens Gedanken; auch sahe ich die Gedanken derer, die gegen ihn erbittert waren. Sie hörten nicht, was der Prediger sagte, dachten nur nach, | wie sie dem Jüngling ihren verfolgenden Unwillen zu empfinden geben wollten. Ihre Seele flaterte von Entwürfen zu Entwürfen! tödender Anblick für mich! Die Predigt ward geendigt. Beide, der Jüngling und seine Herzensrichter empfingen die Zeichen der christlichen Gemeinschaft; Er mit Liebe und Versöhnlichkeit; sie mit tiefkochendem und noch für heilig gehaltenem Eyfer. Ich sank in Ohnmacht, da ich das sahe, und mir der Führer zulispelte: *denen hast du das Gericht zu essen gegeben*.¹⁵⁶ Bald darauf erwachte ich, und kalter Todesweiß bedeckte meinen ganzen Leib; die Haut schauerte mir; das Herz schlug gewaltig in mir; der Athem hieng schwer an der dürren Zunge. Ich durfte nicht wachen, nicht einschlafen, nicht stille ligen, und mich auch nicht umwenden, die Augen nicht öffnen, und sie auch nicht beschloss halten. Endlich schlief ich, unter der allzuermüdenden Vorstellung wider ein, und hörte bald wider das Rauschen der Fittige, und Stimme des Wehklagens. Ich erbebte tief, und seufzte: o daß ich nicht eingeschlafen wäre! *Meinest du*, rief mir eine Stimme noch ernster entgegen, *daß ich dir alles gezeigt habe, was du gethan hast?* »Ach! Herr ich habe genug gesehen, genug Jammer, der aus meinem Munde kam; ich will weiser seyn – aber erbarme dich meiner, und laß mich nicht weiter sehen, was ich gethan habe,« antwortete ich mit einer wehmüthigen bangen Stimme. Jzt stand der himlische Jüngling mit ausgebreiteten noch rauschenden Fittigen wider vor mir, und sprach! »Wer die Folgen seiner Sünden nicht sehen will, der ist nicht auf dem Wege der Heiligung; und wer sein Angesicht von dem Greuel eines Lieblingslasters abwendet, der wandelt in seinen Netzen. Wisse, Sterblicher, kein Erschaffener kan alle Folgen einer einzigen Sünde übersehen. | Engel wissen nur, daß sie unendlich sind; aber nur der Unendliche überschaut die Unendlichkeit. Ich habe dir

155 angehebt: *begonnen*.

156 *1 Kor 11,29*.

DRITTES STÜCK

nur den tausenden Theil von dem gezeiget, was deine Verläumdung in *einem Tag* für Jammer angerichtet; ich kann dir nicht den zehentausendsten Theil von denen Uebeln zeigen, die sie nach *einem Jahr* herfür bringen wird. – Widersetze dich nicht gegen diesen Anblick: Bete aber den an, der mich zu dir gesendet hat, und werde weise.« Also sprach er, nahm mich von der Erden auf, und erhob sich mit mir in das Studierzimmer eines jungen Geistlichen, der viele Bücher vor sich liegen hatte, er schrieb bald aus diesem, bald aus jenem halbe Seiten, zwey bis drey Blätter nacheinander aus. Der Jüngling ward weggerufen, und der Engel sprach zu mir: nimm das Papier, worauf er geschrieben hat, und lies. Und ich nahm das Papier und las. Es hatte die Ueberschrift, *eine Predigt*; aber was auf dem Papier geschrieben stuhnd, waren nicht Worte der gesunden und einfältigen Wahrheit. Verwirrung herrschte in jeder Zeile; ganze Seiten waren ohne alle Bedeutung und Kraft; voll Ungereimtheiten, Wortspiele, matter, trockener, schulmässiger Zergliederungen; die weiter keinen Nutzen haben konnten, als den Zuhörer einzuschläfern, die Religion und das Predigamt lächerlich zu machen, und manchem gefährlichen Mißbrauch der heiligen Schrift das Wort zu reden. *Diese Predigt hast du gemacht*, sprach der Engel zu mir. Ach! Herr, versezte ich, siehe du weist doch, wie sehr ich über dergleichen Verunstaltungen der gesunden evangelischen Lehre klage; weissest du denn nicht wie manche Seufzer, ja, wie manche Thräne mir solche Predigten ausgepreßt, wie kann ich dann der Urheber oder die Veranlassung dieser Predigt seyn? Hättest du, sprach der Engel, jenen jungen Menschen, der eine vernünftige Prüfung der menschlichen Lehrgebäude empfohlen, nicht lieblos beurtheilt, und seine Arbeit ohne Untersuchung zu den Lästerungen der Religion herabgesetzt, so würde der Verfasser dieser Predigt nicht von dem Weg der vernünftigen Prüfung zurückgetreten und ein blinder Nachbeter menschlicher Lehrgebäude geworden seyn. Also sagte der Engel und umfaßte mich wider mit seinem gewaltigen Arm, und trug mich weit über Stadt und Felder in ein abgelegenes Dorf, stellte mich in die Mitte einer kleinen Kirche, wo der Jüngling auf die Canzel trat, den ich verläumdet hatte; und der Engel sprach zu mir: »Wer ist

DER ERINNERER - 1765

der, der auf die Canzel tritt?« und ich antwortete: Es ist der Jüngling, den ich verläumdet habe! und der Engel sprach weiter: höre, was er sagen wird; und ich hörte ihn eine halbe Stunde, und der Engel sprach zu mir: sind dies Worte eines Verächters der Religion? ach! nein, sagte ich, dieß sind herrliche Reden eines von Gott gelehrten rechtschaffenen Herzens! ich habe niemals so dringende Worte gehört. Und der Engel sprach zu mir: Meinst du auch, daß die herrlichen Worte der Wahrheit, die er geredet, bey denen die sie hören, Früchte bringen werden? O wie sollte ich, erwiederte ich dem himmlischen Jüngling, hieran zweifeln können? Siehest du nicht die heilsamen Rührungen, und die seltene Andacht auf so vielen Angesichtern seiner Zuhörer. Ich sage dir, antwortete der Engel, daß in einer Stunde sich alle diese Rührungen in Erbitterung gegen den, der sie durch seine Rede hervorgebracht, verwandeln werden. Und er nahm mich | bey der Hand und sprach: Komm, wir wollen uns an den Weg sezen, den die Leuthe nach Hause gehen, und zuhören, was sie sagen, und wir setzten uns an den Weg, und die Leuthe giengen vor uns vorbey. Das war doch eine herrliche Predigt, sagte eine Frau zu ihrem Manne. – Ja, wenn man den Menschen nicht konnte, erwiederte er! ach mein Gott! von allem dem, was er gesagt hat, glaubt er selbst kein Wort. Was sagest du, sagte einer von denen die hinter ihm hergiengen, und es nur halb zu verstehen schienen. – Ja, versetzte der erste, ich sage es niemandem nach; er predigte vor einem Jahr in der Stadt, die ganze Stadt sprach davon, wie das eine erschreckliche Predigt war, die Sache ist am Tag. Man kann dem Menschen nachfragen. Er ist ein Verrächter¹⁵⁷ der Religion, das hörten andre, und sagten es wider andern; und der Engel führte mich in alle Häuser des Dorfs, und in allen Häusern des Dorfs gieng diese Rede umher; und ich sahe lauter Erbitterung gegen den Prediger; Erbitterungen, die jede Rührung des Herzens rein weggefegt hatten. Und der Engel sprach zu mir: *Diese Erbitterung hast du in aller Herzen angezündet.* Da fiel ich nieder auf mein Angesicht, und weinete laut, und versank in Verzweiflung! aber der Engel bückte sich gegen

¹⁵⁷ Druckfehler: Verächter.

DRITTES STÜCK

mir zur Erde, und stärkte meine müden Gebeine, und sprach zu mir: Noch eins muß ich dir zeigen, und einen langen Weg must du noch mir gehen. Und er breitete seine Flügel aus, und faßte mich wieder, und flog mit mir über Länder und Städte, und ließ sich mit mir mitten in einer grossen Stadt nieder; da sahe ich einen Jüngling, der andere einlud, mit ihm in ein Hause des Verderbens zu gehen. Sie giengen und betraten die Schwellen des Todes, die zur Verdammniß führen, und senkten sich in geile Umarmungen, und die Unschuld starb in ihrem Herzen und der Adel in ihrem Angesicht; und der Engel sprach zu ihm: *Diese Jünglinge hast du verführt*, und die Elenden, die aus ihren Lenden kommen werden, werden einst an Ketten geschmiedet, sich und das Leben, und die verfluchen, die sie gezeugt haben. Und ich konnte vor Betrübniß kein Wort reden, und staunte. Endlich kam ich wider zu mir selber, und sagte zu meinem himmlischen Führer: habe ich doch diese Jünglinge in meinem Leben nie gesehen, wie kann ich denn der Urheber ihres Verderbens seyn? und der Engel sprach zu mir: hättest du jenen Jüngling nicht verleumdet, so wäre er der Führer desjenigen geworden, der diese Jünglinge aufforderte, ihn zu den geilen Umarmungen zu begleiten! er hätte Grundsätze der Tugend in sein Herz gepflanzt, die keine¹⁵⁸ Reizung zur Wollust erstickt haben würde. Er wäre tugendhaft geworden, und sein Beyspiel würde auch andre gereizt haben, es zu werden. So sprach er, und führte mich wider in mein Zimmer, in welchem ich eingeschlafen ward. Jzt wolte er mich verlassen; aber ich hielt ihn vest und bat ihn mit Thränen: ach! gehe nicht von mir, bis du mir gesagt hast, wie ich das Uebel, das ich ange richtet, wider gut machen könne. Und der Engel wandte sich gegen mir um, und sprach: | »Wisse Sterblicher, daß unter dem Unendlichen kein Wesen ist, weder auf Erden noch im

32

¹⁵⁸ Druckfehler: seine.

DER ERINNERER - 1765

deren üble Folgen ins Unendliche fortgehen, so wisse, daß du deine Vernunft zu Boden trittst, und dein Gewissen ins Angesicht schlägest. – Laß dein Auge nicht entnucken¹⁵⁹, wenn du dich zu Beth legest, ehe es deine Vergehungen beweint hat; und laß deine Hände nicht sinken, ehe du die Allmacht erlehst hast, dem Fortgang deiner Sünden undurchdringliche Dämme entgegen zu sezen! doch glaube nicht, daß du genug gethan habest, wenn dein Auge sich erst nach den Thränen schließt, und deine Hände erst nach dem Flehen sinken! – Die Allmacht wird dir nicht helfen, wenn du dir selbst nicht helfen willst; und die Folgen deiner Sünden werden fortgehen u. sich ins unendliche vervielfältigen auf deine eigne Rechnung, wenn du sie selbst nicht in ihrem ersten Anlauf, so viel dir Vermögen gegeben ist, zurücktreibest. Aber siehe, du kannst den Allwissenden nicht hintergehen, und den Allmächtigen nicht betriegen. Er kennt das Vermögen, das er dir gegeben hat; und die Gelegenheiten, das Böse wieder gut zu machen, die seine gnädige Fürsorge dir zuzehrt, sind in sein Tagbuch aufgeschrieben! – Du hast einen Unschuldigen verleumdet! willst du dich mit Gott versöhnen, so gehe hin, und sage denen, die deine Verleumdung hörten, daß er unschuldig sey, und daß du ihm Unrecht gethan. – Bitte sie, beschwöre sie, es allen denen, die es von ihnen gehört haben, wider zu sagen. Wollen sie es nicht thun, so thue du selbst es. Erfreue den mit Redlichkeit, den du mit Unredlichkeit betrübt hast! Laß kein Unrecht auf ihm ruhen! alles, was er Unrecht leidet, wird auf deinen Kopf kommen, wenn du es von dem seinigen abwenden kannst, aber nicht abwenden willst. – Sey hierinn ein Beyspiel der Rechtschaffenheit; hierinn zeige die Grösse deiner Seele, sonst bist du klein, wenn du auch dein Leben in den Tod hinein setzest. Wer nicht erstattet, was er geraubt hat, der wiederholet den Diebstahl, so oft ihn sein Gewissen deß erinnert; wer den nicht rechtfertigt, den er verläumdet hat, der begehet einen unersezlichern Diebstahl, als der, der eine ganze Stadt beraubt. Siehe, ich habe dir gezeigt, was du gethan hast, und was du thun kannst; sey weise, o Sterblicher, und verachte meine Warnung nicht, denn sie wird mit dem

¹⁵⁹ entnucken: *einnicken*.

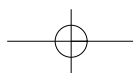
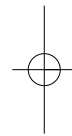
DRITTES STÜCK

Rauschen des Todesengels in deinem Ohr ertönen, und mit dir werden sie alle Welten lesen, wenn der zu Gericht sitzt, der einem jeden vergelten wird, nachdem er im Leibe gehandelt, es sey gut, oder bös.« –

Bey Verleger diser Wochenschrift ist zuhaben:
Ringeltaubs Briefe an die Christen in der Welt, 2. Theil 8.
1754. à 54. kr.¹⁶⁰
Hervey auserlesene Briefe über verschiedene Gegenstände
der Religion, 8. 1760. à 54. kr.¹⁶¹

¹⁶⁰ *Michael Ringeltaube*: Briefe an die Christen in der Welt. 2 Theile, Breslau 1757-1758.

¹⁶¹ *James Hervey*: Auserlesene Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Sittenlehre und Religion, aus dem Englischen übersetzt, Hamburg 1762.



Der
Erinnerer.
Viertes Stück.

Freytags, den I. Hornung¹⁶². 1765.

Vermischte Lehren, Beobachtungen
 und Character.¹⁶³

Es ist für des Menschen Eigenliebe nicht so angenehm, wenn ein anderer ihn lobt, als wenn er merkt, daß man auf die Lobsprüche aufmerksam ist, die er von sich selbst macht. O welch ein selbstzufriednes Lächeln hält hinter seinen Lippen! welche kindische Freude quillt aus seinen Augen hervor! wie beredt und wortreich fängt er nicht an zu werden! wie bald glaubt er, zehnmahl mehr zu seyn, als er wirklich ist! – wie läßt sich nun so gut nach Hause gehen; wie gerne möchte er sich denn jedem, der ihm aufstößte, mittheilen! wie erfindsam ist er nicht, der Wiederholung dessen, was andere mit einer mitleidigen Gefälligkeit und mit einer beschämten Geduld von ihm angehört haben, einen Weg zu bahnen, und sie in ihrer ganzen Weitläufigkeit einem auch nur halb Bekannten, mit einem herablassenden Tone der Vertraulichkeit aufzudringen!

³⁴ *Hochmuth* und *Eitelkeit* sind zwo verschiedene Kranckheiten der Seele. *Der Hochmüthige* ist von denen Vorzügen, die er sich mit Recht oder Unrecht *wirklich zuschreibt*, bey sich selbst aufgeblasen. Er legt sich in seinen Gedanken wirklich selbst einen hohen Werth bey. Er denkt oft über seine, wie ihn dünkt, vorzügliche Eigenschaften, mit einer tiefen Ehrfurcht vor sich selbst. Er vergleicht sich immer mit andern, und findet sie, bey der kältesten Untersuchung, so tief unter ihm, daß er sich so gar beynahe ihres Beyfalls und ihrer

¹⁶² Hornung: *Februar*.

¹⁶³ *Der Verfasser ist Lavater. Vgl. Lavater an Zimmermann, 1. Februar 1765, FA Lav Ms 589b, BriefNr. 4 und Zimmermann an Lavater, 6. Februar 1765, FA Lav Ms 533, BriefNr. 23.*

DER ERINNERER - 1765

Hochachtung für ihn, schämen würde. An ein Mißtrauen in seine Einsichten, in den Werth seiner Verdienste ist bey ihm nur gar nicht zu gedenken. Er würde vor dieser Dummheit erröthen, wenn es ihm auch nur einmal im Ernst einfallen sollte, daß er nicht der weiseste, der gelehrteste, der klügste, der verdiensteste Mann von der Welt wäre. – *Der Eitele* hingegen, ist mehr darauf bemüht, daß Andre große Begriffe von ihm haben, daß Andere, wer sie immer seyn mögen, ihre Augen auf ihn richten und sich mit ihm beschäftigen: alles an ihm vorzüglich und sonderbar finden! Es kann seyn, daß er sich bey sich selbst, und in seiner Kammer keinen zu grossen Werth beylegt; daß er sich dann nicht mehr Gutes zuschreibt, als er wirklich besitzt; daß er seine Fehler vor sich vorübergehen lassen darf, und durch ihren Anblik recht tief beschämt wird. Aber, laßt ihn wieder in Gesellschaft kommen, lasset ihn ausser seiner Einsamkeit, handeln, reden, oder in seiner Einsamkeit an und für andre schreiben, o wie wird er da tausend armselige Kunstgriffe anwenden, andre glauben zu machen, er sey mehr, als er ist; wie wird er da alle seine etwanigen Vorzüge und guten Eigenschaften hervorzuziehen, und zu erhöhen; wie wird er alle Möglichkeit des Fehlers von sich zu entfernen, oder bey der Gestehung eigner Schwachheiten und Fehler sich das Lob der Demuth und Bescheidenheit zu erschleichen wissen! ob er | etwas sey, oder nicht sey, daran mag ihm sehr wenig gelegen seyn; aber, daß andre große Begriffe von ihm haben, und glauben, er sey der Einsichts- der Verdienstvolle Mann, der seines gleichen nicht habe, daran ist ihm unendlich viel gelegen. Vielleicht lachet er in jeder stillen Minute über seine eigne Thorheit; aber dann denkt er vielleicht grade in der folgenden Minute, wie er sich an diesem und jenem Ort stellen, wie er aufziehen, welche vielbedeutende, kluge Miene er annehmen, welche Wendungen er seinen Gesprächen geben, wie er seinen Witz und seine Einbildungskraft spielen lassen wolle. So kann er sich oft ganze Stunden mit sich selbst unterhalten; und sein Herz juckt nach dem Schauplaz, wo er die Nahrung seiner Eitelkeit zu erschnappen hoft, –

35

VIERTES STÜCK

Es ist nicht die erste Empfindung die ein wahrhaft guter Mensch im Umgang mit andern Menschen hat, daß er immer nur über anderer ihre Fehler klagt, immer nur alle andre schlimmer als sich findet. Ich dächte, es sollte doch wol ein jeder allezeit noch Unvollkommenheiten und Fehler genug an sich selbst gewahr werden können. – Doch wenn auch das nicht wäre, so würde es doch immer billicher¹⁶⁴ und weiser gehandelt seyn, wenn man die gute Seite an andern mit mehr Unpartheylichkeit zu schätzen suchte; wenn man sich bey Betrachtung ihrer Fehler, ehe man sich gar zu sehr darüber aufhält, und ohne alle Zurückhaltung über sie herfährt, auch in ihre Umstände hinein setzen, und die verschiedenen für sie vielleicht unausweichlichen Gründe und Quellen derselben, in Betrachtung ziehen würde. Es versteht sich freylich, daß ein jeder guter und rechtschaffener Mann eine tiefe Verachtung und einen unüberwindlichen | Abscheu gegen das Böse und gegen alle Arten von Lastern, in so ferne er sie überhaupt ansiehet, haben muß, und daß er diesen allgemeinen Abscheu ohne einige Verhelung, und Zurückhaltung bey jeder Gelegenheit äussern darf. Im Umgange aber mit fehlerhaften und schlimmen Menschen muß er sie nicht so vast zu tadeln, zu strafen, und zu beschämen, als zu verbessern suchen. Er muß trachten, sie mit einer Art von Großmuth von ihren Fehlern loszureissen. Er muß nicht das schreckende Ansehen eines Censors, sondern die bescheidnere Miene eines nachsichtvollen Menschenfreundes an sich nehmen. Er muß allen Stolz oder allzuselbstsüchtige Gefälligkeit an seiner eignen vorzüglichen Güte von sich entfernen, und wenn er wirklich nützen will, keine Verachtung, kein beschämendes Mitleiden gegen sie blicken lassen.

So falsch ist das menschliche Herz gegen sich selbst, daß, wenn es sich bey einer Leidenschaft oder Denckungsart strafbar fühlet, und sich nicht getraut, die Stimme der Wahrheit, der Vernunft und des Gewissens mit stiller Ueberlegung an-

¹⁶⁴ billicher: *angemessen, gerecht.*

DER ERINNERER - 1765

zuhören, es sich kein Bedenken macht, diese Leidenschaft oder Denkungsart bey andern, mit dem zuversichtlichsten Tone der innersten Ueberzeugung zu rechtfertigen, und das, was es sich in der Einsamkeit selbst zu sagen schämen würde, andern als eine gültige Entschuldigung aufzudringen.

Es giebt Leute, deren Eigensinn nicht willkürlicher seyn könnte, und die doch beständig über den unausstehlichen Eigensinn derer, mit denen sie umgehen, klagen.

Es giebet in den Schriften und Reden einiger Philosophen gewisse Merkmale, woraus sich ein Original-Genie | erkennen läßt, wenn sie auch gleich nur bekannte Wahrheiten vortragen. Eine gewisse eigne treffende Bestimmtheit und Stärke des Ausdrucks, die Weise wie sie fortschliessen, und Wahrheiten mit Wahrheiten verbinden; die Folgerungen, die sie daraus herleiten, u. überhaupt eine solche leuchtende Deutlichkeit, die nicht *nachgemacht* werden kann; eine gewisse Flüssigkeit und Leichtigkeit ihres Vortrags u.s.w. Das alles kann uns überzeugen, daß ihre Erkenntniß in ihrem Verstande entsprungen, von ihrer eignen Vernunft genährt, und durch eignes Nachdenken vervollkommnet worden. Eben so, deucht mir, giebt es auch in den Reden und Schriften der Sittenlehrer gewisse Merkmale eines eigenthümlichen, und, wenn ich so sagen darf, eines originalen Gefühls für das Moralischgute. – Dieses flichtet sich so sehr in ihre Sprache und ihre Wendungen ein, daß man die eigne Theilnehmung an dem, was sie sagen, bey *jeder Zeile* fühlt, und durch eine scharfe, unzweydeutige Bestimmtheit, Nachdruck, Eifer, Freudigkeit, u.s.w. gerührt, getroffen, und in dieselbigen Empfindungen fortgerissen wird. Ich halte es für keine so schwehre Sache, ein tugendhaftes Original von seiner Copie zu unterscheiden. Gleich wie das Wasser in einem sich immergleichen Laufe, ohne etwas mit sich wegzureissen, durch einen engen bleyernen Canal fortfließt, und bey der Oefnung des Canals unvermehrt und unvermischt dasselbige ist, das es bey dem Anfang des Canals war: so geben die Reden und Schriften

37

VIERTES STÜCK

gefühlloser untheilnehmender Moralisten immer dasselbige Allgemeine, so sie aus Büchern und dem Umgange mit andern gelehrt, unverändert, wider zurück, ohne etwas von ihrem Herzen hinzu zu thun; so viel in ihr Gedächtniß gekommen, so viel und nicht mehr kommt in ihren Mund, und in ihre Feder, wenn gleich vielleicht in einer etwelchen Versezung; da hingegen in den Reden und Schriften deren, bey denen die Tugend eine wirkliche, thätige Fertigkeit des Herzens ist, die
 38 einen lebendigen, geschäftigen Hang zur Tugend haben, ein gewisser originaler, eigenthümlicher Ton herrscht, sie sind gleichsam mit dem Geiste ihres *besondern* moralischen Characters gesalbet. Dieser spricht, nicht ihr Gedächtniß, dieser giebt allem, was sie von Tugend und Laster gehört und gelesen, ein neues originales Ansehen; eigne Wendungen; die besondere individuelle Tugend, thut immer etwas eignes hinzu; wie ein fortschiessender Strom immer was von den Ufern, zwischen die er sich durchdrängt, mit sich reißt; auflöbt und mit sich selbst vermischt. – Hier ist nicht der kalte Ton einer wässerigen und gefühllosen moralischen Schwazhaftigkeit; nicht die frostige Miene eines affectierten¹⁶⁵ Enthusiasmus! alles ist Leben, Gefühl, Ausdruck; alles ist Herz, Erfahrung, Theilnehmung!

Es giebt, meinem Bedünken nach, eben so wol *moralische* als *philosophische Genie*, diese sind selten, aber jene sind noch seltener! diese finden sich mehr in den Städten, jene mehr auf dem Land. Beyde unterscheiden sich von andern Köpfen und Herzen durch Erfindsamkeit, Geschäftigkeit und Einfalt. Von *dem moralischen Genie* gedenke ich mit meinen Lesern einmal ausführlicher zureden.

Gleichwie die Gesichtszüge aller Menschen, der Ton ihrer Stimme, ihre Handschriften u.s.w. immer von einander unterschieden sind; wenn sie gleich alle Theile ihres Gesichts

¹⁶⁵ affectierten: *vorgetäuschten*.

DER ERINNERER - 1765

mit einander gemein haben; und die innere Einrichtung der Zungen bey allen dieselbige ist, und wenn sie auch alle nach derselbigen Handschrift schreiben gelernt; so sind auch die Tugenden aller Tugendhaften gewisser massen von einander unterschieden, wenn sie sich alle in demselbigen | Fall befinden und nach einem Gesetze handeln. Das Temperament, die Erziehungsart, der Umgang mit andern, die übrigen Umstände der Menschen, die bey nahe bey allen Menschen verschieden sind, modificiren und färben dieselbige Tugend auf tausenderley Art. 39

Es giebt so kriechende Gemüther, die nicht nur gegen alle Gutthaten und Gefälligkeiten, so man ihnen großmüthig erweist, unempfindlich sind; sondern auch in sich selbst erbittert werden, wenn man sie durch Liebe ergewinnen will; die alle Mittel aufsuchen, den großmüthigsten Gutthäter zu ermüden, und den feurigen Kohlen eines versöhnlichen Herzens, eine eherne, unerweichliche Seele entgegen setzen. Sie finden ihre Nahrung an Hartherzigkeit und Rauhigkeit, sie sträuben sich mit der heftigsten Anstrengung aller ihrer Kräfte gegen das Nachgeben des andern, den sie als einen Feind ansehen. Sie wollen lieber hassen und gehaßt werden, als lieben und geliebet werden.

Candidus siehet sich als den friedfertigsten und liebreichsten Mann an – und sollte er nicht recht haben? – Niemals hat man ihn zanken, niemals in seinem Hause aufgebracht gesehen. Er lebt mit den Seinigen in ungestörter Eintracht. Sie erfüllen seine Winke, und auch er ist allem ihrem Willen zu gehorchen bereit, denn ihr Wille ist immer nach dem seinigen gerichtet. Er hält es für eine überflüssige Sache, von der Liebe des Nächsten zu predigen, und er kann nicht begreifen, warum man die Versöhnlichkeit gegen Feinden zu einer so seltenen und schweren Sache macht. Wenn man von der brüderlichen Eintracht und dem Frieden redet, so schmeichelt er sich bey sich selbst, und empfindet eine vorzügliche Größe bey sich! – Allein, bis-|her hat ihm noch niemand nichts in 40

VIERTES STÜCK

den Weg gelegt: Man reibt sich nicht an ihm, weil er auch an seiner Seite, wegen seines phlegmatischen und trägen Temperaments zu furchtsam und zu gemächlich ist, jemand auf eine thätige Weise zu beleidigen. Aber nun hat ihn einmal jemand auf eine ihm schmerzliche Weise angegriffen; – seine Empfindlichkeit wird auf einmal rege; seine Raachsucht gähret in ihm auf, und spornt ihn zu einem unauslöschlichen und unüberwindlichen Verlangen fort, die ganze Last seines Unwillens auf denjenigen abzuwerfen, von dem er sich beleidiget glaubt.

Das unordentliche Feuer eines sonst trägen Menschen ist unausstehlich! Es entnervt den, der es ausspiet, und verzehrt das Mark in denen, die es um ihn ergreift. Die Ruhe, die darauf folget, ist einer tödlichen Schlagsucht gleich.

Wie sehr ist man doch geneigt, sich etwas auf seine schlechtesten Verdienste einzubilden! wenn *Mundanus* etwa auf einen heiligen Tag in der Kirche aufmerksam ist; einige kurzweilige historische Capitel aufsucht und lieset, auch wol gar einen Tag vorher ein Nachtmahlbuch durchblättert, oder etwa mit einer steifen Andacht eine sogenannte *Selbstprüfung* ohne Verstand, Nachdenken, oder Besichtigung seines eignen Herzens, mit vieler Selbstverläugnung überlieset; wenn er an diesem Tage nicht zur Gesellschaft gehet, und seinem Gesind mit einem ernsthaften Ton eine slavische Stelle gebietet, und auch einmal seine Kinder über Nacht beten hört, und sich mit vieler Mühe zwingt, bey ihnen zu sitzen, sich aber durch eine ausserordentliche Strenge, wenn sie etwas im Gebet verfehlen, sich misreden¹⁶⁶, oder auf die Seite blicken, gleichsam für seine Selbstverläugnung bezahlt machen will; selbige unter dem Vorwand, sich in seiner stillen Festandacht zu erhalten, früh ins Beth sendet, und nach einer etwas geringeren, früher als gewöhnlich angefangen und vollendeten

¹⁶⁶ sich misreden: *sich versprechen*.

DER ERINNERER - 1765

Nachmahlzeit noch ein Gebet mit den Seinigen, mit vieler Affectation¹⁶⁷ herliest. – O wie ist sein Herz so voll von der stolzesten Einbildung; das kann ihm GOtt nicht hoch genug anrechnen. Dadurch hat er sich nun das Privilegium bis auf den nächsten Festtag in seinen alten Wegen fortzugehen, ermartert. Den folgenden Tag bewundert er seine gestrige Frömmigkeit und lächelt bey sich selbst; und braucht sie nun als eine ewige Schutzmehr gegen die warnende Stimme seines Gewissens.

NB. Der Verfasser, des Briefs,¹⁶⁸ der vor acht Tagen, mit der Unterschrift *Monitor* an den Herrn Verleger dieser Wochenschrift ist eingesandt worden, wird hiermit gebeten, sich künftig zu hüten, uns in die Versuchung zu führen, die jugendliche Schreibsucht seines leeren Kopfs durch Bekanntmachung dergleichen nichtsbedeutender Armseligkeiten zu strafen. –

¹⁶⁷ Affectation: äußerlichem Gehabe.

¹⁶⁸ Ob es sich hier um eine echte oder fiktive Zuschrift handelt, konnte nicht ermittelt werden.

Der
Erinnerer
Fünftes Stück.

Freytags, den 8. Hornung 1765

Von der natürlichen Zärtlichkeit¹⁶⁹
 des Herzens.¹⁷⁰

Da die Tugend ein solcher Vorzug und eine solche Erhöhung der menschlichen Natur ist, welche man bey einem jeden von unserer Gattung zu suchen Recht hat, so macht es gewisser massen einem nachdenkenden Beobachter der Menschen eine nicht geringe Verlegenheit, wenn er bisweilen vast genöthiget ist, zu urtheilen, daß bey manchem in seiner natürlichen Anlage etwas fehlet, weswegen die Gesinnungen nicht bey ihm statt finden können, die seinen wichtigsten Werth ausmachen würden. Wenigstens scheinete dieß in Ansehung der Güte, der liebevollen, mitleidigen Zuneigung gegen unsere Nebengeschöpfe unleugbar. Man siehet Menschen, aus deren übrigem Verhalten man nicht anders schliessen kann, als daß es ihnen ein wahrer Ernst ist, das zu thun, was Recht ist, und was die Würde ihrer Natur von ihnen fordert. Allein bey dem allem wissen sie nichts von der regen und lebhaften Empfindung, wovon so manche andere Seele bey dem Anblick eines fremden Elendes durchdrungen wird. Ihr Geblüt kommt dabey nicht in die sanft-schmerzhaft wehmüthige Wallung, die bey vielen anderen so gewöhnlich

42

¹⁶⁹ Zärtlichkeit: *Mitgefühl, Empfindsamkeit. Die Zärtlichkeit wurde in den sechziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zu einem eigentlichen Modegefühl. Vgl. Gerhard Sauder: Empfindsamkeit, 2 Bände, Stuttgart 1974, Band 1, S. 193 ff.*

¹⁷⁰ *Unveränderter Nachdruck von Johann Joachim Spalding: Von der natürlichen Zärtlichkeit des Herzens, in: Beiträge zum Nutzen und Vergnügen, für die Leser der Pommer- und Rügenschen Intelligenzen, auf das Jahr 1755, Greifswald 1755, S. 17–20. Lavater hatte diesen Aufsatz Spaldings während seines Aufenthaltes in Barth abgeschrieben und nach seiner Rückkunft in die Schweiz unter seinen Freunden zirkulieren lassen. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 18. Juli 1763, S. 14 sowie Lavater an Zimmermann, (März 1764), FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 1.*

DER ERINNERER - 1765

ist, und sie werden durch die Betrachtung einer großmüthigen Hülfe nicht so sehr aussert sich selbst gesetzt, als dieser und jener, der sie doch sonst in der wirklichen Ausübung der Pflichten nicht übertrifft. Hier ist es offenbar, daß man den ersten Grund dieser Unempfindlichkeit nicht auf die Rechnung des Menschen bringen, noch ihm eine Schuld daraus machen kann. Ohne Zweifel liget das an der Steifigkeit und Härte der ersten und feinsten Werckzeuge der Empfindung. Die Lebensgeister, oder diejenigen Theile des Gehirns, welche, wenn ich so reden darf, der denkenden Kraft am nächsten sind, sind träger und einer schnellen Bewegung unfähiger, als bey den empfindlichen Gemüthern. Sie können also nicht durch die moralische Sympathie¹⁷¹ so starck angegriffen, nicht durch den Eindruck des Leidens und der Edelmüthigkeit so gewaltig gerührt werden, als diejenige, deren empfindende Fibern¹⁷² weicher und biegsamer sind.

Dieß ist auch unstreitig die Ursache, warum die | Wirkun-
gen gewisser Schriften bey verschiedenen Lesern so ver-
schieden sind. Rührende tragische Vorstellungen, welche
dem einen die höchste Wollust des sanften Kummers und der
zärtlichen Angst verursachen, die sind einem andern gleich-
gültig, wo nicht gar unnatürlich und abgeschmackt. Um dieß
wahr zu finden, darf man zum Beweis nur die vielen Urtheile
über die *Clarissa*¹⁷³ oder *Sara Sampson*¹⁷⁴ gehöret haben.
Ich will freylich nicht sagen, daß nicht sehr oft eine bereits
eingewurzelte willkürliche Verdorbenheit der Seele zu mit-
leidigen und großmüthigen Empfindungen, zu einer gefüll-

43

171 Sympathie: *Kraft der Anziehung zwischen ähnlich gestimmten Seelen. Der Begriff der Sympathie geht auf neuplatonische Vorstellungen zurück. Vgl. Fritz Schalk: Sympathia im Romanischen, in: Romanische Forschungen 80, 1968, S. 425-458.*

172 Fibern: *Nerven. Die Fibernlehre Albrecht von Hallers wurde in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts zur Basistheorie aller wichtigen Abhandlungen über die Empfindungen. Vgl. Sauder, Empfindsamkeit, Band 1, S. 178.*

173 *Samuel Richardson: Clarissa. Die Geschichte eines vornehmen Frauenzimmers, von demjenigen herausgegeben, welcher die Geschichte der Pamela geliefert hat: und nunmehr aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, 7 Bände, Leipzig 1754-1755.*

174 *Gotthold Ephraim Lessing: Miss Sara Sampson. Ein Trauerspiel, Leipzig 1755.*

FÜNFTES STÜCK

vollen Theilnehmung an dem lebhaftabgemahlten Unglück eines liebenswürdigen Characters unfähig machen sollte. Wer niemals andern Neigungen und Betrachtungen nachgehänget hat, als die das geliebte *Selbst* zum Zweck haben; wer sich gewöhnt hat, sich als den Mittelpunkt der Natur anzusehen, und sich wider alle Eindrücke zu wehren, welche ihn von der standhaften Wahrnehmung seines eigenen Vortheils abziehen könnten, der ist freylich in diesem Stücke gegen das alles genug gehärtet, was er in seiner herrschenden Eigennützigkeit für zärtliche Schwachheiten zu erklären gut findet. Allein zu dieser unnatürlichen Gattung fühlloser Menschen mögte ich nicht gern alle diejenigen rechnen, die von den traurigen Scenen des Lebens so wenig gerühret werden; und bey vielen derselben ist unfehlbar etwas kaltes und schweres in ihrer ursprünglichen Gemüthsbeschaffenheit Ursache an dem Mangel | stärkerer Empfindungen. Und muß

44 man denn nicht gestehen, daß sie von Natur nicht Anlage genug zur Tugend haben? Muß man nicht sagen, daß sie ohne ihre Schuld zu den Gesinnungen untüchtig sind, welche die Menschlichkeit am meisten zieren und erheben?

Jedoch die Auflösung dieses Zweifels wird wol darinn bestehen, daß lebhafte Empfindlichkeit an sich nicht Tugend ist, noch von derselben schlechterdings vorausgesetzt wird. Die blosser Empfindung von allgemeiner Glückseligkeit und Ordnung ist schon die Anlage zur Tugend; und daß diese Empfindung in der vernünftigen Natur eines jeden Menschen lige, das lässet sich wol schwerlich läugnen. Wo nun eine solche Einsicht, eine solche Ueberzeugung, ein solches Gefühl, oder, wie man es nennen will, sich findet; wo man sich des Gedankens und der Neigung bewußt ist: Ich muß thun, was zur allgemeinen Ordnung und Glückseligkeit dienet, da kömmt es hernach auf die freye Einwilligung des Menschen selbst an, ob er tugendhaft seyn will, da kömmt es darauf an, ob er mit einem überlegten Entschlusse diesem ihm eingepflanzten Triebe beystimmen, und ihn zur Ausübung bringen, oder sich durch eigennützige und sinnliche Begierden davon abhalten lassen will. Der standhafte, thätige Vorsatz, in allen Fällen das zu thun, was dieß ewige Gesetz der Natur und des Gewissens mit sich bringet, kann auch besonders in Ansehung

DER ERINNERER - 1765

der Wohlthätigkeit und Güte, ohne die starcken Rührungen der Wehmuth, des Mit-leidens und der wallenden Zärtlichkeit den Absichten des höchsten Gesetzgebers Genüge thun, und Tugend, schätzbare, verehrungswürdige Tugend werden. 45

Bey dieser gegründeten Voraufsetzung also, daß mehr oder weniger Empfindlichkeit, in Ansehung des moralischen Werthes, keinen wesentlichen Unterscheid machet, bleibt nur die Frage übrig, welche von diesen beyden Gemüthsarten an sich die beste, die wünschenswürdigste und glücklichste sey? Eine Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist, weil sich gar zu leicht eine Art von Partheylichkeit¹⁷⁵ dabey einmischet. Die weichen, zärtlichen und fühlenden Seelen sind gemeinlich sehr geneigt, diese Eigenschaft, gleichsam, als zur Vollständigkeit der menschlichen Natur nothwendig, zu erfordern; und wenn sie dazu noch Poeten sind, so ist ihren Vorstellungen und Beschreibungen nach, nichts edler, nichts göttlicher, als wenn das Herz in Empfindungen des Mitleidens und der Großmuth hinweg schmilzt. Den geseztern Gemüthern hergegen, welche durch nichts als durch das klare, überzeugende Anschauen der Ordnung und des Rechts geleitet werden, ist es sehr gewöhnlich, in solchem rührungsvollen Gefühl etwas Unmännliches, wo nicht gar Kindisches zu finden. Wer soll zwischen diesen beyden Partheyen Richter seyn, der nicht selbst zu der einen oder der andern davon gehöret? Vor allen Dingen wäre es freylich nöthig, daß keiner den andern schlechterdings für verwerflich, für abgeschmackt¹⁷⁶ oder | unnatürlich hielte. Beyde Character können zu Ausschweifungen ausarten. Auf der einen Seite kann aus der abstracten Beobachtung des Rechts eine störrische Gleichgültigkeit und ein Kaltsinn werden, der sich nicht zu der Menschheit¹⁷⁷ schickt; und darinn fehlet es nicht an Beyspielen. Aber auf der andern Seite kann auch die Weichlichkeit des Temperaments so weit gehen, daß das Gemüth eben durch die starke Rührung ausser Stand gesetzt wird, dem eigentlichen Zweke des Mitleidens durch wirkliche Hülfs-

175 Partheylichkeit: *Voreingenommenheit.*

176 abgeschmackt: *dem Irrtum verfallen.*

177 Menschheit: *zum Menschsein.*

FÜNFTES STÜCK

leistung ein Genüge zu thun, zu geschweigen, daß die poetische gefühlreiche Zärtlichkeit in der Freundschaft oder Liebe manchmal einen starken Ansatz von Tändelei bekommt.¹⁷⁸

Das beste wäre also, daß ein jeder Theil seine natürliche Gemüthsverfassung, durch einen Zusatz von der andern Art zu mildern und zu verbessern suchte; daß der strenge Gerechte mit allem Fleiß trachtete, seine Seele den zärtlichen Eindrücken zu öffnen, und durch die dazu dienliche Anstrengung seiner Gedanken und seiner Einbildungskraft mehr Bewegung in dieselbe zu bringen, daß aber dagegen der Empfindliche sorgfältig auf seiner Hut wäre, damit er nicht durch sein zu lebhaftes Gefühl über die Grenzen der Ueberlegung hinausgerissen würde, sondern daß er vielmehr mit aller ihm möglichen Stärke seinen Geist zu der ruhigen Erwegung sammelte, auf welche Art er demjenigen, der der Hülfe bedarf, seine Hülfe am besten und vortheilhaftesten leisten könnte.

⁴⁷ Wenn indessen eines in das andre gerechnet wird, so scheint mir doch der gefühlvolle Character, der in den gehörigen Schranken bleibt, von beyden der glücklichste zu seyn. Die theilnehmende Empfindung von einem fremden Glück, wird das seinige erhöhen und vervielfältigen; und eben diese Empfindung wird doch bey fremdem Elende in seinem mitleidigen Schmerz so viel sanftes und angenehmes mischen, daß er sich dadurch nicht für unglücklicher halten wird.

Wie aber auch die natürliche Einrichtung des Gemüths immer seyn mag, so wird doch der Mensch allezeit Antrieb und Bewegungsgründe genug haben, das würdigste Geschäfte im Wolthun auszuüben, wenn nicht die Macht des Eigennutzes und der Sinnlichkeit die Seele slavisch zusammengezogen und alle großmüthige Neigungen daraus verdrängt hat. Leute, die durch ihre Lebensart und durch gewisse Beschaffenheit ihrer Glücksumstände in den Stand gesetzt sind, daß

¹⁷⁸ Spalding wendet sich hier gegen die sogenannte Anacreontik, eine verspielt galante Dichtungsart, welche um 1744 durch Gleim, Uz und Götze lanciert worden war. Die Anacreontik vertrat eine heitere Weltzugewandtheit, ihre Themen waren die Liebe, die Freundschaft, der Weingenuß und die Freude an der Natur. Johann Jakob Bodmer hat diese Richtung zeitlebens scharf kritisiert.

DER ERINNERER - 1765

sie ungestraft und ungesezmässig sündigen können; Leute, bey denen eine gehörige Vermischung von Unwissenheit und Habsucht gerade das Maaß von Klugheit hervor gebracht hat, daß sie keine andere Sorge vernünftig finden, als für sich selbst; Leute, die von ihrem Werth oder von ihrer Grösse so voll sind, daß sie das Daseyn der Elenden um sich her kaum gewahr werden, die werden solche freylich gar leicht ohne Regung und ohne | Beystand hinschmachten und umkommen lassen. Das ist einmal ihre Natur, die sie sich selbst gemacht haben. Aber es giebt doch auch gewiß noch Menschen, von einer menschlicheren Denkungsart, die ihre Verbindung mit ihrer ganzen Gattung erkennen, und die ihr Leben für vergeblich und nichtswürdig halten, wenn sie nicht darinn zu den allgemeinen Wolfahrt ihrer Nebengeschöpfe etwas beytragen sollten. Wie viele Gelegenheiten werden solche nicht zu allen Zeiten, und besonders auch gegenwärtig finden, diesen edelsten Trieb zu befriedigen, dem Mangel ab-zuhelfen, die Sorge zu erleichtern, der Verzweifelung vor-zubauen, und sich selber den mehr als königlichen Triumph zu stiften, daß mit Thränen des Danks und der Freude der Arme sie segnet, der durch ihre Unterstützung einen theuren Winter erwärmet und gesättiget zu Ende gebracht hat.

NB. Bey Verleger diser Wochen-Schrift ist zuhaben:

Triumph vor dem Todtbethe. 1764. à I. fl.¹⁷⁹

Briefwechsel zur Empfindung des Schönen und Nützlichen einer moralischen Wochenschrift. 8. 1764. à 45 kr.¹⁸⁰

Lebensbeschreibung der vornehmsten Griechischen und Römischen Classischen Schriftsteller, erster Theil. 8. 1763. à I. fl. 15. kr.¹⁸¹

¹⁷⁹ *Philipp Ernst Kern*: Triumph vor dem Todten-Bette, *Hildburghausen 1764*. Eine Rezension findet sich in: *Ausführliche und kritische Nachrichten*, 10. Stück, 1765, S. 105 ff.

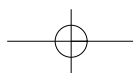
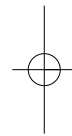
¹⁸⁰ *Balthasar Hausknecht*: Briefwechsel zur wahren Empfindung des Schönen und Nützlichen einer moralischen Wochenschrift, *Lauban 1764*.

¹⁸¹ Lebensbeschreibung der vornehmsten griechischen und römischen Classischen Schriftsteller. Erster Theil, *Berlin 1763*.

FÜNFTES STÜCK

Salomon, ein Trauerspiel von Klopstock, 8. Schreibpapeir.
1763. à I. fl.¹⁸²

¹⁸² Die Jahresangabe 1763 scheint ein Druckfehler zu sein. Das Trauerspiel erschien erstmals 1764. Vgl. Friedrich Gottlieb Klopstock: Salomo. Ein Trauerspiel, Magdeburg 1764.



Der
Erinnerer.
*Sechstes Stück.*¹⁸³

Freytags, den 15. Hornung. 1765.

Ich habe meinen Lesern Auszüge aus meinem Tagbuche versprochen. Ich finde es zwar schwerer, als ich Anfangs glaubte, einen gemeinnützigen und unbeleidigenden Gebrauch davon zu machen. Dessen ungeachtet habe ich es schon lange genug aufgeschoben, mein Versprechen zu halten; und ich mögte mein Ansehen nicht einer schüchternen Nachlässigkeit, die ich doch nicht zu meiner Pflicht, vielweniger zu einer Tugend machen kann, aufopfern.

Montags, den 14. Jenner 1765. fand ich mich zum Lesen und Nachdenken ganz untüchtig; und just lies mich mein Herr Verleger um das VI. Stück bitten. Ich wußte nicht, was ich anfangen wollte. Endlich zog ich mich an, um einen meiner Freunde bitten zu gehen, daß er mir doch das künftige Blatt abnehmen mögte; weil ich es für schlechterdings unmöglich hielt, auch nur eine Materie für das folgende Blatt auszufinden. Alles, was ich sonst bey Handen hatte, wollte sich gar nicht schicken; ich blätterte in meinem Tagbuch und fand meine Leser zu allem dem, was ich etwa daraus ziehen könnte, noch zu unbereitet.

Ich gieng also aus, mit dem vesten Entschluß, diesmal eine andere Feder in meine Arbeit hinein kommen zu lassen. – So eben begegnete mir der Freund, den ich besuchen, und meine Stelle zu vertreten, bitten wollte. Er machte tausend Entschuldigungen, und wollte es schlechterdings nicht über

¹⁸³ Der Verfasser ist mit höchster Wahrscheinlichkeit Lavater. Es handelt sich hier um ein fiktives Tagebuch. Auch die im 22. und im 29. Stück publizierten Register zum Tagebuch sind von Lavater eigens für den »Erinnerer« verfasst worden. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 223 f. und 283 f.

DER ERINNERER - 1765

sich nehmen. Inzwischen gab er mir den Rath, ich sollte in der Stadt herum spazieren, vielleicht würde ich dabey manche Beobachtungen zu machen Gelegenheit haben. – Ich fand diesen Rath vernünftig und nahm Abschied von ihm.

Der erste Mensch, der mir aufstieß, war ein reisender Handwercker, der ein paar wollene Strümpf in seine Tasche schob, und freudenvoll zu mir sagte: denken sie doch, was ich aus diesem Hause da bekommen habe. – Und sie haben mir noch dazu einen Groschen gegeben! –

Ich kam darauf in eine lange Strasse vor der Stadt. Ein Bauer zählte auf einem Banke Geldt. Just gieng ein junger Geistlicher hart an ihm vorbey. Ach lieber Herr! sagte der Bauer ganz demüthig zu ihm, | darf ich doch bitten, mir mein Geldt zu zählen. »Ich sehe nicht mehr gar wol, und ich habe meinen Spiegel¹⁸⁴ bey Haus liegen lassen; ich könnte sonst sehr leicht zu kurz kommen.« Seyd doch so gut, lieber Herr! wie erröthete der junge Mensch! In welche kämpfende Verlegenheit ward er hineingebeten! Er sahe sich um, ob niemand um den Weg wäre. Ich stellte mich, als wenn ich auf nichts achtete; schielte aber doch Seitwärts, und gieng sehr langsam; sahe auch oft zurück, als ob ich jemand suchte und wider umzukehren gedächte. Der gute junge Mensch wies dann geschwind und mit bebender Hand auf ein Stück, sagte schnell: das ist ein Franken; und dieß ein halber Louisblanc. Wie viel macht das zusammen? fragte der alte Mann. Der Jüngling aber, da er mich näher bey ihm erblickte, setzte den Fuß vorwärts, durfte ihm nicht in die Augen sehen, und schämte sich, sich gegen mir umzuwenden (weil er, denke ich, bey einem ehrwürdigen Bauer stand) ich muß nothwendig wohin gehen; ich kann mich hier nicht aufhalten. Ich kenne auch, fügte er hinzu, nicht alles Geldt; ihr habt auch verrüftes¹⁸⁵ darunter und strich davon.

Um den Mittag gieng ich wider nach Hause; ich sahe eine alte sehr dürre Frau, vor einem Hause sitzen. Sie schlotterte vor Kälte und machte ein erbärmliches Aussehen. Was fehlt

184 Spiegel: *Augenspiegel, Brille.*

185 verrüftes: *öffentlich abgewürdigtes oder verbotenes (verrufenes) Geld.*

SECHSTES STÜCK

52 euch, Frau, fragte ich im Vorbeygang, geht auch in eine warme Stube. Ach, sagte sie, ich sollte da einen Zins ablegen; ich | habe schon mehr als eine Stunde warten müssen; und jzt sind sie beym Essen. (Da wäre es dem Herrn *Erinnerer*, werden meine gutherzigen Leser denken, angestanden, sie in seine warme Stube zu führen.)

Ehe ich noch zu meinem Hause kam, begegnete mir noch ein Bauer, der eine fröliche Miene machte, und mit sich selbst redete. Ach, GÖtt! wie gute Leute giebts doch nicht in der Stadt! das hätte ich niemals geglaubt! – Wie so? fragte ich ihn. Ach denket doch, ich zinse einer Wittfrau; und ich wollte ihr den halben Zins bringen, weil mir das Wetter alles zerschlagen, aber sie gab mir ihn wider zurück, weil ich noch von jemand, der zwar reicher ist als sie, um den ganzen Zins getrieben wird. –

Des Abends gieng ich in eine Gesellschaft. Ich sahe auf dem Wege einen sehr elenden Menschen, den ich noch nie auf unsern Gassen bettlen gesehen, einem jungen schön ausgeputzten, rauschenden und hochfrisierten Herren, der ein eben so schöngeputztes Frauenzimmer am Arm führte, nachseufzen: »Ach geben sie mir doch auch, was; ich bin elend gefallen und kann nichts mehr verdienen! geh weg! gebot er mit Verachtung zurück. Ach um Gottes willen nur einen Pfening! schrie der Elende mit bescheidener Demuth ihnen nach.« Du hast schon gehört, geh weg! – Der Bettler kehrte sich traurig um. Ich folgte dem Paar, und merkte, daß sie das Kunstfeuer¹⁸⁶ zu sehen giengen. Und, wie ich mir habe sagen lassen, mußte er für sich und seyn Frauenzimmer einen Gulden bezahlen.

53 Ich kam darauf in die Gesellschaft, zu der ich gebeten ward. Man befremdete sich, daß ich mich einfand, da ich mich sonst immer unter tausend Vorwänden von allen großen Gesellschaften entfernt zu halten wüßte. Wenn man mich bey meinem Gewissen fragte, was man in anderthalb Stunden in dieser wackern und ansehnlichen Gesellschaft, in welcher doch keine Carte berührt ward, geredet hätte, ich könnte

186 Kunstfeuer: *Feuerwerk*.

DER ERINNERER - 1765

nicht zwei Zeilen zusammen bringen; und doch ward immer gesprochen, und niemand, als ich, schien lange Weile zu haben.

Ich habe mir in dieser Gesellschaft ein paar Character ausgezeichnet, die wegen ihrer Seltenheit merkwürdig sind. – Der junge Herr von *Bonmot* saß mitten in dem weiten Halbkreis der Gesellschaft; er lächelte immer hinter den Lippen, und schien bisweilen ganz nachdenkend; plötzlich brach dann mit einer unaussprechlichen Zufriedenheit aus dieser halbfinstern Miene ein Einfall hervor, worüber die ganze Gesellschaft, er selber am meisten lachen mußte. Ich lachte auch ein wenig; wenn ich mich gleich jetzt nicht mehr besinnen kann, worüber ich gelacht habe. Ein jeder Einfall schien ihn viele Geburtsangst zu kosten, und seine Einfälle waren von einer sublimen Natur, daß sie sich nicht wiederholen oder erzählen lassen. Ich habe sie wenige Augenblicke, noch ehe das Gelächter darüber vertönt hatte, so gar vergessen, als ob ich sie nie gehört hätte, und wenn ich etwa künftigs vergessen werde, daß ich sie vergessen habe, und sie dann jemand vorbringen und ihn darüber zu lachen machen will, so sehe ich schon voraus wie ich über meine eigne Unbesonnenheit erröthen werde, wenn sie mir in den Zähnen stecken bleiben.

Jungfer *Eitel von Gernschön*, einer von den Charactern, deren man eher in den Wochenschriften tausend, als in unserer Stadt einen findet, konnte meine Aufmerksamkeit auch – aber doch nicht meine Achtung, erschleichen. Sie war in der That eben nicht unartig, aber sie schien sich für mehr als nicht unartig zu halten. Mir kam es immer so vor, als wenn sie sich für die anzüglichste Schönheit in der Welt hielt. Sie schien mehr in ihr Gesicht verliebt, als es vielleicht der feurigste Liebhaber je in sie werden kann. Sie warf ihre Blicke mit einer ziemlich eitelen Lebhaftigkeit herum; vielleicht um zu sehen, ob die Augen aller gegenwärtigen Herren auf sie geheftet wären. Das hinderte mich freylich, sie oft anzusehen. Sie saß nicht ganz gerade gegen einem großen Spiegel über, worinn sie die ganze Gesellschaft ins Angesicht, sich selbst aber, wie ich hernach merkte, nicht sehen konnte; sie rückte also auf dem Sopha ein wenig aufwärts, daß sie vollkommen gerade gegen dem Spiegel über zu sitzen kam. Sie

SECHSTES STÜCK

schob auch hernach das Licht¹⁸⁷ ein wenig niederwärts, damit es sie nicht blende, und sie ihr eigen Gesicht recht im Licht hätte. Ich gewahrete, daß sie einsmals¹⁸⁸ erröthete. Als bald zog sie in ihrem wolriechenden Schnupftuch einen kleinen Taschenspiegel hervor, und besahe sich, feuchtete den Fin- | ger ein wenig an, und drückte ihn in ihren Vorrath von
 55 Schönplästerchen und setzte neben das rechte Aug ein feines Sternchen auf. Nicht lange darnach zog sie ein Schildkrötens Etui hervor, und nahm ein fein Scherchen heraus, womit sie ein kleines Fäserchen an ihrem weiß seidenen Handschuh abschnitt. Sie legte dann das Etui auf den Porcellainteller der vor ihr war. – Welche Freude, welche Entzückung, daß die Frau *Galante* es mit einem höflichen *Erlauben Sie doch*, in ihre Hand nimmt, und ihrer Nachbarinn weißt: das ist doch gar ein vortreflich Ding! – Ich bitte um Vergebung; es ist ein altes abgenutztes Etui, ich habe noch eins von Perlenmutter in Gold gefaßt; – sagte Jungfer *Eitel von Gernschön*. Das Etui ward hierauf unter tausend Lobsprüchen herumgebotten – und meine liebe Jungfer schien vor Freude ausser sich selber.

Ich nahm lange vor der Zeit Abschied; denn es kam mir einsmals zu Sinn, mein Herr Verleger warte auf das sechste Stück,¹⁸⁹ ich schrieb also, da ich nach Hause kam, das, was izt meine Leser bis dahin gelesen haben.

Dienstags den 15. Jenner, am Morgen las ich, weil ich Unpäßlichkeit halber, nicht zur Kirche gehen könnte, eine Predigt von Herrn *Sack, von dem Aufschub der Busse*,¹⁹⁰ die mich, wegen der durchgängigen und einleuchtenden Bündigkeit eben so sehr erbaute, als rührte. –

187 Licht: *Lampe, Kerze*.

188 einsmals: *plötzlich*.

189 *Der »Erinnerer«* musste fortlaufend geschrieben werden, da die Beiträge untypischerweise nicht schon für ein ganzes Jahr im voraus verfasst waren. Vgl. *Einführung, JCLW, Band 1/2, S. 17*.

190 *August Friedrich Wilhelm Sack*: Neundte Predigt, Die aufgeschobene Busse, über Act. XXIV, 25 [...], in: *Ders.*: Predigten über verschiedene wichtige Wahrheiten zur Gottseligkeit, 1. Theil, vierdte Auflage, Magdeburg 1746, S. 200–223. *Der Berliner Hof- und Domprediger Sack* gehörte zu den maßgeblichen aufgeklärten Theologen Preußens, der auch Lavaters Lehrer Spalding beeinflusst hatte.

DER ERINNERER - 1765

Ich gieng darnach an meine Arbeit. – Um 11 Uhr besuchte mich einer meiner Freunde. Wir redeten von dem *Müssiggänger*¹⁹¹, einer neuen, aus dem Englischen überetzten Wochenschrift, von dem Verfasser¹⁹² des *Schwärmers*¹⁹³. Ich ließ ihn alsbald aus der Truckerey kommen, und durchblättere ihn noch in meines Freundes Gegenwart. Ich fand einige überaus lehrreiche Stellen und naive Gemälde. *Z. E. von der müssigen Geschäftigkeit*,¹⁹⁴ oder dem geschäftigen Müssiggang. – Aber auch sehr leere, wenn gleich artig erzählte Histörchen. – Nach dem Mittagessen ward mir eine Uebersetzung der Rede des *Fabricius* an den *Pyrrhus von der bey der Armuth möglichen Zufriedenheit*, und zwar in der Absicht, daß sie mit nächstem in meine Wochenschrift eingerückt werden sollte, zugesandt.¹⁹⁵

Ich machte nachher einen Entwurf zu einigen Blättern, die Vorurtheile und Mängel der bey uns gewöhnlichen Erziehungweise der Kinder, betreffend. – Ich fühlte aber doch, daß mein Entwurf zur Ausarbeitung noch nicht reif genug war.¹⁹⁶ – Ich legte also diese Arbeit bey Seite, und schrieb noch das nächstkünftige Blatt. – Nun war es Zeit auszuruhen. – O, wie froh bin ich, daß ich dieses Blatt ausgefüllt habe! – »Diesmal will es eben nicht viel sagen!« – habe ich es nicht errathen, meine Leser und Leserinnen?

191 *Samuel Johnson*: Der Müssiggänger. Eine Sittenschrift, der Vernunft und Tugend gewidmet, 2 Theile, aus dem Englischen übersetzt, Zittau/Leipzig 1764.

192 *Samuel Johnson*.

193 *Der Schwärmer oder Herumstreifer*, 1754–1755.

194 *Johnson, Müssiggänger*, 1764, 1. Theil, 48. Stück, S. 217–220: *Der geschäftige Müssiggang*.

195 *Diese Übersetzung wurde im 21. Stück gedruckt. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 217–219.*

196 *Das brisante Thema der Kindererziehung wird erst im 35. Stück mit explizitem Bezug auf Rousseau wieder aufgenommen. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 335–337. Einzelne patriotische Jünglinge hatten erfolglos versucht, als Hauslehrer die Methoden von Rousseaus »Emile« in Zürcher Familien zur Anwendung zu bringen. Vgl. dazu Elly Weber: Charakterbilder von dreizehn Mitgliedern der Gesellschaft auf dem Bach, in: Zürcher Taschenbuch 66 (1946), S. 83–109.*

Der
Erinnerer.
Siebentes Stück.

Freytags, den 22. Hornung. 1765.

Die Lächerlichkeit einiger Gründe für
den Putz.¹⁹⁷

Man muß sich einen sehr schlechten Begriff von der Vernunft redlicher Leute machen, wenn man ihnen vorwirft, sie wollen die Welt auf einmal in ein ander Model gießen; aber das müßten wol solche redliche Leute seyn, die sich nicht unterstanden hätten, ihre Redlichkeit zu zeigen, und also noch nie *Bußprediger* oder *Sönderlinge* genennt worden wären. Oder es müßten solche redliche Leute seyn, die ungeachtet ihrer Redlichkeit so dumm wären, daß sie solche Vorwürfe für Beyfall hielten. Ich will länger nicht untersuchen, ob es dergleichen geben könne, sonst dürfte man bald glauben, daß die Redlichkeit einen finstern Verstand voraus setzte. Es wird freylich jeder redliche Mann wünschen, daß alles handelte wie er; er wird für die Verbesserung andrer unermüdet, und, gelängs ihm, doch unersättlich seyn; Aber ist er drum ein Narr, der die Welt auf einmal in ein ander Model gießen will, weil er in seinen Verbesserungen unermüdet ist? – Wenn jemand diese Frage bejahet, dem will ich zur Widerlegung, im Nahmen aller Verbesserer antworten, daß sie auf dieß Geständniß hin, alle Hofnung aufgeben, ihn jemals zu verbessern. Meine Leser werden mich also für keinen so tollen Verbesserer halten, da ich sie erst durch einen so langen Umweg zu meinem Vorhaben führe. Ich gestehe ihnen, daß ich mehr Bescheidenheit habe, als daß ich mich mit meinem moralischen Blat so gerade zu neben ihre sammtne und seidene Stoffen stellen dürfte: und da sie auch

58

¹⁹⁷ *Stil und Thematik des Stücks lassen auf Johann Heinrich Füssli (Obmann) als Verfasser schließen.*

DER ERINNERER - 1765

ihre vernünftigen Gründe haben werden, warum sie sich izt ein samntes Kleid und nicht ein seidenes, warum izt ein seidenes, und nicht ein tüchenes gewehlt haben, so müssen meine Gründe ziemlich dringend seyn, wenn sie Leuten von so kostbarem Geschmack in die Augen fallen sollen. Es ist wahr, man belacht den Thoren, der auf Unkosten seiner kostbaren *Weste* dumm ist. Das *Autorcompliment* daß ein schönes Kleid noch immer erlaubt sey, diß, sage ich, zu ersparen; auch ohne von einem vernünftigen Unterscheid zu reden; behaupte ich, daß er in diesem Fahl seiner Weste, wenn sie gar zu kostbar, nicht vorzuziehen ist. | Ey! wie unbehutsam bin ich heraus gefahren! sehe ich nicht jenen vernünftigen Mann, trägt er nicht auch ein schönes Kleid; er will nicht vernünftiger als die ganze Welt seyn; ein Kleid ist ein Kleid! er will noch ein Mensch bleiben. Muß ich mich nicht bey dem obbemeldten Tohren übereilt haben? gut, daß er durch einen vernünftigen Mann gerochen¹⁹⁸ ist! – Lachen Sie nicht, Herr Leser! so ein Spaß ist mir auch schon begegnet. Ich lachte jüngst ob einem töhrichten Einfall einen Freund aus; bald darauf hatte ihn ein vornehmer Herr, er hörte ihn auch, da lachte er so, wie sie, Herr Leser! Ich sehe schon, ich habe mich übereilt, ich komme nicht mehr zu recht. Hätte ich nur nicht bey dem Tohren angefangen! hätt ichs nur gethan, ich hätte dann gesagt, man könne vernünftige Leute bald nicht mehr von Tohren unterscheiden; doch sollte er nicht glauben, daß uns sein Kleid vortheilhaftere Begriffe von seinen Einsichten machen würde, nur vernünftige Leute, welche den Werth der Sachen zu schätzen wüßten, seyen solcher Kleider würdig.

Was soll ich vom Ehrenmann sagen, der sich doch seinem Stand gemäß kleiden muß? »Wann ich *Euer Hochedel* wäre, so würde ich – (ist er nicht vornehm?) Nein!« Mein Herr! ich rathe ihnen, daß sie sich ihrem Vermögen gemäß kleiden!

Und was soll ich vom Frauenzimmer sagen, das so viele Manschetten, Ohrenringe, Spitze und ge-|schliffene Steine zum Fundament seiner Schönheit legt: da sie dennoch nur damit – Sie meynen erzwungen? Mamsel! lassen sie mich aus-

¹⁹⁸ gerochen: *gerächt*.

SIEBENTES STÜCK

reden – verdunkelt wird? »Aber so müssen wir nach ihrem Bedünken, mein Herr, statt unserer gewöhnlichen Kleidung, bald nur mit einem Mantel verlieb¹⁹⁹ nehmen!« Mamsel sie erzörnen sich! »Nein, ich erzörne mich nicht, den allzu kostbaren Aufwand hasse ich selbst auch, aber ob einem Spitzchen, und nichtsbedeuteten Manschetten, ob solchen Kleinigkeiten halte ich mich nicht auf!« Aber geben Ihnen dann solche Kleinigkeiten eine Werth? Werden sie schöner und tugendhafter dadurch? – »pfuy! ein mehr als 200-jähriger Einwurf, den sagen alle Moralisten, und können alle Kinder auswendig! pfuy! er riecht recht nach verschimmelten Manuscripten! machen sie tugendhafter? machen sie schöner? welch ein Einwurf! machen sie lasterhafter? machen sie wüster?« Dieser Einwurf ist freylich allgemein, aber ist er darum nicht wahr? – »daran zweifelt niemand!« – Warum putzen sie sich dann so kostbar? – »Kostbar! ein Spitzchen! ein Demant-ringchen!« – so, ist das nicht kostbar? »für Leute die es im Vermögen haben, nicht!« – sie sagen aber selbst diese Kostbarkeiten geben uns keinen Werth? – »Unstreitig, aber was schön ist, bleibt doch schön; sollen wir unser Geld beym Spiel verschwenden? oder ewig unsre Kisten bewachen?« – Keines von bey-!den! – »Was sollen wir dann mit unserm Geld thun?« – Mamsel, ich weiß ihnen einen dürftigen Kranken! – »Und?« – wenn sie da ihr überflüssiges Geld anwenden wollten, – »für solche sammelt man die Collecte²⁰⁰, und dem will ich ja nicht mein ganzes Vermögen geben.« – Sie hätten unter viele noch die Helfte auszuthelen. – »Gar wohl, mein Herr! aber denn hätten noch nicht alle.« – Von dem will ich ihnen izt schweigen; aber, sagen sie mir, wozu wollen sie denn ihr überflüssiges Geld anwenden? – »zu meinem Vergnügen,« – und zu kostbaren Kleideren? – »ja, ich sage ihnen, ja! oder für wen spinnt der Seidenwurm die Seide? für wen? für sich? Für wen wächst der Diamant? zu Gebäuden? Gabs uns die gütige Natur vergebens? antworten sie izt.« – Von Herzen gern: Das *nützliche Schöne* zog sie über die Erde, und das *nur Schöne* legte sie tiefer, warum? war nicht ihre Ent-

199 verlieb: *vorlieb*.200 Collecte: *Kirchenkollekte*.

DER ERINNERER - 1765

deckung die Frucht unsers Ueberflusses? und das meiste ließ sie es uns nicht zufällig finden? streute sie es in die Erde, uns mit Schönheiten zu behängen, die unsre Emsigkeit den nützlichen Betrachtungen entzogen, daß sie die Armuth trösten, und bey geringern Neid und eitle Ehrfurcht erweckten? Was sie uns zum Schmuck gab, gab sie allen; Edelgesteine gibt sie uns wie andre Schönheiten der Natur zu bewundern, das Nützliche zu geniessen; jene gab sie uns nicht, uns damit zu beschweren, und unsre eigenthümliche Vorzüge darunter zu vergraben. – »Mein Herr! sie reden zimlich ernsthaft, sie wissen aber, ich schmücke mich mit einem Demant eben so, wie mit einer Blume.« – Nun ich will nicht mehr mit ihnen, sondern mit meinen Lesern über den vernünftigen *Superbus* reden. Das ist der obige vernünftige Mann, über den ich so unbedachtsam loszog; ich sehe mich gezwungen seine Ehre zu retten. – Damit sich aber meine Leser nicht an dem schon gefällten Urtheil an dem geputzten T... stossen, so nehme ich zum Fundament aller meiner Lobsprüche diesen an: »*Ein Tohr sagt lächerlich, was Cato weislich sprach*²⁰¹ – oder: Ein Tohr thut lächerlich, was mein *Superbus* thut. – – Sacht! sehen sie ihn vorbey gehen? – – Das ist *Superbus*! – – Was für einen herrlichen Stutzerwassergeruch ließ nicht seine kurze Gegenwart in meiner Nase zurück! – ist das nicht ein politer²⁰² Mann? – – ja, so giebts wenige! – – sie sollten ihn erst in der Gesellschaft sehen – er ist alles, was man nur seyn kann, ein *Philosoph!* ein *Moralist!* ein *Patriot!* ein *Poet!* ist bescheiden, satyrisch, hat Geschmack, und was das vorzüglichste ist, am meisten in den Kleidern; er kennt die Schwachheiten der Menschen, und bequemt sich in allem nach ihren Vorurtheilen, selbst in den Kleidern. Was will man die Welt in allem wider den Kopf stossen! Menschen sind Menschen! und Kleider sind Kleider! – ein kurzer Beweiß, wie er in seinen Reden allezeit das Mittel trifft. *Die Kleider geben uns keinen Verstand!* das gesteht er, auch wenn er gepuzt ist. Wider ein Beweis von einer Weisheit, die alles nach ihrem wahren

²⁰¹ Albrecht von Haller: Die Falschheit menschlicher Tugenden, Vers 98. Vgl. Haller, Gedichte, 1882, S. 66.

²⁰² politer: frz. poli, weltmännischer.

SIEBENTES STÜCK

Werth zu schätzen weiß. Ueber dieses alles macht ihn seine samte Weste unnachahmlich; ich weiß in der That keinen Bauch, den sie würdiger bekleiden könnte, als den seinen; seine Kenntniß des Schönen erstreckt sich vom Grösten bis zu dem Kleinsten – von der Philosophie – bis zu seinen Schuh-schnallen – in der Poesie, im Patriotismus, in seinen seidenen Schnupftüchern siehet man immer denselbigen vernünftigen Mann, immer den *Superbus!* – – aber was sehe ich? Warum schmeissen sie mein Herr! dieses Blat so zornig weg? – »Sind sie der Verfasser?« – Ja! – »Wann sie Character schildern wollen, so greiffen sie ins künftige nicht besondere Personen an!« – Nur nicht zu übereilt, Herr Leser! wissen sie denn das Original? – »Nein! – Aber sie?« – Im geringsten nicht. Wissen sie denn noch nicht, daß alle Character, die jemals gedruckt erschienen, lauter Hirngespinnste sind – Gesichter für neugierige Leute! patriotische Träume! »Aber was nützen sie denn?« Man warnet die Leute vor diesen Lastern, darein sie vielleicht so tief verfallen könnten, daß sie nicht einmal mehr mit einem solchen Blat zu verbessern wären – »So existiert denn dieser Character nicht?« – O nein, mein Herr! in *Rerum Natura*²⁰³ nicht! denken sie nur, ist das mög-lich ein *Philosoph* und ein *Pedant!* »Nun das laß ich ihnen noch wol gelten, aber die Materie die sie behandeln – – ist – – ich mag doch auch kein Kleiderpedant seyn – – aber ein seidenes Kleid – und samte Weste trage ich ohne Bedenken. – Sie übertreiben die Sache.« – Ich muß sie unterbrechen, – sind Sie nicht der Bruder von der Mamsel – N. – – ? Ja! fragen sie nur, was ich ihr gesagt habe. – Sie hat mich so eben im Schreiben unterbrochen, wir haben einen ernstlichen *Disputat*²⁰⁴ gehabt. »Was haben sie ihr gesagt? Sie solle keine seidene Kleider tragen?« – So was! »Das haben sie ihr gesagt? Da haben wirs, so fahren unsere unpolitische Moralisten drein! sie wollen alle schöne Stoffen verbieten, – denn denken sie nur an ihre Moral und nicht an die Handelschaft!«²⁰⁵ – an nichts so! Mein Herr! leben Sie wohl.

203 *rerum natura: Wirklichkeit.*

204 *Disputat: Auseinandersetzung.*

205 *Die Textilindustrie, welche Baumwolle und Seide zu Luxusprodukten*

DER ERINNERER - 1765

Man ist dem Verfasser des Briefs, mit der Unterschrift: *Ein Freund des schönen Geschlechts von mittelmässigem Rang*, den der Herr Verleger dieser Wochenschrift erhalten hat, für seine liebevolle und vernünftige Erinnerungen, in Ansehung der für mittelmässige Leser bisweilen zu starken Schreibart des *Erinnerers*, sehr verbunden. Man wird davon Gebrauch zu machen suchen, wie wol es schlechterdings nicht allemal möglich ist. Man würde seinen Brief selbst eingerückt haben, wenn dadurch unsere Bescheidenheit nicht verdächtig geworden wäre. –

verarbeitete, war einer der Pfeiler des Wohlstandes des Zürcher Stadtstaats. Vgl. Rudolf Braun: Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz. Aufriss einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1984, S. 122 ff. Ferner Georg Finsler: Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Geschichts- und Kulturbild, Zürich 1884, S. 181 ff.

Der Erinnerer.

*Achtes Stück.*²⁰⁶

Freytags, den I. Mertz. 1765.

Ja – Mein Tagbuch ist doch in einer für Alle gleich verständlichen Sprache geschrieben. – Aber wird nicht etwa ein tiefdenkender Leser sagen: »Es ist auch gar nichts an dem *Erinnerer*. – Es kann ein jeder schreiben und drucken lassen, was er den Tag über gethan, oder auf der Gasse, oder in einer Gesellschaft beobachtet hat. Was nützt dies?« – Ich habe das Zutrauen zu dem grösten Theil meiner Leser, daß sie diese Besorgniß überflüssig dünken wird; Indessen muß ich ihnen doch ins Ohr sagen – Bsch! daß es niemand höre – das hat wirklich jemand – ich will ihn auf keinerley Weise characterisiren – in allem Ernst von dem VI. Stück gesagt. So geht's, wenn man recht ad captum Vulgi²⁰⁷ schreiben will, so muß man ein schwatzhafte Weib seyn, das jede Kleinigkeit, die ihm auf der Gasse aufstößt, wieder mit vielbedeutender Miene erzählet, und wenn sie es erzählt hat, wieder erzählen muß. – Ich wäre sehr glücklich, wenn ich mit diesem sanften Ton hie | und da einem meiner allzuschnellentscheidenden
⁶⁶ Leser unvermerkt etwas mehr Beurtheilungskraft beybringen könnte. – Denn ich kann es doch bey diesem Anlaß nicht verheelen, daß meine Empfindlichkeit, bey einigen gar zu verächtlichen Urtheilen über die *moralische Absicht* meines Blates, nicht wenig rege gemacht worden. – Und so viel wird man doch meiner Eigenliebe zu gut halten. – Das thut dem Autor, aber gewiß noch mehr dem redlichen Herzen wehe! – Wäre es aber nicht edler, nicht großmüthiger gewesen, wenn

²⁰⁶ Der Verfasser ist mit höchster Wahrscheinlichkeit Lavater. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 108, Anm. 211.

²⁰⁷ ad captum Vulgi: für den großen Haufen.

DER ERINNERER - 1765

ich auch diese Empfindlichkeit unterdrücket, wenn ich auch das nicht gesagt hätte, was ich eben jzt gesagt habe? – Es mag seyn – mich dünkt aber doch, es sey nöthig gewesen, und werde nicht ganz ohne Nutzen seyn – zum wenigsten so viel gesagt zu haben. – Ich will endlich lieber, man sage: der *Erinnerer* habe viel Autorempfindlichkeit; als, er habe bey seinen Blättern keine *moralische Absicht*. – Und dieses letztere wird nun vielleicht zum letztenmale gesagt seyn. – Nun habe ich mich an diesen Beurtheilern genug gerochen: ich eile also zu meinem Tagbuch.

Sonntags den 17. Hornung 1765. Ich erwachte bey guter Zeit, und es ward mir ausserordentlich wol zu Muthe. Mich deuchte eine übernatürliche Heiterkeit strömte durch meine Seele. Ich sang also aus der Fülle meines so heitern Gemüthes einige Lieder von *Gellert*, von denen ich glaubte, daß sie mich in dieser angenehmen Verfassung unterhalten würden.²⁰⁸ In der That wuchs die Ruhe und Freude meines Gemüths mit jeder Zeile, und der Himmel selbst schien sich in meine Seele zu ergiessen. Nein, dachte ich, nun ist es unmöglich, daß du diese Woche – noch viel weniger gerade heute, wieder von einer Lieblingsünde betäubt und fortgerissen werden kannst. – Nein – du | kannst GOtt so wenig, als diese süsse Stunde aus dem Gesicht verlieren. – Meine gewöhnliche Kallsinnigkeit kam mir unbegreiflich – und die geringste unordentliche Regung abscheulich vor. – Komm nun Versuchung! – du triffst eine Seele an, die aller deiner Pfeile spottet. –

Es war nun Zeit zur Kirche zu gehen; und ich gestehe, daß ich lange nie mit dem süssen Gefühl einer auf GOtt gerichteten Freude, mit der, wie mich dünkte, aufrichtigen Andacht zur Kirche gegangen bin. – Da ich mich unter der Reihe derer, die mit mir zur Kirche giengen, befand, konnte ich mich einer gewissen leise, sich in mir erhebenden Selbstzufriedenheit (oder wie die Canzler²⁰⁹ zu sagen pflegen – eines geheimen *Phariseismus*²¹⁰) einer stillen unausgesprochenen, nicht gar

208 *Christian Fürchtegott Gellert*: Geistliche Oden und Lieder, Leipzig 1757. *Lavater* schätzte *Gellerts Lieder sehr und trug sie in Barth immer auf sich*. Vgl. *Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 11. April 1763, Band 1, S. 43*.

209 Canzler: *Kanzelredner, Pfarrer*.

210 Phariseismus: *Selbstgerechtigkeit, Heuchelei*.

ACHTES STÜCK

zu liebeichen Beurtheilung dieser meiner Mitbrüder nicht erwehren. – Ich merkte im Anfange nicht, wie gefährlich diese Empfindung für meine so feurigen, so aufrichtigen Entschliessungen der Gottseligkeit werden könnte. Man sieht ja, dachte ich flüchtig und in den verborgensten Tiefen meiner Seele, den Leuten an, daß sie so kaltsinnig, so zerstreut in ihren Empfindungen und Gedanken sind. – Ach mein Gott! – wie viel habe ich für sie zum voraus! – mit welcher zärtlicher Herzensergiessung hab ich heut beten können!

Da ich in die Kirche hereintrat, ergriff mich zwar ein heiliger Schauer und mein Gemüth erhob sich in stiller Andacht zu Gott. Allein ich empfand doch, ich kann eben nicht sagen, eine quälende Unruhe; aber es war mir einmal nicht mehr so heiter, so ganz himmlisch zu Muthe, wie vor einer Stunde; es deuchte mir, eine gewisse Seite meiner Seele sey gleichsam gefesselt. – Das Gleichgewicht in meinem Gemüthe war verrückt. –

⁶⁸ Ich hörte die Predigt mit vieler innern Zustimmung meines Herzens an. – Indessen ward ich einige mal auf die süßen Empfindungen der Andacht, die mir den Anfang des Tages so ausserordentlich merkwürdig gemacht hatten, zurückgeführt, und durch ein stilles Wolgefallen an meinen gottseligen Empfindungen so sehr ergetzt, daß ich mich mehr als einmal aus meiner Aufmerksamkeit verlor; und, wenn ich etwa wieder zurückkommen wollte, einige Abneigung und ein heimliches Bestreben, mich noch mehr mit dem angenehmen Andenken meiner so redlichen Entschliessungen, und so frommen Empfindungen zu beschäftigen, bey mir wahrnehmen konnte. Unter diesen abwechselnden Gedanken und Empfindungen gieng die Predigt zu Ende. Ich fühlte eine stärkere Unruhe, der ich aber dadurch entfliehen zu können glaubte, wenn ich bey meiner Morgenandacht Schutz suchte.

Beym Heimgehen aus der Kirche schien mein Gemüth schon sehr vieles von seiner einfachen Ruhe verloren zu haben. – Ich fühlte mich denen mir vorher kaltsinnigen Leuten, die ich zur Kirche gehen sahe, um ein merkliches näher. –

Da ich auf meine Stube kam, sahe ich, daß ein Dintenfaß über eines meiner Papiere umgegossen worden. Ich ward in eine nicht geringe Bewegung gesetzt, und nahm nicht Zeit,

DER ERINNERER - 1765

einer gewissen stillen, aber doch merklichen Zurückziehung, die ich in meinem Innersten fühlte, Gehör zu geben. Unter dessen konnte ich, so sehr ich eilte, einige Gedanken und einige Stimmen meines Herzens gleichsam im Vorbeygehen unterscheiden. Allein, ich war einmal schon im Lauf, mein Geblüt schon in Wallung – ich rief zwey, drey mal meinem Knecht – und die feurige schnelle Frage: *Wer war in meiner Stube? – Wer hat die ... gemacht?* war schon auf meinen äussersten Lippen, ehe mir jemand Antwort gab! – *Ich | komme, Herr ...* rief mir der Knecht. – *Hast du das Dintenfaß umgeschmissen* – der Knecht verstummte – »Ey, kannst du dann nichts als verderben? was du doch für ein unachtsamer dummer Mensch bist? Hast du dann keine Augen im Kopf; oder denkst du wol, daß man am Sonntag seine Augen nicht brauchen dürfe; – Verdammte Unvorsichtigkeit; ich wollte dir um dein Beten und Kirchengenhen nicht vil geben! – und izt hast du mich so in Zorn gebracht, und die Ruhe für den ganzen Tag gestohlen. – Ein andermal sey mehr so ungewahrnsam. – Das ist doch izt verzweifelt. – Und was stehest du izt noch, wie ein Stock – es möchte einer wild werden – nimm warm Wasser! sc.«²¹¹

Es ist mir unmöglich alle die schnellen Gedanken, Empfindungen und Raisonnements zu entwickeln, die während dieser strafbaren Aufwallung in meinem Herzen vorgiengen, dieselbe gleichsam leiteten und unterstützten. Nur eins leuchtete sehr merklich aus dem Wirbel hervor – und ich erinnere mich, daß ich mir deßhalben schon oft und vast allemal, wenn ich ob dergleichen Kleinigkeiten in einen heftigen Zorn gerieth, ziemlich klar bewußt war. Die Wahrheit sprach in meinem Herzen und sie sprach aus den um Vergebung bitenden Augen meines verstummten Knechtes. »Was ich mich doch über eine solche Kleinigkeit so sehr ärgerte; es wäre mir doch auch schon dergleichen begegnet; und ich hätte es ja auch nicht ertragen können, wenn man so entsetzlich über mich hergefahren, und mein Herz und mein Christenthum so

²¹¹ Eine fast identische Szene wird wenige Jahre später in [Johann Caspar Lavater]: Geheimes Tagebuch. Von einem Beobachter Seiner Selbst, Leipzig 1771, S. 192–203 (Eintrag vom 29. Januar) beschrieben.

ACHTES STÜCK

gar dabey angegriffen haben würde.« – Allein, da ich mich einmal zu sehr und auf eine unanständige Weise aufgebracht fühlte, wäre eine jede plötzliche Selbstbeherrschung und Besänftigung, so sehr sie auch mein Gewissen von mir gefordert, doch für meine erste | Aufwallung viel zu beschämend
 70 gewesen. Ich sahe mich also (nach den Angebungen²¹² meiner elenden Eigenliebe) genöthigt, meinen Zorn, den ich gleich im Anfang mit so leichter Mühe hätte unterdrücken können, fortzusetzen, ihm zu dem Ende, durch eine niederträchtige Aufhäufung willkürlicher Vorwürfe, und eine ungezähmte Ausstossung aller Bitterkeiten, die mir meine Leidenschaft nur immer anbot, zu unterstützen, und ihme gleichsam Nahrung zu verschaffen. Ich gestehe, daß mich dieses einige Mühe kostete, einen Vorwurf und eine Scheltlinie an die andre zu hängen; dann schon die sonst unmerklichen halben Augenblicke zwischen einem ausgesprochenen Vorwurf und dem noch aufsteigenden, drohten meiner schändlichen Aufwallung, bey der ich eine gewisse, ich weiß nicht, was für eine Art von seltenem Vergnügen empfand, eine plötzliche Herabsetzung. –

Da ich endlich nichts mehr zu sagen wußte, konnte ich mich nicht länger gegen die sich um mein Herz drängenden Zuruffe der Vernunft und des Gewissens verwahren; ich eilte in einen einsamen Winkel, und sie stürzten gleichsam alle mit einmal in meine tiefbeschämte Seele hinein – und nun könnte ich nichts, als bitterlich weinen – – und mit einer Beschämung, die nicht demüthigender für mich seyn könnte, an die heutige Geschichte meines Herzens zurückdenken. – »Gott! was bin ich? Was ist mein Christenthum! was mein Beten! was meine Thränen! – Selbst diese Thränen, so aufrichtig sie sind, so heiß sie aus meinem reuenden Herzen herfließen – sind mir schrecklich – denn wann werde ich nun vor meiner Leidenschaft sicher seyn. – Was bin ich – wenn ich – selbst auf deine Gnade, stolz bin.« –

Da ich nach einigen heissen Ergiessungen meines Herzens wieder in eine ruhigere Gemüthsverfassung kam, schrieb ich die Geschichte des heutigen Tages bis hieher auf. –

²¹² Angebungen: *Angaben*.

DER ERINNERER - 1765

Nun mein Herz, siehe dich einmal selber mit einem freyen ⁷¹ und unpartheyischen Blick an, und lerne deine Schwachheit nicht nur in der weinenden Beklemmung über deine Vergehungen, sondern auch in den ruhigern Stunden einer gelassenen Ueberlegung kennen. – Sage sie dir selber! – Sprich die Worte aus: »Es ist noch viel Stolz, Eitelkeit, falsche Eigenliebe, Anhänglichkeit ans Eitele, es sind noch viele elende Vorurtheile und niederträchtige Neigungen in mir! – Leidenschaften, die mein Redlichkeit im Christenthum bey mir selbst verdächtig machen sollten. – Bilde dir auf deine Andacht, wenn sie auch noch so feurig, noch so sehr von aller Heucheley entfernt ist, nichts ein; wiße, daß das oft nur die natürliche Wirkung von dem Wolklang eines Liedes, nur eine Folge einer mehrern Flüssigkeit deiner Säfte ist, was du als eine übermenschliche Erhebung zu GOTT ansiehst. Verachte keine gute Gemüthsfassung, wenn sie auch nur von äusserlichen Dingen herrührt, aber setze keinen Werth darauf, wenn sie dich nicht tugendhafter macht; und auch denn sey nicht stolz darauf, sondern fürchte dich! – danke auch GOTT, daß er dich just zu einer Zeit in eine Sünde hat fallen lassen, wo du über alle Anfälle derselben erhaben zu seyn glaubtest. Vergiß nicht, daß die Sünde stufenweise kömmt, und daß der geringste Grad von Stolz und eiteler Selbstzufriedenheit dir die Aufmerksamkeit auf dich selber raubet. – – Bist du nun redlich gegen dich und dein Gewissen, so zeige es grade in der Ausübung einer Pflicht, deren du dich schlechterdings, ohne die gröste Unredlichkeit nicht entziehen kannst. Mache deine schändliche Uebereilung durch eine redliche und von aller Zweydeutigkeit und zurückhaltender Entschuldigungssucht freye Abbitte bey dem Gegenstand derselben wieder gut. – Ich will hingehen und es thun. – Sey redlich mein Herz! gehe, gehe, | einen guten, wenn gleich deiner Eigenliebe ⁷² schmerzlichen Vorsatz auszuführen. – Ja, ich will hingehen, grade itzt hingehen, und thun, was GOTT und mein Gewissen von mir fordern.« – Ich berief hierauf meinen Knecht, und sagte zu ihm: »Ich habe mich heute ob einer Kleinigkeit auf eine höchst unanständige Weise ereifert, und dir Vorwürfe gemacht, die mir nun selber viel schmerzlicher sind, als sie dir gewesen seyn konnten. Ich vergebe dir nicht nur deine

ACHTES STÜCK

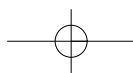
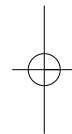
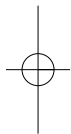
Unvorsichtigkeit, sondern ich bitte dich mit einfältigem²¹³ und aufrichtigem, zugleich aber auch mit beschämtem Herzen um Vergebung, daß ich dich so hart angefahren, und mich so sehr gegen dich versündigt, und dich geärgert habe. Es thut mir von Herzen leid, und ich versichre dich, daß ich nicht die geringste Erbitterung in meinem Herzen zurückbehalte; daß ich vielmehr trachten werde dir die zugefügte Beleidigung durch eine verdoppelte Leutseligkeit und Sanftmuth zu vergüten. Bitte mit mir GOTT um Vergebung meiner Sünde, und erinnere, so bald du die geringste unordentliche Aufwallung bey mir wahrnimmst, mich als ein Christ, und als mein Bruder im Herrn, an die bittern Thränen, und an die unwiderrufliche Sünden, die damit verbunden sind! – Ich sehe dies als ein sehr dienliches, ja als ein schlechterdings nothwendiges Verwahrungs-Mittel gegen künftige Aufwallungen des Zorns, die sich sonst so leicht in mir entzünden, an. Du wirst mir also dadurch einen Freundschaftsdienst erweisen, den ich dir nie, wol aber GOTT in jenem Leben wird vergelten können, und reichlich vergelten wird.«

Mein Knecht sagte bey diesem kein Wort; aber seine Thränen sprachen für ihn. Er wandte sich, und gieng weg.

Ich ward hierauf nicht wenig ruhiger in meinem Gemüthe. Ich durfte mein Auge wider freudiger gen Himmel erheben. –

Die Fortsetzung nächstens.

213 einfältigem: *naivem, redlichem.*



Der
Erinnerer.
Neuntes Stück.

Freytags, den 8. Mertz. 1765.

Des Abends mußte ich an einen Kirchgang²¹⁴. – Zwey Schritte von der Reihe weg, wo ich stand, lag ein ziemlich grosser Stein, just, wo alle, die zu klagen kamen vorbeugehen mußten. Es war vast kein einziger, der nicht an diesem Stein anstieß; und so oft einer anstieß, lachten die, so grade vorüber stuhnden; und ich armseliger Nachahmer konnte mich, ich weiß selbst nicht, warum, des Lachens auch nicht enthalten! ach; wie oft und wie deutlich ermahnete mich eine geheime Stimme in meiner Brust, es einmal frischhin zu wagen, und den Stein aus dem Weg zu heben! – »Es sind ja nur zwey Schritte zu thun – grad ilt geht doch niemand vorbei – wie wol wird dir dann zu Muthe! was für ein nützlichcs Beyspiel einer zwar auf etwas Kleines gehenden, aber doch im Grunde nicht kleinen Entschlossenheit und des Gehorsams gegen die Vernunft und das Gewissen | würdest du so vielen kleinen Seelen geben – was kann es dir zu letst schaden, wenn man einen Augenblick über dich lacht – keiner darf dir doch Vorwürfe darüber machen; – man könnte dir keinen vernünftigen machen – wer dich verlacht, der ist beweinswürdig! – nun – nun wage es!« – tausend dergleichen Gedanken und Stimmen waren in meiner Seele zu meiner Ermunterung geschäftig – allein umsonst – ich dürfte es einmal nicht wagen. – »Ach – (das waren die leisen Antworten, die ich diesen Vorstellungen entgegen setze) – »es würde zu sehr befremden – es würde bey den Leuten allerhand wunderliche Urtheile über dich veranlassen – man würde dir Singularität

74

²¹⁴ Kirchgang: *Beerdigung*.

DER ERINNERER - 1765

vorwerfen.« – Endlich ward ich durch das Vorbeytragen des Sargs aus meiner ängstlichen Verlegenheit herausgesetzt. –

Da ich nach Hause gieng, gieng eine alte Matrone sorgfältig und furchtsam vor mir her und dürfte eine schlüpfrige²¹⁵ Gasse kaum herab gehen. »Biete doch dieser alten ehrlichen Frauen deine Hand« rief mir mein Gewissen zu – da ich aber mit der Entschliessung zu einer so wichtigen und so beschwerlichen Gefälligkeit gerungen – eilte eine fremde Magd herbey und reichte ihr den Arm, daß sie sicher die Gasse herunter gehen könnte. Schäme dich mein Herz! du kleines – unentschlossenes, menschlavesisches Herz, schäme dich! –

Des Abends brachte mir einer meiner Freunde ein gedrucktes Blat, das er aus B... erhalten hatte, worinn das Publicum zur Beysteuern in ein Hospital²¹⁶ aufgefordert wird.²¹⁷ – Da ich vast vermuthe, daß dieß Blat sehr wenigen von meinen Lesern in die Hände kommen wird, und | es so vortreflich aufgesetzt ist, so will ich hier das Wesentlichste davon einrücken. –

»Wo man jemal von einer Gesinnung sagen kann, daß sie vast keiner andern Aufmunterung bedarf, als daß ihr nur bloss die Beschaffenheit ihres Gegenstandes in seinem wahren Lichte gezeiget werde, so ist es unfehlbar das Mitleiden gegen ein fremdes Elend. Welche Vorstellung, daß ein so großer Theil des menschlichen Geschlechtes in einem jeden gemeinen Wesen, und gewiß auch in unserer Stadt, alles, was das Leben trauriges und niederschlagendes hat, lediglich aus der Ursache fühlen muß, weil er der nothwendigsten Bedürfnisse zum Leben, wegen einer unabhelflichen Armuth, entbehret! So wenig man es gegen die gar zu sichtbare Erfahrung zu läugnen begehret, daß es schändliche Menschen genug giebt, die ihre vorgewendete oder selbst verschuldete Dürftigkeit, bey Müssiggang und Frefel, auf Kosten der hingegangenen Mildthätigkeit anderer, sich erträglicher zu machen suchen, – – so gewiß wird auch noch immer eine kaum glaubliche Anzahl übrig bleiben, die des Beystandes und der

²¹⁵ schlüpfrige: *glitschige*.

²¹⁶ Hospital: *Pflegehaus für Alter, Armut und Gebrechlichkeit, teils auch Krankenhaus*.

NEUNTES STÜCK

76 Erbarmung eben so würdig als bedürftig ist. Umstände und Zeiten können auch manchmal vorzüglich so beschaffen seyn, daß die Noth so viel größer und die Unterstützung so viel nothwendiger wird. So viele haben in dem bequemen und fröhlichen Genuß der mannigfaltigen Segnungen GOTTES, vielleicht gar keine Vorstellung davon, was der recht Arme empfindet. Könnten wir also nur zum Theil einen ernsthaften Blick in so manchen traurigen, kalten und finstern Winkel, den wahren Aufenthalt des zusammengehäuften Jammers, thun, könnten wir da diejenigen, welche Menschen sind, wie wir, welche dasselbige menschliche Gefühl haben, welche, der Natur nach, auch ein glückliches, wenigstens, ein erträgliches Leben wünschen, könnten wir die da mit allem schrecklichen des äussersten Mangels ringen sehen, so würde unfehlbar bey diesem Anblick ein jedes noch menschliches Herz für mitleidiger Wehmuth schmelzen, und sich zu der eifrigsten Hülffleistung gedrungen spüren. Der Greis, der in den schwersten Arbeiten seine Kräfte und sein Leben vergeblich erschöpft hat, ohne sich auf sein kümmerliches Alter den nothwendigsten Unterhalt zum voraus erwerben zu können; die Wittwe, die verlassen und hilflos, nicht allein ihr eigenes, sondern auch vielleicht unmündiger, nach Brod und Wärme umsonst ringender Kinder, Elend fühlen muß; der Kranke, der in Mattigkeit und Schmerz nach Erquickung lechzet, und nichts hat, wovon er sich auch nur die geringste verschaffen kann; so mancher Dürftiger, der die Bezahlung seines mühsam erbetenen Obdachs nicht zu bestreiten weiß, dem die Abwehrung des dringendsten Frostes schon zu kostbar wird, der seinen Hunger nicht stillen, seine Blösse nicht decken kann, der in der heimlichsten Empfindung des heutigen Mangels durch die Furcht, auch den morgenden bereits mit empfindet, dem, ausser diesem, vielleicht Herkommen, Stand und vormalige Gemächlichkeit, welche ihn vor einem so kläglichen Schicksal zu sichern schienen, und aus welchem er ohne Schuld in dieses gestürzt ist, die Last davon

217 Die Errichtung von Armenpflegeanstalten gehörte zu den Zielen philanthropischer Gesellschaften, wie z. B. der Zürcher Moralischen Gesellschaft, der Lavater angehörte. Bereits bestehende Anstalten waren das Waisenhaus, das Almosenamt, die tägliche Suppe sowie das Spital im weitesten Sinne.

DER ERINNERER - 1765

noch so viel schrecklicher machen, das sind die erbarmenswürdigen Gegenstände, die in dieser höchsten Bedrängniß von unserer Menschlichkeit Hülfe erlehen, und die ohne dieselbe natürlicher Weise verloren seyn müssen. Wer zu dieser Betrachtung das hinzusetzet, was ihn die Religion der Liebe, die er als Christ bekennet, als eines ihrer hauptsächlichsten und wesentlichsten Stücke lehrt; wer an die genaue Verbindung in Ansehung des Ursprungs und des hohen Endzwecks denket, worinn er mit seinem dürftigen Nebenmenschen steht; wer das grosse göttliche Beyspiel der Barmherzigkeit und Güte, welches sein Glaube ihm darstellt, vor Augen hat, der kann unmöglich bey einem solchen Anblick kalt und gleichgültig bleiben. Hier hat also eine jede großmüthige und edeldenkende Seele Anlaß genug, sich das reine und würdige Vergnügen zu verschaffen, welches mit der wolthätigen Gesinnung verknüpft ist. Ein geringer Theil dessen, womit sie von der Fürscheidung beglückt worden, wird schon auch immer einen Theil des sich so weit erstreckenden Elendes hinwegnehmen. Dann wird die Beyhülfe vermehret, und weiter ausgebreitet werden können; dann werden der Seufzer und Thränen, der mühseligen Tage und der sorgenvollen Nächte weniger werden. Und, wer wäre doch wol so wenig Mensch und Christ, daß ihm die Aufwallungen des Dankes und der Freude, wovon das Herz des beruhigten Verlaßnen, des erquickten Kranken gegen GOTT und seinen irrdischen Wolthäter überfließet, nicht einen mehr als hinlänglichen Lohn, und eine weit höhere Lust, als irgend ein anderer Gebrauch seines zeitlichen Vermögens, geben sollte?« -

Ich habe diese ganze Stelle eben so wol werth geachtet, hier einzurücken, als ich sie in mein besondres Tagbuch einzurücken werth geachtet habe. - Ich kann nicht dafür, wenn sich jemand darüber beschwert. - Sie gehört doch, dünkt mich, in den *Erinnerer*. -

Montags den 18. Hornung. Ich erwachte bey guter Zeit, und war ganz munter; indessen weil ich just keine dringende Geschäfte hatte, konnte ich mich nicht entschliessen schon aufzustehen. Ich hüllte mich also wieder in mein Hauptküssen²¹⁸

²¹⁸ Hauptküssen: *Kopfkissen*.

NEUNTES STÜCK

78 ein, und schlief noch anderthalb Stunden fort. Der Kopf war mir nachher bey dem Erwachen ganz dumm, und eine verdrüßliche Trägheit war gleichsam durch meinen ganzen Leib ausgegossen.

Ich verrichtete mein Morgengebet sehr nachlässig und gleichsam mit einem halben Widerwillen. – Ich war beynahe froh, da ich damit fertig war.

Nach dem Genuß des Coffe²¹⁹, das mich ein wenig munter machte gieng ich an meine Hausgeschäfte. – Ich ward aber unterbrochen. – Es kam eine wackere Frau in mein Hauß, mit der ich mich gern besprachete, weil sie die unzweydeutige Miene einer ungekünstelten Redlichkeit hatte. Ich fragte sie von ihrer Lebensart und ihren täglichen Verrichtungen. »Am Morgen sagte sie, sind wir alle, meine Muter und meine Schwestern, um halbsieben Uhr angezogen; dann sitzen wir zusammen, und verrichten vor allem aus gemeinschaftlich unser Morgengebet, und lesen einige Capitel im neuen Testament, singen dann etwa noch einen Psalm, oder ein geistliches Lied. – Hierauf frühstücken wir gleichfalls alle gemeinschaftlich. Eine Viertel nach sieben Uhr setzen wir uns dann zu unsern Arbeiten hin. Unser zwey arbeiten für andre Leute, und die eine Schwester für uns, und thut die Haußgeschäfte. So sitzen wir in friedlicher Stille und Eintracht beysammen, und rathen und helfen einander in unserer Arbeit, singen dann etwa einige Lieder, oder wiederholen, was wir in den letzten Predigten gehört haben. –

Dann geniessen wir unser bescheidenes Mittagmahl, das mehrenteils in weiter nichts, als einer Suppe Zugemüß und Brod bestehet.

79 Grade nach dem Mittagessen eilen wir wieder zu unserer Arbeit, und setzen dieselbige bis um vier Uhr, da wir ein Thee mit einander trincken, und nachher alsobald wieder auf obbemeldte Weise fort. Unsere alte liebe Muter liest uns dann anderthalb bis zwo Stunden aus der Bibel, dem alten und neuen Testament vor. –

Um acht Uhr essen wir eine Suppe mit einander, und arbeiten dann noch etwa eine Stunde hernach. Endlich be-

219 Coffe: *Kaffee*.

DER ERINNERER - 1765

schliessen wir den Tag mit einem gemeinschaftlichen Gebet und empfehlen uns der Obhut GÖttes. – So fliessen unsere Tage in einer seeligen Stille dahin. – Es ist uns, wie im Himmel! keines giebt dem andern ein böses Wort; es macht sich ein jedes eine Freude daraus, dem andern mit Liebe und Dienstwilligkeit zuvor zu kommen. Wir haben nicht viel, aber wir haben genug! wir haben, was tausend Reiche nicht haben, Friede und Vergnügbarkeit. Wir können Gottlob! alle arbeiten, und arbeiten gern – es hat uns noch nie nichts gemangelt.«

Ich gieng alsbald darauf hin, diese ganze Erzählung niederzuschreiben. Ich las sie darnach einem Freund vor, der zu mir kam. – Dieser Freund ließ eine Thräne fallen: das ist vorzüglich, sagte er.

Ich mußte noch wohin gehen. Auf der Straß begegnete mir ein Mann, der eine Tanse²²⁰ voll Obstes trug. Es fielen ihm einige Apfel herunter. Ein ehrenvester Bürger, der unmittelbar hinter ihm hergieng, hob sie alsobald auf, streckte sich und legte die Apfel wieder auf. Das freuete mich ungemein, denn ich habe schon oft bemerkt, daß es | schwerer ist, solche kleine Gefälligkeiten auszuüben, als die heldenmässigste Großmuth. Ich lächelte ihm also, weil ich ihn gar wol kannte, voll Zufriedenheit ins Angesicht. – Aergern sie sich nicht, antwortete er auf mein Lächeln, dann die Apfel sind mein; und ich muß auch zu dem Meinigen Sorge tragen. –

Da ich wieder nach Hause kam, fand ich ein Buch auf meinem Pulte, das mir einer meiner Freunde zu lesen geschickt hatte. Ich durchblättert es alsobald, und es fiel ein Papeir²²¹ heraus, auf welchem ohne einige Ueberschrift folgende Reimen standen:

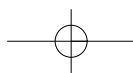
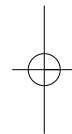
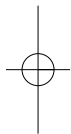
Mamma! Was sucht sie so geschwind? –
Ein Wäglein zu dem Geld, mein Kind!
– *Mamma! Mamma!*
Sehn sie auf dieser Lade da –

220 Tanse: Rückentraggefäß.

221 Druckfehler: Papier.

NEUNTES STÜCK

Das Bild mit den verbundenen Augen –
Wann ihr die Waage, die es hält,
Mamma! gefällt? ...
Es ist, sie kann mir hier nichts taugen,
Die Waage der Gerechtigkeit –
»Sie lachen meiner Eitelkeit!
Mamma! Was ist daran gelegen,
(Die Waage der Gerechtigkeit!)
Kann man denn nicht auch Geld drauf wägen?



Der
Erinnerer.
Zehntes Stück.

Freytags, den 15. Mertz. 1765.

Wenn es einem berühmten Herrn Cramer²²² erlaubt gewesen, in seinen *Nordischen Aufseher*²²³ geistliche Lieder und Psalmen einzurücken, so wird es mir noch vielmehr erlaubt seyn, einen Psalm, der alles in sich vereinigt, was das menschliche Gemüth erheben kann, dem *Erinnerer* einzuverleiben.

Der hundert und vierte Psalm.²²⁴

Ich will, o GOTT! ich will dich singen,
Und deiner Macht und Herrlichkeit
Ein liedervolles Herz darbringen
Ein Herz, das deiner, Herr, sich freut!
Wer wird zum Dank nicht hingerissen,
Wer muß in Wonne nicht zerfließen,
Der, Herr der Herrlichkeit, die Welt,
Sich als dein Werk vor Augen stellt!

O Herr, mein GOTT, GOTT dich umringen
Pracht, Majestät und Herrlichkeit!
Wer darf zu deinem Throne dringen?
Glanz strahlt von dir, Licht ist dein Kleid!
Du hast, o Schöpfer aller Welten,

²²² Johann Andreas Cramer, der Theologe und Dichter des Klopstockkreises in Kopenhagen, Herausgeber der *Moralischen Wochenschrift »Der Nordische Aufseher«*. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 49, Anm. 117.

²²³ Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 12, Anm. 10.

²²⁴ Der Verfasser ist Lavater. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 129, Anm. 228. Das Thema des Psalms ist das Lob des Schöpfers und der Schöpfung.

DER ERINNERER - 1765

Der Himmeln weit gewölbte Zelten,
Mit deiner ausgestreckten Hand,
Da nur du, GÖtt, warst, ausgespannt.

Die hohen Luftgewölbe tragen
Die Schätze deiner Wasser, GÖtt!
Auf Wolcken, als auf einem Wagen,
Fährst du daher, Herr Zebaoth!
Und oft bist du zu deinen Frommen
Auf Fittigen des Windes kommen;
O Herr, Herr, immer wartet nur
Auf deine Winke die Natur.

82

Vor dir sind unzählbare Schaaren,
Im Glanze deiner Herrlichkeit
Auf deinen Wink herabzufahren,
O Allgewaltiger bereit!
Sie sind wie Winde; sind wie Flammen!
Du winkst, GÖtt, wieder sie zusammen!
Dann fliehn sie schnell auf deinen Blick,
(Schon sind sie da,) zu dir zurück!

Du, du bists, dessen Macht die Erde
Auf ihre Gründe vestgestellt;
Der, daß sie nicht entweget werde,
Mit seiner Allmacht Arm sie hält!
Wer wird sie von der Stelle treiben?
So lange wird sie stehen bleiben,
Bis einst vor deiner Majestät
Sie flieht, entzündet wird, vergeht.

Sie lag, o Herr, in tiefen Nächten,
Als wie in Windeln eingehüllt,
Da zogst du sie mit deiner Rechten
Hervor, mit Herrlichkeit erfüllt!
Die Wasser, die sie erst umschlossen,
Sind auf dein Wort, o Herr, zerflossen,
Und stürzten in ihr tiefes Grab
Vor deinem Donner, GÖtt, herab.

ZEHNTES STÜCK

Es rissen sich vor dir die Thäler
Aus ihren Wurzeln, schnell hervor!
Es drangen eilend sich die Thäler
Bis an die Wolken, GOtt, empor.
83 Die weiten Ebenen neben ihnen
Versanken, deinem Wink zu dienen,
Hinab, wo es dein Wort befahl,
Da ward der Berg! da ward das Thal!

Die Wasser, die du hingegossen,
Hast du, du hast das hohe Meer
Mit höhern Ufern, GOtt, umschlossen!
Nicht weiter, sprachst du, bis hieher!
Wer will die Riegel nun aufschliessen,
Daß seine Wasser sich ergiessen,
Da, Höchster Herrscher, deine Macht
Bey seinen Ufern selber wacht!

Du führst die Quell aus ihren Gründen
O Herr hervor, zu unsrer Freud,
Daß wir im Durst Erquickung finden
Und preisen deine Freundlichkeit.
Es fließen deine Wasserbäche,
Von hohen Bergen auf die Fläche,
Ergiessen, Herr, geführt durch dich,
Vollströmend zwischen Bergen sich.

Wo deine kühlen Wasser quillen,
Erfreuen alle Thiere sich;
Und eilen ihren Durst zu stillen,
Und preisen, Herr, stillschweigend dich!
O welche Freude lacht aus allen,
Die Heerdenweis vom Bach her wallen,
Von deinem frischen Quelle satt
Ist selbst das Lastthier nicht mehr matt!

Die sanften Schattenbäume grünen,
Daß jeder Hirt sich ihrer freut,
Für müde Wandrer neben ihnen,

DER ERINNERER - 1765

Mit Früchten voller Lieblichkeit
Da singen, wie dein Volk an Festen,
Die Vögel lieblich von den Aesten
Von dir, zu deinem Lob erweckt,
Wann sie dein kühler Schatten deckt.

Du sendest Herr, Herr, auf die Gähnen²²⁵
Der Berge, deinen Thau herab!
Der Nebel sinkt von deinen Höhen
Befruchtend in das Thal herab!
Es fließt, o Herr, dein voller Segen
Auf unsre Erd herab im Regen!
Das dürre Erdreich wird erquickt,
Und bringt uns Frucht, die uns entzückt!

84

Es schießt aus der bethauten Erde
Das fette Gras, daß unser Vieh
Ernähret und gesättigt werde,
O Herr, hervor, und fehlet nie!
Du pflanzest Kräuter, die das Leben
Erhalten und Gesundheit geben!
Du gibst, o Gott, der alles schafft
Die Kräuter und den Kräuteren Kraft.

Von Thal und Berg, und von den Wäldern
Erschallt, o Gott, dein Lob empor!
Du treibst die Halmen auf den Feldern
Mit seegenvollen Aehrn hervor!
Du gibst dem Feldmann seine Kräfte
Zu seinem mühsamen Geschäfte,
Uns, Herr, zu stärken, zu erfreuen
Gibst du uns Brod, und Oel und Wein!

Du gibst den Bäumen ihre Früchte,
Und breitest ihre Aeste aus!
Du schufst die Eiche, schufst die Fichte,

²²⁵ Gähnen: *Steile Felsen.*

ZEHNTES STÜCK

Da baun die Vögel sich ihr Haus!
Der Berge Spitz in hohen Lüften
Ist Zuflucht für die Gems, in Klüften,
Gebaut von hohem Felsenstein,
Verbergen sich die Königlein!

Daß alles, Herr, erleuchtet werde,
Treibst du die Sonne fort im Lauf,
Und führst über unsre Erde
Die Mondbestralte Nacht herauf!
85 Die Nacht, geziert mit tausend Sternen,
Die in den blaugewölbten Fernen,
Du, dem sich Erd und Himmel neigt,
Uns Funken deiner Grösse zeigt.

Wie sorgst du, Vater aller Dinge,
Für alles, was du schufst! Dir ist
Der Wurm im Staub nicht zu geringe,
Gott, daß du sein Versorger bist!
Daß auch das Wild den Raub genieße,
Herr, machst du Nacht und Finsternisse;
Der Löwe brüllt zu dir, und wacht
Und schnaubt nach Nahrung in der Nacht!

Dann geht die Sonn aus ihrem Bette
Sich an den Bergen, Gott, empor!
Und strahlet durch die Morgenröthe
In neuer Majestät hervor!
Sie sehn die wilden Thier, und eilen
Den kühn erworbnen Raub zu theilen,
Weil sie der Sonne Strahlen scheun,
In ihre Felsengruft hinein!

Der Mensch, vom sanften Schlaf erquicket,
Erhebt aus seinem Lager sich!
Und lobt, von deiner Sonn entzückt,
Mit frohen Morgenliedern dich!
Er geht mit neuer Lust und Freude
Hinaus, daß er das Feld arbeite;

DER ERINNERER - 1765

Er pflanzt auf Hoffnung hin und säyt²²⁶,
Bis daß die Sonne untergeht!

Wie viel, wie viel sind deiner Werke!
Wie groß, o Allgewaltiger!
Unendlich, Herr, ist deine Stärke,
Und deine Güt unendlicher.
Wie viele tausend Wunder lehren
Uns deine Weisheit, GOtt, verehren,
Dich, großer Schöpfer, dich erhebt
Was durch dich ist, und durch dich lebt!

Es ist, o Herr, die ganze Erde
Von deiner Güte Schätzen voll!
Damit der Mensch erfreuet werde
Und wisse, wem er danken soll!
Du bists, der Allen Seyn und Leben
Mit seinem Wink und Wort gegeben!
Herr, was du giebst, ist alles gut!
Wer ist, der so viel Gutes thut?

86

Es sind die weit beschrifteten Meere
Mit deinen Wundern auch erfüllt!
Da wimmeln unzählbare Heere
O GOtt, von dem das Leben quillt!
Da pflanzen groß und kleine Thiere
Bey Millionen – – ich verliere
Mich in der Zahl, o Vater, sich
Durch Millionen fort durch dich!

Da scherzt, mit unbezwungner Stärke,
Der Leviathan²²⁷, GOtt, vor dir,
Und schäumet, daß der Mensch ihn merke,
Aus einem Wellenberg herfür.
Es braußt und strömt, dich groß zu machen,

²²⁶ säyt: säht.

²²⁷ Leviathan: *Im AT Bezeichnung für den Chaosdrachen der Urzeit. Vgl. Hi 40,25 ff.*

ZEHNTES STÜCK

Mit seinem aufgespeerten Raachen,
Der schwere Wallfisch durch das Meer,
Umrauscht mit Schrecken, GOTT, daher!

Auf Erd und auf dem weiten Meere,
Und in den Lüften harren dein
O großer Schöpfer, tausend Heere,
Von deiner Hand ernährt zu seyn!
Sie harren, großer Quell des Lebens,
Auf deine Hülff auch nicht vergebens!
Der du sie schufst, verläßt sie nie,
Du segnest und ernährest sie!

Sie sammeln deiner Gnade Gaaben,
Und sehn zu dir mit Freud empor!
Dann du giebst ihnen, was sie haben,
Aus deinen Schätzen, GOTT, hervor!
87 Wie groß, wie voll sind deine Schätze!
Daß alles sich in dir ergetze,
Machst du mit deiner vollen Hand
Als aller Vater dich bekannt!

Wann deine Wolken sich verschliessen,
Und wann dein Himmel ehern ist;
Die Erde unter unsern Füßen
Verdorret, weil du zornig bist:
So müssen alle, die da leben,
Vor deinem Zorngerichte beben,
Und müssen, läßt du dich nicht sehn,
Verschmachten, sterben und vergehn!

Du bist der, der mit seinen Armen,
Was lebt, entsteht, und ist, erhält!
Es trägt dein ewiges Erbarmen
O Höchster deine ganze Welt!
Du kannst, o Herr, wer will dirs wehren?
Du kannst erschaffen, kannst zerstören!
Du thust, der du die Welt erfüllst,
Auf Erd, im Himmel, was du willst!

DER ERINNERER - 1765

Der Frühling glänzt im neuen Kleide,
Und Blumenvoll aus seinem Grab
Hervor; es steigt, geschmückt mit Freude
Von dir der Sommer, GÖtt, herab!
Du änderst die Gestalt der Erden,
Und führst, daß wir erhalten werden,
Und unsre Erde zu erneun,
Den Winter und den Herbst herein!

Wie groß, wie herrlich, GÖtt, wie mächtig,
Wie unaussprechlich gut bist du!
Wie ist die Welt, dein Werk, so prächtig!
Wie viel thust du zu unsrer Ruh!
Es müssen alle, die da leben,
Dich ewig, mit Gesang, erheben!
O Vater aller Herrlichkeit,
Den alles, was er schuf, erfreut!

Wie ist, o Herr, Herr, jedem Spötter
Erschrecklich deine Majestät,
Wenn vor dir her ein Donnerwetter
Und hinter dir Verderben geht!
Wenn, GÖtt, von deinen Zorngewittern
Umdonnert, Felsen schnell zersplittern,
Und blizgetrofner Berge Höhn
Wie Wachs im Feur vor dir vergehn!

Das thut dein Wink! Herr, es erheben
Dein Sturm, dein Blitz, dein Wetter, dich!
Daß alle Sünder vor dir beben,
Und alle Frommen freuen sich!
So lang ich bin, will ich dich preisen,
Und meine Brüder unterweisen,
Du, dem die Allmacht eigen ist,
Wie groß, wie herrlich, GÖtt, du bist!

Ja, ewig will ich dich erhöhen!
O GÖtt, mich ewig dein erfreun!
Du wirst mein Loblied nicht verschmähen,

ZEHNTES STÜCK

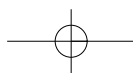
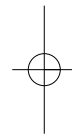
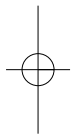
Mein Herz wird dir gefällig seyn!
Du zörnest, Herr, nur mit den Sündern,
Die tilgest du mit ihren Kindern,
Die gottlos sind, mit Haab und Haus
Allmächtig von der Erde aus!

Ich aber, ich will dir lobsingen,
Stets deiner Macht und Herrlichkeit
Ein liedervolles Herz darbringen;
Ein Herz, das deiner GOTT, sich freut,
Wer wird zum Lob nicht hingerissen,
Wer muß in Wonne nicht zerfließen,
Der, Herr der Herrlichkeit, die Welt,
Sich als dein Werk vor Augen stellt?

NB. Von dem Herrn Verfasser dises 104. Psalmens werden
nächstens bey dem Verleger dieser Wochenschrift heraus
können: *Außerlesene Psalmen Davids, zum allgemeinen
Gebrauch in Reimen gebracht.*²²⁸ Ein Werkgen, das so wie
Gellerts Lieder,²²⁹ in christlichen Haußhaltungen gebraucht
werden kann. –

²²⁸ [Johann Caspar Lavater]: *Auserlesene Psalmen Davids zum allgemeinen
Gebrauch in Reimen gebracht, Zürich 1765. Der 104. Psalm wird hier in über-
arbeiteter und wesentlich längerer Form abgedruckt.*

²²⁹ *Gellert, Geistliche Oden und Lieder, 1757.*



Der
Erinnerer.
*Eilftes Stück.*²³⁰

Freytags, den 22. Mertz. 1765.

Da ich meinen Lesern verheissen, diejenige Aufsätze, die mir von Gönnern meines Wochenblattes zugesandt werden, in so ferne sie ihrer würdig sind, mitzuthemen: so achte ich mich gegenwärtig verbunden, sie mit dem folgenden Aufsatz, dessen Verfasser ich nicht einmal vermuthen kann,²³¹ zu unterhalten. Ich hoffe, daß das Nützliche, das Lehrreiche, das er enthält, ihn interessant genug machen werde. –

Ein jeder Mensch muß sein
eigener Richter seyn.

Die vernünftigsten und rechtschaffensten Männer unter den Heyden verdienen in mancher Absicht eine besondere Hochachtung wegen ihrer Rechtschaffenheit, und ich ärgere mich allemal darüber, wenn ich bißweilen Leute, welche die alten Schrifften und also auch die Aufführung einiger tugenhaff-
90 ten Männeren unter den Alten nicht kennen, ins Gelag²³²

²³⁰ Es handelt sich hier um den Abdruck eines Beitrags aus der Wochenschrift »Aus dem Reich der Natur und der Sitten«. Siehe JCLW, Band 1/2, S. 131, Anm. 231.

²³¹ Vgl. Lavater an Zimmermann, 29. März 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 7: »Das eilfte Stück des Erinnerers ist wirklich von einem Unbekannten eingesandt worden. Es deucht mich doch, noch besser, als mittelmäßig.« Im Inhaltsverzeichnis wird nachträglich die Quelle genannt. Es handelt sich um einen Abdruck aus [Georg Friedrich Meyer]: Aus dem Reich der Natur und der Sitten. Eine moralische Wochenschrift, 12 Bände, Halle 1757–1762, Band 7, S. 58–64. Lavater hat diese Wochenschrift oder Teile derselben gekannt. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 19. August 1763, S. 262.

²³² ins Gelag hinein: ohne viel Überlegung.

DER ERINNERER - 1765

hinein sie ohne Unterscheid, die Guten mit den Bösen, verurtheilen höre, da es doch der Gerechtigkeit und Billichkeit²³³ höchst gemäß ist, daß man die Rechtschaffenheit allenthalben lobe, wo man sie antrifft.²³⁴

Kann man aber wohl denjenigen diesen Character absprechen, welche mit einer preißwürdigen Redlichkeit diejenigen Pflichten nach Möglichkeit und nach dem Maaße ihrer Einsichten und Kräfte ausgeübet, die sie als Pflichten und schöne Handlungen erkannt haben? Es würde ungerecht seyn, von ihnen zu verlangen, daß sie nach den höchsten Bewegungsgründen, die uns die Christliche Religion vorstellt, hätten handeln sollen, da sie dieselbe nicht gewußt haben und auch nicht wissen könnten. Ja, ich sage noch mehr, man verfähret unbillig, wann man an ihren Handlungen alle Flecken so genau aufsucht und außzeichnet, daselbst die Tugendhaftesten unter den Christen nicht ohne grosse Mängel und Fehler sind. Den muß man schon als einen rechtschaffenen Mann ehren, der nach seinen besten Einsichten, Kräften und Gelegenheiten seine Pflichten gegen GOtt, gegen sich und gegen andere erfüllet, und wieder besser Wissen und Gewissen nichts Böses thut. So wenig ich aber deßwegen so weit gehe, daß ich mit dem berühmten *Erasmus*²³⁵, den *Socrates*²³⁶, *Solon*²³⁷ und andere selig spreche,²³⁸ so sehr werde ich mich auch in Acht nehmen, sie schlechterdings zu verdammen. Denn dieses stehet keinem Geschöpfe frey, sondern es hiesse in die Majestätsrechte GOTTES einen Eingrif thun, oder, wie Paulus sagt, einen fremden Knecht richten.²³⁹ Man überlasse sie der Barmherzigkeit und dem unpartheyischen und allergerechtesten Gerichte unseres gemeinschaftlichen Schöp-

²³³ Billichkeit: *Angemessenheit*.

²³⁴ In Barth hatte Lavater über die Tugenden der Heiden diskutiert. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil I, 2. Dezember 1763, S. 561.

²³⁵ Erasmus von Rotterdam, Humanist und Theologe.

²³⁶ Sokrates, Philosoph.

²³⁷ Solon. Athenischer Staatsmann, Gesetzgeber und Dichter.

²³⁸ Erasmus von Rotterdam: *Colloquia familiaria*, in: *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami*, Amsterdam 1972, Band I/3, S. 254, Zeile 710. Im »*convivium religiosum*« werden Sokrates, Vergil und Horaz selig gesprochen. Der athenische Staatsmann Solon wird hingegen nicht erwähnt.

²³⁹ Röm 14.4.

fers. Denn was gehen uns, nach dem Außspruch eben dieses Apostels, die draußen an?

Diese Hochachtung, von der ich jzt gehandelt habe, erzeige ich dem *Seneca*²⁴⁰, dem tugendhaften Hofmeister²⁴¹ des lasterhaften *Nero*²⁴², freywillig, wegen seiner redlichen Bemühung, immer tugendhafter und unsträflicher zu werden. Ich berüffe mich auf seine nachahmungswürdige Gewohnheit, die Er uns in folgenden Worten beschreibt: »Man muß, schreibt er, alle Tage sich selber vor seinen eignen Richterstuhl fordern. *Sextius* pflegte es so zu halten, daß er des Abends, wann er sich zu Bethe geleeget hatte, selber examinirte und fragte: welchen Fehler hast du Heute an dir curiert? Welchem Laster hast du abgesaget? Worinn hast du dich gebesseret? Was ist löblicher, als diese Gewohnheit, seine ganze Aufführung an einem jeden Tag zu untersuchen? Ich bediene mich demnach gegen mich selber eben dieser Freyheit, und ziehe mich täglich vors Gerichte. So gehe ich alle Stunden des Tages durch; alle meine Reden und Handlungen müssen ins Verhör; nichts wird vertütscht²⁴³, nichts wird übergangen.«²⁴⁴ So machte es *Seneca*. *Der Censor Cato*²⁴⁵, und *Pythagoras*²⁴⁶ hielt ebenfalls seine Studenten dazu an. Man müßte sehr unbillig seyn, wenn man nicht auß diesem Verhalten auf das redliche Bestreben dieser Männer, sich von ihren Fehlern zu reinigen, und dagegen gute Eigenschafften anzunehmen, schliessen wollte. Kein Mittel beförderet die Verbesserung des Menschen mehr, leichter und geschwinder, als diese tägliche, unpartheyische und scharfe Prüfung seiner selbst. Es

240 *Seneca, stoischer Philosoph und Schriftsteller. Erzieher Neros.*

241 Hofmeister: *Lehrer, Erzieher.*

242 *Nero, römischer Kaiser.*

243 vertütscht: *vertuscht.*

244 *Die Stelle konnte nicht nachgewiesen werden.*

245 *M. Porcius Censorius, Feldherr und Zensor. Cato Censorius versuchte die altrömische Sittenstrenge wieder herzustellen. Die sog. »Dicta Catonis«, die fälschlicherweise Cato Censorius zugeschrieben wurden, waren im Mittelalter als Schulbuch sehr verbreitet und wurden, z. B. von Luther, hoch geschätzt.*

246 *Dies berichtet zum Beispiel Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen, aus dem Griechischen übersetzt von Otto Apelt, neu hg. von Klaus Reich, Hamburg 1990 (= Philosophische Bibliothek, Band 53/54), 8. Buch, Abschnitt 22, S. 120.*

DER ERINNERER - 1765

möchte vielleicht jemand einwenden, daß das Gebet den Vorzug verdiene. Auf diese Erinnerung muß ich vor allen Dingen antworten:

Viele Menschen beten wieder ihren Zorn, oder wieder andere heftige Leidenschaften, die über sie eine große Herrschaft haben; allein, ob sie gleich, wenigstens ihrem Vorgeben nach, noch so fleissig beten, so brechen doch eben diese Leidenschaften in ihnen wieder bey jeder Gelegenheit aus. Was sol man sagen? Dieses! sie beten nicht auf die rechte Art. Es ist leicht, diese oder andere Worte zu sagen; O GOTT! befreye mich vom Geitze, vom Hochmuth oder von gewissen unreinen Begierden. Aber es kommt hingegen den Menschen sehr schwer an, recht mit Aufmercksamkeit sich in seiner abscheulichen Gestalt zu betrachten, die häßlichen Winkel seines Herzens zu durchsuchen, und sich selber mit Bewußtseyn, Ueberzeugung und Empfindung vor seinem Gewissen und vor GOTT anzuklagen.

Thue ich aber dieses nicht, so ist mein Gebet ein blosser Ceremonie, die ich GOTT vormache, weil ich es von Jugend auf gehört habe, daß man sich vor GOTT als einen Sünder anklagen müsse. Man berühret nur die Oberfläche seines Schadens. Man dringet mit der Untersuchung nicht bis auf die Tiefe des Geschwüres. Aber dieses heißt nicht mit einem redlichen Herzen vor seinem allwissenden und allerheiligsten Schöpfer stehen. Dieses heißt nicht aufrichtig von ihm verlangen, daß man wahrhaftig heiliger werde.

Es ist in der That nur ein schwacher Wunsch; ich will sagen, man hätte es gerne, daß GOTT durch seine Allmacht uns von unseren bösen Neigungen heilte, aber ohne daß es eine ernstliche und noch schmerzliche Chur werden sollte. Dann aber bete ich redlich wieder meine Sünden, wann ich mich von ihrer innern Abscheulichkeit recht lebhaft überzeugt habe, so, daß ich sie recht von Herzen hasse. Und wann ich alsdann vor meinem guten GOTT seufzend lige und demüthig flehe: Ach, mein Vater, reinige mein Herz und meinen Wandel von diesen häßlichen und verdammnußwürdigen Neigungen; so bete ich aufrichtig, ernstlich und kräftig; so muß dieses Gebet dem allerheiligsten GOTT wohlgefallen, so muß Er mich schlechterdings hören.

Ich habe dieses deßwegen außföhrlich vorgestellt, weil manche Leute, wann sie sehen, daß Menschen, die viel vom beten reden, heftigen Außbröchen ihrer Leidenschaften außgesetzt sind, Außbröche, die man nicht einmal an natürlich guten Menschen wahrnimht; weil, sage ich, diese Leute in ihren Gedancken irre werden, und denken, das Gebet müsse doch so kräftig nicht seyn, als es unser Heyland und seine Apostel vorgestellt haben. Ich kann demnach mit dem grösten Recht behaupten, daß die tägliche Prüfung seiner selbst eines der allersichersten und kräftigsten Mittel sey, aufrichtig tugendhaft zu werden. Ich will einen sehr handgreiflichen Beweiß geben.

Wenn wir einen Freund haben, dem wir eine Zeitlang, weil er sich sehr künstlich vor uns verstellet hat, sehr gut gewesen sind, und er läßt uns immer mehr Proben von seinem schlechten Herzen sehen; so werden wir nach und nach unsere Achtung und Liebe gegen ihn vermindern, ja, wann wir hernach einige mal an ihm so gar tückische, niederträchtige und offenbar bößhafte Handlungen wahrnehmen, so wird sich zuletzt unsere vorige Liebe in einen gerechten Abscheu verwandeln.

Der Betrieger, der sich so lange vor und verstellet hat, ist unser eigenes Herz. Wir liebten uns selber aufs heftigste. Seit einiger Zeit aber haben wir angefangen, uns genauer zu beobachten; wir haben immer mehr Böses an uns selber entdeckt. Sollten wir nicht natürlicher Weise über uns selber mißvergnügt zu werden anfangen? Und welches wird die nächste Wirkung seyn? Wir werden suchen diese Flecken an unsern Seelen nach und nach zu tilgen. Dann wir hassen alle Dinge nur in so fern wir dieselben für schädlich, häßlich und böse halten.

Auf der andern Seite befördert diese tägliche Beurtheilung seiner selber auch unsre Tugend auf eine sehr erwünschte Art.

Dann, indem wir das Gute, so wir durch GÖttes Gnade außgeübet haben, überdenken; indem wir die wenigen, wiewol schwachen Triebe zum Guten betrachten, so gefallen sie uns. Diese Erkenntnuß²⁴⁷ von dem Guten, das wir an uns

²⁴⁷ Erkenntnuß: *Erkenntnis*.

DER ERINNERER - 1765

entdecken, erfüllet uns mit Lust. Wir legen uns mit einem leichten und sehr vergnügten Herzen nieder, wir ruhen sanfter, weil wir von der göttlichen Zufriedenheit mit uns überzeugt, versichert sind, daß wir in den Armen unsers Schöpfers, das ist, unter seiner ganz besondern Gnadenaufsicht ruhen. Des andern Tages stehen wir vergnügt auf, und unser Herz wird mit einer unbeschreiblichen Wonne sanft durchströmet. Sollte uns nicht diese reine und recht göttliche Wollust die Außübung der Tugend recht angenehm machen, und sollte uns nicht eben dieses Vergnügen reitzen, ferner alle unsere Kräfte mit einer redlichen Bemühung anzuwenden, um rechtschaffen und der göttlichen Vorschrift gemäß zu denken, zu begehren, zu reden und zu handeln? Ich pflege mit Fleiß moralische Pflichten auf eine so leichte Art zu beweisen, weil ich versichert bin, daß ein jeder, der auch kein System von der Moral im Kopfe hat, diese Art von Beweisen überzeugend einsehen muß.

Ein Umstand der Zeit muß bey dieser Selbstprüfung nicht auß der Acht gelassen werden. *Seneca* sagt, daß er sie des Nachts anzustellen pflege.²⁴⁸

Endlich müssen wir dieses auch unter Tages thun; doch ist die Stille der Nacht darzu vorzüglich bequem, weil man alsdann am wenigsten in diesem ernsthaften Geschäfte gestöret wird. Ich kann aber gleichwohl nicht umhin, um diesen an sich vortreflichen Vorschlag noch vortheilhafter zu machen, den Rath zu geben, daß man alle Morgen, so bald man aufwacht, bey sich selber überlege, was man den Tag über vornehmen wolle, und wie man es am besten außrichten könne, daß man sich die vornehmsten Pflichten, die man nach dem Christenthum und nach seinem besondern Beruf zu beobachten hat, vorhalte; daß man sich dazu durch die kräftigsten Gründe ermuntere, und hierauf, mit einem aufrichtigen Verlangen, den göttlichen Beystand dazu erflehe. Unter der Arbeit aber muß man öfters seine Gedanken sammeln, sie auf sich selber und auf GÖtt richten, und zugleich sein Herz mit kräftigen Seufzern nach dem Himmel erheben: so wird man sich am allerkräftigsten in der Ausübung der Tugend, in

²⁴⁸ Die Stelle konnte nicht nachgewiesen werden.

der Gemeinschaft und Verbindung mit GOTT erhalten, und man wird alles, was man auch in so (zum Theil fälschlich) genannten weltlichen Geschäften verrichtet, in GOTT und mit GOTT verrichten.

Auf die izt beschriebene Art bleibet sich ein Mensch seiner selbst, seines wahren Zustandes, seiner Pflichten und seines Verhältnisses gegen GOTT, stets bewußt, und bewahret in sich selber ein gutes Gewissen, diesen ganz unschätzbaren Schatz. Da hingegen Menschen, die sich nicht täglich selber prüfen, in der That in ihrem eigenen Herzen die grösten Fremdlinge sind, und nicht wissen, ob sie auf gutem oder bösem Wege wandeln. Sie verlassen sich darauf, daß sie sich überhaupt und in dem Verstande, wie alle andre Menschen, für Sünder halten. Kündiget ihnen eine | Kranckheit an, daß sie bald vor dem Richterstuhl GOTTES erscheinen und Rechenschaft von ihrem ganzen Leben geben sollen, so werden sie durch die heftigsten Affecten²⁴⁹ der Forcht²⁵⁰ und Angst beunruhiget. Sie nehmen ihre Zuflucht zu einem Prediger, der aber, weil er sich nach der von seinem Herren erhaltenen Instruction richten muß, ihnen zwar die allgemeine Gnade ankündiget, aber es auch zugleich ihrem eignen Urtheil überläßt, in wie fern sie sich dieselbe nach ihren innern Umständen zueignen können.

Gleichwie man demnach sagt: man müße, wenn man wol sterben wolle, sterben, eh man stirbt; so kann man auch sagen: man müsse, wenn man im Gerichte des allwissenden und allerheiligsten GOTTES wol bestehen will, ins Gerichte gehen, ehe man ins Gerichte kommt.

Ich lege endlich diese Frage zur Probe vor, ob man eine rechtschaffene Begierde, und einen wahren Eyfer, tugendhaft zu werden, habe:

Prüfest du dich täglich selber?

²⁴⁹ Affecten: *Gefühle*.

²⁵⁰ Forcht: *Furcht*.

DER ERINNERER - 1765

NB. Bey Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:

Walburgers Cosmotheologische Betrachtungen derer wichtigsten Wunder und Wahrheiten im Reiche der Natur und Gnaden. 4to 3. Theile, Chemnitz 1748. à 8. fl.²⁵¹

Wolfs nützliche Versuche der Natur und Kunst, oder Experimental-Physic. 3. Theil. 8 Halle, 1745. à 4. fl 30. kr.²⁵²

Lessers (F. C.) *Testaceo-Theologia*, oder Beweiß des Daseyns eines göttlichen Wesens, aus natürl. und geistlicher Betrachtung der Schnecken und Muscheln. Mit Kupf. 8. Leipzig 1744. a I. fl. 20. kr.²⁵³

– *Insecto-Theologia*, oder Versuch, durch Betrachtung der Insecten zu lebendiger Erkenntniß der Allmacht, Weißheit sc. Gottes zu gelangen. 8. ibib. 1740. à 42. kr.²⁵⁴

251 [*Johann Gottlieb Walpurger*]: Cosmotheologische Betrachtungen derer wichtigsten Wunder und Wahrheiten im Reiche der Natur und Gnaden: zur Verherrlichung ihres glorwürdigsten Urhebers zur Beschämung des Unglaubens und zur allgemeinen Erbauungsschrift- und vernunftmässig ausgefertigt von Johann Gottlieb Walpurger, Past. Prim. und Inspectore zu Waldheim, 4 Bände, Chemnitz 1748–1754.

252 *Christian Wolff*: Allerhand nützliche Versuche, dadurch zu genauer Erkenntnis der Natur und Kunst der Weg gebähnet wird, 3 Theile, Halle 1745–1748.

253 *Friedrich Christian Lesser*: Testaceo-Theologia. Oder: Gründlicher Beweis des Daseyns und der vollkommensten Eigenschaften eines göttlichen Wesens aus natürlicher und geistlicher Betrachtung der Schnecken und Muscheln zur gebührenden Verherrlichung des großen Gottes und Beförderung des ihm schuldigen Dienstes ausgefertigt, mit Kupfern, Leipzig 1744.

254 *Friedrich Christian Lesser*: Insecto-Theologia. Oder: Vernunft- und Schriftmäßiger Versuch, wie ein Mensch durch aufmerksame Betrachtung derer sonst wenig geachteten Insecten zu lebendiger Erkenntniß und Bewunderung der Allmacht, Weißheit, der Güte und Gerechtigkeit des großen Gottes gelangen könne, zweyte und vermehrte Auflage, Frankfurt/Leipzig 1740.

Der Erinnerer.

*Zwölftes Stück.*²⁵⁵

Freytags, den 29. Mertz. 1765.

Das vorhergehende Blat handelte von der Selbstprüfung in Ansehung seines moralischen Zustandes, und zeigte sowol die rechte Beschaffenheit, als den Nutzen derselben. – Ich denke also, daß sich unmittelbar drauf, und insonderheit zu dieser Zeit nichts bessers schicken, und den Christlichen Lesern – dieses Blates nichts angenehmers seyn werde, als wenn ich ihnen den Nutzen einer unpartheyischen Selbstprüfung, in einem Beyspiel, wenn ich ihrem Gewissen selbst einige Fragen zur redlichen Beantwortung vorlege.

Meyne ich es mit GOtt gut? Kann ich sagen, daß ich ihn aufrichtig, in dem Innersten meines Herzens verehere und liebe; daß ich ihm gerne meine liebsten Neigungen aufopfere – daß ich so viel und noch mehr, und mit grössrer Freude an ihn, als an meinen besten Herzensfreund gedenke?

Denke ich oft an seine Gegenwart? – Ist mir dieser Gedanke schrecklich oder erfreulich, oder gleichgültig?

⁹⁸ Bete ich gerne, mit Freuden, mit Vertrauen, – mit Andacht und Einbrunst²⁵⁶, mit tiefer Demuth – mit dem Gefühl meiner gänzlichen Abhängigkeit und Nichtswürdigkeit?

Lasse ich mich nicht etwa nichtsbedeutende Kleinigkeiten vom Gebet abhalten, in meiner Andacht stören? – unbreche²⁵⁷ ich dieselbe niemals durch Einfälle von irrdischen Angelegenheiten?

²⁵⁵ Der Verfasser dieses Fragenkataloges ist Johann Heinrich Füssli (Obmann). Vgl. Lavater an Zimmermann, 26. April 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9.

²⁵⁶ Einbrunst: *Inbrunst*.

²⁵⁷ Druckfehler: *unterbreche*.

DER ERINNERER - 1765

Darf ich es auch wagen, mich bey meinem Gebet so ehrerbietig gegen GOTT zu erzeigen, als es seine Hoheit und meine Niedrigkeit erfordert? – Bin ich nicht zu nachlässig, zu schüchtern, zu lau, zu träge in meinem Gebet? – Stehe ich niemals ohne Gebet auf; gehe ich niemals ohne Gebet an meine Arbeit? Seufze ich unter Tagen auch zu GOTT? Entreise ich mich oft meinen Geschäften, um im Einsamen vor meinem Vater, der im Verborgenen ist, niederzufallen und mein Herz vor ihm auszuschütten? Lege ich mich niemal ohne Gebet und Danksagung zur Ruhe nieder? – Verrichte ich meine Morgen- und Abendandacht, auch mit meinen Hausgenossen. – Sind meine Tischgebete keine blosser Ceremonien? – Verstehe ich auch, was ich bete? – Wird mein Gebet durch keine Heucheley befleckt? – Mache ich nichts Verdienstliches aus meinem Gebet? – Mischt sich keine Begierde gesehen und gehöret zu werden in meine Andachtsübungen? – Bete ich eben so gern in der Stille, allein vor meinem GOTT, als vor andern? –

Denke ich auch zu Nacht, wenn ich erwache an GOTT? Unterhalte ich mich auch dann gerne mit ihm?

Gedenke ich in meinem Gebet auch meiner Brüder – der Nothleidenden, der Verlaßnen, der Elenden, der Verfolgten, der kämpfenden Tugend, der leidenden Unschuld, der Wittwen, der Wäisen? – und meiner Feinde eben so wie meiner Freunde? – Ist meine Fürbitte für sie lauter und rein? – Kömmt sie mich leicht an? Fließt sie auch recht vom Herzen? Bin ich froh, wenn mir der Gedanke dran einfällt, wenn mich mein Gewissen dazu ermuntert?

Nimmt mein Herz auch recht an dem öffentlichen Gottesdienst Theil? – Erhebt sich meine Seele über alles Geräusch, über alle Zerstreungen zu meinem GOTT und Erlöser? –

Fühle ich in der öffentlichen Gemeine mehr Einbrunst? – Setze ich mich nicht bey mir selbst etwa stillschweigend über meine Mitchristen hinauf? – Denke ich, betet auch mein Herz, was der Mund nach den eingeführten Formeln ausspricht – oder lasse ich nur die oft gehörten und mir nun geläufigen Töne über meine Lippen gehen?

Bin ich auch bereit, auf alles das zu achten was gelehret wird – alles das auch für mich anzunehmen, was ich nach

ZWÖLFTES STÜCK

meinem Gewissen und dem Wort GÖTTES wahr finde? – Alles das zu thun, was mein Gewissen empfiehlt; alles das zu lassen, wovor mein Gewissen erröthet? – Hänge ich keinen fremden, eiteln, sündlichen Gedanken nach? Verliere ich mich niemals in allerhand Entwürfen, wie ich dies oder jenes anstellen, behandeln, wie ich mich da oder dort verhalten wolle; in dem Andenken und der Widererinnerung dessen, was man in dieser oder jener Gesellschaft geredet und gehöret hat? –

Halte ich meine Gedanken, so viel als möglich, zusammen? Rufe ich sie alsbald zurück, so bald sie ausschweifen wollen? –

Singe ich auch mit Verstand, Empfindung, Andacht? Suche ich nach vollendetem Gottesdienst keine Zerstreuungen? Weiche ich sie vielmehr sorgfältig aus? Denke ich dem Gehörten nach? Wende ich es auch ganz grade, ganz aufrichtig auf mein eigen Herz an? – Rede ich auch etwa mit den Meinigen über die angehörte Predigt? – Fülle ich keine | unbedacht-
100 same, willkührliche, schädlich seyn könnende, passionirte Urtheile über dieselbe? – Darf ich es auch wagen, sie zu rühmen, wenn sie *mich*, wie, wenn sie *einen andern* getroffen hat? – Danke ich auch GOTT und dem Prediger für die neuen Belehrungen und Ermunterungen zum Guten, und Abschreckungen vom Bösen? Bitte ich GOTT auch um Gnade und Beystand zu meinen dadurch erweckten Entschliessungen?

Unterlasse ich den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes niemals aus Kaltsinnigkeit gegen die Predigt des göttlichen Wortes, aus Trägheit, Gemächlichkeit, oder andern nichtigen und nicht ohne Scham anzugebenden Gründen?

Und wie ists mit meinen Reden beschaffen: Rede ich allenthalben und allezeit die reine einfältige Wahrheit? – Rede ich lieber etwas Nützlichendes als etwas Gleichgültiges oder Böses? Rede ich mehr und lieber von GOTT, als von Menschen, von dem Himmel, als von der Erde, von der Ewigkeit, als von der Zeit, von andern guten Menschen, als von mir? – Spricht Demuth oder Eitelkeit, Stolz oder Herablassung, Leidenschaften oder Einfalt und Unschuld aus mir?

Treibe ich keinerley Muthwillen? – Schwöre²⁵⁸ ich nicht? –

258 schwöre: *fluchen, im Sinne von frz. jurer.*

DER ERINNERER - 1765

Verläumde ich nicht? – Mache ich lieber die guten als die schlimmen Eigenschaften meines Nächsten bekannt? – Habe ich noch keinem Menschen durch Schwazhaftigkeit Unrecht gethan; bin ich in meinen Erzählungen aufrichtig, getreu; vergrößere ich nichts; verkleinere ich nichts; ist selbst mein Ton aufrichtig, liebeich, wahrhaft? – Habe ich bey meinen Reden auch die gute Absicht, andern zu nützen, und von andern zu lernen? –

Stichle ich meinen Nächsten nie mit meinen Reden auf eine ihm wehthuende, indiscrete, ihn herabsetzende, lieblose Weise? Hab ich keusche Ohren noch niemals beleidigt? – Lege ich auch meinem Witz²⁵⁹, meiner Scherzsucht, einen Zaum an? –

Ist es mir leicht einen witzigen Einfall, ein Bonmot zurückzuhalten, wenn mir zu Sinn kömmt, daß es vielleicht meinen Nächsten beleidigen mögte? 101

Rede ich Niemand zu gefallen, wider meine Ueberzeugung? – Darf ich das, was mir als Gut vorkömmt, allenthalben gut nennen? – Bin ich herzhaft genug, elende Grundsätze zu widerlegen? Billige ich nie eine lasterhafte, niederträchtige Handlung?

Darf ich es wagen, dem Verläumder zu widersprechen? – Bin ich unzweydeutig in der Vertheidigung der Tugend und des Tugendhaften? –

Habe ich niemal über eine Lehre der Religion gespottet? – Habe ich nie keine Stelle der Heil. Schrift, durch die Anwendung derselben auf kleine Dinge, lächerlich zu machen gesucht? –

Darf ich es wagen, dem Religionsspötter meine Verachtung zu verstehen zu geben, und ein freyes ungezwungenes Bekenntniß meines Glaubens an JEsum und seyn Evangelium vor ihm abzulegen? –

Wie sind überhaupt meine Handlungen beschaffen: Verichte ich sie zur Ehre GOTTes, das ist, in der Furcht und im Gehorsam gegen ihn? Suche ich dadurch meinem Nächsten zu nützen, und ihn zum Guten zu ermuntern und zu erbauen? Thue ich nichts, das einem Christen, der in die Gesinnungen

²⁵⁹ Witz: Geist, im Sinne von frz. esprit.

ZWÖLFTES STÜCK

JEsu treten und sich dieselbigen zu eigen machen soll, unanständig ist? Uebe ich diejenigen Tugenden aus, die das Evangelium fordert? Sündige ich niemals wider besser Wissen und Gewissen? Thue ich nichts, davor mich mein Gewissen warnet und zurückziehen will?

Was habe ich für Lieblings-Neigungen? – Welche Sünden begehe ich am öftersten und leichtesten? Ist Hochmuth, oder Wollust, oder Geiz, oder Zorn, oder Neid, oder Menschenfeindlichkeit, oder Verläumdungssucht meine herrschende Neigung?

Womit ist mein Herz am meisten beschäftigt? Woran denke ich am meisten? Was suche ich am eifrigsten?

¹⁰² Wie siehts mit meiner Liebe, mit meiner Großmuth, mit meiner Barmherzigkeit aus? – Freue ich mich auch über meine Mitgeschöpfe, empfinde ich auch in mir ein aufrichtiges, merkliches Verlangen ihnen wolzuthun, sie glücklich und vergnügt zu machen? Kann ich auch etwas um meines Nächsten willen aufopfern? – Werde ich nicht alsbald müde ihm Guts zu thun? – Rechne ich ihm meine Wolthaten hoch an? Diene ich ihm auch mit Abbruch meiner Bequemlichkeit, wenn es die Noth erfordert, auch mit meinem Schaden?

Wie bin ich gegen die Armen gesinnet? – Mischt sich keine stolze Verachtung, kein Eckel in mein Mitleiden? – Denke ich auch an sie, als an meine Brüder? – Hilfe, rathe, gebe ich ihnen gern und nach meinem Vermögen? Habe ich nie keinen, dem ich hätte helfen, dessen Noth ich hätte erleichtern können, und der es verdienet hätte, von mir gewiesen, keinen hart angefahren, keinen ohne weitere Untersuchung seiner Redlichkeit, den Unwürdigen zugezählt? – Hätte ich nicht viel mehr gegen sie thun können. – Habe ich sie auch gedultig angehört? Habe ich mich auch in die Erforschung ihrer armseligen Umstände mit einer großmüthigen Gedult eingelassen? – Habe ich mich niemals über sie hinaufgesetzt? – Schäme ich mich eben so wenig mit einem Armen als mit einem Reichen, mit einem verachteten Tugendhaften als mit einem beliebten Tugendhaften umzugehen?

Ist es mir eine größere Freude einem Armen eine Wolthat zu erweisen, als von einem Reichen zu empfangen? – Fühle ich keinen Zwang, keine heimliche Abneigung bey mir, wenn

DER ERINNERER - 1765

ich etwa mit einem armen und schlechtgekleideten Menschen über die Gasse gehen muß? Würde es mich keine Ueberwindung kosten, den Armen, Verlaßnen in seiner niedrigen Hütte zu besuchen? –

Wie ists mit der Ausübung meiner häuslichen und Berufspflichten beschaffen?

Bin ich fleissig in meinem Beruf? Habe ich auch bey den Geschäften desselben eben so wol die Absicht meinem Nächsten zu dienen, als mir Nahrung und Bequemlichkeit zu verschaffen? Vervortheile ich niemand mit Uebersetzung des Preises meiner Arbeiten oder meiner Waaren?

Bin ich ein treuer, wachsamer, sorgfältiger, kluger, geschäftiger Hausvater, dem das Wol seiner Familie, ihre tugendhafte Aufführung, ihr Christenthum über alles am Herzen ligt? 103

Bin ich ein treuer, liebevoller, zärtlicher und keuscher Ehemann?

Wie betrage ich mich gegen meine Kinder? Wende ich alle meine Kräfte, meine Zeit, mein Vermögen zur Bildung ihres Herzens, ihrer Sitten, an; spare ich nichts, sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen? – Lasse ich keinen moralischen Fehler an ihnen ungeahndet? – Strafe ich sie niemal aus Uebereilung, aus Zorn? – Habe ich keine eigensinnige Vorzugsliebe zu einem von ihnen? – Verachte ich keines von ihnen, das etwa nicht so schön, so witzig, so nach meinem Geschmack und nach meiner Eigenliebe gebildet ist, als das andre? – Habe ich auch mit ihren Fehlern Geduld? Mischt sich keine Leidenschaft, kein Zorn, keine Erbitterung, kein Verlangen ihnen wehe zu thun, in meine Bestrafungen und Belehrungen; sind sie so liebevoll, als sie seyn können? – Habe ich dabei gar keine andre Absicht, als sie zu bessern? – Gebe ich ihnen kein böses Beyspiel? – Können ihnen mein Betragen, meine Reden niemals schädlich gewesen seyn? – Erstike ich keine gute Gesinnungen durch eigensinnige Strenge, gebieterische Zwangmittel in ihnen? – Uebertäube ich ihre wahren, ihre unschuldigen, mir aber empfindliche und meinen Vorurtheilen widrige Reden nie durch mein väterliches Ansehen? u. s. w.

Wie bin ich gegen meine Dienstboten gesinnet? – Bin ich

ZWÖLFTES STÜCK

demüthig, sanftmüthig, liebeich gegen sie? Lasse ich sie meine äussern Vorzüge, meine Herrschaft über sie niemals auf eine demüthigende und beleidigende Weise empfinden? – Kann ich ihnen auch ein Versehen, eine Unvorsichtigkeit, einen Mangel der Ehrerbietung, eine Beschädigung zu gut halten, ganz zu gut halten, vergeben, vergessen? Gebe ich mich sonst auch mit ihnen ab? – Bin ich nicht zu stolz, oder zu träge ihnen die nöthigen Anweisungen zu geben; nicht zu gemächlich, ihre leiblichen Angelegenheiten zu besorgen, wenn sie dazu unvermögend sind? – –

Bin ich, der ich ein Kind bin, so gegen meine Aeltern, gesinnet, wie ich einst wünsche, daß meine Kinder es gegen mir wären? Gehorche ich ihnen in allen billigen Dingen, ohne Ausnahme, mit Bereitwilligkeit und Freude, aus zärtlicher, ungezwungener Zuneigung? Komm ich auch ihren Befehlen und Ermahnungen vor? Thue ich, wovon ich weiß, daß sie es
 104 gern haben, und lasse ich das, was sie, mit Billigkeit, ungern haben? Rechne ich es mir nicht zum Verdienst an, wenn ich ihnen auch wichtige und mit vieler Verläugnung verknüpfte Gefälligkeiten gethan habe? – Kann ich auch mit ihren Fehlern Geduld haben, eine etwanige Uebereilung oder Strenge ohne Seufzer und Murren ertragen? –

Bete ich auch herzlich und täglich für sie? – Bin ich auch aufrichtig, zärtlich und beherzt genug, sie vor ihren Schwachheiten und Liebessünden, die sie einem ewigen Verderben zuführen könnten, mit aller Bescheidenheit, an mich Haltung, und als vor GOtt, zu warnen, ohne ihnen dieselben jemals in einer andern, als zärtlichen Absicht, vorzuhalten?

Würde es mich leicht ankommen, ihnen in langwirrigen Krankheiten, mit einer wachsamen Treu und unermüdeten Geduld abzuwarten²⁶⁰?

Erwecken ihre Vorurtheile, und die Verschiedenheit ihrer Denkungsart von den meinigen keine heimliche Verachtung oder Kaltsinnigkeit gegen sie in mir?

Wie bin ich gegen meine Geschwisterte gesinnet? Umfange ich sie alle mit brüderlicher Liebe? Bin ich liebeich, vertraulich, friedfertig, gefällig, dienstgeflissen gegen sie? Rathe

²⁶⁰ abzuwarten: *in Pflege und Sorge nehmen.*

DER ERINNERER - 1765

und helfe ich ihnen nach meinem besten Vermögen? Suche ich sie auf keinerley Weise zu vervortheilen? – Ist auch eine Gemeinschaft der Tugend und Gottseligkeit unter uns? –

Bin ich überhaupt ein gottseliger, liebevoller, gutthätiger, barmherziger, sanftmüthiger, demüthiger, bescheidener, aufrichtiger, mässiger, keuscher, sittsamer Mensch? Bin ich ein rechtschafner christlicher Sohn, Bruder, Freund, Bürger, Regent, Lehrer? Bin ich nach allen meinen Verhältnissen, in die mich die Fürsorge Gottes gesetzt hat, das, was ich seyn soll, so gesinnt, wie ich nach den Vorschriften der Vernunft, des Gewissens und des Christenthums seyn soll? –

Diese Fragen lege ich mir und allen meinen Lesern zur redlichen Beantwortung vor GOTT und dem Gewissen vor! – Ich will sie nun wider vor mich nehmen, bey jeder stillstehen, und die Antwort ganz redlich und einfältig niederschreiben: und dann bey dem nächsten Feste sehen, wie vielmehr von diesen Fragen ich mir mit Freuden beantworten kann. –

Der
Erinnerer.
Dreyzehentes Stück.
Freytags, den 5. April. 1765.

JESus auf Golgatha.²⁶¹

Erhebe dich, mein Herz; empfinde
Die Liebe JESu! deine Sünde
Trug er für dich auf Golgatha!
Entreiß, entreiß mit allen Kräften
Dich deinen irrdischen Geschäften,
Und such Ruh auf Golgatha!
Da wirst du edle Thränen weinen,
Die dein Erlöser liebe reich zählt;
Da näher dich mit ihm vereinen,
Der dich zu seinem Freund erwählt!

Mein Mittler geht in dem Gedränge
Der tiefverstockten Sündermenge
Langsam! ach, – Er erliget vast!
Das Holz des Fluchs drückt ihn zur Erden;
Mit GOTT stillhaltenden Geberden
Trägt er der Sünden grössre Last!
Wo Missethäterschädel ligen,
Muß er mit Missethättern gehn,
Voll Angst sich unterm Creuze schmiegen,
Von allen sich verhöhnet sehn!

²⁶¹ Lavater beschäftigte sich schon seit längerem mit dieser Ode. Im Reisetagebuch notiert er die Arbeit an der Ode »Jesus auf Golgatha« in zwei Einträgen. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 23. Oktober 1763, S. 462; sowie 6. November 1763, S. 494. Der Abdruck im »Erinnerer« scheint die erste Veröffentlichung zu sein. 1766 wurde die Ode von Pfarrer Johannes Schmidlin aus Wetzikon zusammen mit den beiden anderen hier abgedruckten Osterliedern vertont und unter dem folgenden Titel herausgegeben: Jesus auf Golgatha. Eine heilige Ode, nebst zweyen Osterliedern, ihrer Vortrefflichkeit wegen in Music gesetzt. Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 214.2., S. 136–137.

DER ERINNERER - 1765

Ihm rauscht der Marterstunde Flügel;
Nun steht er auf dem Todeshügel;
Müd und entkräftet steht er da!
Geduldig seufzt seyn Aug zum Himmel!
Umstürmt vom rufenden Getümmel
Bebt JESus CHrist auf Golgatha! –
Da steht der Sohn! – ihr Himmel bebet
Und schaut den Herrn des Himmels an!
Das, das ist der, durch den ihr lebet;
Der euch ins Nichts verwinken kann!

106

Sein Schweiß rollt von den Wangen nieder;
Ihm beben alle seine Glieder;
Noch schleicht von seiner Stirne Blut!
Matt ist sein Haupt! – die Dornen-Crone! –
Ach Engel singt, singt ihr vom Sohne,
Der so viel für uns Sünder thut!
Doch – ihr könnt ihm nicht würdig singen!
Zu groß ist seine Huld, sein Schmerz!
Kein Lied kann sich zu ihm aufschwingen,
Wie GOTT, so liebt sein göttlich Herz!

Nun nähert sich mit frechem Spotte
Dir, JESu, deiner Mörder Rotte! –
Sie legen ihre Händ an ihn,
Der Staub! – doch schweigt der Herr der Welten,
Jzt ist er nicht da zu vergelten! –
Sie führen ihn zum Creuze hin!
Sie wagen es, ihn zu entkleiden;
Und, ach! mit welcher Ungestüm,
Und, ach! mit welchen Höllenfreuden
Entreissen sie die Kleider ihm!

Du stehst entblößt, mit matten Bliken,
Voll Blut, und mit zerfleisctem Rücken, –
Geduld die nichts ermüden kann;
Mein Heilerwerber, ich vergehe,
Wenn ich so jammervoll dich sehe,
In Angst, und wein, und bete an! –

107

DREYZEHENTES STÜCK

Die Unschuld selbst, ach wie sie zittert!
Gerechter schau von deinem Thron,
Schau, wie sein Leiden ihn erschüttert,
Ihn, deinen eingebornen Sohn!

Doch, ach! du willst für unsre Sünden
O Jesu Schmerz und Tod empfinden;
Ja, deine Liebe denkt nur Gott!
Wie liebt er dich, daß du uns liebest,
Dich für uns in den Tod hingiebest,
Das weist du – drum vertraust du Gott!
Du wirst Gehorsam bis zum Tode!
Ach! daß mein Herz mir nicht zerbricht,
Gehorsam bis zum Creuzes-Tode;
Du leidst und leidst und murrest nicht!

Doch Liebe! nun, ich muß mich wenden, –
Sie fassen dich mit Kriegerhänden,
Die Nägel rauschen um dich her –
O weh den ausgespannten Armen!
Weh deinen Füßen! – kein Erbarmen
Ist, keine Hülff und Hofnung mehr!
Mein Gott, ach schau, o Gott, sie heften
Ans Creuz mit Nägeln deinen Sohn,
Sie schlagen – und mit allen Kräften,
voll wilder Wuth, mit lautem Hohn!

¹⁰⁸ Der Schlag vom blutbesprizten Hammer
Stürzt dich in niegefühlten Jammer,
Und überschüttet dich mit Schmerz!
Es fließt dein Blut! – von Händ und Füßen
Seh ich das Blut des Lammes fliessen!
Mir schmachtet, mit zerschmilzt mein Herz!
Gott sieht – dein Vater schaut hernieder!
Es weinen alle Seraphim!
Der Cherub findet keine Lieder,
Die Thronen selbst verstummen ihm!

Ach, meines Freundes Feinde haben

DER ERINNERER - 1765

Ihm Händ und Füsse durchgegraben!
Ich sink anbetend vor dir hin!
Ach JESu CHRiste, deine Wunden,
Erbärmlich schön sind deine Wunden,
Durch die ich ewig selig bin!
Dank, Dank daß du, mich zu versöhnen,
Auf dich genommen diese Last!
Zerfließ mein Herz, zerfließ in Thränen,
Daß du den Sohn durchstochen hast!

Man zählt dich, meiner Seele Retter,
Dich, Unschuld! unter Missethäter,
Dich, der von keiner Sünde weißt;
Gerechter Richter aller Welten,
Du lässest dich Betrieger schelten,
O du, der Heilig, Heilig heißt!
Vertrau auf deinen GÖtt, so spottet
Die freche Spötterschaar um dich!
So wirst du doch nicht ausgerottet;
Bet, und dein GÖtt erbarmet sich!

Doch du bleibst Langmuth, auch am Creuze,
So sehr man dich zur Raache reize,
Müd wirst du zum Erbarmen nie!
»Vergieb, o Vater, ihre Sünden,
Und strafe nicht im Zorn die Blinden:
Erleuchte und bekehre sie!
So bittest du, o welche Lehre,
O welche Großmuth, JESus Christ!
Ach, daß ich so gesinnet wäre,
Wie du, mein Heil, gesinnet bist!

Es strömet vast von allen Zungen
Auf dich das Gift der Lästerungen,
Und jeder Schalk verspottet dich. –
Die dich ans Creuz genagelt, eilen
Mit Spott, Herr, dein Gewand zu theilen
Sie spielen drüber unter sich! –
Mir deinen Reichthum ganz zu schenken,

DREYZEHENTES STÜCK

Wirst du den ärmsten Sündern gleich,
Ich werde ja, dies darf ich denken,
Durch deine Armuth ewig reich!

Du sehnst dich nach dem Heil der Seelen,
Sie deinem Reiche zuzuzählen,
Suchst aller Sünder Seligkeit!
O! wann bist du, dich eines Armen,
Der an dich glaubet, zu erbarmen,
O du, mein JEsu, nicht bereit?
Dir hängt zur Seit ein Missethäter,
Er fleht: verstoß mich, König, nicht!
Und du wirst seiner Seele Retter,
Und in der Todes-Nacht sein Licht!

110 O Welch ein sanfter Stral der Freuden
Ermuntert dich in deinem Leiden,
Daß wider einer seelig ist!
Du gehest auf den dunkeln Wegen
Dem Tode freudiger entgegen,
Weil du des Sünders Hofnung bist!
Kein Schmerz erstickt die edlen Triebe
Der Großmuth, Herr, in deiner Brust,
Dein Herz ist lauter Liebe! Liebe
Macht selber Leiden dir zur Lust!

Dein mitleidvolles Auge findet,
Von Lieb und Wehmuth ganz entzündet,
Die, die du liebst, auf Golgatha!
Du siehst durch alle Angst die Deinen,
Die unter deinem Creuze weinen,
Und bist mit deiner Tröstung da!
Bist Freund, bist Sohn im tiefsten Leiden,
Und sorgst für die, die dich gebahr,
Der dein zu schmerzenvolles Scheiden
Ein Schwert in ihrer Seele war!

Doch schlagen immer neue Flammen
Noch über deinem Haupt zusammen,

DER ERINNERER - 1765

Stets sinkst du hin in tiefre Qual!
Wie groß, wie groß sind unsre Schulden!
Ach JESu, was must du erdulden,
Umringt von Leiden ohne Zahl!
Wie lange leidst du; ach wie lange!
Du, mein Erlöser, JESu Christ!
Wie ist, ach wie ist dir so bange,
Daß dir dein Herz wie Wachs zerfließt!

Du siehest aller Sünden Heere,
Dich überströmen Qualenmeere!
O JESu Christ, was leidest du!
Dem Himmel uns zurück zu bringen,
Mit welchen Martern must du ringen!
O Seelenfreund, was leidest du!
O Liebe, Liebe, Mann der Schmerzen,
Wie unaussprechlich liebst du mich!
Wie ligt dir doch mein Heil am Herzen!
Wie viel, wie viel thust du für mich!

III

Der Erden tiefe Gründe wanken
Und krachen laut aus ihren Schranken!
Dich aber drückt noch deine Last!
Nacht deckt die Sonne vor der Erden!
Sie ist nicht werth gesehn zu werden,
Bis du ihr Heil vollendet hast!
O wie unendlich ist die Tiefe
In die du hingesunken bist!
Zum Creuz vom Himmel! welche Tiefe!
Wer ist, der nicht in Dank zerfließt!

Doch sinkst du noch in tiefre Tiefen,
Und rufest aus den tiefsten Tiefen:
(Hört Sünder, wie der Mittler schreit!)
Mein GOTT, wie hast du mich verlassen!
Warum, Gott, mein Gott, mich verlassen?
Du liebst mich doch von Ewigkeit!
In diesem und in jenem Leben
Würd ich von GOTT verlassen seyn,

DREYZEHENTES STÜCK

Hättst du dich nicht dahin gegeben
Verlassen selbst von GOtt zu seyn.

¹¹² Ach, daß dir doch geholfen würde!
Du schmachtest unter deiner Bürde,
Und noch ist kein Erretter hier!
Zermalmt sind alle deine Kräfte,
Vertrocknet deines Lebens Säfte!
Die Zunge klebt am Gaumen dir!
Dein Haupt sinkt matt zum Herzen nieder,
Vor Leiden must du vast vergehn!
Es ringt empor – doch sinkt es wieder, –
Und kann nicht mehr gen Himmel sehn!

Doch endlich, endlich, – (welche Freuden
Durchströmen dich nach deinem Leiden!)
Doch endlich rufst du aus der Nacht,
Da du dein grosses Werk vollendet,
Und ganz den Fluch von uns gewendet,
Du rufst: Es ist, es ist vollbracht!
Mit ruhigen und frohen Blicken
Siehst du zum hellern Himmel auf!
Und rufst, mit jauchzendem Entzücken,
Nimm, Vater, meinen Geist, nun auf!

Du neigst dein Haupt und stirbst, das Leben,
Heil einer Sünderwelt zu geben;
Du stirbst, du stirbst, o Lebensfürst!
Die Erd erbebt, die Felsen zittern;
Doch kann der Tod dich nicht erschüttern,
Der du ihn einst vertilgen wirst.
Wie soll ich dich, o Liebe nennen?
Du stirbst, o Herr der Herrlichkeit!
Wer wird dir würdig danken können
In Zeit und in der Ewigkeit?

¹¹³ O unaussprechliches Erbarmen!
Du stirbst, und stirbst zu gut uns Armen,
O ewig treuer JESu Christ!

DER ERINNERER - 1765

Du Mittler, Liebe, Heil der Sünder,
Nun sind wir wieder GOTTes Kinder,
Weil du für uns gestorben bist!
Des Herren Anschlag²⁶² ist gelungen!
Ja, Vater, wir sind ewig seyn!
Vom Tod zum Leben durchgedrungen,
Und werden ewig seelig seyn!

Ich danke dir von ganzem Herzen
Für alle Schanden, alle Schmerzen,
Die du, mein Heil, gelitten hast!
Dir dankt mein Mund! dir dankt die Seele!
Ja dank anbetend meine Seele,
Befreyt von deiner Sündenlast!
Wie groß, mein GOTT, war deine Liebe!
Wer kann dir würdig danken, wer?
Unendlich, Herr, ist deine Liebe,
Und ewig, o Unendlicher!

Gekreuzigter! mein ganzes Leben
Sey dir zu deinem Dienst ergeben,
Dir, der du mich so theur erkauf!
Dir weih ich alle meine Kräfte,
Dich lieben, dies sey mein Geschäfte,
Ich bin in deinen Tod getauft!
Ich lebe dir, mein GOTT, nun wieder,
Und diene nun voll Freude dir,
Es sterben meine Sündenglieder,
Und JESus lebe ganz in mir.

Ja laß mich stets so vor dir wandeln,
So reden, denken, und so handeln,
Als säh ich auf der Schädelhöh
Dich, Herr, als fühlt ich deine Wunden,
Die Qual, die du für mich empfunden,
Als wenn ich dein Verschmachten säh!

114

²⁶² Anschlag: *Plan, Absicht, Vorhaben.*

DREYZEHENTES STÜCK

So laß mich, Herr, die Sünde hassen,
Als wens in meinem Ohr erscholl:
Warum hast du mich, GOtt, verlassen?
So dien ich dir dann, wie ich soll.

Gekreuzigter, dein Leiden stärke
Allzeit in allem guten Werke,
Im Tugendkampfe stärk es mich!
So sehr man mich zur Sünde reize,
Ich fliehe nur zu deinem Creuze,
Umfasse, Mann der Schmerzen, dich!
Ich weiß, daß dann die wilde Flamme
Von Wollust, Zorn und Ehrbegierd
Vor dir, an deinem Creuzesstamme
Im Augenblik verlöschen wird.

Sollt ich nicht dein, und meine Brüder
(Wir sind ja eines Leibes Glieder)
So lieben, wie du JESu Christ
Uns liebtest, da ans Creuz geheftet,
Von Angst und Pein du ganz entkräftet,
Für sie und mich gestorben bist?
Laß immer meine Liebe brennen!
Laß sie so heiß, so allgemein,
Als Menschenherzen fassen können,
O allerliebster JESu seyn.

¹¹⁵ Wann schwere Leiden mich umringen,
Will ich auf Golgatha mich schwingen,
Und will da meinen JESum sehn!
Ach, wie er leidet der Gerechte,
Daß er vor Angst zerschmelzen möchte!
Er läßt sich martern und verschmähn!
Er traut auf GOtt! – Mich sollen Leiden,
Wie peinlich sie auch immer sind,
Von GOtt nicht, nicht von JESu scheiden;
Ich leide nun als GOTTes Kind!

Und wenn mich meine Sünden kränken,

DER ERINNERER - 1765

So laß mich an dein Leiden denken,
O allerliebster JESu Christ!
Ach dann, ach dann laß mich empfinden
Vergebung aller meiner Sünden,
Du, der du mein Vertreter bist.
Mich trösten deine Angst und Schmerzen,
Sie stärken den gesunkenen Muth!
Ich denk mit freudeerfülltem Herzen
Mein Heil, an dein vergoßnes Blut!

Es trösten in den letzten Stunden
Mich, JESu Christe, deine Wunden,
Ich fürchte nun nicht dein Gericht!
Ach, liebster JESu, nicht im Tode,
Mein GOTT und Bruder nicht im Tode,
Ach dann, ach dann verlaß mich nicht!
Mit unaussprechlichem Vertrauen
Umfang ich dich dann, o mein Lamm!
Dann wird vorm Grabe mir nicht grauen,
Du weckst mich auf, mein Bräutigam!

Dann, dann wird alle Angst verschwinden;
Dann werd ich muthig überwinden,
Ich seegne Tod, Verwesung, dich!
Dann werd ich zu dem höhern Leben,
Zu deinem Anschauen mich erheben!
O wer, wie seelig, GOTT, bin ich!
Zum Himmel werd ich, ich, mich schwingen,
Und hin zu dir, mein JESu gehn,
Dir ewig Halleluja singen,
Und deiner Wunden Schönheit sehn!

O Ewigkeit der Ewigkeiten!
Dann wird mein JESu selbst mich leiten,
Er, aller Seraphinen Fürst!
Dann werd ich dich nicht mehr betrüben,
Dich darf, dich werd ich ewig lieben,
Der du mich ewig lieben wirst!
O Ewigkeit der Ewigkeiten,

DREYZEHENTES STÜCK

Bey dir, mein liebster JESu Christ,
Der, mir den Himmel zu bereiten,
Auf Golgatha gestorben ist!

DER ERINNERER - 1765

*Oster-Lied.*²⁶³

117

Freudenvoll ist meine Seele,
Weil ihr Heiland JESus Christ
Wieder aus der Todeshöhle
Herrlich auferstanden ist!

Du, du auferstandst, mein Leben!
Und die Wahrheit strahlt mit dir,
Von Unsterblichkeit umgeben,
Siegreich aus dem Grab herfür.

Nun ich weiß es, grosser Lehrer,
JESu, du bist GÖttes Sohn,
Der verheißne Weltbekehrer,
Und dein Thron ist GÖttes Thron!

Du zerbrichst des Grabes Riegel;
Tödtest, Lebensfürst, den Tod!
Dies ist deiner Lehre Siegel!
Mein Herr bist du, und mein GOTT!

Nun, ich weiß an wen ich glaube!
Nun, ich fühle Wahrheit, dich!
JESus schwang sich aus dem Staube,
JESus lebt, und lebt für mich!

Herr, dein leeres Grab erquicket
Meinen oft bedrängten Geist,
Daß er muthvoll und entzückt,
Dich mit neuen Liedern preist.

|118| Heil mir! du bist auferstanden!
Nun ich bin mit GOTT versöhnt!
Dich hat nach den tiefsten Schanden
GOTT mit Herrlichkeit gecrönt!

118

²⁶³ In gekürzter Form in [Johann Caspar Lavater]: *Christliche Lieder. Zweites Hundert, Zürich 1780, S. 51-52.*

DREYZEHENTES STÜCK

Heil mir! meiner Seele Retter,
Denn GOTT nimmt dein Opfer an!
Ewig bist du mein Vertretter,
Der mich seelig machen kann.

Mein Erlöser lebt! ich werde
Ihn in seiner Schönheit sehn,
Wann ich aus dem Staub der Erde
Schön, wie er, wird auferstehn!

Dieses hast du mir erworben,
Allerliebster JESU CHRIST,
Weil du selbst für mich gestorben,
Für mich auferstanden bist!

Laß Herr aus dem Grab der Sünden
Mich auch auferstehn mit dir!
Sünd und Lust zu überwinden,
Hilf du starker Helfer mir!

Zeig mir Todesüberwinder,
Dein geöffnet Grab im Tod!
Und dein Leben, Heil der Sünder,
Stärk mich in der letzten Noth!

DER ERINNERER - 1765

*Ein anders.*²⁶⁴

119

Dein erblaßter Leichnam lag,
Herr bis an den dritten Tag
In des kalten Grabes Nacht,
Da du bist vom Tod erwacht!

Du, der uns vom Tod erlöst,
Bist im Grabe nicht verwest!
Dich, den Tod und Grab bedeckt,
Hat dein Vater auferweckt!

Zu dem Leichnam in dein Grab
Kam dein hoher Geist herab,
Du standst auf, die Engel sahn
Dich, und beteten dich an!

Heil mir, heil mir, du erhebst
Im Triumphe dich – du lebst,
Du, Herr, der gestorben ist,
Bist unsterblich, JEsu Christ!

Auch ich bete, Herr, dich an,
Der unsterblich machen kann!
Dessen Wort noch aufrecht steht,
Wann der Erdkreis untergeht.

Die entzückte Seele weint,
Freudenthränen dir, mein Freund!
Dankt dir JEsu, dankt und preist
Dich, der sie dem Tod entreißt.

Deines Vaters große Huld
Schenkt mir meine ganze Schuld;
Schenkt mir Leben für den Tod,
Der mir fürchterlich gedroht!

120

²⁶⁴ In gekürzter Form in [Lavater], *Christliche Lieder, Zweites Hundert*, S. 53-54.

DREYZEHENTES STÜCK

Kömmt, o Herr, dein Tag, so ruft
Deine Macht mich aus der Gruft!
Dann werd ich auch auferstehn,
Dann, mein bester Freund, dich sehn!

O wie kann ich gnug mich freun!
Ich bin ewig, ewig dein!
So gewiß du, JESu Christ
Von dem Tod erstanden bist!

Lob dir Vater, Lob dir Sohn!
Preis sey dir! vor deinem Thron,
Werd ich nach dem Auferstehn
Ewig, ewig dich erhöh.

Bey dem Verleger dieser Wochenschrift sind zu haben:
Die jüngsthin angekündigte *Auserlesene Psalmen Davids,*
zum *allgemeinen Gebrauch in Reimen gebracht,* in 8. Auf
fein-weiß Papeir, à 15. kr.²⁶⁵ Dieses Werkgen, das für Christ-
liche Haußhaltungen gewiedmet und sehr dienlich ist, ist von
dem Verfasser des 104. Psalmens und der gegenwärtigen
Passions- und Oster-Lieder, die man auch à partè à 3. kr.
haben kann.

Auch ist daselbst zu haben:

Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende
Jesus, aus den vier Evangelisten, in gebundener Rede vorge-
stellt von B. H. Brockes. 8. 1759. à 3. kr.²⁶⁶

Eben dasselbe wegen seiner Vortrefflichkeit in Music ge-
bracht von Joh. Caspar Bachofen. Cant. 4. 1759. à 18. kr.²⁶⁷

²⁶⁵ [Lavater], *Auserlesene Psalmen*, 1765.

²⁶⁶ *Beliebtes Passionsoratorium von Berthold Heinrich Brockes. Erstdruck 1714 unter dem Titel: Auserlesene Soliloquia*, aus dem in der stillen Woche Anno 1712 und 1713 musicalisch aufgeführten Oratorio, genandt: Der für die Sünden der Welt gemarterte und strebende Jesus. Anitzo mit verschiedenen Sing-Stimmen Ohne Instrumente ans Licht gegeben durch Keiser. Hamburg; auff Unkosten des Autoris 1714. *Vertonungen durch Keiser, Telemann, Händel, Mattheson und andere. Zuletzt 1759 durch den Zürcher Musiker Johann Caspar Bachofen.*

²⁶⁷ Siehe JCLW, Band 1/2, S. 161, Anm. 266.

DER ERINNERER - 1765

Die Wissenschaften, wie sie unter dem Creuze Jesu an-
bätten, in einer Rede vorgestellt. 8. 1762. à 3. kr.²⁶⁸

²⁶⁸ *Konnte nicht nachgewiesen werden.*

Der Erinnerer.

Vierzehntes Stück.

Freytags, den 19. April. 1765.

Von der Wichtigkeit häußlicher Tugenden.

I.

Gutthätigkeit gegen die Armen.²⁶⁹

Die Verachtung stiller, häußlicher Tugenden ist recht der Freygeister²⁷⁰ Denkungsart unsers Jahrhunderts gemäß. Die meisten Menschen, wenn sie auch bey ihren guten Handlungen von keinem andern Eigennutz beseelt sind, sind dennoch nicht von derjenigen Art des feinsten Eigennutzes frey, der aus dem Vergnügen über den Beyfall unsrer Nebengeschöpfe entspringt, und diesen Beyfall erhalten wir ehe durch grosse, geräuschvolle, politische Tugenden, als aber durch die Ausübung der häußlichen. Zu dieser Ausübung wird nichts von allem dem, was uns sonst auf Erde berühmt macht, erfordert, weder Ansehen noch Reichthum, noch Genie, noch Gelehrsamkeit, sondern blos ein redliches Herz, und der reine Wille Gutes zu thun, den der Schöpfer einem jeden Menschen bey seiner Geburt gab, den man aber nach einer gewissen Anzahl Jahre selten mehr bey ihm findet. – Nicht die Weißheit GOTTES, sondern seine ausgearteten Geschöpfe machen es dem Tugendhaften schwer, ungestraft Gutes zu thun. Sie haben Religion und Rechtschaffenheit in Lehrgebäude gebracht, und sind mit denselben umgegangen wie mit ihren andern nichtswürdigen Wissenschaften, damit man

²⁶⁹ Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Johann Heinrich Füssli, vgl. Lavater an Zimmermann, 26. April 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9. Die Armenhilfe hatte auch Lavater sehr beschäftigt. Während seines Aufenthaltes in Barth entwarf er dazu eine Predigt über den Satz Mt 25,40 »Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habet ihr mir getan«. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 3. Januar 1764, S. 665.

²⁷⁰ Freygeister: Atheisten und philosophische Materialisten.

DER ERINNERER - 1765

glauben möchte, es sey etwas unendlich schwehres, und doch unendlich wichtiges, nur zu wissen was Tugend sey. Und in der Ausübung dieser Tugend wie viele, wie unendlich viele Schwierigkeiten legt man nicht dem frommen und rechtschafnen Manne in den Weg, damit er auf seiner edlen Laufbahn, die ihn zum Himmel führen soll, recht oft strauchle. Wie viele Selbstverläugnung braucht es nicht das Hohngelächter einer ganzen Spötterwelt zu verachten, seinen geraden Weg fort zu gehen, und es nicht zu achten, nur darum ein Sönderling zu heissen, weil alle andre Menschen auf Nebenwege außtretten? – Wer so lebt, läuft nicht nur Gefahr, ein *sonderbarer Mensch*, ein *Andachtling*, und was alle diese paßquillantische²⁷¹ Nahmen mehr sind, genant²⁷² zu werden, sondern man darf ihn fragen, was das denn für Tugenden seyen, die er außübe, man gewahre doch keine sonderbare Verbesserungen im Staat und in der Kirche? Er gehe doch selten in grosse Gesellschaften, wo man doch den besten Anlaß hätte gute Grundsätze allgemeiner zu machen; man sehe ihn nur dann und wann in Häuser gehen wo arme Leute wohnen, deren Wohl- oder Uebelstand dem ganzen Staat weder wohl noch weh thue; er mische sich nicht in öffentliche Geschäfte; er habe keine neue Fabriquen²⁷³ ins Land gebracht, und was dergleichen Dinge mehr sind. – Sein ganzer Vorzug vor seinen Nebenmenschen, bestehe also in einem strengen, einsiedlerischen Leben, er unterscheide sich von denselben nur durch seine Lebensart, nicht durch den Werth seiner Handlungen. Man sieht leicht, daß dieses scheinbare, aber verfängliche, betrügliche, verläumdriche Anklagen seyen, die ein rechtschafner Mann nicht achten soll, und welche, weit entfernt ihm wahrhaft nachtheilig zu seyn, seine Rechtschaffenheit am unläugbarsten beweisen. – Eben die Stille seines sanftvorbeyfliessenden Lebens, welches kein Aug als Gottes bemerken kann, eben seine Entfernung von der grossen Welt, wo seine Rechtschaffenheit nicht zur Nachahmung,

²⁷¹ pasquillantische: Adjektivbildung zu Pasquille: Schmähschrift.

²⁷² Druckfehler: genannt

²⁷³ Fabriquen: im Sinne von fabrique, Heimarbeit, aber auch für textilherstellende Betriebe.

sondern zum Gespött wie am Pranger ausgestellt würde: eben seine Sanftmuth, seine Menschlichkeit, die ihn in halbvermoderte Hütten des Elends führt, und welche sonst unbemerkt von den übrigen Menschen mit Eckel vorbegegangen werden, eben sein gutherziger Scharfsinn welcher einsieht, daß mit den Armen, diesen traurigen Gegenständen seines Mitleidens mehr Gutes zu stiften sey als mit den beruffnen Klugen dieser Welt, also mit einem Wort eben das, was ihn bey dem Pöbel der Menschen (welcher im Vorbeygehen zu sagen alle Stände und Alter unter seine Fahne aufnimmt) verächtlich macht, macht ihn bey den wenigen Edeln nicht nur schätzenswerth, sondern auch reizend liebenswürdig, und giebt ihm (welches der sicherste Prüfstein ist,) in den Augen GOTTES allein einen Werth.

Unter diesen häußlichen Tugenden ist die Gutthätigkeit gegen die Armen eine der liebenswürdigsten, eine der schwersten, wenn sie würdig ausgeübt werden soll. Und hier wie bey allen andern Tugenden ist es wahr, daß auf die Absicht dessen, der sie ausübt vast alles ankömmt. Wer aus Stolz großmüthig, aus Geiz eingezogen, aus Kaltsinn keusch, und aus Ueberfluß gutthätig ist, der hat seinen Lohn dahin; denn ich rede hier von dem innern Werth der Handlungen und nicht von dem Nutzen, den die Menschen daraus ziehen können. Der Reiche, er gebe so viel er will, wenn er nur aus seinem Ueberfluß, und, ohne daß es ihm dabey die geringste Verläugnung kostet, giebt, wenn er erst sein Hauß mit allen unnöthigen Kostbarkeiten vollgestopft, wenn er erst seine Tafel mit allen leckerhafften Speisen besetzt, und nach diesem allem etwas unter seine nothdürftigen Brüder auswirft, um zugleich sich einer unnützen Last zu entladen, sich Ruhm auf Erden, und, wie er vielleicht glauben mag, einen Schatz im Himmel zu sammeln, und also auf die leichteste Art dreyerley Endzwecke auf einmal erhalten kann; ein Reicher, sage ich, der so denkt und handelt, ist weit von einem würdigen Geber entfernt, weit unter der redlichen Wittwe, die ihr Schärfflein hingelegt.

Da aber ein Reicher nach Maaßgebung seines Vermögens selten ein so verdienstvolles Allmosen geben kann, als ein weniger Begüterter, so soll er durch die Art, wie er eine Gut-

DER ERINNERER - 1765

that ausübt, ein desto würdiger Geber werden. Da es für ihn keine Selbstverläugnung braucht viel zu geben, so soll er diese Selbstverläugnung durch Aufopferung seiner Zeit (welches man richtiger die beste Anwendung derselben nennen könnte) durch Vertauschung eines auch erlaubten Vergnügens an das höhere Vergnügen Gutes zu thun, durch Ueberwindung alles Eckels u.s.w. ausüben. Die meisten Reichen wissen von dieser Zärtlichkeit in der Erweisung ihrer Gutthaten nichts. Sie werffen ihre Allmosen weg, ohne Sorgfalt, wem sie zu kommen, und wie dieselben angewandt werden. Sie haben ein gewisses Verzeichniß von ihren gewöhnlichen Außgaben, die für Gutthaten bestimmt sind, welches sie jährlich, wie ihre übrigen Rechenbücher, einmal für die Hand nehmen, diese Summe von den Einkünften dieses Jahres abziehen, in ein Papeir versiegeln, entweder einem Seelsorger übergeben, der eben so wenig Sorgfalt und vielleicht ¹²⁵ mehr Nebenabsichten hat als sie selber, oder an gewissen privilegierten Bettlern hangen bleiben, die ihnen am besten schmeicheln, und ihr christliches Mitleiden am ausgebreitetsten ausposaunen können. – Diese jährlich bestimmte Summe für Liebeswerke würden dergleichen Leute niemals nach Beschaffenheit der Sachen, und selbst bey den unvermuthesten Begebenheiten weder vermehren noch vermindern. Wird eine Steuer gehoben, so rechnen sie sorgfältig ihre Beysteur auf Unkosten der übrigen Armen ab. – Ein Waldstrom kann Dörfer verheeren, ihre Zinse vermehren sich darum nicht.

So wenig sie sich bekümmern, wem ihre Allmosen zukommen, so wenig sorgen sie für die Art der Anwendung. Bald ist Stolz, bald Faulheit, bald beydes zugleich, und noch öfters keines von beyden Ursache dieses Kaltsinns. Denn das Herz, das wenig zärtliche Herz der meisten Menschen betriegt sich hierinne wirklich oft ohne vorsezliche Boßheit. Sie zweifeln ganz nicht daran, daß sie alles gethan hätten, was sie zu thun schuldig wären, wenn sie eine gewisse Portion Gelder *ab Augen, ab Herz* entfernt haben, ohne eigentlich zu wissen wo es hingekommen ist.

»Was könnte natürlicher seyn (denken diese Leute, und wenn ich mich anderst nicht irre, so habe ich einen vornehmen, pöbelhaften Burschen vor wenig Tagen so reden gehört,)

was könnte natürlicher seyn, als daß ich den Gebrauch des Allmosens, und die Art desselben den Armen selbst überlasse. Was kann ich mehr thun als geben, wenn sie meine Gutthat mißbrauchen, so sollen sie könnftig nichts mehr von mir zu beziehen haben, und es ist ihr eigner Schade!« –

¹²⁶ Ja, und dein eigner, leichtsinniger Mensch! Denn der Ewige wird deiner feigen Barmherzigkeit lachen, und deine Gutthätigkeit bestrafen; denn ihre Absicht war entweder unlauter, oder welches eben so schlimm ist, du hattest gar keine, und wer keinen Endzweck bey dem Guten, das er thut, hat, der spottet seines Schöpfers, indem er ihm nachahmen will. –

Noch verwerflicher ist die Art Gutthätigkeit, deren Quelle Stolz ist. – Der Stolz Gutes zu thun, ist einer von den feinsten, aber von den gefährlichsten. Daß wir uns doch etwas für Verdienst anrechnen, da doch alles Gute unsre Pflicht ist. Viele sehen Arme für Gegenstände an, welche GOTT nur darum in die Welt gesetzt hätte, damit sie mit der Empfindung ihres vorzüglichen Glücks, an denselben ihre christliche Miltthätigkeit beweisen könnten. Andre sind nicht nur stolz, sondern wirklich grausam. Unbarmherzige Reiche! o ihr, die ihr mit der einen Hand dem Armen eueren stolzen Heller zuwerft, und mit der andern ihm seine Ehre raubt; alles ist böß an euch, bis auf eure Werke der Barmherzigkeit. Euer Abschlag ist schrecklich, aber euere Gutthaten giftig. Viele, mein GOTT! es ist mir leid, sehr viele Leute reden die Gegenstände ihres Mitleidens also an:

»Da hast du etwas, damit du mir ab Augen kommest. Marschiere, und sag es sey dir wol gegangen. – Da nimm hin, aber pack dich fort. – Geh weg, diese Herren haben dir ja schon gegeben; – oder noch besser: Du bist unverschämt, ich habe dir für alle diese Herren gegeben. – Oder sie schreyen aus dem | Fenster: Hier ist nichts da; *nemlich für die Armen*.
¹²⁷ Oder – der Gassenbettel ist verboten – *NB. Gottlob!* oder – geh an Arbeiten, anstatt daß man ihnen Arbeit geben sollte.

Andre Reiche *sophistisiren*²⁷⁴ mit ihrem eignen Herzen. Dergleichen pöbelhaften Abweisungen bedienen sie sich eben nicht, aber auch das aus Stolz. – Aber ich höre sie bey

²⁷⁴ *sophistisiren: sich in Spitzfindigkeiten ergehen.*

DER ERINNERER - 1765

sich selber sprechen, und einen Armen, indem sie ihm ein Allmosen darreichen, heimlich also anreden:

»Geh Elender, da hast etwas, nimm es hin, und empfinde dabey, wie sehr ich durch meinen Reichthum über dich erhaben sey, und wie elend du bist; du möchtest mir sonst zu übermüthig werden, und glauben, ein Allmosen sey ein Zins, den Reiche den Armen abzutragen schuldig wären.«

Aber so macht es der rechtschaffne Mann, und der wahre Gutthäter nicht. So wie er sich um ein ehrlicher Mann zu bleiben noch in vielen Stücken von dem Pöbel seiner Mitmenschen absondern muß, so macht er sich auch hier eine wahre Ehre daraus, eine von jedermann verlassene Classe von Menschen in seinen Schutz zu nehmen, sie nicht nur vor Ungerechtigkeiten ihrer mächtigern Feinde, sondern auch vor Schande und schwächlicher Begegnung zu schützen.²⁷⁵ Er für seinen Theil ist noch zärtlicher, er beweißt gegen Arme eine wahre Hochachtung, nähert sich einem alten ehrwürdigen Greisen mit entblößtem Haupte, und redt bey sich selber den Gegenstand seines Mitleids, indem er ihm eine Gutthat erweist, ungefähr so an:

»Es ist mir innigst leid, mein lieber Freund! daß ich dich für einen Menschen ansehen muß, welcher der meist beschwehrlichen Beyhülfe seiner Nebenmenschen vonnöthen hat. Ich gebe dir nur darum, damit du inskünftige desto weniger von mir und andern Menschen abhanges. Oder hätte ich doch deine Noth gekannt, eh sie auf einen solchen Grad anwuchs, ich wollte ihr zuvor gekommen seyn, hätt ich doch deine Noth eher gekannt, als du sie mir selbst eröffnen mußtest, ich hätte dir die edle Schaam zu fodern erspahret, und deinen Bedürfnissen heimlich abgeholfen, damit du deinen Gutthäter hättest seegnen können, ohne ihn zu kennen, und damit ich dir künftig mehrern Beystand hätte leisten können, ohne dich jemals erröthen zu machen.«

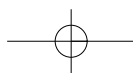
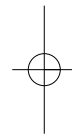
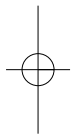
So denkt der redliche Geber. – Er zittert, wenn ihm ein Allmosen gefodert wird, das den Armen vast mehr entehrt, als es ihn nützen kann. Hingegen steigt Heiterkeit an seiner

²⁷⁵ *Im Grebelhandel hatten sich Lavater und (Maler) Füssli in diesem Sinne verhalten.*

VIERZEHNTE STÜCK

Stirne und innigste Freude in seiner Seele auf, wenn er einer allen seinen Mitmenschen unbekanntem Noth abhelfen, wenn sein Nahme nicht nur seinen Mitbürgern, sondern selbst dem Gegenstand seiner Gutthat unbewußt bleibt. Er hat den geistlichen Stolz nicht, GOTT vor andern zu danken, daß er ihm durch seine Glücksgüter so viel Mittel in die Hände gegeben hätte, Güte auszuüben, er weiß gar zu wol, daß eine solche öffentliche Danksagung ein Compliment ist, welches der Reiche seiner Eitelkeit macht. Er weiß gar zu wol, wie ein gefährliches Geschenk diese Glücksgüter sind, und wenn er für etwas dankt, so dankt er für die Prüfung, in welche ihn die ewige Vorsicht hierdurch gesetzt hat.

Die Fortsetzung nächstens.



Der Erinnerer.

Fünfzehntes Stück.

Freytags, den 26. April. 1765.

Noch ein anderer Stolz, bey Erweisung der Gutthaten, der am häufigsten und darzu am schädlichsten ist, ist der Stolz, vielen Gutes zu thun. Leute, die von diesem angesteckt sind, messen also den Werth ihrer Gutthaten nach der Anzahl der Gegenstände derselben, oder vielmehr nach dem mehrern oder wenigern Geräusch der Lob- und Danklieder ab, welche man ihrer christlichen Mildthätigkeit zum Opfer bringt. Anstat der Noth eines Elenden völlig abzuhelfen, und aus ihm einen nützlichen Bürger der menschlichen Gesellschaft zu machen, hilft man nur dem Bedürfniß einer einzigen Stunde ab. Man salbt ihre Armuth, lindert ihren Schmerz für einen Augenblick, damit er im künftigen Augenblick desto wütender hervorbreche. So kann man freylich, wenn man Gelds genug hat, ohne grosse Mühe, aber gewiß auch ohne den geringsten Verdienst, die ganze Stadt von sich reden machen. – Man kann sich eine ganze Leibwache von Betlern anschaffen, die sich auf allen Marktplätzen und in allen Gassen vor der christlichen Majestät ihrer Gutthäter bücken, man kann seinen Nahmen von allen Canzeln preisen hören, und in eine Wallung gerathen, welche man für christliches Gefühl annimmt und ausgiebt, und das doch ein blosser Kitzel unsrer Eigenliebe ist.

130

Man weiß wie Arme insgemein mit dem Allmosen, die ihnen sorglos zu geworffen werden, umgehen. – Aber daran sind allemal ihre leichtsinnigen Geber schuld. Arme haben einen zu niedergedruckten Geist, zu wenig Anlaß zu untersuchen, wie sie die Gutthaten der Reichen am würdigsten anwenden könnten. Sie haben immer so viel gegenwärtigen Uebeln abzuhelfen, daß ein einziger Tag ihres mühseligen

DER ERINNERER - 1765

Lebens für sie eine Ewigkeit ist, so daß es ihnen unmöglich fällt auf die Zukunft zu sehen.

Meines Bedünkens sollte sich ein jeder Mensch, dem es ein wahrer Ernst ist Gutes auszuüben, deren Quelle lauter ist, nach Maaßgebung seiner Kräfte und seines Vermögens, die er *aufrichtig* untersuchen, und sich und andre nicht betriegen soll, *einen oder mehrere* Gegenstände seines Mitleids aufsuchen, und die übrigen seinen Freunden, oder andern edeln Seelen, von denen er weißt, daß sie eben so denken wie er, überlassen. – Wenn er sich Gegenstände seines Mitleids ausucht, so sollte sein Augenmerk besonders auf ganze nothleidende Familien gehen, die gar zu wol wissen wie schändlich die Armuth behandelt wird, wenn sie sich bis zum Flehen herunterläßt, auf Leute, die sich ein Bedencken, ein billiches²⁷⁶ Bedencken daraus machen, zum öffentlichen All-¹³¹mosen ihre Zuflucht zu nehmen, weil dardurch ihrer bürgerlichen Ehre Abbruch geschieht – und besonders auf dergleichen Familien, wo junge, unerzogene Kinder sind, die ihr Elend noch nicht fühlen, und wo es ein leichtes ist sie durch Fürsorge für ihre Auferziehung in Umstände zu versezen, daß sie es in ihrem ganzen Leben nicht fühlen müssen.

Eine solche Familie, muß der wahre Gutthäter ganz übersehen;²⁷⁷ er muß vor allen Dingen sich alle Mitglieder derselben zu Vertrauten machen, er muß sich zu ihrem schwächern Verstand herunterlassen, ohne daß sie es merken, daß es ein Kunstgrif ist; er wird nach Beschaffenheit der Sachen wol thun, wenn er sich nicht für den einzigen, oder überall nicht für den ausgiebt, der ihrer Noth abhelfen will, sondern wenn er sich stellt, als ob er von andern abgeschickt sey, ihren wahren Zustand zu erfahren. Da er von allen, auch den kleinsten Umständen einer solchen Familie unterrichtet seyn muß, so wird er sich sorgfältig vor unbehutsamen, wenig zärtlichen Fragen hüten, die mehr unartige Neugier verriethen, das Elend zu kennen, als aber reinen Willen, demselben abzuhelfen. –

²⁷⁶ billiches: *gerechtfertigtes*.

²⁷⁷ In Barth hatte sich Lavater für dieses Vorgehen beim Almosengeben ausgesprochen. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher, Teil I*, 19. Dezember 1763, S. 598.

FÜNFZEHNTE STÜCK

Er wird untersuchen, wie sie in diese Umstände gerathen sind, wie viel ihre eigne Nachlässigkeit in ihr Elend Einfluß haben möchte; mit was für Augen sie ihre izigen Umstände betrachten. Ob sie auf GOtt, oder bloss auf den Beutel der Reichen vertrauen, ob es ihr redlicher Ernst sey, nicht alles auf ihre Gutthäter, sondern vieles auf ihren eignen Fleiß und Arbeitsamkeit ankommen zu lassen. – Er wird alle, auch ihre kleinste Bedürfnisse kennen, und dieselben nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit abzuwägen wissen. Ich könnte nicht¹³² enden, wenn ich alle die tausend Sorgfalten herzehlen müßte, die bey dergleichen Untersuchungen unumgänglich nöthig sind. Ein zärtliches Herz wird sie alle selber entdecken und anwenden, andre werden sie als Kleinigkeiten verachten, nur der rechtschafne Mann wird ihnen ihren grossen Geist nicht mißgönnen.

Die vornehmste, ganz gewiß die vornehmste Fürsorge wird, wie ich schon oben bemerkt, diejenige für die Auf-
erziehung der Kinder einer solchen Familie seyn; so wie es überhaupt schöner, edler, nützlicher und selbst leichter ist, dem Elend vorzukommen, als ihm, wenn es vorhanden ist, abzuhelfen, so ist das in diesem Falle besonders wahr. Alte, in ihrem Elend abgehärtete Arme, sind an ihre Elend gewohnt; sie sehen die Müseligkeiten dieses Lebens für nothwendige Folgen desselben an, sie hoffen, daß die Laufbahn ihres Leidens bald vorüber sey, ihr Character ist nun einmal bestimmt. – Hingegen Kinder, arme Kinder, die das entweder selbst gemachte oder unverdiente Unglück ihrer Eltern büßen müssen; – Kinder, die nur in den wenigen Monaten glücklich sind, wo sie noch nicht wissen, daß sie Menschen sind; Kinder, die man Eltern überlassen muß, die grausam gegen dieselben aus Noth sind, die den kleinen Bissen Brodes, der nur für eine Person zu ihrem Unterhalt zugereicht hätte, mit ihnen theilen, und so jeden Augenblick alle zu sammen Gefahr lauffen Hunger zu sterben; – Kinder, deren Seele vast eben so wahrscheinlich verderben muß, wenn man nicht für ihre körperliche Bedürfnisse sorgt. Wer allen diesen Gedanken, die ich fühlen, denken, aber nicht ausdrücken kann, nachdenket, der wird die besondre Wichtigkeit für Kinder einer armen Familie zu sorgen, leicht ein-|sehen. Bey der

DER ERINNERER - 1765

Fürsorge für die Auferziehung solcher Kinder, ist besonders auch darauf zu sehen, daß man sie ihren Eltern, wenn es nicht äusserst nothwendig ist, nicht entziehe. Menschen, die ihr für euer Geld alles, selbst die zärtlichsten Empfindungen der Menschlichkeit übertäuben möchten, bedenkt, daß es schwer sey, eine Mutter schadlos zu halten, wenn ihr derselben das süsseste ihres Lebens, was ihrem Elend allein noch vor ihrem Tod einen Werth giebt, ihre Kinder, entreisset. ¹³³

Und bey diesem Anlaaß kann ich es nicht unberührt lassen, wie viel fähiger die schöne Helffte des Menschen-Geschlechtes zur Ausübung jeder häußlichen Tugend, und besonders der Gutthätigkeit gegen die Armen sey, als unser Geschlecht. – Ihr Gefühl ist von Natur zärter, ihr Geschmack am Schönen und Guten, durch weniger Kenntnisse und eitles Wissen unverdorbn, und da sie weniger als wir in Büchern, aber desto mehr im Herzen der Menschen gelesen haben, ²⁷⁸ so wissen sie besser das Elend der Armen zu lindern, oder ihm gar zuvorzukommen. – Das Vorurtheil trifft sie mit Recht weniger als uns, daß sie aus Eitelkeit gutthätig sind, wenn sie sich herablassen, so ist es nicht verstellte Demuth, sondern natürliche Gutherzigkeit. – Ich kann mir kein schönes Schauspiel vorstellen, als ein Frauenzimmer (nicht ein solches, das fromm geworden, weil es nicht Munterkeit oder Reize genug hat außzuschweiffen) sondern ein junges Frauenzimmer, in der Blüte ihrer Jahren, die vielleicht, wenn ihr Mann eben so edel denkt wie sie, mit ihm Hand in Hand die Hütten des Elends besucht, die Thränen der Armen mit ihrer schönen Hand trocknet, durch ihren liebeichen, christlichen Trost, Freude über jedes Gesicht ausstreut, und bißweilen mit einer Schüssel besser zubereiteter Speise, die sie ihnen selbst vorsetzt, mehr ihr Zutrauen gewinnen, und ihr schweres Herz von mehr Seufzern entladen kann, als durch eine Handvoll Gold. – Ein Frauenzimmer, das so schön auch in ihren ¹³⁴

²⁷⁸ Vgl. Jean Jacques Rousseau: Les pensées de J. J. Rousseau. Citoyen de Genève, Amsterdam 1763, S. 211, Stichwort »femme«: »Ils philosopheront mieux qu'elle sur le coeur humain; mais elle lira mieux qu'eux dans les coeurs des hommes. C'est aux Femmes à trouver, pour ainsi dire, la morale expérimentale, à nous à la réduire en système. (...) le monde est le livre des Femmes.«

FÜNFZEHNTE STÜCK

Augen die Reinlichkeit ist, den Ekel besiegt, einem Armen seine Wunden zu verbinden – die mit einem Himmlischen Blick ihrer schönen Augen, vielleicht noch für einen Augenblick das Leben eines sterbenden Greisen aufhalten kann, den sie die ganze Krankheit durch verpfleget, seine Kinder besorgt und seine betrübte Hinterlaßne zum voraus getröstet hat; – und der ihr am Ende desselben, und schon zum Theil als ein Bürger des Himmels, die schönste Danksagung giebt, indem er sie, ihren Gatten und ihre Kinder mit einem Seegen seegnet, den GOTT hört, weil er aus den Tiefen der Seele eines sterbenden Christen zu ihm aufsteigt.

Bey einem solchen Anblick würden Engel wäinen, und vermuthlich Menschen lachen.

Entschliessungen zum Wolthun.²⁷⁹

Erwacht und herrscht ihr edlen Triebe,
Und Großmuth leb in meiner Brust!
Mein ganzes Leben sey nur Liebe,
Und Wolthun meine gröste Lust!
Ja, nimm mein Herz durch dein Erbarmen
Die Last des Jammers von dem Armen,
Und lade sie auf dich!

¹³⁵ Sey werth mein Herz der hohen Freude
Des ganz Verlaßnen Trost zu seyn,
In seinem lang gefühlten Leide,
Das GOTT nur kennt, ihn zu erfreun!
Ja, du mein Bruder, ich will eilen
Ganz deine Noth mit dir zu theilen
GOTT, du hörst den Entschluß!

²⁷⁹ Der Verfasser dieses Gedichtes ist Johann Caspar Lavater. Vgl. Lavater an Zimmermann, 26. April 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9. Lavater hat dieses Lied weitgehend unverändert in seine »Christlichen Lieder« von 1776 und 1779 aufgenommen. Vgl. [Johann Caspar Lavater]: Christliche Lieder. Erstes Hundert, Zürich 1779, S. 273–275.

DER ERINNERER - 1765

Sey mir gesegnet niedre Hütte,
Wo unbekanntes Elend wohnt;
Sey ruhig, Armer, deine Bitte
Hört der doch, der im Himmel thront! –
Er kennt die Leiden, die dich quälen!
Du darfst sie alle mir erzählen,
Mich sandte GOTT zu dir!

Ich zittre – ach, warum erröthet
Vor mir dein blasses Angesicht?
Vor dem, der deinen GOTT anbetet,
Vor deinem Bruder scheu dich nicht!
Geduldig hör ich keine Klagen,
Um deine Noth mit dir zu tragen!
Ich weine gern mir dir!

Laß Bruder, dich mein Herz umfassen,
Der, der mich schuf, der schuf auch dich!
Ich habe, was ich hab, empfangen!
GOTT gab mir Reichthum nicht für mich!
Wie sollt ich dich nicht bald erquicken!
Ganz will ich, kann ichs, dich beglücken!
GOTT du weist, ob ichs kann!

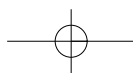
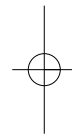
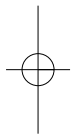
Wir sind ja Jesu Christi Glieder,
Nimm, was dir nöthig ist, von mir!
Er giebt mir, was ich gebe, wieder!
Drum geb ich frölich alles dir!
Wie kann ich dir, für den sein Leben
Der Herr verlor, zu viel dir geben?
Ich gebs ja Jesu selbst.

Stets will ich liebeich an dich denken,
Komm nur in meinen Bruderschooß
So oft dich neue Leiden kränken!
Nie sey dein Leiden mir zu groß!
Ja ich will gern verlaßner Frommen
Zuvor mit meiner Liebe kommen,
GOTT kam auch mir zuvor!

FÜNFZEHNTE STÜCK

NB. Bey dem Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:
Doddrige (Herrn Philipp) der heiligen Schrift Doctors und öffentlichen Lehrers zu Northampton, Paraphrastische Erklärung der sämtlichen Schriften neues Testaments. Aus dem Engländischen übersetzt, von Friedrich Eberhard Rambach, Past. zum heiligen Geist in Magdenburg. Mit einer Vorrede Sr. Hochw. Herrn Johann Adam Steinmetz, Abts des Closters Berga, Consistorial-Raths und General-Superintendent im Herzogthum Magdeburg. 4. Theil. 4to Biel.²⁸⁰ 1755. à 13. fl. 30. kr.

²⁸⁰ *Philipp Doddrige*: Paraphrastische Erklärung der sämtlichen Schriften Neues Testaments, aus dem Engländischen übersetzt von Friedrich Eberhard Rambach, Biel 1755-1759.



Der
Erinnerer.
Sechszehntes Stück.
Freytags, den 3. May. 1765.

Vermischte Fragen an das Publicum.²⁸¹

Ist es nicht eben so sündlich eine sich darbietende Gelegenheit zum Gutes thun vorüber gehen zu lassen, als mit kalter Vorsezlichkeit eine Sünde der Begehung zu vollführen?

Ist es nicht lächerlich und boshaft dumm über einen einzigen Fehltritt eines tugendhaften Menschen mit dem bittersten Stolz zu triumphieren, und über ein ganzes ruchloses Leben eines entschlossenen Bösewichts sachte herzufahren?

Ist es dem Geist des Christenthums gemäß, einem halbguten Reichen und vornehmen Gönner das Wort zu reden und zu schmeicheln, und einen ganz guten armen und gemeinen Mann, wegen einer kleinen Uebereilung oder Unvorsichtigkeit zu demüthigen?

¹³⁸ Ist es vernünftig gehandelt, jemandem, der von einer guten Predigt gerührt worden ist, die etwanigen Schwachheiten des Predigers im Vertrauen aufzudecken?

Ist es anständig, an einem Leichenbegängniß überlaut von nichtsbedeutenden Dingen zu reden und zu lachen, und bis ins Gebet hinein fortzuschwazen?

²⁸¹ Lavater war erstaunt, dass dieses Stück die Zensur passieren konnte. Vgl. Lavater an Zimmermann, 10. Mai 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 12.

DER ERINNERER - 1765

Ist es vernünftig, mit einer vielbedeutenden, spöttisch-lächelnden Miene und einem stolz entscheidenden Tone, über ein Buch, das man nicht gelesen hat, oder über einen Menschen, den man nicht kennt, zu urtheilen?

Ist das auch ein redlicher Patriot, der über die strenge Handhabung eines Gesezes, das er selbst mit gemacht, oder mit bestätigt hat, lacht, u. sich dabey über kleine, aber nach seinem eignen Geständniß nötige Vorsichtigkeiten, aus einer slavischen Gefälligkeit für kurzsichtige *Schmäher* lustig macht?

Ist es billich, einen Bürger, welcher über ein Gesez spottet, und die guten Verordnungen der Oberkeit verächtlich macht, und einen andern, der über die nachlässige Handhabe derselben eifert, mit dem gleichen Nahmen eines Schmähers zu belegen?

Ist es nicht ungerecht, einem armen Handwercksmann oder Bauern eine Sache, deren er bedarf, deßwegen über den Preiß zu verkauffen, weil er sie nothwendig haben muß?

Ist der Weidspruch: kauf so wolfeil, als du kannst, und verkauf so theur, als du kannst, nicht einer von denen Grundsätzen, welcher der Teufel seinen Schülern bey seinem letzten Besuch auf Erden testamentsweise hinterlassen hat?

Verdient nicht ein Mensch, der immer von sich und seinen Verrichtungen und Thaten spricht, und grade bey sich selber verdrießlich wird, wenn etwas anders auf die Bahn gebracht wird, dem jeder Augenblick lang ist, wenn man von ihm und seinen etwanigen guten Eigenschafften nichts redet, der nichts anders denkt, als wie er das Gespräch wieder auf sich

SECHSZEHNTE STÜCK

lenken wolle, den Verdacht einer kriechenden Eitelkeit – ja noch mehr, empfindliche Beschämungen?

Macht sich ein Frauenzimmer durch ein gezwungenes Wesen, eitel lächelnde Mienen beliebt oder lächerlich?

Ist das ein vernünftiger Bewegungsgrund, sich um ein politisches oder um ein Lehramt zu bewerben, damit man auch einen *Tittel* habe? – Zeiget es nicht eine ziemliche Blödigkeit und Kindlichkeit des Geistes an, wenn man dieß vernünftigen Leuten, als einen sehr wichtigen und dringenden Bewegungsgrund zu Gemüth führen darf?

Macht ein redlicher Mann, der ein braver Bürger und ein guter Christ ist, auch Miene, als wann er den Eid für ein blosses politisches Ceremoniel halte, das eigentlich nur für den Pöbel gehöre?

Ist es vernünftig, in den Predigten Dinge zu sagen, die entweder keinen oder einen ganz ungereimten Sinn haben? Dinge, die kein Mensch versteht, oder die, wenn sie verstanden werden, weder die Einsichten noch die Ausübung der Religion auf einige Weise befördern können? – Dinge, die man sich schämen würde, unter vier oder sechs Augen zu sagen?

¹⁴⁰ Stellt sich nicht ein Mann, der die Beweggründe aller unsrer Handlungen unrein findet, dem Verdachte bloss, daß er sie in Quellen suche, aus denen er seine eigenen Handlungen schöpft?

Ist es edel und großmüthig, die Fehler, die uns ein Herzensfreund von sich selbst, in den heiligsten Stunden der Vertraulichkeit, bekennt hat, einem Dritten entweder aus blosser

DER ERINNERER - 1765

Schwazhaftigkeit, oder deßwegen zu offenbaren, damit man sich seine Vertraulichkeit erschleiche?

Ist es billich, großmüthig und christlich, einem Menschen aus Bitterkeit und mit einer argwöhnischen Miene einen lang geschehenen, bereuten und nicht mehr begangenen Fehler vorzurücken?

Ist es nicht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, einem armen, treuen und gewissenhaften Arbeiter, darum, weil er mit einem, dem wir nicht gar wol wollen, umgeht oder nur bekannt ist, die Arbeit zu entziehen, ihm mit einer tyrannischen Schalckhaftigkeit die bittersten Verläumdungen ins Angesicht hinein zu sagen, und ihm mit Dräuungen den Mund zu verstopfen, so bald er ihn mit der ruhigsten Bescheidenheit zu seiner Vertheidigung öffnen will?

Handelt eine Magistratsperson nicht wider ihre Pflicht, wenn sie nicht dringende und wichtige Geschäfte hat, und sich doch verläugnen läßt, wenn ein gedrückter Bürger seine Noth zu klagen zu ihr kömmt? – Und darf sie sich damit entschuldigen, daß sie die Wichtigkeit des Falls nicht gekennt hätte?²⁸²

Welches ist lobenswerther, wenn ein Richter in wichtigen Berathschlagungen oder Wahlen, seine Absichten gewiß zu erlangen, zum Grund braucht: »Thut das mir und meinem Alter zu gefallen, machet mir doch in meinen alten Tagen den Verdruß nicht:« oder wann die Mitrichter darauf hin wirklich ihre Stimmen geben?¹⁴¹

Ist es nicht besser auf einen unbegründten, verwirrten und passionierten Tadel, den sein Urheber selbst nicht versteht,

²⁸² Anspielung auf die Affäre um den Landvogt Grebel.

SECHSZEHNTE STÜCK

gar nicht zu antworten, als durch die Beantwortung desselben, sie mag so vernünftig und folglich auch so beschämend für ihn seyn, als sie will, seiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen?*

Ist es nicht lächerlich, von einem und demselben Aufsatz, oder einem und demselben Gedanken zu sagen; er sey gut und schön, wenn er von dem oder disem seye, wäre er aber von dem und dem, so wäre er seichte?

Sind zweydeutige Mienen, zweydeutiges Achselzucken, Ausruffen, zweydeutige, triviale Sentenzen – die gewöhnlichen Bewegungen und Aeusserungen eines ehrlichen Mannes?

Verliert der Eid dadurch die Kraft seiner Verbindlichkeit, wenn zehen oder zwölf Männer stillschweigend mit einander übereinkommen, ihn auf die Seite zu sezen, bis sie das, worzu sie der Eid verbindet, gethan haben?

¹⁴² Ist es nicht eine sehr kleine Menschenfurcht, wenn man es in seiner Gewalt hat, einen ärgerlichen und lächerlichen Mißbrauch abzuschaffen, immer darüber lacht, und niemals einen Schritt thun will, um ihn wirklich aus dem Weg zu räumen?

Ist der ein Neuerer, der Mißbräuche einführt, oder der, welcher sie abschaffen will?

* Es giebt Leute, die schon mit der Ehre wiederlegt zu werden zufrieden sind; und diese Ehre erkaufen sie sich mit dummen und kühnen Gedanken und Beurtheilungen.

DER ERINNERER - 1765

Ist das ruhige Stillschweigen bey dem Anhören einer Verläumdung, von deren Ungerechtigkeit man entweder ganz überzeugt ist, oder die uns doch höchst unwahrscheinlich vorkömmt, viel weniger sündlich, als die Verläumdung selbst?

Ist eine verächtliche, spöttische Miene, ein gezwungenes mit halb unterdruckten Seufzen begleitetes Einziehen der Lippen, oder stillschweigendes, mit einem falschen Lächeln begleitetes Zusammen-Falten der Hände, wenn man Gutes von einem Menschen redt, oder diese oder jene Handlung eines Menschen rühmt, oft nicht ärger, und die Wirkung eines niederträchtigern Gemüths, als die bitterste Verläumdung, die offenbar und gerade zu mit Worten geschieht? Oder mit andern Worten; ist ein Giftmischer kein Meuchelmörder?

Ist es nicht die absolute unumgängliche Pflicht eines ehrlichen Mannes, ehe er seines Nächsten wahre oder vermuthete Fehler weiter ausbreitet, sie ihm selber zu wissen zu thun, wann daraus nicht ein augenscheinlicher Schaden folgt?

Ist das Gebet dem Herren wol nicht ein Greuel, worinn man ihm eingebildete, kleine Personal-Beleidigungen, *deren Nichtigkeit man nicht untersuchen will*, mit vieler heimlicher Bitterkeit gegen den vermutheten Urheber derselben, und mit Thränen vorträgt? –

Ist es vernünftig, einen deßwegen zu hassen, weil er mit uns redt, wie er denkt? ¹⁴³

Ist ein rauhes, hartes Wesen, ein autoritäisches, demüthigendes Anfahren²⁸³ der Leute, die unter uns stehen, wahre Entschlossenheit, oder eine stolze Wildheit der Seele?

²⁸³ anfahren: *anschreien*.

SECHSZEHNTE STÜCK

Ist nicht jedes willkürliche Verbot oder jeder Befehl der Aeltern, der gar keinen andern Zweck hat, als den Kindern wehe zu thun, und ihnen das Ansehen und Gewalt über sie zu fühlen zu geben, und keinen andern Grund hat, als ihren blinden Eigensinn, eine unnatürliche Ungerechtigkeit und Grausamkeit?

Ist ein Kind, daß sich den eigensinnigen Einfällen seiner Eltern auch dann nicht unterwerfen will, wenn weder es, noch jemand anderer Schaden davon hat, nicht von einer niederträchtigen Gemüthsart?

Ist zwischen einem beständigen Tadler seiner Landes-Obrigkeit und einem Aufrührer ein grosser Unterscheid?

Ist der Weg, der zum irrdischen Glück führt nicht insgemein die Karrenstrasse, die zur Hölle führt?

Wann unser Erlöser den Knecht selig preist, der mit seinem Talent zehen andere gewonnen, redt er vielleicht von denen Talenten, welche nach Reichs-Valuta 1300. fl. betragen?²⁸⁴

²⁸⁴ *Möglicherweise eine Anspielung auf die jährlichen Lebenshaltungskosten einer Familie von Stand. Gemäß der Statistik von J. H. Waser wurden dafür etwa 1300 Gulden eingesetzt. Vgl. Johann Heinrich Waser: Betrachtungen über die zürcherischen Wohnhäuser vornehmlich in Absicht auf die Brand-Cassen und Bürgerprotokoll. Samt einigen andern dahin einschlagenden öconomisch-politischen Bemerkungen, Zürich 1778. Zu den Lebenshaltungskosten, Löhnen und Preisen vgl. Albert Hauser: Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Zürich 1961, Anhang: Löhne und Preise 1500-1800; Ziegler, Sittenmandate. Anhang: Preise, Löhne und Arbeitsaufwand im alten Zürich 1540-1800.*

DER ERINNERER - 1765

Hat GOtt einen einzigen Sterblichen von so hohem Rang erschaffen, der nicht alle nöthigen Fähigkeiten besässe, wenn es die Noth und seine Verdienste erforderten, gehängt zu werden?

Gehört das zu der bezaubernden Sprödigkeit eines Frauenzimmers, wenn sie einen armen Mann, der sie auf einem Spaziergang um ein Allmosen bittet, mit derben männlichen Ausdrücken wegbannen kann?

144

Wird das Carthaginensische Gesetz, daß ein Regent es an Gut besizen müsse, dadurch in seinem engesten Verstand erfüllt, wenn man ohne andre Betrachtung eben die Reichsten erwählt?

Trägt eine schlechte Oratio Posthuma²⁸⁵ mehr zum Andenken eines Mannes bey, als eine Seelmesse zu seiner Seligkeit?

Wann ich ein Kirchenort von meinem Nachbar auf ein Jahr mieth^e,²⁸⁶ so kömmt es nach Verfluß desselben auf uns beyde an, ob wir den Accord²⁸⁷ weiters eingehen wollen. Verhält es sich mit einem Bündniß mit einem mächtigen Potentaten auch also?

Handelt der Erinnerer vernünftiger, wenn er in seinen Blättern lieber dergleichen Sachen vorbringt, die zwar vielleicht *wenigen* gefallen, aber denselben *viel* nützen können, als dergleichen, die *allen* gefallen und *keinem* nützen?

285 Oratio Posthuma: *Totenrede, Gedenkrede.*

286 Kirchort mieten: *Man konnte in der Kirche einen festen Sitzplatz mieten, der durch ein Täfelchen mit dem jeweiligen Familienwappen gekennzeichnet wurde.*

287 Accord: *Vertrag.*

SECHSZEHNTE STÜCK

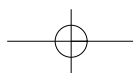
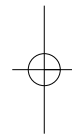
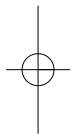
Ist es billich, seine Blätter herunter zu machen, weil man glaubt, der Verfasser davon sey ein Student?

Hat derjenige auch schon eine Wochenschrift gelesen, welcher sich in seinem Tadel darüber aufgehalten, daß ganz verschiedene Materien darinnen vorkommen, und es reime sich nicht zusammen, daß der 104. Psalm²⁸⁸ und die Jungfer Gernschön²⁸⁹ in einem Buch zu stehen kommen?

Ist es ein Zeichen eines edeln redlichen Gemüths, wenn man jzo über den *Erinnerer* böß wird, daß er dergleichen Fragen, die die Vernunft und das Gewissen so schnell, auf eine den herrschenden Vorurtheilen widersprechende Weise beantworteten, an das Publicum gethan hat?

²⁸⁸ Vgl. *E I*, 10. Stück, *JCLW*, Band 1/2, S. 121.

²⁸⁹ Vgl. *E I*, 6. Stück, *JCLW*, Band 1/2, S. 93.



Der Erinnerer.

Siebenzehntes Stück.

Freytags, den 10. May. 1765.

Mein Herr Erinnerer.*

Man mag auch von den Prüfungsfragen, die sie sich und ihren Lesern, in dem zwölften Stück ihres mir so schätzbaren Wochenblattes vorgelegt, gesagt haben, was man will, ich werde mich doch niemals zu sagen schämen, daß sie mich dadurch ungemein erbaut haben, und daß ich ihnen also äusserst dafür verbunden bin.

Ich kann die Aufrichtigkeit dieser meiner Erkenntlichkeit, wie mich dünkt, auf keine Ihnen angenehmere Weise zu verstehen geben, als dadurch, daß ich Ihnen in einigen Proben zeige, wie ich mir Ihre Fragen zu Nutz gemacht habe.

¹⁴⁶ Ich habe nun erfahren, was ich so oft von den Sittenlehrern ohne Empfindung der Wahrheit gehöret habe, daß man nie zu einer gründlichen und bestimmten Kenntniß seiner selbst, nie zur ganz redlichen Verabscheuung seiner Laster, und folglich nie zu dem ganz redlichen Entschluß, vollkommen tugendhaft zu seyn, kommen werde, wofern man in der Untersuchung seines moralischen Characters und seiner Gesinnungen gegen GOTT und Menschen, und überhaupt seines ganzen Betragens nicht so special²⁹⁰ als möglich geht, wofern man nicht alle einzelne Zeitpuncte seines Lebens, alle Situationen, alle, auch die besondersten Handlungen, Worte,

* Dieses Schreiben ist mir von einer unbekanntten Hand zugeschickt worden. Ich bin nicht vollkommen gewiß, ob es die Absicht seines Verfassers gewesen ist, daß dasselbige in diesen Blättern erscheine. Sollte ich also hierinn einen Fehler begangen haben, so muß ich billig bey ihm um Vergebung bitten; ich habe aber seinen Absichten darinn genug zu thun geglaubt, daß ich einige zwar, schöne, aber zu speciale Stellen weggelassen.

²⁹⁰ special: *persönlich, aufs Individuum bezogen.*

DER ERINNERER - 1765

Gedanken, Begierden, Versäumnisse, Nachlässigkeiten, Unentschlossenheiten u.s.w. allen specialsten und unzweydeutigsten moralischen und christlichen Fragen an die Seite stellen, und sie mit denselben abwägen dürfe. – Denn erst dadurch wird der übelverstandnen Eigenliebe, die den Anblick eigener Fehler nicht aushalten kann, und niemals geschäftiger ist, als wenn es um die Vernichtung oder Verschönerung derselben zu thun ist, jede Zuflucht grade vor ihren Augen abgeschnitten, und der in der Entschuldigungskunst grau- gewordne Stolz macht vergebliche Versuche, sich über die Entscheidungen der Vernunft und des Gewissens unverlezt empor zu schwingen. – Bey einer solchen Revüe, bey einer so nahen, so unmittelbaren Gegeneinanderhaltung dessen was man seyn soll und was man ist, kömmt auch das beste Herz nicht ungeahndet durch, und der Tugendhafteste findet seine Beschämung.

Ich sage dieß nicht mit dem Tone, mit welchem viele Ihrer, ich hätte vast gesagt, unwürdigen Leser, in die mißvergnügten Ausruffungen ausgebrochen: »Ja! wer will alle diese Fragen zur Ehre seines Gewissens beantworten? Ich mögte den Menschen gern sehen, der so vollkommen l wäre! – Ist der *Erinnerer* dann etwa dieser vollkommne Heilige? Er mag seyn wer er will, er wird gewiß noch viel an sich selbst zu verbessern haben, ehe er auf diese Fragen alle mit Freuden antworten kann.« – Ja, kleine Herzen, dachte ich bey mir selbst, das würde euch der *Erinnerer* gewiß ganz gerne zugestehen! aber wie viel habet ihr noch an euch zu verbessern, bis ihr nur alle diese Fragen mit Ernst an euch selbst thun *dürfet*, bis ihr nur *Lust habet*, euere Aufführung in einer ruhigen Stunde dagegen zu halten. –

So bald ich Ihre Fragen las, mein Herr *Erinnerer*, so bald stellte sich meiner Einbildungskraft eine Menge ihrer Leser dar, die ich oft so abgeschmakt, und so ganz ohne alles moralische Gefühl, so ganz in den Tag hinein über die besten von ihren Blättern urtheilen gehört; mich deuchte, ich sehe diese alle mit einer ihnen unerträglich peinlichen Schamröthe, die nichts anders als die Frucht einer heimlichen Raachsüchtigen Bitterkeit ist, über diese gar zu treffenden specialen Fragen, gleich einem Hahn über glühende Kohlen, weghüpfen.

So viel muß ich Ihnen, mein Herr *Erinnerer* selber gestehen, daß ich bey dem ersten lauten Durchlesen derselben auch etwas diesem ähnliches empfunden habe. – Aber, wahrhaftig, ich schämte mich bey dem ersten einsamen Augenblick über diese bittere Schamröthe mehr, als über die beschämenden Antworten, die ich mir auf ihre Fragen geben zu müssen, voraus sah. – Diese edlere Scham leitete mich zur zweyten Durchlesung derselben, und machte mich fähig, daß ich meinem Herzen alle vorlegen und bey jeder einzelnen eine Weile still halten könnte. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wol mir hiebey zu Muthe war, wie groß ich mich selber fühlte, daß ich den nahen Anblick | aufgedeckter, ¹⁴⁸ helleuchtender Fehler aushalten könnte. Dieser Sieg über meine Eigenliebe schien den Triumph über alle die erblickten Fehler selbst mit in meine Seele hinein zu führen. –

Doch ich habe einen gar zu langen Eingang zu dem eigentlichen Inhalt meines Briefes gemacht. Ich wollte Ihnen nur einige Antworten mit aller Redlichkeit niederschreiben, die ich mir auf verschiedene ihrer besondern Fragen habe geben müssen. Ich mache mich in denselben nicht schlimmer, aber gewiß auch nicht besser, als ich bin. Ich urtheile von mir nach der reinsten Wahrheit, nach Handlungen, deren moralischer Werth durch den flüchtigsten Anblick auf eine untrügliche Weise entschieden wird. Machen Sie dann von dieser Offenherzigkeit und von diesem Schreiben den Gebrauch, den Sie gut finden. Ich traue es Ihnen zu, daß Sie bey allem etwanigen öffentlichen Gebrauch derselben, die Absicht, die Sie in allen ihren Blättern äussern, nicht auf die Seite setzen werden. –

Die Frage (S. 98.)²⁹¹ »Lasse ich mich nicht etwa nichtsbedeutende Kleinigkeiten vom Gebet abhalten und in meiner Andacht stören?« muß ich, leider! mit einem traurigen Ja! beantworten. Ich habe schon oft bloss deßwegen meine Morgenandacht versäumt, oder dieselbe nur auf die flüchtigste Weise verrichtet, weil ich etwa einen im Grunde sehr entbehrlichen, nichtsbedeutenden Brief zu schreiben, weil ich etwa in meiner Haußhaltung etwas zu rangiren, und einmal

²⁹¹ Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 139.

DER ERINNERER - 1765

einige Wochen hinter einander, weil ich in meinem Hause etwas zu bauen hatte.

Ich habe auch die höchst unanständige²⁹² Gewohnheit, wenn ich etwa mit den Meinigen im Gebet begriffen bin, einmals, meinen Einfällen von kleinen irrdischen Angelegenheiten, die noch immer gute Weile genug hätten, den freyen Lauf zu lassen, und also die heiligseynsollende Uebung zu unterbrechen, und mich und andern in der GOtt schuldigen und uns heilsamen Andacht zu stören. Z.E. Ich frage einmals meinen Knecht, ob er auch eingeheitzt; ob er den Brief da und dahin getragen habe; wer auch zum Coffe sehe? Ob auch das Zimmer aufgeräumt sey? u.s.w. Oder wenn etwas mir nicht recht auf dem Tische liegt, so lange ich mit der Hand, die den Augenblick vorher noch gefaltet war und ein Ausdruk einer demüthigen Andacht zu seyn schien, darnach, und lege die Sache nach meinem Gutdünken. Wenn etwa der Sessel nicht vollkommen grade stehet, so ziehe ich ihn, ungeachtet dadurch ein Geräusch und eine allgemeine Störung verursacht wird, zu rechte. Ich sage zu meinem Kind, es solle schön aufrecht sitzen und schlage ihm wol gar mit ziemlicher Heftigkeit auf den Ruken, ehe ich es ihm sage, und das just, wenn ich mitten im Gebete bin, wenn die schönsten und zur tiefsten Ehrfurcht erweckenden Stellen folgen, da ich ihm doch durch eine unabgezogene ehrerbietige Richtung meines ganzen Herzens und aller meiner Gedanken zu GOtt, eine heilige Ehrfurcht vor diesem unsichtbaren unendlichen Wolthäter einflößen sollte, an welchen mein Gebet gerichtet ist.

Bey dem Kirchen-Gebet – o wie kalt, wie zerstreut bin ich da! – unter Hundert malen, die ich in der Kirche gewesen, weiß ich mich nicht fünfmal zu erinnern, daß ich mich mit anhaltender Andacht und Innbrunst zu den eifrigen Anbetern GOTTes gesellt habe. –

Wie das Gebet ist, so ist auch die Anhörung der Predigt. – O wie wenig weiß ich da meine Gedanken zu sammen zu halten! mein Geist schwärme gleichsam in allen Auftritten meines vergangenen Lebens herum, und baut kindische Entwürfe zu gegenwärtigen Vergnügungen, | und durchfliegt alle

292 unanständige: *unpassende*.

SIEBENZEHNTE STÜCK

Aussichten der Zukunft. Steht er etwa einige Augenblicke still, faßt er etwa, als im Vorbeygang eine Göttliche Wahrheit auf, die just in die Ohren schallt. – Ach! er hält diese nicht vest! ein Wort bemächtigt sich seiner, reißt ihn mit sich, gleich einem gewaltigen Strom fort und führt ihn in unendliche Meere von neuen Gedanken: ganz fremden, irrdischen, eiteln, kindischen Gedanken. – Andere male höre ich etwa einen Theil der Predigt mit ziemlichgesammelter Aufmerksamkeit an – aber daß igt das, was gesagt wird, *mich* angehe, oder *mir* gesagt sey, daß ich *mich* darnach zu untersuchen, zu bessern habe, daran kömmt mir der Sinn nicht. Da sind ganz andre Leute gemeint, die ich schon kenne. – Nun habe ich wieder etwas, darauf ich gleichsam fortreiten kann. – Die Leute nämlich, die gemeint sind – und was diese Leute gethan haben – und wo ich sie gesehen habe, und was sie in der und der Gesellschaft geredet haben – und wer damals bey ihnen gewesen ist, und was der dazu gesagt hat – und was in dem Zimmer, worinn sie waren, für schöne Gemälde gewesen – und daß da eine vortrefliche Wanduhr gehanget – und diese Wanduhr ist von Paris – und so bin ich ganz sachte von mir selbst – auf Paris gekommen – und da verliere ich mich unter dem Getümmel der Carossen, der Käufer und Verkäufer – bis ich durch das Getöse der am Ende der Predigt aufgeschlagenen Stühle aus dem Traume der Phantasie in die Kirche zurückgeweckt wird. –

Aber wie sorgfältig bin ich dann, wenn ich nach Hause komme, und meine frömmere Frau, die nicht zur Kirche gehen könnte, begierig ist, den Inhalt der Predigt zu wissen, allen Anlaß zu ihren Fragen zu verhüten, und wenn sie dieselben schon auf der Zunge hat, sie wieder davon wegzulenken, und kleine Erzählungen auf die Bahn zu bringen, |
¹⁵¹ und allerhand ähnliche Umstände herbeyzuhohlen, um alles ernsthaftere zu verdrängen, und alles so einzurichten, daß es ein gar zu entsetzlicher Sprung wäre, einmals wider nach der Predigt zu fragen.

Ich will jzt sehr viele von ihren Fragen übergehen, mein Herr *Erinnerer*, und nur noch einige wenige beantworten.

»Habe ich noch keinem Menschen durch Schwazhaftigkeit Unrecht gethan?« – Was soll ich hierauf antworten? – Ach!

DER ERINNERER - 1765

das ist einer meiner sehr gewöhnlichen Fehler, der mir um so viel weher thut, je weniger ich ihn durch die aufrichtigste Busse gut machen kann. – Ich habe just kein böses, neidisches Herz. – Ich verläume nicht aus Bitterkeit, aus verdeckter Raachsucht. – Aber ich rede von meinem Nebenmenschen so viel in den Tag hinein, das ich nicht gewiß weiß, das ich mir nur etwa irgendwo von Ferne halb gehört zu haben einbilden will – das ich nie im geringsten untersucht habe. – Ach, ich sage, ich giesse es mit Gleichgültigkeit heraus, bringe willkürlich das was vor mir gesagt worden, mit dem was ich ohne Grund sage, in einen scheinbaren Zusammenhang. – Es fängt mir an, selbst wahrscheinlich zu werden. Ich wiederhole es – ich behaupte es mit einer Zuversicht, die nur einer vesten, einer auf kalte Untersuchung gebauten Ueberzeugung eigen seyn sollte – ich werde heftig darüber. – Ach! und mein Bruder hört es nicht! er kann sich nicht vertheidigen! – er weiß von dem allem, was ich über ihn durch Verführung meiner Einbildungskraft, aus Gefälligkeit für die Gesellschaft, aus Eitelkeit, mich ihr beliebt zu machen, ohne Grund herausgeschwazt habe – nichts! Achte, zehen! hören es! Es sind drey schwazhafte unter ihnen! Die vertheilen sich Morgen in andre Gesellschaften! – vergrössern das bereits Vergrösserte! der Funke wird zu einer Flamme, ein unmerkliches Sandkorn zu einem ungeheuren Berg! – nun weiß es die halbe Stadt. – Er allein, der Verläumdete weiß nichts! – er umarmt mich mit Zärtlichkeit, wenn er zu mir kommt! – ach! und er weißt nicht, was für ein Feuer ich um ihn zu seinem Verderben angezündet – alles winkt mit seufzenden oder spöttischen Mienen auf ihn! der! – der! – ach! – und dergleichen Uebel habe ich oft veranlasset, oft erzeugt. – O vergebet mir, meine Brüder vergebet mir, daß ich euch vielleicht etwas geraubet habe, das ich euch nicht wieder geben kann – euern guten, köstlichen, der Tugend ehrwürdigen, dem Laster fürchterlich guten Nahmen – den Ruf eurer Tugend, eurer Großmuth, eurer Keuschheit, eurer Demuth. –

Ja! schwer, schwer ist es mir, einen witzigen Einfall (S. 101)²⁹³ ein Bonmot zurückzuhalten, wenn mir auch zu

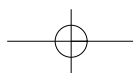
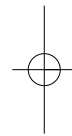
²⁹³ Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 142.

SIEBENZEHNTES STÜCK

Sinn kömmt, daß es vielleicht meinen Nächsten beleidigen mögte. – Es muß gesagt seyn! da mag das Gewissen noch so laut ruffen! da mag das Gefühl, wie weh es meinem Nächsten thun müsse, noch so lebendig in mir werden, ich plaze es mit einem selbstzufriednen, niederträchtigen Gelächter heraus? – Was? Und ich habe oben gesagt, daß ich just kein böses Herz habe? Mußt du dann schlimmer, als ein Teufel seyn, mein Herz, ehe ich dich böß nennen will? –

Sincerus.

Das folgende Stück wird schon könftigen Mittwoch zu haben seyn und ausgegeben werden.



Der
Erinnerer.

Achtzehntes Stück.

Freytags, den 17. May. 1765.

Auf die Himmelfahrt JESU.²⁹⁴

Vollendet ist dein Werk, vollendet
O Welterlöser, unser Heil!
Den Fluch hast du von uns gewendet,
Nun wird dein Segen uns zu Theil!
Erheb, erhebe dich vom Staube,
Zum Schauen wird nun auch dein Glaube,
O Sieger, himmlisch wird dein Licht!
Dich will, nach deinem Leid und Thränen,
Dein GOTT mit Herrlichkeiten krönen,
Vor aller Himmel Angesicht.

¹⁵⁴ Heil dir, des Himmels Pforten schliessen
Sich auf, der Engel Heere dir,
Wie Regenström her abzugießen;
Und alle Seraphim sind hier,
Dir ihre Jubel darzubringen,
Dich ihren König einzusingen;
Der ganze Himmel ist Gesang;
Und tausend niegesungne Lieder
Frolocken von den Harfen nieder:
Dich, dich singt aller Harfen Klang!

Dein Wagen kömmt, die Wolken wallen
Herab voll Majestät und Licht,
Die Deinen sehn sie, und sie fallen
Anbetend auf ihr Angesicht.

²⁹⁴ Der Verfasser ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Lavater. Das Lied erscheint jedoch in [Lavater], *Christliche Lieder, Erstes und Zweites Hundert, nicht mehr.*

DER ERINNERER - 1765

Noch segnest du sie, die Geliebten,
Und schenckest Tröstung den Betrübten,
Und stärkest noch ihr gläubig Herz.
Du, der du bist von GOTT gekommen,
Wirst im Triumph nun aufgenommen,
O Welch ein Trost in ihrem Schmerz!

O Jesu Christe, welche Freuden,
O welche Ströme hoher Lust
Ergiessen sich nach deinem Leiden
In deine Himmelvolle Brust!
Du denkst und fühlst, o Heil der Sünder,
Die Seligkeiten deiner Kinder,
Den hohen Lohn für deine Müh;
Du gehst, Herr, deine Herrlichkeiten
Für sie im Himmel zu bereiten,
Denn unaussprechlich liebst du sie!

155

Jauchzt Pforten Sions, jauchzt, erhebet,
Ihr ewgen Thor erhebet euch!
Es kömmt, der todt war, und der lebet,
Der Ehrenkönig in sein Reich!
Er, der herabkam, Heil und Leben
In seiner Menschheit uns zu geben,
Wird eingesetzt auf GOTTes Thron!
Für Ihn ist jeder Namm zu wenig,
Er ist der Schöpfung Haupt, der König
Der Könige, des Vaters Sohn!

GOTT gab zum Lohn ihm einen Saamen,
Dem er der Gottheit Schätze zeigt.
Dein Vater gab dir einen Nahmen,
Vor dem die ganze Welt sich beugt.
Dir muß im Himmel und auf Erden
Was ist, und seyn wird, dienstbar werden,
Dein ist das Leben, dein der Tod!
Es rühmen aller Welten Heere
Wie eines Vaters, deine Ehre;
Denn ewig bist du, Herr, ihr GOTT!

ACHTZEHNTE STÜCK

¹⁵⁶ Ich seh empor zu dir, Vertreter,
Dich bet ich still mit Thränen an!
Ich weiß, daß auch ein schwacher Beter
Am Staube dir gefallen kann.
Dir fallen zwar die Himmel nieder,
Doch hunderttausend Jubellieder
Verdrängen nicht mein schwaches Lied!
Von meinen aufgehabnen Händen
Wirst du dein Auge nicht abwenden:
Du siehst den Dank, der in mir glüht.

Gieb meinem Glauben Muth und Leben,
Sich über Erde, Welt und Zeit
Mit starken Schwingen zu erheben
Zu dir und deiner Herrlichkeit!
O du, der mich vom Tod errettet,
Von Erd und Himmel angebetet,
Durch den sich GOTT mit uns vereint,
Du aller Welten Erb und Führer
Der Geister ewiger Regierer,
Du bist mein Bruder, bist mein Freund!

O welche Liebe! wie entzücket,
Wie selig werd ich, wenn mein Geist
Zu deiner Herrlichkeit aufblicket,
Die du zu zeigen mir verheist!
Ich möchte ganz in Dank vergehen,
Denn dich, mein Jesu, werd ich sehen
¹⁵⁷ Von Angesicht zu Angesicht!
Wie werd ich dann in Lust zerfließen,
Und welche Lieder dir ergiessen,
Umstralt, o Herr, von deinem Licht!

Einst wirst du herrlich wiederkommen,
(Messias komm, es seufzen hier
Im Thränenthale deine Frommen,
Ach! deine Daube seufzt nach dir!)
Dann werden auf dem Wolkenwagen
Dich Millionen Engel tragen,

DER ERINNERER - 1765

Du wirst in deiner Herrlichkeit
Herr allen, die jezt zu dir weinen,
vom Himmel als ihr GOTT erscheinen,
Dann wird ihr Klagen laute Freud!

Ja schon, wenn ich mein Werck vollendet
So bists du, meiner Seele Heil,
Der seinen Engel zu mir sendet,
Mir seinen Himmel giebt zum Theil!
Dann, dann erheb ich mich vom Staube!
Zum Schauen wird dann auch mein Glaube,
Und deinem ähnlich wird mein Licht;
Du wirst nach meinem Leid und Thränen
Mit deiner Herrlichkeit mich krönen
Vor aller Himmel Angesicht!

158

Ein anders.²⁹⁵

Frolock mein Herz, weil Jesus Christ
Zum Himmel aufgefahen ist,
Der Todesüberwinder!
Die Wolke glänzt herab, er schwingt
Sich auf sie hin: Der Himmel singt:
Lob ihm, dem Heil der Sünder!

Des Himmels Herr, der Menschensohn
Der Mittler wird zu seinem Thron
Vom Vater aufgenommen!
Die Seraphim, die Cherubim,
Sie fallen alle hin vor ihm;
Ihm jauchzen alle Frommen!

Der Himmel bebt vor dem Geschrey,
Daß Jesus ewig König sey;
Es schwanken alle Thronen.
Der Gottmensch kömmt! o welche Freud!
Er kömmt zu seiner Herrlichkeit,
Im Himmel stets zu wohnen!

159

Ihm beugt sich aller Engel Knie!
Messias soll, so singen sie,
Stets angebetet werden!
Er hat das gröste Werk vollbracht!
Ihm ist gegeben alle Macht
Im Himmel und auf Erden!

Wie herrlich bist du doch, mein Heil!
Ich hab an deiner Klarheit Theil,
Für mich fuhrst du gen Himmel.
Du Hoherpriester gehst mit Ruhm
Für mich auch in dein Heiligthum!
Dir folg ich in den Himmel.

²⁹⁵ In überarbeiteter Form wieder aufgenommen in [Lavater], *Christliche Lieder, Zweites Hundert*, S. 58–60.

DER ERINNERER - 1765

Du dessen Wort die ganze Welt
Allmächtig herrief, und erhält,
Du Herr der Seraphinen!
So lang ich wall am Staube hier,
Erhebe sich mein Herz zu dir!
Laß mich, wie sie, dir dienen.

Ach reiß durch deine Gnadenkraft,
Die alles allenthalben schafft,
Mein Herz von dieser Erde!
Erheb es, Herr, zu deinem Thron;
Daß ich, wenn ich dich denk, o Sohn,
Im Kampf gestärket werde.

160

Ja du, du schaust auf mich herab,
Du, der für mich zum Tod sich gab,
Laß mich dies stets ermessen;
Daß, wenn du schon, o Jesu Christ,
Im Himmel aller Himmel bist,
Du mich nicht kannst vergessen.

Wenn ich vollendet meinen Lauf,
So nimm mich in den Himmel auf,
Daß ich dich, Jesu, sehe;
Daß ich, erfüllt von deiner Freud,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
An deinem Throne stehe.

Frolock mein Herz, weil Jesus Christ
Zum Himmel aufgefahen ist,
Der Todesüberwinder!
Sing ihm, wie ihm der Himmel sang,
Da er sich auf die Wolke schwang.
Lob ihm dem Heil der Sünder!

Der Erinnerer.

Neunzehntes Stück.

Freytags, den 24. May. 1765.

Die Pflichten der Haußmüter.

Aus Xenophons Wirthschafter.²⁹⁶

Sage mir, mein liebes Weib, weist du wol, weßwegen ich dich geheirathet, und was deine Eltern bewogen habe, dich mir anzuvertrauen? Denn du begreifst doch ohne Zweifel, daß noch viele andere Jünglinge zu finden gewesen sind, mit denen du zu Bethen hättest gehen mögen. Allein, da ich meine Umstände, deine Eltern aber, die deinigen überlegten, und nachdachten, was für eine Verbindung für uns, in Ansehung unserer Wirthschaft, und der künftigen Erziehung der Kinder, die schicklichste seyn möchte, habe ich dir unter allen Mädchen den Vorzug gegeben, mich aber haben deinen Eltern aus allen Jünglingen für dich gewählt. Sollte der Himmel uns künftig mit Kindern segnen, so wird uns dannzumal unstreitig obliegen, uns zu berathen, wie wir dieselben am besten auferziehen wollen. (Denn sie werden für dich und mich ein gemeinschaftliches Capital seyn, dem kein anders

162

²⁹⁶ Xenophons »Wirtschaftler« lag in einer schon etwas älteren deutschen Übersetzung von B. H. Brockes vor. Vgl. Xenophon: Oikonomikos. Oder: Xenophon vom Haus-Wesen, aus dem Griechischen in die Teutsche Sprache übersetzt von Barthold Heinrich Brockes, Hamburg 1734. Im Jahre 1768 wurde eine französische Übersetzung vorgelegt. Vgl. Xenophon: L'Economique de Xenophon et le projet de finance du même auteur, traduit en Français avec des notes de M. Dumas, Paris 1768. Die französische Übersetzung des Oikonomikos stellt den ersten Band einer »Collection des Auteurs anciens qui ont traité de l'Administration publique ou domestique« dar. Während bei Brockes die Übersetzung in erster Linie als Stilübung gedacht war (vgl. Vorrede), wurde in der Ausgabe von 1768 der Inhalt in den Vordergrund gestellt. In der Vorrede des französischen Übersetzers wurde der Oikonomikos als ein »livre élémentaire à l'usage des jeunes gens« betrachtet. Der im »Erinnerer« vorgelegte Ausschnitt stammt aus Buch VII, Abschnitt 10–43. Vgl. Klaus Meyer: Xenophons Oikonomikos. Übersetzung und Kommentar, Marburg 1975 (= RES. Philologische Beiträge zur Realienforschung im Antiken Bereich 1).

DER ERINNERER - 1765

gleich zu achten, es sey, uns zu unsern Absichten behülflich zu seyn, oder uns im hohen Alter auf alle Weise beyzustehen.) Gegenwärtig aber werden wir unsere Wirthschaft mit einander gemein haben, denn ich übergebe dir alles mein Vermögen, nach dem Verzeichniß, stückweise und sammethaft so wie du alles, was du zugebracht hast, in unsern gemeinschaftlichen Säkel geleet hast. Auch dürfen wir eben nicht darauf sehen, welches von uns beyden mehr Geld zugesetzt habe, darauf aber kömmt es allerdings an, welches von uns beyden zu diesem gemeinschaftlichen Vermögen besser Sorge trage, und dieses soll am meisten zugebracht haben. Mein Weib versetzte hierauf:

Was für Hilfe kann ich dir wol leisten? Was für Kräfte habe ich? Alles, alles liegt auf dir. Mir bleibt, wie meine Muter sagt, nichts übrig, als daß ich trachte in meiner Aufführung klug und sparsam zu seyn.

Deine Muter, sagte ich, hat wie ich denke, recht, und mein Vater hat mir dieselbe Lehre gegeben. Allein, einem klugen und wirthschaftlichen Mann, oder Weib, kömmt es zu, so zu handeln, daß das allbereits erworbene Vermögen beybehalten und wol verwaltet, auch vermittelst ehrlicher Arbeit beträchtlich vermehret werde.

Was denkst du denn, fragte sie, soll ich anstellen, unser Vermögen zu vermehren?

Ich versetzte, trachte alles, was du, nach den von Gott erhaltenen Fähigkeiten, und ohne die Gesetze zu beleidigen thun kannst, aufs Beste zu thun.

Und was meynst du denn eigentlich, fragte sie weiter?

Was du thun kannst, antwortete ich, ist keineswegs geringe zu achten, eben so wenig als die Verrichtungen der Bienen-Königin. Die Götter haben, wie ich glaube, alles aufs weislichste geordnet, und dieses ist wol ganz besonders von der Anwendung der ehelichen Verbindung zwischen Mann und Frau wahr, denn darauf gründet sich hauptsächlich das Wol und die Erhaltung des gemeinen Wesens. Sie ist erstlich zur Fortpflanzung des Geschlechts unentbehrlich. Hienächst erhalten die Menschen eben dadurch ihre Absicht, nemlich im hohen Alter jemand zu haben, der uns nähre. Ueberdas leben die Menschen, nicht, wie das Vieh, unterm freyen Him-

163

NEUNZEHNTES STÜCK

mel, sondern bedürfen der Wohnhäuser. Und, damit sie was in dem Hause zu bergen haben, müssen sie draußen fleißig seyn, und sich unterm freyen Himmel unverdrossen in der Arbeit üben. Das Pflügen, Säyen, Bäume pflanzen, Viehweiden, geschieht nicht unterm Dach, und giebt uns doch die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens. Weil aber dergleichen Früchte, wenn sie einmal nach Hause gebracht sind, jemand verlangen, der sie verwahre, und alles andre thue, was Früchten, die unterm Dach seyn wollen, vonnöthen ist, so müssen wir uns um eine solche Person umsehen. Das Wohnhaus ist ferner vonnöthen zur Auferziehung der Kinder, zum Brodbacken, zur Zubereitung der Feldfrüchte, zur Verrichtung wollener Kleider. Da nun beyde, die Arbeit im Feld und zu Hause, verrichtet und besorgt werden müssen, so hat GOTT, wie ich glaube, gleich Anfangs des Weibes Natur zu Verrichtung und Besorgung der häuslichen Geschäften geschickt gemacht, des Mannes Körper und Seele hingegen so eingerichtet, daß er mit mehr Muth, Frost und Hitze, strenge Tagreisen, und die Arbeit des Krieges erdulden kann. Ihm sind daher auch die auswärtigen Arbeiten angewiesen. Und, weil die Natur den Weiblichen Körper für die auswärtigen Arbeiten schwächer gemacht hat, scheint sie dem Weibe die häuslichen Angelegenheiten zugetheilet zu haben. Und da sie wußte, daß sie dem Weibe einen natürlichen Trieb zum Kinderziehen eingepflanzt und zugelegt hatte, hat sie demselben auch mehr Zärtlichkeit gegeben. Und da sie weiter wollte, daß das Weib die nach Hause gebrachten Sachen versorgen und bewahren sollte, auch sahe, daß etwas Furchtsamkeit zur Bewahrung der Dinge nicht undienlich wäre, hat sie dem Weibe mehr Furchtsamkeit als dem Manne gegeben, in Betrachtung aber, daß derjenige, welcher die auswärtigen Geschäfte besorgen müßte, im Fall er etwa von jemand vernachtheiligt werden sollte, mehr Entschlossenheit vonnöthen haben würde, hat sie dem Mann mehr Tapferkeit als dem Weibe gewähret. Weil aber das Außgeben eben so nothwendig als das Einnehmen ist, hat sie dem einten wie dem andern Gedächtniß und Emsigkeit in gleichem Grade zugemessen; so daß man nicht sagen kann, dieses oder jenes Geschlecht habe in Ansehung dieser letstern Eigenschaften

DER ERINNERER - 1765

einichen Vorzug. Beyde haben auch gleich viel Kraft sich in gehörigen Schranken zu halten. Und demjenigen von beyden, welches tugendhafter zu seyn trachten würde, hat sie bewilliget, einen grössern Grad von Tugend sich zu erwerben. Da aber keines Natur für sich zur Bestreitung oben gemeldeter Geschäfte hinlänglich ist, so bedarf eines des andern Hilfe: und daher ist beyder Verbindung zuträglicher, weil, was einem abgeht, das andere ersetzen kann. So haben wir, liebes Weib, jedes dasjenige wol in Acht zu nehmen, was GOTT jedem vorgeschrieben hat, und uns dahin zu bestreben, daß wir beyde | nach Möglichkeit aufs Beste, ich was mir, du was dir obliegt, thun. Dieses will auch das Gesetz, welches Mann und Weib mit einander verbindet, daß sie nemlich das Hauswesen gemeinschaftlich besorgen sollen, wie sie GOTT zur Erzeugung und Genuß ihrer Kinder wechselweise geordnet hat. Auch giebt das Gesetz deutlich zu verstehen, daß diejenige Beschäftigung für jedwedem die anständigere sey, zu welcher jedes von GOTT die angemessenern Kräfte erhalten hat. Denn es ist dem Weibe besser, daß es zu Hause bleibe, als daß es draußen sey, und unterm freyen Himmel stehe: dem Mann aber wäre es schändlich daheim zu sitzen, und die auswärtigen Arbeiten zu vernachlässigen. Handelt man aber seiner Bestimmung zuwider, so betriegt man deßwegen die Götter nicht, daß man ungewissenhaft und gegen die göttliche Verordnung handelt, denn die Strafe folgt gewiß auf dem Fusse nach, wenn man seine Pflicht verabsäümet, und der Mann thut, was das Weib thun sollte. Mich dünkt, die Bienenkönigin verwalte ein Amt, welches viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welches GOTT dem Weibe auferleget hat; sie besorgt nemlich die häußlichen Angelegenheiten.

Was sind denn, fragte mein Weib, der Bienenkönigin Verrichtungen, daß sie in Ansehung ihrer Pflichten mit mir verglichen werden kann?

Man mag sie, war meine Antwort, mit dem Weibe darum vergleichen, weil sie im Bincher²⁹⁷ bleibt, und daselbst keine Biene faullenzen läßt, zur Arbeit ausschickt, wer ausgeschickt werden soll: was jegliche Biene heimbringt unter-

²⁹⁷ Bincher: *Bienenstock*.

suchet, abnimmet und nothdürftlich verwahret. So | bald es
¹⁶⁶ Zeit ist, Gebrauch davon zu machen, theilet sie jedem, was
 ihm gebühret, zu. Zu Hause hat sie Aufsicht, daß die Waben
 wol und hurtig verfertiget werden. Sie giebt sich auch alle
 Mühe, daß die junge Brut wol gewartet werde. Ist sie so weit
 fortgebracht, daß sie sich eigene Bincher arbeiten kann, so
 führt sie das Pflanzvolk mit ihrer Königin fort.

So habe ich, sagte mein Weib, nach deiner Meinung, ein
 gleiches zu thun?

Allerdings must du, versetzte ich, zu Hause bleiben, und
 denen Knechten, die auswärts zu arbeiten haben, befehlen,
 daß sie aufs Feld gehen; die, welche du zu Hause nöthig hast,
 must du unter deinen Befehlen zurück behalten. Was heim-
 gebracht wird, must du in Empfang nehmen: und daraus
 must du allen nöthigen Aufwand bestreiten, und, was jedem
 gebühret, ausspenden: zu dem aber, was zum spätern Ge-
 brauche zu wiedmen ist, must du gute Sorge tragen, was auf-
 behalten werden soll, wol verwahren, damit nicht in einem
 Tage das aufgehe, was erst übers Jahr angegriffen werden
 soll. Bringt man dir Wolle, so trachte, daß daraus die nöthi-
 gen Kleider verfertiget werden. Laß das Geträide wol trucken
 seyn, damit die, die es geniessen sollen, eine nahrhafte, an-
 nehmlische Speise haben. Vielleicht wird dir aber unter allen
 deinen pflichtmässigen Beschäftigungen diejenige die ange-
 nehme seyn,²⁹⁸ wenn du, im Fall, daß ein Knecht oder eine
 Dienstmagd krank werden sollte, gehörige Maaßregeln zu
 nehmen trachtest, daß die verlorne Gesundheit wider her-
 gestellt werde?

¹⁶⁷ In der That, versetzte mein Weib, es würde mir ungemein
 viel Vergnügen machen, wenn ich sähe, daß sie recht wol her-
 gestellt seyen, zumal wenn sie die ihnen erwiesene Gutthat
 erkannten, und dafür ihrer Herrschaft mehr als je zugethan
 seyn wollten.

²⁹⁸ Bei Xenophon VII, 37 lautet die Stelle: »Eine freilich der dir zukommen-
 den Aufgaben, sagte ich, wird vielleicht weniger erfreulich scheinen: Wer
 immer von den Angestellten erkrankt ist, du mußt für sie Sorge tragen, damit
 sie behandelt werden.«

DER ERINNERER - 1765

Diese Antwort setzte mich in Verwunderung, und ich fügte folgendes bey. Denkst du nicht, liebes Weib, daß die Bienen ihre Königin eben um ihrer Vorsorge willen so sehr lieben, daß, wenn sie den Bincher verläßt, alle glauben, sie können nichts bessers thun, als ihr folgen?

Mein Weib versetzte, ich müßte mich sehr betrügen, wenn der Bienenkönigin schöne Thaten nicht viel eher auf dich, als auf mich passeten. Denn ich würde eine lächerliche Haushalterin seyn, wenn du nicht erst verschafftest, daß etwas zum Aufbehalten heim-gebracht werde.

Es würde, erwiederte ich, wol eben so lächerlich seyn, wenn ich eintrüge, und immer eintrüge, hätte aber niemand, der zu dem Eingebrachten schauete. Was für arbeitselige Thoren sind nicht die, welche Wasser in ein durchlöcherter Faß schöpfen, da sie sich mit Nichtsthun beynahe zu Tode arbeiten?

Gewiß, versetzte sie, arbeitselige, jämmerliche, unglückliche Thoren, die dieses thun!

Du hast, verfolgte ich, überdas noch andere, nicht unangenehme Beschäftigungen: zum Exempel, wenn du eine ungeschickte Magd hast, welche die Wolle gar nicht zu behandeln weiß, die du aber in den hiezu nöthigen Handgriffen gehörig unterrichtest, und so geschickt machest, daß sie noch eins so viel werth ist. Eben so, wenn eine Magd die Kochkunst nicht verstehet, und die Herrschaft gar nicht zu bedienen weiß, die du aber zu einer geschickten und getreuen Köchin²⁹⁹ machest, die gehörig aufzuwarten, und ihren Posten wol zu versehen wisse, so wirst du an ihr eine verdienstvolle Magd haben, die mit keinem Geld zu bezahlen ist. Es wird auch an dir stehen, haushälterische und dir nützliche Bediente auf die gehörige Art zu belohnen, träge und ungetreue Schurken aber nothdürftlich abzustrafen. Ueberhaupt aber wird es mir zum grösten Vergnügen gereichen, wenn es immer das Ansehen haben wird, als ob du mich in Erfüllung deiner Pflichten stets übertreffest, und mich regierest. Du darfst dir auch nicht fürchten, daß du beym herannahenden

299 geschickte und treue Köchin: *bei Xenophon nicht in dieser Spezifizierung.*

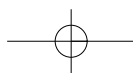
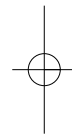
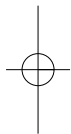
NEUNZEHNTES STÜCK

Alter, als Hausmutter weniger werdest geachtet werden, glaube vielmehr, daß ich dich auch im hohen Alter in grossen Ehren halten werde, je mehr du mir und meinen Kindern unser gemeinschaftliches Vermögen vermehren wirst. Denn der Ruhm der Rechtschaffenheit³⁰⁰ erlangt man nicht vermittelt einer zarten, glatten Haut, sondern ein ruhmvolles Leben kömmt von der Zierde und dem Glanz der Tugend.

NB. Bey Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:

Sprengs (M. Joh. Jacob) Hochfürstl. Nassau-Saarbrückischem Pfarrer der franz. und deutschen evangelisch-reformirten Gemeine zu Ludweiler, Neue Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Singweisen gerichtet, und mit besonderer Gutheissung eines Hochl. Churpfälzischen Reformirten Kirchen-Raths, wie auch eines Hochwürdigen Ministerii von Zürich und Basel. 8. Basel. 1741. a. I. fl.

³⁰⁰ Ruhm der Rechtschaffenheit: *Übersetzung von »Kaloskagathos«, das Schöne und Gute.*



Der
Erinnerer.

Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 31. May. 1765.

*Pfingst-Lied.*³⁰¹

Dir Vater, dankt mein Herz und singt,
Daß du den Sohn gegeben,
Den Sohn, der Heil den Sündern bringt
Und unzerbrüchlichs Leben!
Ich danke dir, daß du den Geist,
Der deinen Sohn durch Wunder preist,
Zur Erde hast gesendet!
Der Geist der Wahrheit kam herab,
Der deinen Knechten Stärke gab,
Daß sie dein Werk vollendet.

¹⁷⁰ Erfüllt von seiner Wunderkraft,
Gehn sie, die Welt zu lehren:
Der Geist, der neue Herzen schafft,
Hilft ihnen sie bekehren:
Der Gnadenlehre Freudenschall
Erfüllt den Erdkreis überall;
Vernunft und Wahrheit siegen;
Das Laster und die Blindheit flieht,
Wo man den Finger GOTTES sieht,
Muß Satan untenliegen.

Umsonst, daß er noch wilder tobt,
Verfolgung anzuspinnen;
Umsonst, sey du mein GOTT gelobt!

³⁰¹ Das Pfingstlied findet sich in erweiterter und leicht überarbeiteter Form in [Lavater], *Christliche Lieder, Zweites Hundert*, S. 60f.

DER ERINNERER - 1765

Ist alles sein Beginnen.
Der Geist der Stärke stärkte die,
Die litten, unterstützte sie
In Martern und im Tode.
Ihr Glaub und Liebe wurden neu;
Sie blieben ihrem König treu
Im martervollen Tode.

Noch jez bist du der Geist der Kraft,
Noch jez der Menschen Lehrer,
Der Jesu neue Jünger schafft,
Des Höllenreichs Zerstörer.
In Sündern wirkst du Buß und Leid,
In frommen Seelen Trost und Freud,
Und Muth im Kampf der Sünden!
In bangen Stunden schenkest du,
In Todesnöthen Seelenruh,
Daß sie dich froh empfinden.

171

Des Vaters und des Sohnes Geist,
Du Quell des Lichts, der Liebe,
Den GOTT den Betenden verheißt,
Erfülle mich mit Liebe!
Schaff du in mir ein neues Herz,
Gieb wahre Buß und Sündenschmerz;
Hilf mir im Glauben beten!
In bangen Stunden tröste mich,
Und zeige voll Erbarmen dich
Mir einst in Todesnöthen!

172

*Ein anders.*³⁰²

Dir Geist, Beseeler aller Dingen,
Durch den sich GOTTes Allmacht übt,
Will heut mein Herz ein Loblied singen,
Weil du auch mich, mich Wurm geliebt.
Du, der nichts thut, als uns zu allem Guten leiten,
Du wollest selber mich zu deinem Lob bereiten!

Du kamst nach dem vollbrachten Werke
Des Mittlers auf die Erd herab!
Du bist es, der den Blöden³⁰³ Stärke
Den Ungelehrten Weißheit gab,
Mit der sie alle Welt zum Himmelreich bekehrten,
Da sie in ihrer Sprach die fremden Völker lehrten.

Du theiltest ihnen deine Gaaben,
Zum Sieg der Wahrheit reichlich mit!
Den Jüngern, die dich in sich haben,
Folgt deine Allmacht Schritt für Schritt!
Der Kranke wird gesund, der Lahme springt voll Freuden
Von ihrem Winke flieht der Tod, flieht alles Leiden!

Du eiltest stets in den Gefahren
Des Todes ihnen beyzustehn!
Und sie in Flammen zu bewahren,
In die sie voller Freuden gehn.
Laß Angst und Schwert und Tod u. jeden Satan wüten!
Du wirst die Deinen doch in jedem Sturm behüten!

173

Noch heute sagen deine Werke
Wie groß, wie Liebevoll du bist!
Noch izo trägt auch deine Stärke,
Was durch den Sohn geworden ist!
So fall ich auch vor dir im tiefsten Staube nieder,
Und gieb, was du mir gabst, ein Herz voll Dank dir wider.

³⁰² Das Lied wird in [Lavater], *Christliche Lieder, Erstes und Zweites Hundert*, nicht wieder aufgenommen.

DER ERINNERER - 1765

Du bist zum Lehrer mir gegeben,
Du führst mich auf der Tugendbahn;
Du zeigst mir, wie ich ewig leben,
Und ewig dich besitzen kann!
folg ich nur deinem Licht, und laß mich nichts verwirren,
So geh ich Himmel an! so werd ich nie verirren.

Du bist zum Tröster mir beschieden,
Der mich im Leiden stärken soll,
Du schenkst mir Ruh und hohen Frieden
Und machst mein Herz des Glaubens voll.
Du bist in jeder Angst, und in den Todesschmerzen
Der himmlischsüsse Trost von allen Christen Herzen!

Der du der Sünder Herz bekehrst
Bekehre, Geist der Gnaden, mich,
Daß ich ausübe, was du lehrest,
Daß ich dir wandle würdiglich!
Nur deine Kraft kann mich in meiner Schwachheit stärken,
Nur du gibst Frömmigkeit, und Fleiß in guten Werken.

Und endlich, wenn mein Lauf vollendet
So führ mich in mein Vaterland,
Der du mich in die Welt gesendet,
Und stets geführt an deiner Hand!
Laß ewig meinen Geist, vor deinem Angesichte
Sich meines Jesu freun, GOTT sehn in seinem Lichte!

174

*Communion-Lied.*³⁰⁴

Nun, habe Dank für deine Liebe,
O allerliebster Jesu Christ!
Gieb, daß ich dich nicht mehr betrübe,
Der du für mich gestorben bist.

303 Blöden: *Schwachen*.

304 In [Lavater], *Christliche Lieder, Zweites Hundert*, wird eine weitgehend umgearbeitete Fassung veröffentlicht.

ZWANZIGSTES STÜCK

Ach laß doch deine Angst und Pein
Mir immerdar vor Augen seyn.
Wie kann ich dich genug erheben?
Ich habe Zorn und Tod verdient,
Doch werd ich ewig seelig leben,
Denn du hast mich mit GÖtt versüht.
Ach! du sein Sohn, du starbst für mich,
Wie preis ich, Herr, wie preis ich dich?

¹⁷⁵ Ich habe nun das Brod gebrochen
Genossen deines Bundes Wein,
In der Gemeine dir versprochen,
Dir, treuster Jesu, treu zu seyn!
Ich schwör es nun noch einmal dir;
Schenk du nur deine Gnade mir!

Dich werd ich immer gnädig finden,
Du gehst mit mir nicht ins Gericht!
Du schüttest mich vor neuen Sünden,
Verläßt mich in Versuchung nicht!
Denn dein für mich vergoßnes Blut
Das stärkt im Sündenkampf den Muth!

So laß mich immer, Herr, ermessen
Die Grösse meiner Sündenlast,
Und nie, ach laß mich nie vergessen,
Was du für mich gelitten hast,
Daß ich im Kampf der Sünde treu,
An dir und deinem Worte sey.

Du wirst mich nicht von dir verstossen,
Du hast zu viel für mich gethan!
Für mich, auch mich dein Blut vergossen,
Liebst mehr mich, als ich fassen kann:
So werd ich, folg ich dir, Herr, dein
Im Leben und im Tode seyn.

¹⁷⁶ Und euch, ihr der Gemeine Glieder,
Umfangt mein Herz mit Zärtlichkeit,

DER ERINNERER - 1765

Euch lieb ich stets als Jesu Brüder,
Denn ihn erfreut, was euch erfreut!
Wir brechen eines Bundes Brod,
Sind all erlöst durch seinen Tod.

Wie igt in meines Jesu Nahmen
Sein Volk vor ihm versammelt war:
So kommen wir noch einst zusammen
Vor ihm, mit seiner Engel Schaar;
Verkünden, als sein Eigenthum,
Dann ewig seines Nahmens Ruhm.

Hier will ich mich mit euch vereinen,
Die ihr ihn ewiglich erhöht.
Dann, wenn wir einst vor ihm erscheinen
Dann werd ich nicht von ihm verschmäht!
Dann geh ich im Triumph mit Euch
Ihr Außerwehlten in sein Reich!

So soll dann nichts, kein Gut, kein Leiden,
Und keine Freud und Lust der Welt,
Mich Herr, von deiner Liebe scheiden,
Dich hab ich mir zum Gott erwählt!
Du, du bleibst ewig, ewig mein;
O, laß mich deiner würdig seyn!

Der Erinnerer.

*Ein und Zwanzigstes Stück.*³⁰⁵

Freytags, den 7. Brachm.³⁰⁶ 1765.

Rede des Fabricius³⁰⁷ an den Pyrrhus.*

Man hat dir allem Ansehen nach schon so viel von mir und meinen Umständen vorgesagt, daß ich nun dessen überhoben bin, von mir selbst zu reden, *und die Grundsätze meiner Aufführung im häuslichen Leben, und in Bedienung des Staates vor dir auszulegen. Und besonders muß dir meine*¹⁷⁸ *freywillig und selbst erwählte Armuth schon | bekannt seyn.* Ja *Pyrrhus*, ein kleines Landgütchen, und ein schlechtes Haus, das ist mein ganzes Vermögen! Ich habe weder Einkünfte vom Geld- noch vom Sklavenhandel, welcher für andre eine Quelle des Reichthums ist. Glaube aber nicht, daß darum mein Zustand schlimmer sey, als eines andren Römers, weil mir sein Geld fehlet, daß ich deines Mitleidens im geringsten bedürfe; und hüte dich ja, hieraus den übereilten Schluß zu machen, daß hiemit meine Rechtschaffenheit und Tugend mir keine Vortheile verschaffe, weil sie mich nicht reich

* Aus *Dionysius Halic. de Legationibus* übersetzt. *Fabricius* Consul zu Rom und Gesandter an den *Pirrhus*, König der Samirten: welcher die Verdienste und die Größe der Seele des *Fabricius* bewundern konnte, aber Mitleiden mit seinen armseligen und dürftigen Umständen hatte, und ihm Gold und Silber anbot.³⁰⁸

305 Der Übersetzer konnte nicht ermittelt werden.

306 Brachm: *Brachmonat, Juni.*

307 *Rousseau* nannte *Fabricius* in seinem 1. *Discours* ein Muster der Tugend. Vgl. *Jean Jacques Rousseau: Schriften zur Kulturkritik, eingeleitet, übersetzt und hg. von Kurt Weigand, 4. Auflage, Hamburg 1983 (= Philosophische Bibliothek 243). S. 25.*

308 *Dionysius Halicarnassensis: Antiquitates Romanae. Buch XIX, 15, 1-7 und 16, 1. Vgl. Dionysius Halicarnassius: Antiquitates Romanae. The Roman Antiquities of Dionysius of Halicarnassus, with an english translation by Earnest Cary, 7 volumes, Cambridge (Mass.) / London 1960-1978 (The Loeb Classical Library), Band 7, S. 367-373.*

DER ERINNERER - 1765

macht. Du würdest gewiß sehr irren! *Nein, nein, Pyrrhus!* meine Entfernung vom Ueberflusse hat mich bis izzt noch nicht das geringste Ungemach empfinden lassen, und ich habe mich in meinem Alter nie über mein Schicksal, weder als Bürger noch als Privatmann beklagen müssen. Oder sage mir, was fehlt mir dann; worüber könnte ich mich beklagen? Hat mich etwa mein Vaterland von jenen erhabenen, glänzenden Posten, die des Wunsches und Bestrebens jeder edeln Seelen würdig sind, wirklich um meiner Armuth willen ausgeschlossen? ... Ich bin auf die oberste Stufe der Regierung gesetzt; und | werde ich nicht zu den ehrenvollsten Gesandtschaften ausgewählt; über die allerheiligsten Verrichtungen bey dem Dienste der Götter und der Tempel zum Aufseher verordnet? In den wichtigsten Angelegenheiten der Republic werde ich auch um meinen Rath und meine Meynung gefragt. Dafür ehret und liebet man mich, (*und dieß ist die einzige Belohnung, die ein rechtschafner Mann fordert,*) nicht weniger, als die Mächtigsten und Reichsten neben mir; und noch überdies betrachtet mich jedermann, als das allgemeine Muster der Tugend und Rechtschaffenheit. Zu allem diesem brauche ich denn, reich zu seyn? Wenn mich *der Staat* zu seinen Diensten braucht, darf ich eben so wenig, als die andern etwas von dem meinigen dabey aufwenden, dieses will der römische Staat nicht, wie viele andre Staaten, wo der öffentliche Schatz arm, besöndre Bürger aber reich sind. *Es ist eine von unsern Staatsmaximen*, die ihren besten Grund hat, die, so in öffentlichen Diensten stehen, mit allem selbst reichlich zu versehen, was sie, um ehrenvest und vergnügt zu leben nöthig haben, so daß der ärmste Bürger vollkommen so wol den Zugang zu denselben hat, als der reichste: sondern | alle Römer, die sich durch Verdienste und Rechtschaffenheit dieser Ehre würdig machen, sind alle einander völlig gleich. *Ich sage also noch einmal, bin ich ein unglücklicher Bürger, weil ich ein armer Bürger bin?* ...

Eben so wenig habe ich Ursache, meine Privatumstände zu beklagen, wenn ich schon nicht, wie ihr *Könige*, zwischen aufgethürmtem Golde sitze. *O, ich fühle es, ich fühle es erst recht*, wenn ich mich mit den *Reichen* vergleiche, daß ich glücklich bin. Ja, und ich kann wirklich recht stolz darauf

seyn, auf die Vorrechte meiner Armuth, die alle Klagen, alles Ungemach und Elend so weit von meinem Leben entfernen, daß ich mich mit aller Zuversicht unter die Zahl jener wenigen Weisen zählen darf.

Alles Nothwendige reichet mir mein schlechtes Landgut dar, wenn ich es mit meinem armen Baue pflege und zu Rath ziehe. *Die Begierde nach dem Nichtnothwendigen kömmt doch nicht von der Natur.* Jede Speise ist mir angenehm, wenn sie der Hunger zugerüstet; jedes Trank süß, das der Durst ergreift; der Schlaf immer sanft und weich, wenn er auf Arbeit folgt; jedes Kleid hinreichend, wenn es vor Frost bewahret; und je das schlechteste Geschirr, wenn es nur dieselben Dienste thut, ist immer das bequemste.

So sind meine häuslichen Umstände beschaffen. Sprich, sind sie bedauernswerth? Kann ich mich über mein Schicksal beklagen; oder versorgte es mich nicht mit allem, was die Natur nur immer fodert? Ueberflüssiges, das ist wahr, hat es mir nicht gegeben; aber, beym Jupiter! auch keine Begierde darnach.

Freylich (*und das ist das einzige bemerkenswerthe, das man gegen mich sagen kann*) bin ich nicht im Stande, dem dürftigen Mitbürger in besondern Fällen, eben so, wie die Reichen, beyzustehen. Wenn ich aber alles, was nur immer in meinem Vermögen stehet, dem Staate mittheile und überall Gemein mache, und was ich immer entbehren mag, dem Dürftigen hingebe, so glaube ich nicht, daß ich mir etwas vorzuwerfen habe. Du selbst kannst mit allen deinen Reichthümern nichts Grössers thun. – Darum will ich meine Armuth und meine Tugend behalten! –

182 Folgendes ist mir eingesandt worden.

Mein Herr Erinnerer!

Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine Stelle aus *meinem* Tagbuche zuzusenden. Vielleicht finden Sie dieselbe wichtig genug, um Sie in eins ihrer folgenden Blätter einzurücken. Sie wird zwar, so viel ich vermuthen kann, *wenigen* Ihrer

DER ERINNERER - 1765

Leser nützlich seyn, aber denen, die ihr Blat mit derjenigen Gemüthsverfassung, mit derjenigen Freyheit von Vorurtheilen lesen, die sie bey ihren Lesern vorauszusetzen scheinen, aber ohne Grund voraus setzen, denen *wenigen*, sage ich, wird es *viel* nützen; denn ich gestehe, daß es mir unbegreiflich ist, wie vernünftige Leute, die ein wolgeordnetes Herz haben, dergleichen moralische Beobachtungen viel zu klein und zu unwichtig für die vermuthlichen Leser des *Erinnerers*, halten und sagen können: man müßte bey wichtigern Dingen anfangen; schon dem Mittelmässig-Tugendhaften sey es ein geringes, sich über die Vorurtheile von dem lächerlichen gewisser Handlungen, weg zu setzen. – Ich meyne es nicht. Leben Sie wol!

Montags den 11. Merz, gieng ich durch eine Gasse, vor einer Magd vorbey, welche die Gasse | reinigte; ich grüßete sie, und zog meinen Hut vor ihr ab. – Ein paar Schritte weiter war die Jungfer dieser Magd auch beschäftigt; ich grüßete auch sie eben so höflich, und zog den Hut nicht ab,³⁰⁹ (in der That, weil ich ihn, ich weiß nicht warum, nicht zwey mal gerade hinter einandern abziehen möchte, und noch dazu glaubte, nach einem wirklichen Gruss, lasse sich jenes so gar willkürliche Zeichen wol entbehren. –) dessen ungeachtet ärgerte doch diese, nach den Begriffen dieser Jungfer vermeynte Grobheit und Unverständigkeit, und bürgerliche Unwissenheit nicht wenig, so daß sie nicht überheben konnte, mir nachzurufen: »Das ist doch auch dumm, das ist auch gar unvernünftig!« ... Indeß war ich weg, um eine Ecke herum, weil ich eilte, an ein Ort zu kommen. – Doch, die Neugier, was diese Vorwürfe eigentlich seyn mögten, (denn, ich war mir alles dieses vast selbs nicht bewußt, oder wenigstens vergasse ich es den Augenblick darnach, weil ich niemals leer von Gedanken über die Gasse gehe,) die Neugier hielt mich zurück, ich postierte mich gerade hinter dem Ecke und horchte,

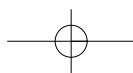
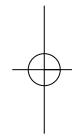
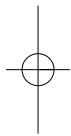
309 Zur Bedeutung des Hutziehens vgl. Penelope J. Corfield: Ehrerbietung und Dissens in der Kleidung. Zum Wandel der Bedeutung des Hutes und des Hutziehens, in: Klaus Gerteis (Hg.): Zum Wandel von Zeremoniell und Gesellschaftsmerkmalen in der Zeit der Aufklärung, Hamburg 1991 (= Aufklärung 6/2), S. 5–19.

EIN UND ZWANZIGSTES STÜCK

und hörte. – Diese Jungfer war in der That ganz entrüftet, und erfüllte mit ihren lauten Klagen die ganze Gasse; erzählte jeder Frau Nachbarinn was ihr begegnet seye – meine Auf-
führung schien ihr so wider die Natur der Dinge, und wider die Ordnung, daß sie nicht Worte genug fand, ihr Aergerniß auszudrücken, und jedermann, der nicht mit ihr zörnte, (es war nur jene Magd,) eben so ausschallt – »Was? vor der |
¹⁸⁴ Magd des Hauses den Hut abziehen, und vor der Jungfer sitzen lassen, das ist doch – ein dummer Mensch. ... Jez erschien ich plötzlich, ich sprang mitten unter den zusammen-
gelaufenen Haufen von Mägden und Weiberen, kehrte mich gegen die beleidigte Haus-Jungfer und redte sie an: »Hier bin ich, über den sie sich so beklagen, worinn finden sie sich beleidigt?« – Sie verstummte, und jene Magd wolte das Wort nemmen, indeß daß ich so fortfuhr: »Sie sollen wüssen, daß ich, was ich gethan, mit allem Fleisse gethan habe, meinen sie, daß sie besser seyen, als diese ihre Magd? Ist sie nicht viel älter, als sie sind? Ist sie nicht viel nuzlicher? Thut sie den ganzen Tag nicht viel mehr, als sie thun? –

Ueberdieß, was wußte ich, daß sie euere Magd war? Kann man ihr das ansehen? Ist es nicht viel dümmer, das zu glauben? Doch ich will das ihrer Jugend zu gut halten. Aber wenn sie auch euere Magd ist – so brauchet ihr hiemit eine Magd, die euch bediene – und sie, diese Magd braucht niemand, und bedienet sich selbst. – Sie ist mir darum viel lieber. –

Alles schwieg erstaunt, jeder Zuschauer schien wirklich getroffen und gerührt von diesen unerhörten Reden – ich grüßete die Magd, und zog den Hut ab – ich grüßete die Jungfer und zog den Hut nicht ab – und gieng meiner Wegen.



Der
Erinnerer.
*Zwey u. Zwanzigstes Stück.*³¹⁰
 Freytags, den 14. Brachm. 1765.

Vielleicht ist es meinen Lesern nicht ungefällig, wenn ich, in Betrachtung ihres gar zu verschiedenen Geschmacks, das ganze Register aus dem ersten Bändchen meines Tagbuchs ausschreibe, damit ein jeder wählen könne, welche Character, Beobachtungen, Aufsätze und Anmerkungen er am liebsten daraus zu lesen wünscht.³¹¹

Register des ersten Bandes.³¹²

³¹⁰ Lavater ist der Verfasser der beiden Tagebuchregister im 22. und 29. Stück. Vgl. Lavater an Zimmermann, 11. Juni 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 14.

³¹¹ Diese Register beziehen sich auf ein fiktives Tagebuch. Zimmermann lobte am 28. August 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 34 diesen Kunstbegriff Lavaters.

³¹² Aus Lavaters Brief vom 11. Juni 1765 an Johann Georg Zimmermann (FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 14) geht hervor, welche Stichworte die Zensur nicht passiert haben: »Ich sende Ihnen hiermit den 22. Erinnerer. Das Register zum zweyten Band ist just unter meiner Feder. Ich muss Ihnen aber auch sagen, welche Artikel der Censor in dem Register des ersten Bandes ausgestrichen hat.

Eid: wird bey unseren Zunftwahlen oft gebrochen

- gehört nicht für den Pöbel
- einmal geschworen, verbindet immer

Kirchordnung: Verbesserung derselben

Kirchengesang: unser ist unsinnig und ein lächerliches und ärgerliches Schandmal unserer erleuchteten Zeiten.

Synodus: darauf passt die fabel von dem monte parturienti

- Kirchenordnung Verbesserungs. die langen druken

Ich will Ihnen dann zur Ergänzung die Artikel auch melden, die aus dem anderen Register gewiss werden ausgestrichen – oder von den Censoren doch müssen gelesen werden.« *In Lavaters späteren Briefen findet sich dazu aber kein weiterer Hinweis.*

DER ERINNERER - 1765

A.

- Aberglaube* ist es, wenn man GOTT zum Diener seiner eiteln, kindischen Einfälle machen will
S. 34³¹³
- wenn man GOTT in Dingen um Rath fragt, dazu man die Antwort schon in dem Gewissen und in seinem Wort findet. ib.
- Exempel einer Person, die in die Bibel stach, um eine Antwort auf eine haushälterische Frage drinn zu treffen. 35
- sollte auf den Canzlen, insonderheit auf der Landschaft, mehr bestritten werden. ib.
- Abergläubig* sind noch viele, die immer über den Aberglauben lachen. 36
- Beyspiele davon aus unsrer Stadt. 37
- Ackerbau* wird nur von weichlichen Seelen verachtet. 7
- sollte von unsern Bürgern mehr betrieben werden. 8
- Allmosen* die Art, mit der es gegeben wird, ist oft noch erquickender, als das Allmosen selbst. 47
- das mit Stolz gegeben wird, ist für den, der es giebt, ein Fluch, und für den, der es empfängt, ein Dolch. 48
- beyspiele des niederträchtigen Allmosengebens auf der Strasse. 49.50.51.
- vergütet die Lieblosigkeit nicht 23
- Andacht* besteht nicht im Kopfhängen, im singenden Tone, in einer Leichtigkeit zu weinen, in trübsinnigem Eckel ab unschuldigen Freuden. 100
- Andächteley* ist gezwungene Andacht, die sehr ängstlich verrichtet wird, und die ein tugendhaftes Leben ersetzen sollte. 103
- Beyspiele von Falschandächtigen, die über die Nachlässigkeit im Kirchengelben seuf-

313 Die Seitenzahlen sind fiktiv.

	zen und weinen, aber sich alle Tage voll sauffen, und ob allen Kleinigkeiten zanken.	98
<i>Andächtig</i>	dieß Wort wird sehr übel spottweise von wahren Verehrern Gottes mißbraucht.	99
<i>Arbeitsamkeit</i>	ist eine Tugend, wenn sie nicht den Geiz oder die Ruhmsucht zum Grund hat.	20
<i>Armuth</i>	der unverschuldeten hat man sich gar nicht zu schämen.	17
<i>Arzt</i>	medicinische Wochenschrift ³¹⁴ wird gerühmt.	26
<i>Argwohn</i>	schöne Stelle davon in Jerusalems Predigten. ³¹⁵ II. Th. S.	424
--	entsteht aus einer lebhaften Einbildung und einem heimtückischen Herzen.	71
<i>Argwöhnische</i>	halten sich selber für klüger als andre Leute von gutem Herzen.	72
--	darum wollen sie sich nicht überzeugen lassen.	ib.
--	ihre Klugheit besteht in der Kunst, sich und andre zu quälen.	73
--	sollten mit argwöhnischen Freunden gestraft werden.	74

B.

<i>Bescheidenheit</i>	gezwungene, ist lächerlich.	S. 3
--	das Lob derselben erschleichen ist der größte Stolz.	4

³¹⁴ Der Arzt. Eine medicinische Wochenschrift, hg. von Johannes August Unzer, Hamburg/Lüneburg/Leipzig 1759 ff. Lavater hatte diese Wochenschrift in Barth intensiv gelesen. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 16. August 1763, S. 248f. Zu dieser Wochenschrift vgl. Matthias Reiber: Anatomie eines Bestsellers. Johann August Unzers Wochenschrift »Der Arzt« (1759–1764), Göttingen 1999 (= Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa 8).

³¹⁵ Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem: Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, neue verbesserte Auflage, Braunschweig 1748. Lavater hatte in Barth die Predigten Jerusalems studiert. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 20. Oktober 1763, S. 457.

DER ERINNERER - 1765

--	Falsche, wenn man sich immer geringer macht, als man weißt, daß man ist.	188 5
<i>Brauch</i>	es ist der Brauch, eine züricherische Maxime, die für Gründe geht.	54
<i>Blut Christi</i>	dekt die unbereuten Sünden nicht zu.	63
<i>Bürger</i>	ist auch verbunden das Beste des Staats zu besorgen.	44

C.

<i>Character</i>	einiger Geistlichen auf dem Land.	81
--	eines jungen Pedanten auf den züricherischen Fuß.	68
--	eines unwissenden Kettermachers.	46
--	eines gewissen Rathsherrn.	149
--	einiger lächerlichen Studenten.	101
--	eines Alltag-Frauenzimmers von Zürich.	84
--	eines zweyzüngigen grossen Herren.	58
--	unserer Wißlinge (Scioli)	65
--	seltener, eines, der ein Kaufmann und ein Christ zugleich ist.	71
--	der vortrefliche des Herren Bodmers. ³¹⁶	55-56
--	eines wahren Patrioten, den man nicht leiden kann.	150
--	unserer Präceptoren.	137-139
--	unserer ordinären Predigten.	66

D.

<i>Demuth</i>	worinn sie bestehe, nach Phil. 2. 3. vergl. mit Matth. XX. 27. 28.	32
<i>Dummkopf</i>	dieß Wort sollte sehr sparsam gebraucht werden.	57

E.

<i>Elend</i>	der würdigsten Armen dringt nicht in die Ruhkammern der Reichen.	189 69
--------------	--	-----------

³¹⁶ Johann Jakob Bodmer. Bodmers Charakter wurde in EI, 41. Stück, JCLW, Band I/2, S. 381 veröffentlicht.

ZWEY U. ZWANZIGSTES STÜCK

--	sollte von Reichen aufgesucht, und heimlich erquikt werden.	ib.
<i>Erfahrung</i>	in der Arzneykunst Doctor Zimmermanns Buch davon ist auch denen nützlich, die keine Aerzte sind. ³¹⁷	66
<i>Erzählungen</i>	guter Handlungen sollten gesammelt werden.	19
<i>Erziehung</i>	sollte nicht den Kinderwärterinnen überlassen werden.	14
--	züricherische ist meistens zufällig und verkehrt.	15
--	physische – Anleitung dazu wäre für unsre Stadt und unser Landvolk sehr nöthig.	25
<i>Exempel</i>	von dem Nutzen derselben in der Moral. s. den 2ten Theil der Predigten vom Verf. des Christen in der Einsamkeit ³¹⁸	16

F.

<i>Fehler</i>	an grossen Männern aufsuchen zeigt ein niederträchtiges Gemüth.	31
--	in der Erziehung, ist, wenn man die halbwitzigen Einfälle der Kinder zu sehr erhebt, sie jedermann erzählt, und sie dieselbigen wiederholen läßt.	27
<i>Fragen</i>	ist oft das beste Mittel der Ueberzeugung.	43
¹⁹⁰ <i>Frage</i>	untersucht: ob ein Eiteler, Ruhmgeitziger ein ehrlicher Mann seyn könne?	62

G.

<i>Gebet</i>	Grandisons im VII. Theil s. Geschichte ist schön. ³¹⁹	167
--------------	--	-----

³¹⁷ Johann Georg Zimmermann: Von der Erfahrung in der Arzneykunst, 2 Bände, Zürich 1763–1764.

³¹⁸ [Martin Crugot]: Predigten von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit, Erste und Zweyte Sammlung, Breslau 1759–1761.

³¹⁹ Samuel Richardson: The history of Sir Charles Grandison. In a series of lettres, 6 volumes, London 1754. Johann Georg Zimmermann hat das Gebet Grandisons in seinen »Betrachtungen über die Einsamkeit« gepriesen und in

DER ERINNERER – 1765

<i>Gerechtigkeit</i>	ist bisweilen feil.	9
	Exempel davon,	10. 11. 12. 13.
	mehrere.	85. 86. 87. 88. 89. 90.
--	einmalige Verletzung derselben beflekt den ganzen Character eines Menschen.	91
--	hat bisweilen den Schein der Ungerechtigkeit.	92

H.

<i>Hale (Matthias)</i>	seine Lebensbeschreibung sollte von allen Richtern gelesen werden. ³²⁰	93
<i>Heiligkeit</i>	ein Wort, das man so wenig leiden kann, als die Sache, die es bedeutet.	39
<i>Himmlische</i>	Seligkeit, schöne Predigt davon im Jerusalem im 2ten Bande. ³²¹ Auszüge daraus.	28. 29

J.

<i>Jerusalems</i>	Briefe über die Mosaische Philosophie ein schönes Buch für die Geistlichen ³²²	
-------------------	---	--

K.

<i>Kinderzucht,</i>	man sollte special darüber predigen.	67
---------------------	--------------------------------------	----

L.

<i>Landvolk</i>	Tissots Anweisung für dasselbe, ³²³ in Absicht auf seine Gesundheit, sollte ein Hauptbuch in jedes Land-Pfarrers Bibliothec seyn.	59
-----------------	--	----

weitgehend wortgetreuer Übersetzung wiedergegeben. Vgl. Johann Georg Zimmermann: Betrachtungen über die Einsamkeit, Zürich 1756, S. 100.

³²⁰ *Der Erinnerer publiziert Auszüge aus der Lebensgeschichte des Matthias Hale im 30., 31. 39. und 40. Stück des ersten Jahrgangs. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 295 ff. und S. 365 ff.*

³²¹ *Vgl. JCLW, Band 1/1, S. 195, Anm. 7.*

³²² *Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem: Briefe über die Mosaischen Schriften und Philosophie. Erste Sammlung, Braunschweig 1762. Lavater hatte dieses Werk bei Spalding in Barth studiert. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 16., 17. und 18. September 1763, S. 371 ff.*

³²³ *Samuel Auguste David Tissot: Herrn S. A. D. Tissot Anleitung für das*

¹⁹¹ *Laster* der Uebergang dazu von der Tugend ist so
geschwind als kein Teufel in der Comödie
vom Doct. Faust. 112

M.

Mahlzeiten unserer Zünften, warum sie beybehalten
werden. 115

Müssiggänger hat mehr zu thun, und ermüedndre Ge-
schäfte, als der fleissigste Arbeiter, die lange
Weile zu ertragen. 128

N.

Natur Schönheit derselben s. Sulzers Unterredun-
gen,³²⁴ Auszüge davon. 151

Narren sind mehr ausser als in den Spitälen.³²⁵ 75

O.

Ordnung Liebe dazu sollte den Kindern frühe ein-
gepflanzt werden. 160

-- in den Predigten, beruhet nicht auf einer
einförmigen Methode und Abtheilung. 96

Opfer Christi, Tohrheit derer, die es nicht annehmen wol-
len, weil sie die Art und Weise seiner Ver-
söhnungskraft nicht einsehen. 153

P.

Patriotisme ist zu Zürich in vieler Mund und ein Schelt-
wort. 40

-- soll eben so vil heissen als Fanaticisme. ib.

-- warum er verhaßt ist. 41

-- besteht nicht in der ängstlichen Aufrecht-
haltung entbehrlicher Förmlichkeiten. 42

Pflichten eines Stadtpfarrers, in Ansehung der Hauß-
besuchungen. 74

Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, *zweyte vermehrte und verbesserte
Auflage, aus dem Französischen übersetzt durch H. C. Hirzel, Zürich 1763.*

³²⁴ *Johann Georg Sulzer: Unterredungen über die Schönheit der Natur, Ber-
lin 1750.*

³²⁵ Spitälen: *Irrenanstalten.*

ZWEY U. ZWANZIGSTES STÜCK

U.

<i>Ungleichheit</i>	sollte in einem republicanischen Staate niemals zu groß werden.	173
<i>Untreu</i>	ist auch der Diebstahl, der durch den Gebrauch zu einem Recht gemacht worden.	11
<i>Unsinn</i>	derer, die wider die Tugend, und sogar auf den Canzlen eifern.	164

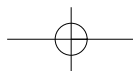
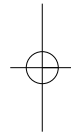
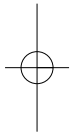
W.

<i>Warum</i>	man die Glieder unsers kleinen Raths grosse Herren nenne?	77
--------------	---	----

Z.

<i>Züricherische</i>	Steiffigkeit.	79
----------------------	---------------	----

Ende des ersten Bandes.



Der
Erinnerer.
Drey u. Zwanzigstes Stück.
 Freytags, den 21. Brachm. 1765.

Mein Herr Erinnerer!

Warum beklagen Sie sich doch in einigen Stücken über Feinde Ihres Wochenblats, oder welches eins ist, über unvernünftige Tadelere, auf welche Niemand achtet, ich dünkte, Sie sollten doch wol darüber hinaus und so großmüthig seyn, daß Sie alles dieß nicht achteten? – Ich kann Ihnen hingegen zu Ihrer Freude und Beruhigung sagen, daß ich gelehrte und Verdienstvolle Männer mit grosser Lobeserhebung von Ihren Blättern sprechen gehört, und darf ich es beysetzen, so bin ich nebst allen meinen Freunden Ihr Leser, Bewunderer und Verehrer. Erlauben Sie mir aber, da ein vernünftiger Tadel Ihnen schätzbar ist und seyn soll, daß ich auch etwas an Ihnen zu ahnden finde, nämlich dieses: Warum geben Sie uns, nach dem grossen Beyspiel eines berühmten Nordischen Aufsehers,³²⁹ keine Nachrichten und Außzüge aus guten Schriften, die man doch so nöthig hat und die so nützlich seyn können, als immer die besten Abhandlungen einer moralischen Wahrheit oder Sittenpflicht. Ich kann mich nicht entbrechen dieses in Ihrem Namen zu thun und an Sie einzusenden, in Hofnung, Sie werden meine für Sie, übernommene Mühe so belohnen, daß Sie meinen gegenwärtigen Außzug aus *des wohlthätigen Weltweisen, philosophischen und moralischen Werken*,³³⁰ die den im Unglück grössern als auf dem Throne, unsterblichen Stanislaus, König

³²⁹ Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 49, Anm. 117.

³³⁰ [Stanislaus I., König von Polen / Stanisław Leszczyński]: Œuvres du Philosophe Bienfaisant, 4 tomes, Paris 1764.

DER ERINNERER - 1765

von Polen³³¹ zu ihrem ehrwürdigen Verfasser haben, einem neuen aber vortreflichen Werkgen, in Ihr Wochenblatt bringen, da ich nur Sittensprüche auserlesen, die mit Ihrem vierten und sechszehenden Stück in genauer Verbindung stehen. Ich habe übrigens die Ehr mit aller Hochachtung zu seyn Ihr Leser

Crispus.

195

Wenn man die Mühe vorher sähe, die es kostet, sich zu bessern, so hätte man keine Mühe, sich vor Fehlern zu hüten.³³²

Es ist rühmlicher seine Fehler bekennen, als seine Verdienste herausstreichen.³³³

Die Außschweifung des Verstandes folgt vast allemal auf die Außschweifung der Sitten.³³⁴

Die Bescheidenheit sollte eine Tugend derjenigen seyn, denen die übrigen fehlen.³³⁵

Die Dürftigen sind vast allezeit die Freygebigsten.³³⁶

Ein weiser Mann kann sich allein, wider Willen des Glücks, glücklich machen.³³⁷

³³¹ Stanisław Leszczyński. König von Polen 1704-1720 und 1733-1736. Erhielt Lothringen als Ersatz für sein Königreich.

³³² *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 66.

³³³ *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 67.

³³⁴ *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 67.

³³⁵ *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 68.

³³⁶ *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 68.

³³⁷ *Philosophe Bienfaisant*, IV, S. 69.

DREY U. ZWANZIGSTES STÜCK

Die Wissenschaften lehren jez nichts anders, als stolz zu thun und sich zu zanken.³³⁸

Der Wiz hat wenig zu bedeuten, wenn er nichts als Wiz ist.³³⁹

Es giebt wenig Leute, die *besser* sind, als der gemeine Ruf von ihnen sagt; und wie viele giebt es nicht, die weit *schlechter* sind?³⁴⁰

196

Wir sollten unsre Jahre nur nach unsern guten Handlungen berechnen, und die übrige Zeit betrachten, als wenn wir nicht gelebt hätten?³⁴¹

Patriotische Gesinnungen bedeuten jetzo nichts mehr, als die Empfindung seines Wolstands, und die Furcht, denselben unterbrochen zu sehen.³⁴²

Ich kann nicht begreifen, wie die Betrügerey zu gleicher Zeit so beschreiben und so gemein ist. Jedermann fürchtet sich betrogen zu werden, und sucht doch bey aller Gelegenheit, andre zu betrügen.³⁴³

Ich wünschte, daß die Entfernung zwischen den grossen und den gemeinen Leuten kleiner wäre. Der gemeine Mann würde die Grossen nicht für größer halten, als sie wirklich sind, und sie nicht so sehr fürchten, und die Grossen wurden das

338 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 71.*

339 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 72.*

340 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 72.*

341 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 72.*

342 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 74.*

343 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 74.*

DER ERINNERER - 1765

Volk nicht für kleiner und elender ansehen, als es ist, und es mehr fürchten.³⁴⁴

Unter allen Regierungsformen ist der Mensch dazu bestimmt, sich für frey zu halten, und doch in Fesseln zu leben.³⁴⁵

Widerwärtigkeiten benehmen öfters den Muth; und die Klugheit vergißt sich noch öfters im Glücke.³⁴⁶

Das Volk ist allemal aufmerksam darauf, die schwache Seite eines grossen Nammens zu bemerken.³⁴⁷

197

Die Ursache, warum so viele Leute unvernünftig denken, ist, weil sie weiter denken wollen, als ihre Einsichten gehen.³⁴⁸

Man betruget sich gemeinlich, wenn man die Menschen gar zu hoch achtet; selten, wenn man sie gar zu geringe schätzt.³⁴⁹

Ein Mann, der ein Amt bekleidet, hat keine Freunde mehr, so bald er seine Stelle verliert. Nicht er also, sonder sein Amt, hatte Freunde.³⁵⁰

Wenn man seine Zeit übel anwendet, verliert man sie eben so wol, als wenn man nichts thut.³⁵¹

344 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 74.*

345 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 76.*

346 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 76.*

347 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 77.*

348 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 78.*

349 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 79.*

350 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 79.*

351 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 82.*

DREY U. ZWANZIGSTES STÜCK

Gar zu grosse Andacht verleitet zur Schwärmerey; gar zu viel Philosophie zur Freygeisterey.³⁵²

Die meisten Geitzigen sind gar zu gutherzig: sie hören nicht auf, Güter für diejenigen zu sammeln, die ihren Tod wünschen.³⁵³

Die Faulheit der meisten Grossen hat etwas ähnliches mit der Schlagsucht.³⁵⁴

Man gelangt auf Stufen zum Glück; es braucht nur eine, herabzusteigen.³⁵⁵

Man tadelt grosse Männer vergebens; ihr Ruhm übernimmt die Mühe, sie zurächen.³⁵⁶

198

Das heisst öfters einen Proceß gewinnen, wenn man ihn nicht weiter fortsetzt.³⁵⁷

Ogleich die Gerechtigkeit nicht verkauft wird, so kostet sie dennoch sehr viel, und man muß sehr reich seyn, sie zu erlangen.³⁵⁸

352 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 83.*

353 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 84.*

354 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 85.*

355 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 87.*

356 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 88.*

357 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 89.*

358 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 89.*

DER ERINNERER - 1765

Das Glück ist gemeinlich ehrlichen Leuten nicht günstig. Der Schaum schwimmt auf der Oberfläche des Meers, die Perlen bleiben am Grunde.³⁵⁹

Sich vom Zorn bemeistern lassen, heißt sich selbst wegen fremder Fehler und Tohrheiten bestrafen.³⁶⁰

Gebt den Gelehrten eure Hochachtung, so werden sie euch alle andre Wohlthaten schenken.³⁶¹

Die Sitten bringen die Gesetze zum Stillschweigen, und sie allein erheben und stürzen die Reiche u. Staaten.³⁶²

Was würden unsre Vorfahren; wenn sie wider in die Welt zurücke kämen, von der Verschwendung unserer Zeiten sagen? Sie würden sehen, daß schlechte Bürger mit besserem Haußgeräthe versehen und prächtiger gekleidet sind, als sie selbst waren; und sie würden fragen, wo das Volk in den grossen Städten sey, wann wir fragen wo die grossen Herren sind?³⁶³

Ich fürchte einen gar zu feinen Wiz, weil er gemeiniglich falsch ist.³⁶⁴

199

Alle schöne Talente zusammen genommen, sind nicht so viel werth, als *eine* Tugend.³⁶⁵

359 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 90.*

360 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 90.*

361 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 93.*

362 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 95.*

363 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 97.*

364 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 99.*

365 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 99.*

DREY U. ZWANZIGSTES STÜCK

Man nannte einen König von Pohlen den Baurenkönig, weil er sich ein Vergnügen daraus machte, sie zu beschützen. War dieß ein schimpflicher oder rühmlicher Titel? Ich überlasse der Philosophie unsrer Zeiten die Entscheidung.³⁶⁶

Ein Regent kann nichts nützlicher thun, als daß er seiner Nation einen grossen Begriff von sich selbst einflößt. Ein Volk muß selbst aus Stolz seinem Vaterland ergeben seyn.³⁶⁷

Muß man sich nicht von einem Staat eine gute Hofnung machen, in welchem es die Grossen nicht mehr für einen Wohlstand halten, nichts zu wissen, und das Volk anfängt, weiter zu sehen, als sich das, was es gelernt hat, erstreckt?³⁶⁸

Ein Regent mag eben so selten eine Neuigkeit hören, die ihm mißfallen kann, als es selten ist, Leute zu finden, die Muth genug besitzen, ihm selbige bekannt zu machen.³⁶⁹

Die Spiele und Ergezlichkeiten der Land-Leute würden für die jezigen grossen Herren ermüdende Uebungen seyn. Sind aber ihre Spiele, wobey man beständig sitzen muß, und ihre ruhigen Schwelgereyen nicht mühsamer, und für die Gesundheit gefährlicher?³⁷⁰

200

Es ist nicht genug, daß ein Regent den Mißbräuchen seiner Zeit abhelfe; er muß auch auf Mittel bedacht seyn gegen die künftigen Uebel. Das Schicksal seiner Staaten ist ihm nicht

³⁶⁶ *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 101.*

³⁶⁷ *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 102.*

³⁶⁸ *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 102.*

³⁶⁹ *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 102.*

³⁷⁰ *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 103.*

DER ERINNERER - 1765

bloß auf die Zeit seines Lebens anvertraut: er muß, vermittelt seiner Gesetze und seines Beyspiels, auch nach seinem Tode darinn herrschen.³⁷¹

Wie viel Leute giebt es nicht, die niemals denken, als wenn sie reden! und noch vielmehr, die allezeit reden, ohne zu denken!³⁷²

Es finden sich in einer Republik, oder Monarchie, allezeit Uebel, wogegen man auf Mittel denken muß; und zum Unglück entstehen aus diesen Mitteln noch andre Uebel, denen noch schwerer abzuhelffen ist.³⁷³

Es ist öfters gefährlicher, Talente zu haben, als es schimpflich ist, sie nicht zu haben.³⁷⁴

Unter allen Gütern, die man an andern hochachtet, ist eine wahrhafte Tugend das einzige, das man nicht beneidet.³⁷⁵

Wie viele Leute bilden sich nicht bloß deswegen eyn, daß sie Erfahrung haben, weil sie alt geworden sind.³⁷⁶

Die Tugenden der grösten Männer sind mit Fehlern vermischt. Es giebt ein günstiges Licht für sie, so wol als für die Gemälde.³⁷⁷

371 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 104.*

372 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 105.*

373 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 106.*

374 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 110.*

375 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 110.*

376 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 111.*

377 *Philosophe Bienfaisant, IV, S. 111.*

Der Erinnerer.

Vier u. Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 28. Brachm. 1765.

*Ita tum mos erat, in adversis vultum secundæ fortunæ
gerere, moderari animos in secundis.*

*Livius.*³⁷⁸

Die edlen Römer waren allezeit so geartet, daß sie auch im Unglück ein heiteres Gesicht annahmen, und im Glück sich zu mässigen wußten. Diesen schönen Character legt ihnen der berühmte Geschichtschreiber Livius bey: Diese vortrefliche Eigenschaft druckt ein Gellert³⁷⁹ in diesen wenigen Worten aus:

Im Glücke Demuth, Muth in Noth.³⁸⁰

Ich will mich nicht da hinein lassen, ob die Römer diese Eigenschaft auf die Weise besessen, daß man sie im eigentlichen Verstand Tugend nennen könne: man ist im Urtheil über die Tugenden der Heyden von beyden Seiten ausgeschweift; einiche liessen sich von der glänzenden Grösse, darin die heidnischen Geschichtschreiber ihre Helden setzten, zu einer gar zu starken Bewunderung fortreissen, und meinten selbst in den Zeiten der geoffenbahreten Religion keine oder doch nur wenige ihres gleichen zu finden: andere aber lassen den Tugenden der Heiden zu wenig Recht wieder-

³⁷⁸ Titus Livius: Römische Geschichte, hg. von Hans Jürgen Hillen, Band 10, München/Zürich 1988, S. 135, Buch 42, 62.11: Es war damals Sitte, im Unglück die Miene des Glücks zu tragen, im Glück dagegen sich zu mäßigen.

³⁷⁹ Christian Fürchtegott Gellert, Dichter und Hochschullehrer in Leipzig. Meistgelesener Schriftsteller vor Goethe.

³⁸⁰ Der Text konnte nicht nachgewiesen werden.

DER ERINNERER – 1765

fahren, und wegen einichen falsch verstandenen Stellen der heiligen Schrift erniedrigen sie selbige zu sehr.³⁸¹

Es mag nun aber mit den Tugenden der Heiden, besonders auch mit dieser, davon wir jez reden wollen, beschaffen seyn, wie es will, so dienet sie uns doch an und für sich selbst zur Nachahmung, vornehmlich haben wir uns zu freuen, daß uns die Offenbarung grössere Einsichten schenkt, und mit weit stärkern Beweggründen darzu antreibt, diese Pflicht verschönert, und ungemein erhöht; ich will des grossen Nutzens eines solchen Verhaltens nicht einmal gedenken, derselbige wird sich aus der Abhandlung selbst äussern.

Wir wollen zuerst die Mässigung im Glück betrachten, und zwar als eine Tugend und edle Handlung des Privatlebens: Das Glück ist der gute Fortgang unserer Handlungen, da uns alles nach Wunsch gehet; es können sich zwar allerhand Zufälle und Umstände ereignen, die eben nicht in unserer Macht stehen, und die wir nicht selber ordnen können, sondern von einer höhern Hand herkommen. Der weise Prediger sagt IX. II. Ich wendete mich, und sahe unter der Sonne, daß der Lauf nicht seye der schnellen, noch der Streit der starken Helden, noch die Speise der Weisen, noch Reichthum der Fürsichtigen, noch Freundlichkeit der Erfahrenen, sonder daß diesen allen Zeit und Zufall begegne.³⁸²

Durch Zeit und Zufall aber versteht der Christ die weise Regierung GÖttes: Woher came es, daß ein Joseph | zum Statthalter in Egypten,³⁸³ der Hirtenknab David zum König über Israel gemacht,³⁸⁴ und der gefangene Daniel am Hofe des Darius so hoch gehalten wurde?³⁸⁵ Von der Fürscheidung GÖttes, die auch solche Dinge, die uns am meisten zufällig zu seyn scheinen, auf eine weise Art verordnet; zwar müssen die Menschen auch das Ihrige darzu beytragen; dieser erlauchte

³⁸¹ Die »Tugenden der Heiden« wurden kontrovers behandelt. Vgl. dazu etwa Johann Andreas Cramer: Von den Hindernissen einer richtigen Beurtheilung der heidnischen Tugenden, in: [Ders.]: Vermischte Schriften von Johann Andreas Cramer Königl. Dänischen Hofprediger, Kopenhagen/Leipzig 1757, S. 283–312.

³⁸² Pred 9,11.

³⁸³ Gen 41,41–46.

³⁸⁴ 2 Sam 5,3.

³⁸⁵ Dan 6,1–29.

Mann will uns hiermit nicht die Anwendung der Mitteln ab-rathen, sonder uns nur in dem rechten Gebrauch derselben unterrichten.

Wie verhalten sich nun die Menschen, wenn sie etwann in glückliche Umstände gesezt werden? Eben gar ungleich: wir mögen unsere Augen hinwenden, wo wir wollen, so werden wir Beyspiele genug finden, wie wenig die menschlichen Schultern das Glück zuertragen fähig sind, und wie bald diejenigen, welche zu satt werden, GOTT verläugnen, und sprechen: wer ist der HERR?

Cajus, der bißher in einem niedrigen Stand gleichsam wie in einer Dunkelheit gelebt, wird einsmal und zwar ohne sein Gesuch zu einem ansehnlichen Rang und Amt unter seinen Mitbürgern erhoben: welch eine Veränderung mit diesem Mann! sein Hauß wird von den Glückwünschenden angefüllt, er gestehet in den ersten Tagen, der HERR erhebe den Schlechten aus dem Staub! Bald aber nemmen ihne die Verbeugungen und die äusserlichen Zeichen der Ehre, die man ihme wegen seinem Rang erweiset, so ein, daß er anfängt, dem Stolz in seinem Gemüth Plaz zu geben, den er auch bald öffentlich äussert, er wird ganz steif gegen denjenigen, die ihm vorhin gleich waren, sein Gang, seine Blicke, seine Reden zeigen, wie viel er sich auf seine Würde einbildet; dem Geringen begegnet er mit Verachtung, und wer ihne nicht demüthig genug verehret, den läßt er seine | Macht und Ansehen auf
 204 das bitterste fühlen; vor seiner eingebildeten Grösse kennt er sich selbst nicht mehr, er wird so unerträglich stolz, daß alle ehrliche Leute ihn scheuen, er wird verachtet, und seine Unerträglichkeit bringt ihn zum Fall: hätte sich *Cajus* seines Glücks nicht überhebt, so wurde er die Liebe und Zuneigung anderer beybehalten haben; nun wünschet er, daß er aus seiner Niedrigkeit niemahls wäre hervorgezogen worden.

Chryses wußte sich und die Seinigen käumerlich³⁸⁶ zu ernähren, er seufzete oft unter der druckenden Armuth: einsmal wird er in eine reiche Erbschaft eingesezt, die ihne zu einem Mann vom Stand machet: was thut er? er verlaßt seine schlecht Wohnung, die ihme nunmehr zu eng worden,

386 käumerlich: mit Müh und Not.

DER ERINNERER - 1765

und kauft den Pallast eines verarmten Verschwenders an sich; er laßt denselben auf das prächtige auszieren. Er, sein Weib und zahlreiche Familien kleiden sich kostbar, sie besuchen die Gesellschaften der Vornehmen und Reichen der Stadt; er wird wollüstig, und ohne eine kluge Rechnung zu machen übersteigen die Ausgaaben seine Einnahm, er ist hart gegen die Armen, und laßt die Unschuld vor seiner Thüren schmachten, immittelst er in Wollüsten schwimmt: allein seine Armuth kommt wie ein Läufer, und sein Mangel wie ein Bewaafneter; sein Reichthum hat Flügel bekommen, er borget noch von andern, er wird von seinen Schuldgläubigern endlich zur Bezahlung getrieben, und muß seine Wohnung und Vaterland verlassen; die Seinigen werden dardurch in noch weit elendere Umstände gesetzt, als sie zuvor waren, und grämen sich darüber zu Tod.

Von beyden diesen ist *Eusebius* ein entgegengesetztes Beyspiel: eine weise und tugendhafte Aufführung hat ihn in hohes Ansehen gebracht, er steigt von einer Stufen der Ehre zur andern, durch Fleiß und häußhälterisches Wesen erwirbt er sich ansehnliche Schätze: und wie bezeigt er sich bey seinem Glück? Sehet, er erkennet, daß die Erhöhung weder von Aufgang noch von Niedergang komme, sonder Gott sey es, der erhöhe, und den Reichthum zufließen lasse, wem er will. Weil er GOTT fürchtet, so übet er seine Macht und Ansehen nur zum Besten der Menschen aus; er ist ein Vater der Wäisen und ein Beschützer der Wittwen, niemand gehet ungetröstet von ihm, nie erhebt er sich seiner Grösse, vielmehr sucht er noch geringer zu werden, auch seine Schätze heiligt er zu edlen Absichten, und er ist ein Wohlthäter der Menschen, die Grossen ehren ihn, und der Arme segnet ihn; nichts verrückt ihn von der Bahn der Tugend, Gebätte und Seufzer für seine Erhaltung steigen zum Himmel, alt und lebenssatt gehet in er die selige Unsterblichkeit über, wo eine unverwelkliche Crone seiner wartet, und tausend Thränen ehrten seinen Tod.

Wie vortreflich ist es also, sich im Glück mässig zuerzeigen! allein darzu brauchts Kenntniß seiner selbst, Wachsamkeit auf alle seine Handlungen, viel Kampf und Bemühung, seine Leidenschaften in Ordnung zuerhalten; nur der

Tugendhafte kann es! Groß ist der Nutzen, groß die Belohnung dafür.

Und eben so schätzbar ist auch die andere Eigenschaft, im Unglück einen gesetzten Sinn zu haben, Standhaftigkeit und Großmuth der Seele zu beweisen: was ist die so hochberühmte Gelassenheit mancher heidnischer Weltweisen, davon uns die Geschichte alter Zeiten so prächtige Abschilderungen macht? Vielleicht nicht viel anders als ein Schatten dieser Tugend, wiewohl ich nicht allen den moralischen Werth abspreche, ich sage nur, daß nicht alles Muth in Unfällen genennt zu werden verdient, was bloss eine Aehnlichkeit darmit hat.

*Agag*³⁸⁷ ein heidnischer König gehet einem schrecklichen Tod entgegen mit einem muthigen Gesicht, er will die Welt überreden, daß er die Bitterkeit des Todes zuvertreiben wisse, und alle Schrecken unter die Füße treten könne, das scheint zwar großmüthig zu seyn; allein es scheint nur, in That aber ist es nur die Verstellung eines zaghaften Stolzes, weil er zum Voraus siehet, daß sein Schicksal unvermeidlich ist.

Ein *Cato*³⁸⁸, überdrüssig seines Lebens, beraubt sich desselben, eine empfindliche Schmach erbittert ihn, er siehet das Ende der Republic, die er nicht mehr retten kann, er beharret auf seinem Sinn, seinen Feinden nicht nachzugeben, er wird durch Beleidigungen in die Enge getrieben, und will durch den Selbstmord den Nahmen eines großmüthigen und standhaften Mannes verdienen: ist aber das nicht vielmehr Verzweiflung als Großmuth zu nennen?

Mit einem unbiegsamen Herzen den grösten Unfällen Trotz bieten, nur damit man sich nicht für überwunden bekennen darf, seinen Muth in der Unempfindlichkeit suchen, die heftigsten Marter für kein Uebel halten wollen, damit man nicht für zaghaft scheinen möge, dem Verstand das Nachdenken rauben, damit man die Unfälle desto weniger achte, aus einem schwärmerischen Selbstbetrug sich blindlings ins

³⁸⁷ *Agag, König der Amalekiter. Der Prophet Samuel ließ ihn in Stücke hauen. Vgl. 1 Sam 15,8.*

³⁸⁸ *Cato Uticensis, Verteidiger der republikanischen Staatsordnung, der sich nach Cäsars Sieg bei Thapsus ins Schwert stürzte.*

DER ERINNERER - 1765

Unglück stürzen, um die Ehre eines Märtyrers zu erlangen: ist das Großmuth, ist das Standhaftigkeit tugendhafter Menschen? ist es nicht vielmehr oft Aberglauben, oft Hartnäckigkeit, oft ein fleischlicher Ehrgeiz, oft ein unbezwinglicher Haß, oft Tollkühnheit, oft Raserey und Unsinn?

Die Großmuth, die Standhaftigkeit, der gesezte Sinn in allerley Unfällen, die einen Menschen auch immer treffen mögen, und die den wahren Nahmen dieser Tugend verdient, ist nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit nur allein unter den wahren Christen anzutreffen, denn ihre reine Erkenntniß, die sie von GOTT, von seiner Fürscheidung, von ihrer wahren Bestimmung, von dem Werth dieser und von der Vortreflichkeit jener Welt, vermittelst der Offenbahrung haben, auch von der Nothwendigkeit und dem unschätzbaren Nutzen der seligen Tugend oder des Gehorsams gegen GOTT, aus eignem Gefühl überzeuget, auch des Beystands der göttlichen Gnade bewußt sind.

Worinn aber diese edle Tugend bestehe, und worinn sie sich äussere, werde ich in folgenden Beyspielen zeigen. *Chariclea*, die Beste der Mütter, eine Freundin der Tugend, feurig im Gutes thun und mächtig im Gebätt, liegt schon Jahre lang an einer der schmerzhaftesten Krankheiten darnieder, noch kränker war ihr Geist als ein Körper es seyn kann, durch geheime ungesagte Leiden geprüft: Allein keine mürische Seufzer und trostlose Klagen werden von ihro gehöret; zwar werden ihr Thränen abgelockt, aber gemässigte Thränen, die durch die mächtigsten Gründe der Religion wider abgetrocknet werden, in den heftigsten Schmerzen ermuntert sie die Ihrigen, dem HERren unabzogenlich³⁸⁹ anzuhängen, aus Liebe zu ihm alles zu wagen, und mit standhaftem Muth auszuharren; sie betet zu dem, dessen väterliche Züchtigungen sie fühlt: »Dunkel sind deine Wege, o Herr! doch heilig, gut und weise, dunkel und unerforschlich sind sie, doch bleibst du stets mein Erbarmer, ich will dich stets meine Zuversicht nennen und meine Hülf in der Trübsal;«³⁹⁰ himmlische Wonne und Tröstungen GOTTes durchströmen ihr Herz.

³⁸⁹ unabzogenlich: *unerschütterlich*.

³⁹⁰ *Anspielung auf Ps 46,2.*

Theoganes, der bißher sein Leben mit grossen göttlichen Thaten gecrönt, die nur wenige kennen, und noch | *wenigere*
 208 thun, wird von Söhnen des Unsinnns und des Lasters beneidet, das Licht seines göttlichen Wandels leuchtete ihnen zu stark, sie bringen harte Beschuldigungen auf ihn, keine erwiesen, dennoch äusserst gekränkt, verfolgt, vertrieben, ins Elend vertrieben: Wie freudig erduldet er die Beraubung seiner Güteren, womit sich seine Feinde bereichert, er segnet sie, die ihm geflucht, und betet für sie, mehr bekümmert für das Unglück der Seinigen, als für sein eignes, bleibt er mit unerschütterter Vestigkeit in Armuth und Mangel seinem GOTT getreu, durch den Glauben gestärkt, und des ewigen Lebens versichert, kömmt einst seine hohe Seele zu GOTT, dem Belohner der Tugend.

So müssen wir zwar ungesucht, nur wenn sich eine Gelegenheit darbiet, uns freuen, diese edle Pflicht zu erfüllen; wenn wir wissen, an wen wir glauben, so werden wir Muth in Unglückfällen beweisen; es ist der Ruhm der Religion des Erlösers allein, daß sie ihren wahren Bekennern einen freudigen Geist, einen gesetzten Muth im Leiden mittheilen kann, den keine menschliche Weißheit zu geben vermag; nur der wahre Christ allein wird stark in dem Herren, und in der Macht seiner Stärke. Der HERR ist gütig, und eine Stärke in der Zeit der Angst: und er kennet die, welche auf ihn hoffen.³⁹¹

NB. Bey dem Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:

B. R. Tscharners Historie der Stadt Bern. Erster Theil, 8. Bern, 1765.³⁹² á I. fl. 6. kr.

Anleitung (vollständige) zu der Pflanzung, Erziehung und Wartung der Fruchtbäumen; aus Herrn Ph. Millers grossem Englischem Garten-Lexico, durch Veranstaltung Lobl. ökonom. Gesellschaft in Bern zusammen getragen. 8. Bern. 1764.³⁹³ á 45. kr.

³⁹¹ *Nah* 1.7.

³⁹² *Beat Rudolf Tscharner*: Historie der Stadt Bern, 2 Bände, Bern 1765-1766.

³⁹³ *Zur Berner ökonomischen Gesellschaft, die ähnliche Ziele verfolgte wie*

DER ERINNERER - 1765

Des Herrn Ch. Ew. von Kleists sämtliche Werke, in 2. Theilen,
neue vermehrte Außgab, mit dem Bildniß des Verfassers.
8. 1765.³⁹⁴ à l. fl. 15. kr.

die ökonomische Kommission der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft vgl. Emil Erne: Die schweizerischen Sozietäten. Lexikalische Darstellung der Reformgesellschaften des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, Zürich 1988.
394 *Ewald Christian von Kleist: Sämtliche Werke, Bern 1765.*

Der
Erinnerer.

Fünf u. Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 5. Heum.³⁹⁵ 1765.

Von der wahren moralischen Stärcke des
Geistes in der standhaften Ausübung der
Tugend, und dem practischen Fanaticismo.³⁹⁶

Es ist nicht alles Stärke des Geistes, nicht alles moralische Standhaftigkeit, was es zu seyn scheint. Es ist oft nur ein fanatischer Eigensinn, eine rohe Wildheit und Unbiegsamkeit einer herrschsüchtigen Seele, was man so nennt: Daher mag die eben so unschickliche Verwechselung dieser beyden so Himmelweit von einander verschiedenen Sachen gekommen seyn, daß man itzo der wirklichen moralischen Stärke und Unbeweglichkeit des Geistes den schimpflichen Nahmen eines ruhsüchtigen | Fanaticismo³⁹⁷ anhängt, und sich hißweilen so viel damit weiß, wenn man, bey einer gänzlichen Armuth an vernünftigen Gründen, und bey einer augenscheinlichen Verachtung alles wahrhaft Grossen und Ruhmwürdigen, mit einer so entscheidenden Klugheits-Miene grade mit *Wunderlichkeit*, *Donquischoterey*, *Fanaticisme*, *Enthusiasterey* um sich wirft, so bald von solchen Handlungen die Rede ist, bey denen ein gewisser seltener Muth, ein gewaltiger Kampf mit Vorurtheilen, und hiemit auch eine beschämende Stärke des Geistes nöthig war. Und das ist nun einmal, ich will es ohne alle Zweydeutigkeit heraussagen, der Geist unsrer Zeit; – eine epidemische, moralische Krankheit, die sich auch den Besten unter uns hat nahen dürfen. So weit ist man, bey der so billig³⁹⁸ gerühmten Verbesserung

395 Heumonat: Juli.

396 Lavater ist der Verfasser dieses Stücks. Vgl. Zimmermann an Lavater, 13. Juli 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 32.

397 Vgl. dazu Volz-Tobler, *Rebellion*, S. 144–153.

398 billig: zu Recht.

DER ERINNERER - 1765

unsrer Denkungsart, noch lange nicht gekommen, daß man sich durchgehends in eine ruhige und unpartheyische Untersuchung des moralischen Werths so betitelter Handlungen einzulassen, und dieselben nach den reinsten, einfachsten und unverderbten, moralischen und politischen Axiomen abzuwägen pflege. Es gehet leichter zu, ihnen überhaupt einen Schimpfnahmen anzuhängen, und sie wegen einer entfernten äusserlichen Aehnlichkeit mit Flitterhandlungen von dieser Art, mit einem triumphierenden Gelächter auszuzischen, und sich darüber, zur Einwiegung des sonst matten Gewissens, in einer Gesellschaft kurzweiliger Leute lustig zu machen.

Dabey aber bleibt eine standhafte Tugend doch immer noch in ihrem Werth. Die Tugend verliert | bey dem Gelächter ihrer Feinde oder ihrer halben Verehrer so wenig von ihrer Verehrungswürdigkeit, als der ewige Vater von seinen Vollkommenheiten, wenn sie ihm von einem sterblichen Wurm abdisputirt, oder abgespöttelt werden. Das Urtheil einer ganzen Welt, und wenn auch die Weisen aller Zeiten darinn begriffen wären, ist nicht vermögend eine *wirkliche* Tugend zu einem *wirklichen* Laster zu machen, oder nicht vermögend ihre Liebenswürdigkeit vor dem Auge der Gottheit zu verdecken, ja auch nicht einmal vermögend, sie aus dem Gewissen dessen, der sie ausgeübt hat, herauszuschwätzen. Man kann nicht von dem Gewissen an die ganze Welt, aber von der ganzen Welt an das Gewissen appelliren. Und wenn hat man jemal einen Tugendhaften, der es wirklich war, und seine Vernunft und sein Gewissen noch nicht verlohren hatte, überzeugen können, er sey lasterhaft? Es gab zwar Leute, die das für das Wesen der christlichen Demuth hielten, selbst ihre erhabensten Tugenden Verdammnißwürdige Laster *zu nennen*.³⁹⁹ Aber eben diese Leute hätten sich doch niemals überzeugen lassen, daß es besser und GOTT gefälliger gewesen wäre, wenn sie diese so geheißnen Laster nicht ausgeübt hätten. – So weit läßt sich das Gefühl des Rechten und Guten selbst durch keine Schwärmerey verdunkeln.

³⁹⁹ Dieses berühmte Diktum geht auf Augustin: De civitate dei, Buch XIX, Kapitel 25 zurück. Vgl. Aurelius Augustinus: Vom Gottesstaat, aus dem Lateinischen übertragen von Wilhelm Thimme, eingeleitet und kommentiert von Carl Andresen, 2 Bände, München 1977–1978, Band 2, S. 580.

»Aber die Schwärmerey, wird man sagen, hat oft und öfters noch, ganz entgegengesetzte Wirkungen gehabt. Wir oft hat sie nicht den unmenschlichsten Grausamkeiten die Farbe eines Gott folgsamen Gewissens angestrichen!⁴⁰⁰ – wie manchen hat sie nicht glauben gemacht, seine verderbensten Unternehmungen seyen Wirkungen, nicht nur seines rechtschaffenem, sondern seines von Gott beseelten Herzens. Und wer wollte doch die Gränzen eines gesunden, erleuchteten, und eines siechen, schwärmerischen Gewissens bestimmen können? So viele tausend Beyspiele zeigen, daß sich in die grösten und heldenmässigsten Unternehmungen Schwärmerey gemischt habe. – Man schliesse also nicht zu übereilt, wenn man die so gerühmten Handlungen standhafter Männer dem Eigensinn oder der Schwärmerey zuschreibe?« –

Man kann auf diese Einwendung, die um so viel wichtiger ist, weil sie viel Wahres enthält, sehr vieles antworten; ich will aber nur zwei Anmerkungen über dieselbige machen.

Die erste will ich Fragsweise vortragen: giebt es keine wahre Tugenden, weil es unzählig viel falsche giebt? – Handeln *alle* aus einer eitelen Eigenliebe, weil unzählige daraus handeln? Sollte es darum keine wahre Stärke des Geistes, keine ruhmwürdige Standhaftigkeit im Guten geben, weil man so viele Beyspiele von bloß scheinbarer, unmoralischer Stärke des Geistes, von einer dabey zum Grunde liegenden eigensinnigen, ruhmsüchtigen Schwärmerey vor sich hat?

Mit dem gleichen Recht könnte ich fragen: giebt es keine Wahrheit, weil es unzählig viel Irrthümer giebt? –

Wenn also die Beyspiele von dieser schwärmerischen, eigensinnigen Standhaftigkeit noch zehnenmal zahlreicher wären, so würde das noch nicht verhindern, daß es nicht noch eine wahre moralische Stärke des Geistes, eine unschwärmerische Standhaftigkeit im Guten geben könne.

In meiner zweyten Anmerkung will ich etwas zugeben, das ich aber nicht unrecht zu verstehen bitte. – Bey allen den

⁴⁰⁰ Anspielung auf die Religionskriege der jüngeren Vergangenheit. In Erinnerung waren in der Schweiz insbesondere die konfessionell bedingten Villmergerkriege von 1656 und 1712. Die »Religionsenthusiasterey« war ein wiederkehrendes Thema der Moralischen Wochenschriften. Vgl. Martens, *Bottschaft*, S. 256 f.

DER ERINNERER - 1765

Handlungen, von denen hier die Rede ist, ist ein gewisser Enthusiasmus, und, wenn man will, Fanaticisme nöthig – wesentlich nöthig.⁴⁰¹ Es ligt nach allen Erfahrungen, die man von den Wirkungen, der Geschäftigkeit und Leidenschaften unsrer Seele hat, in ihrer Natur, daß man, bey *bloß deutlichen* Vorstellungen überall nicht *handeln kann*. Die Anwendungen unsrer Kräfte auf äusserliche Dinge erfordert allemal *Undeutlichkeit* in den Vorstellungen. Die Einbildungskraft muß uns bey allen unsern Handlungen zu Hülfe kommen. Und so bald die mitgeschäftig ist, so wird die bloß denkende, bloß betrachtende Vernunft gleichsam umwölkt. Man könnte also vast sagen: alle und jede Handlungen wäre gewissermassen mit *Fanaticisme* tingirt⁴⁰². Denn *Fanaticisme* ist doch nichts anders, als eine | *Herrschaft der Imagination*; bringt nun das schon überhaupt die Natur unsrer Seele mit sich, dass die Einbildungskraft an allen unsern Handlungen einen so wesentlichen, so unabheblichen Antheil hat, so ist leicht zu begreifen, daß sie es auch insonderheit an denen grossen moralischen Handlungen, zu denen eine besondere Stärke des Geistes erfordert wird, haben muß. Die Einbildungskraft muß sich mit allen sinnlichen Hindernissen der Tugend bekannt machen. Sie muß, um der Seele ein hinlängliches Gegengewicht gegen dieselbe zu verschaffen, die Bewegungsgründe, die sie antreiben, und die erwünschten Zwecke, die sie unterstützen sollen, sinnlich, sichtbar vorhalten. – Die Seele kann zwar wieder in die deutlichen Vorstellungen zurücktreten; sie kann diese sinnlich gemachten Begriffe entkleiden – aber so bald sie wider handeln und dieselbige wider anwenden will, nehmen sie alsbald ihre sichtbare Gestalt wider an, und die bloß denkende Vernunft zieht sich

401 *Isaak Iselin hatte in seinen »Philosophischen und Patriotischen Träumen« den »politischen Fanaticismus« und die »Tapferkeit« als Motoren der geschichtlichen Veränderung bezeichnet. Vgl. Isaak Iselin: Philosophische und Patriotische Träume eines Menschenfreundes, 3. Auflage, Zürich 1762, S. 145. In seinen »Philosophischen Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit« hielt Iselin fest, dass der »Fanaticismus die wahre Freyheit in Engelland mehr als alles andere befördert habe«. Vgl. Isaak Iselin: Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, Frankfurt 1764, S. 225.*

402 tingirt: *gefärbt*.

bey der Geschäftigkeit der Einbildungskraft gleichsam wider ins Dunkle zurück. Die Geschäftigkeit, die Lage der Seele mag also bey einem Schwärmer und einem wahrhaften moralischen Helden in dem Puncte des Handelns gleich seyn – aber so bald man die Einbildungskraft des einen für die Vernunft vorbeygehen läßt, so zerplatzt sie wie eine Blase vor dem Wind, die Vernunft siehet nichts mehr, sie kann keine Spur mehr finden. – Ganz anders verhält es sich mit der Einbildung des andern. Lasset die leuchtende Bilder, diese moralische Triebfedern des Handelns die Vernunft nahe vorbey gehen, sie wird selbige mit allen Freuden umfassen, und nicht ihr Wesen vernichten, sondern nur ihre Form verändern.

Und hier ist nun der sichere und zuverlässige Proberstein der *wahren moralischen Stärke des Geistes* und des schädlichen *Fanaticisme*. Wo die Vernunft die bewegenden Vorstellungen der Einbildungskraft, (und läßt dann diese noch ²¹⁵ so hitzig seyn) in deutliche, unlängbare Grundsätze der Sittenlehre und des Christenthums auflösen kann, da ist jeder Enthusiasmus wahre Stärke des Geistes. Wo sie das nicht kann, wo sie bloß auf Gefühl und Einbildungskraft herabsehen muß, wo sie keine Brücke von diesem zu sich hinauf sieht – da ist nicht wahre moralische Stärke des Geistes, nicht Grösse der Seele, da ist eine schädliche Schwärmerey.

Aus dem, was ich bißdahin gesaget, (und was freylich noch viel deutlicher und bestimmter hätte gesagt werden können) erhellet genugsam, daß ein wahrer, wesentlicher Unterscheid zwischen dem eigentlich schädlichen, unmoralischen Fanaticisme und der wahren moralischen Stärke des Geistes in der standhaften Ausübung der Tugend, sey, daß es sehr unvernünftig sey wegen einer gewissen äußerlichen Aehnlichkeit diese beyden Dinge mit einander zu vermischen und zu verwerfen.

Man sey also in Berurtheilung dergleichen Handlungen, zu deren Ausübung eine mächtige Anstrengung der Einbildungskraft nöthig war, billig und redlich genug, sich selbst zu fragen – ob es nicht gewisse von allen überhaupt zugestandne allgemeine Grundsätze gebe, die dieselben nicht nur rechtfertigen, sondern auch zur Pflicht machen? und dann nenne

DER ERINNERER - 1765

man es nicht mehr Fanaticisme, wenn dergleichen vorhanden sind, und wenn auch die Geschäftigkeit der Einbildungskraft dabey so gross gewesen wäre, als bey wirklich fanatischen Handlungen. Die indianischen Märterer sind Fanaticker⁴⁰³ – die wahren, Apostolischen sind es nicht, und beider ihre Einbildungskraft müßte doch ungefehr in einem gleich hohen Grade geschäftig seyn, um denen Martern das höchstmögliche sinnliche Gegengewicht zu geben, und ihr Geist darunter so viel möglich zu unterstützen. Aber warum sind die ersten Fanaticker, und die andern nicht? – Darum, weil sie sich bloß an Einbildungen halten, die weiter nichts als Einbildungen sind. – Die andern hingegen, an Einbildungen, die die Vernunft selbst gezeuget hat, und die nicht nur wahr waren, sondern für deren Wahrheit auch hinlängliche Ueberzeugungsgründe vorhanden waren. – Der Fanatiker wird auch sagen: *Man muß GOTT mehr gehorchen, dann den Menschen!* aber der GOTT, dem er gehorcht, ist seine Einbildungskraft. Aber dem, dem die Apostel gehorchten, war der ewige; und die Vernunft selbst, nicht die Einbildungskraft, sagte es ihnen, daß sie *ihm* gehorchten, wenn sie Christum predigten.

Vortreflich hat *Klopstock* in dem IV. Gesang des *Messias* die Situation eines moralischen Helden in dem schwirrigen Punkte seines erhabensten Kampfs gegen Leidenschaften und Vorurtheilen in folgenden Zeilen entworfen. Er sagt vom *Nicodemus*⁴⁰⁴:

----- *Und Nicodemus*

Stand mit niederschauendem Angesicht. So, wie ein Mann steht,

Welcher von Lasterhaften erduldet, und bey sich den Vorzug

⁴⁰³ Dieses Beispiel findet sich bei *Thomas Abbt*: Vom Tode für das Vaterland, (1761). Vgl. *Thomas Abbt*: Vermischte Werke, hg. von *Friedrich Nicolai*, 6 Teile in 3 Bänden, Hildesheim 1978 [Nachdruck der Ausgabe Berlin/Stettin 1772-1781], Band 2, S. 95 f. Der »Erinnerer« druckt im 43., 44. und 46. Stück Auszüge aus *Abbts* »Vom Verdienst« (1765) ab. Vgl. *JCLW*, Band 1/2, S. 399, 407 und 421.

⁴⁰⁴ Über *Nicodemus* war in *Barth* diskutiert worden. Vgl. *Lavater*, *Reisetagebücher*, Teil I, 17. Dezember 1763, S. 593.

FÜNF U. ZWANZIGSTES STÜCK

*Und die Erhabenheit seiner Tugend und Unschuld empfendet.
Ernst ist in seinem Gesicht; tief in der Seele der Himmel!*⁴⁰⁵

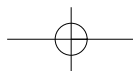
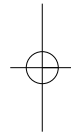
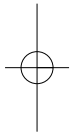
*Also stand er still anbetend, zu selig, vor Menschen
Sich noch zu fürchten. Ein mächtiges Feuer, ein Schauer vom
Himmel,
Hub ihn empor. Es war ihm, als ob er vorm Anschauen der
Gottheit,
Vor der Versammlung des Menschengeschlechts, und vorm
Weltgericht stühnde.*⁴⁰⁶

Das ist wahre moralische Stärke des Geistes, ruhmwürdiger Enthusiasmus. Wol dem, der voll von dergleichen Gedanken sich über die moralischen Vorurtheile einer ganzen Welt hinwegschwingt, sich an der Tugend, der reinen, unverstümmelten Tugend, als an einem Felsen vest hält, und selbst durch das *Spottlächeln seiner Freunde*, durch das *zweydeutige Achselzücken sonst Tugendhafter* sich nicht ein Haar-breit von dem zurückziehen läßt, was Vernunft und Gewissen billigen. – Die ganze Welt hat doch nichts, das einem ruhigen Gewissen, einer unbeweglichen Ueberzeugung recht gehandelt zu haben, an die Seite zu setzen ist. – Von diesen Gedanken beseelt handelt der moralische Held, und sieht mit offenen ruhigen Augen in die Schmähungen hinein, die die Freunde des Lasters, die Menschenfurcht, die Freyheit⁴⁰⁷ und alle getheilte Seelen auf ihn zuströmen.

⁴⁰⁵ Es handelt sich um die Verse 377–388 und Verse 390–393 des IV. Gesanges, die jedoch nach zwei verschiedenen zeitgenössischen Auflagen zitiert werden. Diese Versgruppe ist zitiert nach: Friedrich Gottlieb Klopstock: Der Messias, Halle 1751, IV. Gesang, S. 117.

⁴⁰⁶ Zitiert nach: Friedrich Gottlieb Klopstock: Der Messias, zweyte verbesserte Auflage, Halle 1760, IV. Gesang, S. 118.

⁴⁰⁷ Menschenfurcht, die Freyheit] DuV In der letzten Zeile des vorigen Stücks beliebe der geneigte Leser anstatt Menschenfurcht, die Freyheit, zu lesen, der Menschenfurcht, der Feigheit. Vgl. E I, 26. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 268 [232].



Der
Erinnerer.
Sechs u. Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 19. Heum. 1765.

Zwey Proben einer Uebersetzung

des Tacitus.⁴⁰⁸

I. Buch § S. 42.

*Germanicus an seine Soldaten.*⁴⁰⁹

Weder mein Weib noch mein Sohn sind mir theurer als
 mein Vater oder der Staat; aber meinen Vater wird
 seine eigne Majestät, und die übrigen Heere werden das
Römische Reich vertheidigen. Meine Gattin aber, und meine
 Kinder, die ich gerne Eurem Ruhm aufopfern wollte, entferne
 ich von Eurer Wuth, damit mein Blut allein für alle Greuel-
 thaten büsse, die Ihr noch im Sinn habt, und damit Euch
 nicht der Mord des Urenkels eures *Augustus*, und das Blut
 der Schnur⁴¹⁰ des *Tiberius* noch schuldiger mache. Denn wel-
 che Tollkühnheit, was für | Frefel blieb in diesen Tagen
 218 Euch unausgeübt? Was für einen Nahmen soll ich diesem ver-
 sammelten Haufen geben? Soll ich die Soldaten nennen, die
 den Sohn ihres Kaysers mit Pallisaden und Waafen umlagert
 halten? oder Bürger, – die das Ansehen des Raths, die geheil-
 igte Rechte der Gesandtschafft, die das Kriegs- und Völker-
 recht mit Füßen getreten haben? Der göttliche *Julius* stillte
 mit einem einzigen Wort den Aufruhr seines Heers, indem er
 die beim Nahmen *Römer* nannte, die ihren Eid der Treu ver-
 letzen wollten; der göttliche *August* erschrockte mit einem
 einzigen Wort, einer Miene, die Legionen von *Actium*; Wir
 selbst von ihnen entsprungen, ohne ihnen zugleichen, wir

408 Der Übersetzer ist Johann Heinrich Füssli. Vgl. *JCLW*, Band 1/2, S. 261, Anm. 415.

409 *Cornelius Tacitus: Annalen, lateinisch-deutsch hg. von Erich Heller, München 1991, Buch I, Abschnitt 42, S. 67f.*

410 Schnur: *Schwiegertochter.*

DER ERINNERER - 1765

würden uns mit Erstaunen und Entrüstung von *Spanischen* oder *Syrischen* Soldaten verachtet sehen. Und das bist du, erste Legion, die vom *Tiberius* selbst die Fahne empfangen hat, und du Zwanzigste, die ihm in so viel Treffen gefolgt, und so oft von ihm ist begabt worden: ihr gebt Eurem Heerführer einen so herrlichen Dank!

So will ich also meinem Vater, der sonst aus allen Provinzen nur frölicher Zeitungen⁴¹¹ gewohnt ist, diese Botschaft bringen: daß weder Abschied, noch Geld, seine alte und neue Truppen haben sättigen können; daß man nur hier gewohnt sey Hauptleute umzubringen, Tribunen auszustossen, Gesandte einzukerkern, und mir ein erbetteltes Leben mitten unter meinen Feinden zu lassen. Warum | entrisset ihr mir an dem ersten Tag unsrer Zusammenkonft den Stahl, mit dem ich meine Brust durchbohren wollte? Unkluge Freunde! der war zärtlicher für mich besorgt, der mir sein Schwert leihen wollte. Ich wäre gewiß gesunken, ohne ein Zeuge der Verbrechen zu werden, welche meine Armee ausübte. Ihr hättet einen Führer erwehlt, welcher freylich meinen Tod ungestraft gelassen, aber des *Varus* seinen, und seiner drey Legionen gerochen⁴¹² hätte. Mögen die Götter es nicht gestatten, daß die *Belgen*, ihren Anerbietungen ohngeachtet, den Ruhm und die Ehre davon tragen, den *Römischen* Nahmen unterstützt, und die Völker *Germaniens* bezähmt zu haben. Deine Seele, göttlicher *August*, die nun in den Himmel aufgenommen ist; die Vorstellung von dir mein Vater *Drusus*, und das Andenken an dich, mögen durch eben die Krieger, welche Scham und Ruhmbegierde wieder aufs neue erfüllen, diesen Schandfleck rein waschen, und ihr innerliche Empörung verderblich auf das Haupt ihrer Feinde fallen. Und ihr, auf deren Mienen ich schon veränderte Gesinnungen erblicke, wenn ihr dem Rath seine Gesandten, dem Kayser euern Gehorsam, und mir meine Gattin und meinen Sohn wieder geben wollt, so trennt euch von den Unruhigen, steht bey Seite, damit sie euch nicht beflecken; das wird mir ein sicheres Zeichen eurer Rückkehr, und ein ewiges Band eurer Treu sein.

⁴¹¹ Zeitungen: *Nachrichten*.

⁴¹² gerochen: *gerächt*.

Tacit. 2. Buch § 72.
*Tod des Germanicus.*⁴¹³

Germanicus sah noch einen kleinen Schimmer von Besserung; als aber die Schwäche seines Leibes sein herannahendes End ankündigte, so redte er seine umstehende Freunde also an:

»Wenn mich noch ein natürlicher Tod dahin risse, so könnte mein gerechter Schmerz sich an die Götter wenden, daß sie mich in der Blüthe meiner Jahren durch einen frühzeitigen Hinschied meinen Eltern, meinen Kindern, meinem Vaterlande entrissen hätten; da mich aber itzt der Frevel des Piso und der Plancina weggerissen hat, so schütte ich meine letzten Bitten an eure Herzen aus. Geht, und sagt meinem Vater und meinem Bruder was für ein bitteres Schicksal mich abgehärmt, was für Nachstellungen mich ins Nez gebracht und was für ein schändlicher Tod mein elendes Leben geendet haben. Die, welche meine Hoffnungen, die, welche Blutsfreundschaft, und selbst die, welche bey meinen Lebzeiten der Neid für oder wider mich jemals gerührt haben, werden in Thränen zerfließen, daß ein blühender Jüngling, der so viel Kriege überlebt hat, durch die Ränke eines Weibes gefallen sey; Euch steht es zu, euch bey dem Rath zu beklagen, und die Gesetze anzuflehn. Die erste Pflicht der Freunde ist nicht ihr Hinterlaßnen durch feiges Weheklagen zu verfolgen, sondern sich seines letzten Willens zu erinnern und denselben zu vollstrecken. Auch Unbekannte werden den *Germanicus* beweinen; aber ihr werdet ihn rächen, wenn ich euch anderst mehr als mein Wolstand am Herzen lag. Zeiget dem *Römischen* Volke die Enkelin seines göttlichen *Augustus*, meine Gattin, zehlt ihm meine Kinder her, und Mitleid wird eurer Anklage zur Seite stehen, und denen, welche fälschlich frevelhafte Befehle vorschützen werden, wird man entweder nicht glauben oder nicht verzeihen.«

⁴¹³ Tacitus, *Annalen*, Buch II, Abschnitt 71, S. 187f. Das Gemälde von Nicolas Poussin (1628), das den Tod des Germanicus darstellte, gehörte zu den Sehenswürdigkeiten der Sammlung des Kardinals Barberini in Rom. Vgl. Pierre Rosenberg: La »Mort de Germanicus« de Poussin, Paris 1973. Vgl. dazu auch Volz-Tobler, *Rebellion*, S. 239–245.

DER ERINNERER - 1765

Seine Freunde schwuren in die Hande ihres Freundes, eher den Geist als ihre Raache aufzugeben.

Hierauf wandte er sich an seine Gemahlin, und beschwor sie bey seinem Andenken, bey ihren gemeinschaftlichen Kindern, ihren unbezwingbaren Stolz abzulegen und mit einem gelaßnern Geist das Schicksal zu ertragen, das auf sie wüthen würde, und nicht, wenn sie gen Rom zurück käme, diejenigen durch Eifersucht auf derselben Gewalt zu reitzen, welche stärker als sie wären. Diese Vermahnung gab er ihr öffentlich, und wie man sagt, noch eine andre insgeheim, Mißtrauen in den *Tiberius* zu setzen. Bald darauf verschied er von der Provinz und allen umliegenden Landschaften ausserordentlich bedauert. Selbst auswärtige Nationen und Könige beklagten seinen Tod. So freundlich war er gegen seine Verbündeten, so sanftmütig gegen seine Feinde. Wer ihn hörte, wer ihn nur ansah, dem flößte er Ehrfurcht ein; denn er saß dem grösten Glück im Schooß, ohne daß seine Grösse ihn stolz, oder sein Ernst ihn verhaßt machte. Sein Leichenbegängniß war weder mit Bildsäulen noch mit Pomp, sonder mit Lobsprüchen und dem Andenken seiner Tugenden gefeyert. Einige verglichen ihn seiner Gestalt, seines Alters, der Art seines Todes, und der Nachbarschaft der Oerter wegen, auf denen derselbe erfolgt ist, mit dem grossen *Alexander*. Beyde schön von Gestalt, von erlauchtem Stamme, in einem Alter von nicht viel mehr als 30. Jahren, seyen unter einem fremde Volke, durch die Ränke ihrer eignen Leute gefallen: Aber *Germanicus* sey sanft gegen seine Freunde, mässig in *seinem Vergnügen*, mit einer einzigen Gemahlin und ihren ehlichen Kindern zufrieden gewesen; eben so dapfer, obgleich nicht so tollkühn, wurde er, wäre er nicht verhindert worden, das durch so viele Siege bestürzte Deutschland unterjochet haben. Hätte er noch alles allein mit Vollmacht, unter dem Nahmen und mit dem Recht eines Königs ausführen können, so würde er den kriegrischen Ruhm *Alexanders* eben so schnell erreicht haben, als er demselben an Güte, Mässigkeit, und allen übrigen Tugenden zuvorgekommen ist. Ehe man seinen Leichnam verbrannte, wurde derselbe entblößt, auf dem Markte zu Antiochia, wo er begraben werden sollte, öffentlich ausgestellt; man ist ungewiß, ob derselbe Zeichen

eines beygebrachten Gifts an sich trug. Die Rede gieng verschieden hiervon; je nachdem ein jeder entweder zum Mitleid gegen den *Germanicus*, zu einem vorhergefaßten Verdacht, oder zu Gunst des *Piso* geneigter war. –

Nachstehendes Stück enthält diejenige Rede, die der Verfasser der vorstehenden Uebersetzungen, bey seiner Aufnahme auf eine Löbliche Zunft gehalten hat. Man ist einem so vortreflichen Meisterstück der entschliessungsvollen Herzensberedsamkeit⁴¹⁴ die Errettung vor dem Untergang und der Vergessenheit, die das Schicksal einzelner fliegender Blätter zu seyn pflegt, mehr als grossen Werken der berühmtesten Gelehrten, schuldig. –

Die Pflichten eines *Bürgers.*⁴¹⁵

*Liebe die Wahrheit wie Gott; und laß dein Herz nie zu klein
seyn
Sie mit der Zunge zu lehren und ihr mit dem Leben zu folgen,
Bis sie dich selber geheiligt zu ihrer unsterblichen Quell
führt.*⁴¹⁶

⁴¹⁴ Vgl. Zimmermann an Lavater, 13. Juli 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 32: »Ich habe sechs Exemplar von Füsslis Rede kommen lassen und ein siebentes auf Zusage des wachen Reformators erhalten. Immer lese ich diese Rede wieder, und niemahls ohne die tiefste Empfindung, oft mit Thränen. Die Vorrede ist scharf, und derbe. Und doch lese ich sie so oft als die Rede.« *Die von Zimmermann erwähnte Vorrede fehlt im »Erinnerer«.*

⁴¹⁵ Johann Heinrich Füssli: Eine Rede, gehalten auf L. Zunft zur Meisen, den 16. Juni 1765, Zürich 1765. Vgl. Rezension in: Allgemeine deutsche Bibliothek, Band 1.2, 1765, S. 311. Diese Rede ist als Manifest der patriotischen Jünglinge bezeichnet worden. Vgl. von Wartburg, Füssli, S. 86 ff.

⁴¹⁶ Dieses vermutlich von Lavater geprägte Motto (vgl. Zehnder-Stadlin, Pestalozzi, S. 280) taucht in Lavaters Werk verschiedentlich wieder auf. Vgl. »Aussichten in die Ewigkeit«, JCLW, Band II, S. 404, sowie »Drey Fragen zu den Gaben des Heiligen Geistes«, JCLW, Band III, S. 93. Lavater zitiert den Spruch auch in einem Brief an Zimmermann, vgl. Lavater an Zimmermann, 14. September 1769, FA Lav Ms 589c, Brief Nr. 13.

DER ERINNERER - 1765

Mein eifriger Wunsch ein Mitglied dieser Löbl. Zunft zu werden, heißt mich an diesem hohen Ort auftreten, und mein Herz befiehlt mir von den Pflichten zu reden, die ich erfüllen soll, von den *Pflichten eines guten Bürgers*. O unaussprechliche Reitze eines tugendhaften Bürgers, der bekennt, daß er es seyn darf, und mit seinem Leben beweißt, daß er es ist; der zeigt daß Rechtschaffenheit keine Chimäre, und Tugend auch in einer verdorbenen Welt möglich sey. Schon sein häusliches, sein Privatleben, ist ein Vorbild seines bürgerlichen Lebens. Er sey erst ein guter Sohn seines Vatters, ehe er ein guter Unterthan der Gesetze seyn kann. Er sey erst ein getreuer Ehemann und ein zärtlicher Vater seiner Kinder, ehe er sich erkühnt ein Vatter seines Vatterlandes zu werden. Er beherrsche erst seine Dienstbothen mit Klugheit, Güte und Mässigung, ehe er eine ganze Herrschaft beherrschen; und er gehe erst mit seinem eignen Gut sparsam um, ehe er das öffentliche verwalten will. Wenn er auf diese Art sein Haus in Ordnung gebracht hat, erst dann ist er würdig Bürger zu seyn. Wie groß, wie weitläufig, wie schwer sind die Pflichten, welche er itzt erfüllen muß! aber er muß sie alle erfüllen. Er darf seine Fehler nicht mit der Schwachheit der menschlichen Natur entschuldigen, wenn dieselben Folgen seines Lasters, oder seiner Trägheit sind. Er behauptet nicht, daß man gewisse Gesetze halten müsse, um die Freyheit zu haben | haben alle übrigen zu verletzen. Er weiss, daß es nicht genug ist kein Mörder, kein Ehebrecher, kein offenbahrer Räuber zu seyn; daß es nicht genug ist, nur so wenig Böses zu thun; daß man so eben dem weltlichen Schwert entrinnen kann. Nein! er hält Trunkenheit, Unkeuschheit, Verschwendung, kleine, und durch die Gewohnheit auf- und angenommene Diebstähle, Rachsucht, Liebe zu Trölerhändeln⁴¹⁷, und alle diese Laster, welche wenn sie nicht den bürgerlichen Gesetzen, doch den erhabnern Gesetzen des Christenthums zuwider sind, für eben so schändlich, und glaubt mit Recht, wer eine einzige von diesen schlimmen Eigenschaften besitze, könne kein guter Bürger seyn, er mag im übrigen das Wort *Vatter-*

⁴¹⁷ Trölerhändel: *leichtfertige oder böswillige Verzögerung von Gerichts- sachen.*

land und *Freyheit* noch so oft und laut im Munde führen. Nur der ist ein freyer Bürger, der frey von Lastern ist. Er hält also alle Gesetze für gleich wichtig. Auf Fundamentalsatzungen eifrig bestehen und ein Kleider-Mandat⁴¹⁸ seiner weisen Obrigkeit brechen, hält er für widersprechende Dinge. Alle Gesetze sind ihm theuer, welche Reinigkeit und Einfalt der Sitten einschärfen. Er verabscheut von ganzem seinem Herzen neue, geldfressende Moden, neue, Zeit-tödende Ergötzlichkeiten, neue, noch unbekannte Krankheiten und Laster, welche viele unsrer jungen Bürger von ihren Reisen, oder vielmehr von ihrem Postlaufen, ihrem Vatterland zum Geschenk mit sich bringen. Er heißt alltägliche Laster nicht liebenswürdige | Schwachheiten, eine seichte Galanterie nicht ²²⁶ Kunst zu gefallen; Spiele und Debauchen⁴¹⁹, welche den Körper siech und die Seele stumpf machen, nicht unschuldiges, erlaubtes Vergnügen. Er weiß eben sowohl als ein Stutzer, daß man der Jugend Freude gönnen muß, aber er kennt keine Freuden, die auf die Ruinen der Tugend und des Staats erbaut sind. Für sich selber ist er schlecht und recht; sein Haus ist ein Tempel der Einfalt; seine Kleidung, sein Gang, seine Begrüßungen zeigen mir schon einen Mann, der keines andern Schmucks nöthig hat, als seiner Freyheit, und der gelernt hat sich vor niemand zu bücken als vor den Gesetzen. Und den Sinn dieser Gesetze verdreht er niemals seinem Eigennutz, seinen Leidenschaften oder gar seinem Temperamente gemäß. Er behauptet nicht, daß ein gewisses Gesetz auf alle Fälle passe, nur auf seinen eignen nicht. Er sorgt nicht nur für sich selber, daß er selbst rein sey, er will, daß alle seine Mitbürger, so viel es an ihm liegt, es auch seyen. Er verachtet den wohlmeinenden Rath, und wenn er auch von dem grösten Mann herkäme, blos für sich selber zu sorgen. Nein! er weiß, daß die Sache des Vatterlands und der Gesetze die Sache eines jeden Bürgers sey. Er weiß, daß es seiner

⁴¹⁸ Kleidermandat: *Obrigkeithliche Vorschriften über die Kleidung der Zürcher Bürger und Bürgerinnen*. Vgl. dazu Gerold Meyer von Knonau: *Die zürcherischen Costüme des 18. Jahrhunderts*, in: *Zürcher Taschenbuch 1858*, S. 205–243. Sowie Finsler, *Zürich*, S. 196f.

⁴¹⁹ Debauchen: *Ausschweifungen*.

DER ERINNERER - 1765

Obrigkeit zusteht zu strafen, und bleibt daher sorgfältig in seinen Schranken; aber er weiß eben so wohl, daß es zum Amt eines guten Bürgers gehöre Verbrecher, von welchem Stand und Rang sie immer seyn | mögen, zu laiden⁴²⁰, die in seiner, oder seines Mitbürgers Person beleidigte Majestät der Gesetze um Rache anzuflehn. Er weiß, daß es weniger grausam ist einen Verbrecher anzuklagen, als ihn ungestraft rasen zu lassen, und daß man nicht einem einzigen schonen müsse, der tausende unglücklich macht; er heißt daher Menschenfurcht nicht Menschenliebe, und giebt der grösten Schwachheit nicht den Nahmen der liebenswürdigsten Tugend. Er lernt GOTT fürchten und keine andre Furcht haben. Er heißt das nicht Rebellion, wenn man sich gegen Leute empört, die sich selbst wider alles empören, was einem redlichen Mann heilig und theuer seyn muß. Er liebt seine Regenten als seine Beschützer; aber er bückt sich vor keinem Rock, er bückt sich vor Verdiensten. Er weiß, daß wer den Gesetzen genau gehorcht, immer ehrerbietig gegen seine Obrigkeit ist, welche denselben zum ersten gehorchen muß. Noch nie ist ein tugendhafter Regent gehasset, noch nie ist ein lasterhafter geliebet, aber wol verachtet, oder gar von feigen Seelen gefürchtet worden. Er hält alle Stände für edel und schätzbar, er weiß, daß alle die verschiedene Nahmen eines Edelmanns, eines Geistlichen, eines Kaufmanns, eines Handwerkers, sich in dem gemeinschaftlichen Nahmen eines Bürgers verlieren. Vor allen aber ist der redliche Handwerksmann ein Gegenstand seiner wahren Hochachtung; zwar nicht derjenige, welcher der Verschwendung seiner reichern Mitbürger Thür | und Thor öffnet, die ihrem Geld keinen andern Ausweg wissen; auch der nicht, welcher sie mit übermässigen Preisen tyrannisiret; sondern derjenige, dessen freye Stirn vom Schweiß seiner nützlichen Arbeit glühet, der sein Leben nicht, wie die Reichen dieser Welt, in trägem Müsiggang verschwendet, sondern sich durch ein arbeitsames, mühsames Leben zu der Ruhe eines künftigen, bessern Lebens vorbereitet. Er liebt daher alle seine Mitbürger gleich, und kennt keinen andern Unterscheid zwischen ihnen, als die verschiednen

420 laiden: *Anzeige erstatten.*

Grade ihrer Rechtschaffenheit. Er bemüht sich ihre häusliche Umstände zu kennen, ihnen mit Rath, Hilf, Trost und That an die Hand zu gehen; sein Haus ist ihnen zu jeder Stunde des Tages, und sein Herz allen ihren Angelegenheiten offen. Aber er wird die Gunst seiner Mitbürger nicht durch niederträchtige Mittel zu erschleichen suchen. Nein! er kennt kräftigere Mittel, Mittel welche niemals betrügen, uns niemals gereuen; seine Menschenfreundlichkeit, seine schöne Einfalt, seine Tugend, diese siegen über alle Rotten der Bösen, über alle Prätiken des Neids. Er bewirbt sich um keine Posten, und wünscht von Herzen seinem Vatterland und seiner Zunft Glück, wenn sie fähigere Leute besitzen als er ist. Aber wenn ihn sein Vatterland, wenn ihn seine Zunft der hohen Ehren würdig hält ihr Diener, ihr Diener und Beamteter zu werden, so schlägt er keinen Posten, weder aus Trägheit, noch aus der unreinen Absicht aus, ei-|nen bequemern zu bekommen. Und wie sorgfältig ist er nicht, wenn er hilft seinem Staat oder seiner Zunft einen Regenten zu wählen. Naht sich ein Tag, ein grosser Tag für die Freyheit, so tritt er mit Furcht, aber mit einer heiligen, nicht mit einer knechtischen in diese feyerliche Versammlung. Er bittet den HERren um Weisheit zu erkennen, wer seiner Zunft und dem Staat nicht nur gut, sondern am besten vorstehen könne. Er stellt, diese Untersuchung mit einer Republicanischen Strenge, aber mit Christlicher Liebe an. Da er auf Erden keinen andern Richter als die Gesetze und sein Gewissen über sich erkennt, so fragt er niemand um Rath, weder seine Eltern, noch seine Vorgesetzte, weder seine Freunde noch seine Gönner. Aber er folgt nicht blindlings dem Trieb dieses Gewissens; er muß wissen, und untersuchen ob dieser Trieb richtig und rein sey; denn viele heissen den ersten Gedanken, der so bey ihnen aufsteigt, den Trieb ihres Gewissens. An diesen feyerlichen Tagen entfernt er sich niemals von seiner Zunft, um nicht gezwungen zu werden seinen Eyd entweder zu brechen oder zu halten; denn es giebt Fälle, wo gewissen Leuten beydes gleich unbequem ist. Und mit diesem Eyd treibt er kein Gespött; für ihn ist derselbe mehr als ein Band für den Pöbel. Er verabscheut die, welche den *Dreymalheiligen Eyd* mit gleichen Fingern, aber nicht in gleichem Sinn schwören. Er

DER ERINNERER - 1765

versteht seinen Eyd so, wie ihn der Gesetzgeber verstanden hat, | und behält sich keine besondere Ausdeutungen vor. Auf diese Art schwört er seinen Eyd mit Freuden; mit Freuden ruft er GOTT zum Zeugen seiner Gelübde; mit Freuden ruft er GOTT, der diese Hand verdörren und diese Zunge verwelken kann, zum Rächer des Meineyds an. Mit Freuden ruft er, daß der Eifer des Allmächtigen ihn, sein Haus, seine Familie zerstöhre; mit Freuden, daß Fluch alle seine Handlungen vereitle; mit Freuden, daß das Blut seines Erlösers JESU CHRISTI für ihn umsonst geflossen sey, wenn er falsch schwört. Bürger eines freyen Staats! von der Beobachtung eines solchen Eyds hängt eure Freyheit, Christen! von der Beobachtung eines solchen Eyds hängt die Ruh auf eurem Sterbebeth, hängt eure Seligkeit ab! Eine solche Ruh, eine solche Freudigkeit des Geistes wünscht Euch mein volles Herz in dem feyerlichen Augenblick, wenn der Traum dieses Lebens nun vorübergewichen, wenn alle irdische Freuden nun aus sind, wenn unsre Handlungen nicht mehr von Menschen, sonder von GOTT abgewogen werden, und die Ewigkeit fürchterlich anbricht.

Und du mein Vatterland! empfanghe heut die Gelübde meines ganz von dir durchdrungenen Herzens. Wenn ich jemals eines deiner Gesetze verschmähe, oder nur ihren geheiligten Sin verdrehen will, so möge dieser Tag für mich ein Tag des Schreckens, und, der Anfang eines Lebens voll endlosen Jammers seyn. Von dieser Stunde an weihe ich dir alle Augenblicke meiner künftigen Tage; dein sey ich ganz was ich | bin und habe. – Möchten meine Kräfte so groß als mein Eifer seyn. Aber wenn ich meine Pflichten pünctlich⁴²¹ erfülle, und mich die Welt hasset, so wird ihr Tadel meinem Ohr eine reizende Music, und ihre Flüche für mich ein Lobgesang seyn.

Und das was ich hier geredt, sind nicht meine besondere Gesinnungen; sie sollen, sie müssen die Gesinnungen eines jeden rechtschaffenen Mannes seyn. Es sind nicht *meine* Grundsätze, sondern Grundsätze des *Staats* und Folgen von den ewigen und unveränderlichen Grundgesetzen der *Natur*. Nach diesen Grundsätzen, Hochgeachte, Hochgeehrte, Gr. G.

⁴²¹ pünctlich: *genau*.

SECHS U. ZWANZIGSTES STÜCK

Herren,⁴²² müssen Sie mir meine Bitte, ein Mitglied dieser Löbl.⁴²³ Zunft zu werden, gestatten oder abschlagen.

Möcht' ich in meinem Leben so glücklich seyn einer ganzen L. Zunft zu dienen; oder zum wenigsten des stillern, aber eben so reizenden Glückes theilhaft werden jedem Mitgliede derselben insbesondere nützlich zu seyn. Möchten Sie mich von dem heutigen Tag an als einen jungen, getreuen und zärtlichen Bruder ansehen, der mit Ihnen zu einer Familie gehört, welche diese Löbl. Zunft ist!

Es giebt Leute, die bey allem, was ihnen vorkömmt, nicht wissen, was sie dabey denken, und noch viel weniger was sie darüber sagen sollen. Sie sagen dann entweder nichts, oder was ihnen beyfällt, oder was der andre sagt, der bey ihnen steht. Diese Gewohnheit, ohne alle Untersuchung und ohne alles eigenes Nachdenken die ungereimtesten Urtheile und Aeusserungen andern, insonderheit, Leuten von Ansehen nachzusprechen, mit ihnen zu lächeln, wenn sie lächeln, mit ihnen zu schmähen, wenn sie schmähen, alles so wie sie zu finden – nichts hinzuthun zu wissen, sich nicht besser über die Sache exprimiren zu können, nimmt sich unvermerkt an, und führt nach und nach das Verderben eines ganzen moralischen Charac- l ters, und eine peinliche Slaverey der Seele mit sich. Ich kann mir keine kleinere Seele vorstellen, als eine, die aus Gefälligkeit, aus Dummheit und Schwachheit sich allen Aussprüchen eines andern mit einer trägen Folgsamkeit nachzuschmiegen angewöhnt hat, keinen Schritt allein gehen darf, bey allem, was sie beurtheilen soll, sich erst nach dem Urtheil eines andern umsieht, und sich dasselbe ohne einen Augenblick anzustehen, zu eigen macht, und sich in einem Tage hundertmal widerspricht, wenn sie mit Hunderten, die verschieden denken, über dieselbige Sache zu reden kömmt. Wie wenig wird eine so bewegliche, von einem jeden Lüftgen des Ansehens, von einer jeden Miene herumzutreibende Seele jemals eines grossen Unternehmens fähig,

422 Gr. G. Herren: *Große Gnädige Herren.*

423 Löbl.: *Löblichen.*

DER ERINNERER – 1765

wie wenig vermögend seyn, ein einziges, eignes gesundes Urtheil zu fällen? Wie wenig wird sie sich einer auch nur mitelmässigen Versuchung entgegen wagen dürfen? – Wie zaghaft wird sie bey jedem Besorgniß der geringsten Widerrede, die man ihren Entschliessungen und Unternehmungen in den Weg legen mögte, sich in sich selber, wie eine Schnecke in ihr Häusgen, bey der empfindlichen Berührung einer rauhen Hand, zurückziehen. – Kleine Seelen, ihr glaubt, euch euren Gönnern angenehm zu machen, aber wißt, indem sie euch lächeln, verachten sie euch! und wenn sie euch nicht verachten, so sind sie noch kleiner als ihr, und was liegt euch denn an ihrem Beyfall? – Ich will lieber selber denken, als andre für mich denken lassen; ich will lieber reden, was ich denke, und mich verachten und mir widersprechen lassen, als nicht reden, wie ich denke, und bewundert, und gelobt werden. – Es ist mir doch besser dabey zu Muth, wenn ich ins Einsame zurücktrete, und überdenke, was ich geredet habe. –

Ists mit dem *Sinia* denn nicht verwunderlich?
 Ich sage, was ich will, so sagt er stets, was ich.
 Ich frage – Sie besinnen sich –
 Und sagen wolbedacht, was ich! –
 Sie sollen mich nun einmal lehren,
 Wie läßt ihr äffen sich erklären?
 »Ich weiß es nicht! vielleicht, mein Herr, was meynen Sie?«
 Ich meyn aus der vorherbestimmten Harmonie!
 »Ja, ja, das wollt ich eben sagen,
 Sie müssen mich nun nicht mehr fragen.
 Ja, ja aus dieser Harmonie!

In der letzten Zeile des vorigen Stücks beliebe der geneigte Leser anstatt die *Menschenfurcht*, die *Freyheit*, zu lesen, der *Menschenfurcht*, der *Feigheit*.⁴²⁴

⁴²⁴ Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 255, Anm. 407.

Der
Erinnerer.
Sieben u. Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 26. Heum. 1765.

Vermischte moralische Gedanken
und
Beobachtungen.⁴²⁵

Wer sich gut machen will, der muß seine Fehler kennen. Wer seine Fehler kennen will, der muß sie sich dürfen sagen lassen. Wer sich über die *Entdeckung* eines seiner Fehler nicht von ganzem Herzen freut, und dem wolmeinenden Entdecker für diesen wahren Freundschaftsdienst nicht aufrichtig danken kann, der wird gewiß niemals gut werden.

Es giebt Leute die ihre Vertrauten und Halbvertrauten bisweilen, zum wenigsten dem Ansehen nach, sehr drungenlich⁴²⁶ bitten, ihnen ihre Fehler zu sagen; – aber ich wollte es diesen Freunden nicht rathen, auch nur in ihrer Miene die Bemerkung des geringsten Fehlers an ihnen, nur von Ferne, riechen zu lassen; – denn sie haben bey ihrer Bitte nur die Absicht, ein absolutes gutes Zeugniß von ihnen anzuhören, und für ihre kriechende Eitelkeit ein leckerhaftes Opfer zuerschleichen.

Ein rechtschaffener Mann, der es nicht weniger ist, als er scheint, und nicht weniger scheint, als er es ist, fürchtet sich vor der Satyre eben so wenig, als ein gutgeartetes und gehorsames Kind vor der Ruthe.

⁴²⁵ Lavater ist der Verfasser dieses Stücks. Es besteht aus Notizen aus Lavaters Reisetagebuch.

⁴²⁶ drungenlich: *eindringlich*.

DER ERINNERER - 1765

Wer in der Absicht einen Menschen verläumdete, oder ihn durch eine böshafte Satyre lächerlich macht, *daß doch etwas hangen bleibe*, der hat sich seines Herzens vor dem Teufel gar nicht zu schämen.

Wem wolgemeinte, unläugbare, heilsame Wahrheiten deswegen wie Galle schmecken, weil sie sein Herz treffen, und seine Vorurtheile beschämen, der hat ein moralisches Fieber, und so lange ist seine Gesundheit in Gefahr, bis ihm der Appetit nach der Wahrheit kömmt. Es ist lächerlich, wenn sich ein Patient für gesund hält, so lang ihm vor allen Speisen eckelt, als vor denen, die ihm höchstschädlich sind. Eben so lächerlich ist es, wenn sich einer weise und tugendhaft glaubt, dem jede, auch die heilsamste, treffende moralische Wahrheit bitter schmeckt. 235

Wer eine bloß naive unübertriebene Vorstellung der herrschenden Klugheitsmaximen für eine sträfliche Satyre hält, und doch fortfährt diese Maximen öffentlich zu debittiren, und sich groß damit weiß, – der macht, um wenig zu sagen, seinem Verstand und seinem Herzen wenig Ehre.

*Massillon*⁴²⁷ sagt in einer seiner Predigten: Wir nehmen sehr oft die Irrthümer derer an, mit welchen wir umgehen. Wir verwandeln uns selbst in ihre Gestalt. Unsere größte Bemühung besteht darinn, daß wir ihre Schwachheiten einsehen lernen, damit wir uns dieselben eigen machen können. Wir haben selten eine eigene Sprache, sondern wir reden eine fremde. Unsere Reden sind grötentheils nur eine Wiederholung ihrer Vorurtheile.

427 *Jean-Baptiste Massillon*: Sermons de M. Massillon. Evêque de Clermont, 15 volumes, Paris 1745-1748. Lavater hatte *Massillons Predigten* in Barth studiert und schätzte ihn »insbesondere wegen der außerordentlichen Kenntnis des menschlichen Herzens, die er in allen Predigten zeigt«. Vgl. *Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 11. August 1763, S. 231.*

Was ist das ganze Facit des so sehr gesuchten Ruhms? – Daß ein Ton, den man unsern Nahmen nennt, oft ausgesprochen wird. Ist der Ruhm mehr als das, ist er die wirkliche Hochachtung und Freundschaft der Weisen und Tugendhaften, und ein Bekenntniß von den guten Folgen unserer Verdienste, so ist er ein wünschenswertes Gut.

²³⁶ *Philipp* der II. König in Spanien, der ein sehr geschäftiger und arbeitsamer Herr war, blieb einmal mit seinem Secretair die Nacht durch auf, und schrieb immer an einem sehr wichtigen Brief fort: da er endlich fertig worden, gab er die Schrift dem Secretair, Sand darüber zu streuen. Der Secretair nahm anstatt der Sandbüchse das Dintenfaß und goß es über die eigenhändige Schrift des Königs, so daß die ganze Schrift, an der der König die Nacht durchgearbeitet hatte, überall unnütz war. Der Secretair konnte vor angstvoller Bestürzung kein Wort sprechen, aber seine Todesblässe und seine zitternden Knye, die er kaum biegen konnte, sprachen für ihn. Der König nahm die mit Dinten übergoßne Schrift stillschweigend, schrieb dieselbe, ohne ein Wort zu sagen, wieder ab, und da er sie fertig hatte, gab er sie dem Secretair wieder, mit den sanftesten Worten: – »Hier ist das Dintenfaß, und hier die Sandbüchse.« – Was lernet ihr hieraus Zornmüthige, die jede Kleinigkeit in Flammen bringt? – Ich mache keine Zueignung, machet sie selbst!⁴²⁸

²³⁷ Eine gewisse Kayserin in China kannte kein entzückenders Vergnügen, als das Schrenzen von feinem Cammertuch zu hören. Sie liess sich also alle Tage ein paar hundert Stücke des kostbarsten Cammertuchs zerreißen. Ungeachtet die Stücke überall unbrauchbar wurden, und entsetzliche Summen alltäglich darauf giengen, ward sie dennoch dieser

⁴²⁸ *Spalding* hatte diese Anekdote in *Barth* erzählt. Vgl. *Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 8. November 1763, S. 497.*

DER ERINNERER – 1765

seltenen Musik niemals überdrüssig.⁴²⁹ – Sie lachen, mein Herr Leser! – Aber wenn Sie, ein Bürger von Zürich, und keine chinesische Kayserinn, alle Abend das Geräusch des Kartenmischelns mit einem halben Dutzend Ducaten bezahlen, sind sie in dem Auge eines Vernünftigen weniger lächerlich? – Und o wie theur wird oft das Rauschen eines seidenen Kleides bezahlt!

»So wenig man in der gänzlichen Entfernung von der Welt die Gesundheit seines Verstandes erhalten kann, so wenig ist es möglich, sich selbst kennen zu lernen, und seiner Bestimmung gemäß zu leben, wenn man immer fort sich durch das Weltgetümmel hingerissen findet. Wir denken bey den einsamen Schatten der Nacht auf grosse Entschlüsse; wir durchdringen unser Innerstes, und lernen unsre Nothdurft⁴³⁰, unsre Fehler, und die Mittel denselben zu begegnen, kennen; aber kaum sind etliche Stunden dahin, so vergessen wir uns selbst in den geschäftvollen Auftritten des Lebens, und schwimmen mit dem Strome, der oft den Klugen, wie den Thoren dahin reißt. Was nun in diesem Falle die Nacht thut, das thut mit besserm Erfolge die gemässigte Einsamkeit.«⁴³¹

Wehe der Republic, die denjenigen, der sich um sie verdient gemacht hat, mit einer blinden Wuth in ein Netz jagen und ins Unglück hineinrasen will! ²³⁸

Wer alle Tage auch drey Betstunden hält und ein ganzes Buch der heiligen Schrift lieset, und dabey seinen Leidenschaften, seinem Zorn, seiner Empfindlichkeit, seiner Wollust den freyen Lauf läßt, und immer mit seinem Gewissen capituliert,

⁴²⁹ Auch diese Anekdote stammt von Spalding. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil I, 16. November 1763, S. 520.

⁴³⁰ Nothdurft: notwendiges, dringendes Bedürfnis und Erfordernis in verschiedenem Sinne.

⁴³¹ Zimmermann, Einsamkeit, 1756, S. 27f.

SIEBEN U. ZWANZIGSTES STÜCK

bis es ihm zuletzt verleidet, ihm seine Pflichten vorzuhalten,
– der betet und liest sich unmerklich in die Hölle herunter.

Kein Mensch in der Welt ist unglücklicher, als ein halbgewissenhafter Prediger. Mit der Bibel und der Religion muß er sich nothwendig beschäftigen, und allenthalben das Verdammungsurtheil seiner Gleichültigkeit finden, und es sehr oft öffentlich über sich selbst aussprechen. In seinen Predigten muß er sich immer von allem Besondern, was sein Herz treffen könnte, entfernt halten, und sich und seine Zuhörer mit vorüberrauschenden Generalitäten täuschen. Es muß ihm tausendmal bange werden, wenn er die Vorschriften einer strengern Sittenlehre, als er mit seinem Leben predigt, erklären, und gewissenhafte sichere Anwendungen davon machen soll. Er sieht ein, daß er besser predigen und leben sollte, und diesen Gedanken nicht immer unterdrückt halten kann, zugleich aber nicht stark genug ist, sich den herrschenden Vorurtheilen und Eitelkeiten entgegen zu setzen, und immer in Gefahr ist, den Ergötzlichkeiten dieses Lebens mit mehr Theilnehmung nachzuhängen, als es ihm seine Einsicht und sein Gewissen, und die Begierde, seine Achtung bey andern zu erhalten, erlauben will. Es wird ihm unmöglich seyn, sein Herz jemal in dasjenige Gleichgewicht zu bringen, so das Wesentliche der menschlichen Glückseligkeit ausmacht.

Wenn der Ungehorsam der Kindern gegen ihr Eltern, allemal in diesem Leben gestraft würde, mit Unglück oder frühem Tod, wo wären so viele Glückliche, wie viele junge Leichen sehen wir täglich zu Grabe tragen?⁴³²

Müssiggang, Eigensinn und böse Gesellschaften, sind die gewissen und sichersten Mittel zur Armuth, Verachtung und Schande.

⁴³² Dieser Gedanke provozierte einen Leserbrief. Vgl. E I, 35. Stück, JCLW, Band I/2, S. 335 [297].

DER ERINNERER - 1765

Wann du dich bemühest reich und geehrt in der Welt zu werden, ist es nicht eben so lächerlich, als die Rolle eines Königs in der Comödie zu spielen und mit Zahlpfennigen beschwehrt zu seyn? Ist die Welt denn nicht ein Schauspiel, in welchem es gleich ist, was für eine Rolle du spielst, wann sie nur gut gespielt wird?

Wer über verschlimmerte Zeiten und Sitten klagt, bedenkt nicht, daß sie immer gleich, nur in veränderter Gestalt erscheinen. Die Welt ist, wie sie war und seyn wird.

Der Held.⁴³³

240

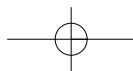
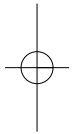
Wer der Noth die Stirne bietet,
In Gefahren Muth behält,
Und, wenn Neid und Boßheit wüthet,
Ruhig bleibt, der ist ein Held.
Ihm mag Glück und Beistand fehlen,
Er hat seinen Muth und sich.
Unglück schreckt nur feige Seelen,
Weisen ist nichts fürchterlich.

In dem Herzen sanfte Freuden,
In den Blicken Freundlichkeit,
Tiefgerührt bey fremdem Leiden,
Unbewegt durch ihren Neid,
Trotz er den empörten Wettern
Die sich dunkel aufwärts ziehn.
Ihre Wuth will ihn zerschmettern,
Doch er winkt, so fliehn sie ihn.

433 Lavater hat dieses Gedicht während seines Aufenthaltes in Barth aus der *Moralischen Wochenschrift* Versuche zu nützen und zu gefallen, Stralsund 1763-1765, exzerpiert. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher, Teil I*, 28. Dezember 1763, S. 635.

SIEBEN U. ZWANZIGSTES STÜCK

Ueber List und Raach erhoben,
Von der Unschuld unterstützt,
Sieht er seine Feinde toben,
Sieht er, wie ihr Eifer blitzt.
Seinen Muth schreckt kein Getümmel,
Mitleid preßt es ihm wol ab;
Selbst noch groß im Sturz der Himmel
Sinkt er ruhig in sein Grab.



Der
Erinnerer.
Acht und Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 2. Augstm. 1765.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Man findet sehr oft solche Handlungen lächerlich, die den, der sie begeht in den Augen der unpartheyischen Vernunft höchst verehrungswürdig machen. Will man das Lächerlichseynsollende dieser Handlungen aufsuchen, so führt diese ganze Nachforschung aufs höchste zum *Ungewohnten*. – Das ist also das, worüber man lachen muß. – Ich habe einmal in meiner Einfalt zu einem meiner Freunde gesagt: wenn ich mich einmal verheyrathen wollte, so wollte ich einem meiner Wahl würdigen Frauenzimmer vor allem aus meinen ganzen Character, mit allen seinen Mängeln und Fehlern, und alle meine Untugenden, ohne alle Zurückhaltung entdecken; ich wollte das Gute und das Böse sagen, was ich von mir wüßte.⁴³⁴ Er lachte über | mich, und glaubte in allem Ernst, ich scherzte mit Ihm. Ich hatte ihn nachher einige mal wider auf diesen Gedanken geführt, und es endlich so weit gebracht, daß sich seine vormalige Befremdlichkeit ganz verlor. Er fand es nicht nur vernünftig, sondern billig⁴³⁵ und pflichtmässig. Er verfocht diese Aufrichtigkeit bey einem seiner Freunde, der eben damit umgieng, sich einem liebens-

⁴³⁴ Vgl. dazu Lavater, *Reisetagebücher, Teil I*, 7. Januar 1764, S. 679: »Man sollte einer Person, mit der man sich ehelich vereinigen will, wenn man an der Güte ihres Charakters nicht zu zweifeln Ursache hat und es äußerliche Umstände nicht gefährlich machen, seinen ganzen Charakter gradezu entdecken und daelbe von ihrer Seite auch erwarten dürfen etc.« *Diese Idee geht auf Bodmers Wochenschrift »Der Mahler der Sitten« zurück. Vgl. [Bodmer/Breitinger], Mahler der Sitten, 1746, Band 2, 96. Blatt, S. 540–555. In E II, 21. Stück, JCLW, Band I/2, S. 639 ff. wird ein entsprechendes Beispiel vorgelegt. Zu den Vorstellungen einer patriotischen Ehe vgl. auch Volz-Tobler, Rebellion, S. 252–254.*

⁴³⁵ billig: *angemessen*.

DER ERINNERER – 1765

würdigen Frauenzimmer aufzudringen; – aber umsonst. Er kam selbst in den Fall, und that es. Ich kann und will meinen Lesern seinen Brief mittheilen. – Aber mein Freund, ich bitte Sie hier öffentlich um Vergebung, daß ich dieß anvertraute Gut gemein mache. – Wollen Sie böse auf mich seyn, so denken Sie nur, was Sie mir gesagt haben: »Sie wollen mir für diese Belehrung Ihr Lebtag verbunden seyn. Es sey Ihnen in Ihrem ganzen Leben niemals besser zu Muth gewesen, als da sie diesen Brief abgegeben. Und durch kein Mittel in der Welt hätten Sie das liebenswürdige Herz Ihrer Liebsten, auf einer so schönen Seite kennen lernen, und es so ganz an sich ziehen können, als durch diese Aufrichtigkeit.« – Mein lieber Freund, ich will keinen andern Dank für meinen so wol ausgeschlagenen Rath, als daß Sie mir erlauben, meinen Lesern zuzeigen, wie edel sie ihn befolget haben. –

Hier ist also der erste Brief meines Freundes an seine Geliebte, ehe er persönlich mit ihr umgieng.⁴³⁶

Verehrungswürdige Jungfer!

Ich habe so viel Ruhmliches von ihnen gehört, und Ihre erhabene und geistvolle Gesichtszüge beweisen das, was ich von den zuverlässigsten Freunden gehört habe, so sehr, daß ich ganz von Hochachtung gegen Sie eingenommen bin. Und ich weiß, daß ich mich in meinen Vorstellungen von ihnen, zum wenigsten, was die Hauptsache anbetrifft, nicht betriege. Ich weiß, daß das Besondere in ihrem Character auf das Besondere des Meinigen so sehr zusammen paßt, so gegen dasselbige abgewogen ist, daß ich in meinem Leben niemals richtig geurtheilet haben muß, wenn wir uns nicht zusammen schicken. Sie verstehen also gar wol, daß ich dem schmeichelnden Gedanken bey mir vollen Raum gelassen, mit Ihr in die engste und heiligste Verbindung zu treten. – Weil ich

⁴³⁶ Zimmermann vermutete als Verfasser Johann Heinrich Füssli. Vgl. Zimmermann an Lavater, 3. August 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 33. Es findet sich im Briefwechsel weder eine Bestätigung noch ein Dementi dieser Vermutung.

aber glaube, daß eine so wichtige, und mit dem zeitlichen Glück, und dem moralischen Character zweyer und mehrerer Menschen so genau verflochtene Verbindung alle nur mögliche Behutsamkeit und kalte Ueberlegung erfordere, so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Ihnen vor allem aus meinen ganzen Character, meine Lebensart und äusserlichen Umstände mit aller Aufrichtigkeit vor Augen zu legen, um nur für einmal so viel zu wissen, ob Ihnen die nähere, persönliche Bekanntschaft mit einem solchen Menschen, wie ich bin, ²⁴⁴ wünschens- oder ausweichenswerth vorkomme. Ich will mich Ihnen also vor einmal noch nicht nennen, sondern Ihnen nur alles sagen, was ich von mir weiß. Ich hoffe, Sie werden deutlich genug sehen, daß ich nicht partheyisch gegen mich bin.

Ich bin ein junger Mensch von ohngefähr 24. Jahren, nicht von denen schönen Jünglingen, die durch ihren blossen Anblick die Augen herumsehender Mädchen vest halten oder anziehen können, aber auch nicht von denen, die man lange anzusehen, sich Gewalt anthun muß. Meine Physionomie scheint einigen etwas angenehmes und liebereiches, andern etwas strenges und ernsthaftmelancholisches zu haben. Beyde scheinen mir nicht sehr zu irren. Uebrigens habe ich keinen Leibsfehler. Ich bin von gesunder, jedoch nicht gar starker Natur, d. i. ich bin gesund, wenn ich ordentlich lebe. Ich bin kein Philosoph und kein Gelehrter, doch habe ich guten natürlichen Verstand, ein Bischen Witz, sehr viel Einbildungskraft und Lebhaftigkeit, und doch bey dem allem einen merklichen Hang zur Melancholey, der aber durch meine häuffigen Geschäfte und Zerstreuungen erstickt wird. Ich bin sehr empfindlich. Sinnliche Vergnügungen machen einen starken Eindruck auf mich, doch mein determinirter Geschmack für die Vergnügungen des Geistes mässiget meine Sinnlichkeit, und hält sie in den gehörigen Schranken. Meine ²⁴⁵ stärkste Leidenschaft ist der Zorn. Doch glaube ich ein recht gutes Gemüth zu haben, desnahen kann ich selten über eine Minute böse seyn. Ich bin zur Freundschaft und Zärtlichkeit geschaffen. Auch diejenigen meiner Freunde, die sich am meisten über meine Fehler beklagen, die müssen doch gestehen, daß ich in meiner Freundschaft nicht zärtlicher, und zu ihrem Vergnügen nicht geschäftiger seyn könnte. Ich studiere

DER ERINNERER - 1765

ziemlich fleißig, und finde Geschmack an allen nützlichen und angenehmen Wissenschaften. Lebensart (wie dieß Wort heut zu Tage von den jungen Pariserherrchen⁴³⁷ gebraucht wird,) habe ich wenig, und bestrebe mich auch nicht viel zu haben. Ich bin zufrieden wenn ich so viel habe, daß mein Umgang niemand beschwerlich, niemand unerträglich ist. Ich bin zu steif zu der Modischen Lebenskunst; ich bin überhaupt den lären,⁴³⁸ Geist- und herzlosen Tändeleyn von Herzen gram. Meine Füße sind auf keinem Tanzboden gewesen, und meine Finger sind nicht gewohnt mit dem Fächer eines Frauenzimmers zu spielen. Am allerwenigsten bin ich ein Anbeter von den kleinen, blöden Einfälchen eines affectirten Dämchens, wie die sind, die sich etwa auf unsern Spaziergängen in lockendem Putze unsern lüsternen Jünglingen feil bieten. Ich kenne auch keine Karten, nur nicht dem Nahmen nach, und ich weiß mich nicht zu erinnern, einen Abend in einer Gesellschaft zugebracht zu haben, wo gespielt worden. Ich bin bißweilen | ein wenig verdrießlich, ohne zu wissen, warum. Aber diese Verdrießlichkeit weicht einem einzigen freundschaftlichen Blicke. Ich habe ziemlich viele Freunde, alle meine Gesellschaften bestehen aus Freunden. –

246

Etwas muß ich Ihnen sagen, daß ich das Unglück habe, mißkennt zu seyn. Man siehet mich entweder für besser, aber die meisten für schlimmer an, als ich bin. Ich habe schon durch viele scharfe Verläumdungen gehen müssen. Leute, die nicht mit mir umgehen, denken gröstentheils, nicht zum Besten von mir. Es kann nicht anderst seyn, die nachtheiligen Vorurtheile, die man gegen mich hat, müssen Ihnen auch zu Ohren gekommen seyn; ich würde dafür erschrecken, wenn ich nicht hofte, bald einmal das Vergnügen zu haben, persönlich mit Ihnen umzugehen, und Sie dadurch von der Unbegründtheit derselben vollkommen zu überzeugen. Ich verstelle mich nicht. Man sähe es mir an. Man sieht grade, was ich bin. Ich bin in dem ersten Augenblick, da ich mit jemand,

⁴³⁷ Pariserherrchen: *Abschätzige Bezeichnung der Patrioten für junge Leute von Stand, die ihre Bildungsreise nach Paris machten, um französische Lebensart anzunehmen.*

⁴³⁸ lären: *leeren.*

von dessen Güte ich überzeugt bin, umgehe, so, wie ich in vielen Jahren gegen ihn bin. Ich bin bis zur Unvorsichtigkeit offenerherzig in denen Sachen, die mich betreffen, und in den Angelegenheiten meiner Freunde sehr verschwiegen. Ich bin ziemlich geschäftig, ein Bischen unordentlich, für ein Alltags-Frauenzimmer unerträglich *nonchalant*⁴³⁹. Mein Umgang ist nicht | selten aufgeweckt; doch bin ich in den Hausgeschichten
²⁴⁷ten der Stadt ziemlich unbewandert. – Was mein Vermögen anbetrifft, so kann ich Ihnen nicht sagen, wie groß es ist, denn Gottlob, meine Eltern leben noch. So viel aber kann ich Ihnen sagen, daß es nicht weniger als mittelmässig seyn wird. Ich bin ohngefähr von Ihrem Stand. Ich bin sparsam, aber nichts weniger als karg. Wolthun ist meine Freude. Jede entbehrliche Außgabe reut mich von Herzen, aber jede nothwendige und nützliche geht ohne Aengstlichkeit aus meinen Händen. Ich gebe lieber einen Thaler zu einem nützlichen Endzwecke aus, als einen Heller ohne Absicht und Nutzen. Ich bin ein Todtfeind aller Verschwendung und Ueppigkeit. Ich liebe die Einfalt in den Meubles⁴⁴⁰ und in der Kleidung. Ich mögte es Ihnen nur gar nicht verhalten, oder Sie und Ihre Achtung etwa durch Verschweigung irgend einer meiner Gesinnungen erschleichen, wenn sie ihr *Herz* auf eine goldne *Uhr setzen*, und eine weisse Moire⁴⁴¹ *für ein grosses Glück* halten könnten, so wären Sie gewiß vor meiner Liebe sicher. –

Ich versichere Sie, verehrungswürdige *Jungfer*, daß ich Ihnen ein aufrichtiges *Portrait* von meinem Herzen und Umständen gemacht habe. Sie sehen aus diesem allem, daß ich nicht suche Sie auf einige Weise zu hintergehen. Ich will lieber aufrichtig seyn, und wenn es auch seyn muß, meine |
²⁴⁸Wünsche Sie zu besitzen, meiner Aufrichtigkeit aufopfern, als falsch, und Sie, und mich mit Ihnen unglücklich machen. – Ich sage Ihnen vorher, *galante* Freuden wird Ihnen eine Verbindung mit mir nicht verschaffen: aber, wie ich hoffe und alles dazu beytragen will, wahre, dauerhafte Freuden, die

439 nonchalant: *nachlässig, ohne gesellschaftliche Manieren.*

440 Meubles: *Möbeln.*

441 Moire: *Moiré-Stoff, ein Stoff mit einem mattschimmernden Muster, das feinen bewegten Wellen ähnelt.*

DER ERINNERER - 1765

keine Nachreu begleiten, und kein Zufall uns rauben wird. An Freuden der Zärtlichkeit, der Freundschaft, und eines heitern geselligen Lebens, soll es Ihnen gewiß keinen Tag, und so viel an mir liegt, keine Stunde fehlen. Herzen, die sich und die Tugend lieben, die die Natur mit einem unschuldigen, und das Elend mit einem hüffelächelnden Auge ansehen, – sollten die nicht Freuden genug zusammenbringen können? und sollten Sie nicht groß genug denken, die rauschenderen aber seelelosen Freuden der prächtigen Welt diesen edlern Vorfreuden des zukünftigen Lebens aufzuopfern? – Gehen Sie aber vor allem aus mit Ihren theuresten Eltern darüber zu Rath. Haben die nichts darwider, daß Sie sich mit einem solchen Menschen bekannt machen, so werde ich es schon inne werden. Sie haben dann noch immer freye Hand. Ich bin unendlich davon entfernt mich Ihnen aufzudringen. – Finden Sie aber, oder Ihre Eltern, wichtige Bedenklichkeiten dagegen, so seyen Sie versichert, daß ich Sie niemals in Versuchung führen werde, gegen Ihre Ueberzeugung, oder gegen Ihre kindliche Pflichten zu handeln.

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ergebenster *O. N. K. A.*

Der
Erinnerer.
Neun und Zwanzigstes Stück.

Freytags, den 9. Augstm. 1765.

Register zum zweyten Bande
meines Tagebuchs.⁴⁴²

A.

<i>Affectation</i> ⁴⁴³	der Orthodoxie,	Seite 46 ⁴⁴⁴
--	des Patriotisme	48
<i>Amt, Aemter,</i>	Mißbräuche darinn,	100
--	Untreu bey denselben ist Diebstahl,	ib.
--	Ausgaben unter falsche Titel einschieben ist untreu, ⁴⁴⁵	101
<i>Anklage</i> und <i>Leidung</i> ⁴⁴⁶	nicht mit einander zu verwechseln,	7
	sihe auch <i>Beicht, Bürgereid, Leidung,</i>	
<i>Ankläger</i>	muß Recht fordern gegen den Beklagten vor einem Bürgermeister, oder wohin derselbe die Sache weißt,	
<i>Armen- und Kirchengüter</i>	sollten ohne Besoldung verwaltet werden	99
--	dieß wäre das beträchtlichste Allmosen, ib.	
--	ob es unter Christen so schwehr seyn sollte, jemand zu finden, der sich unter genügsamer Bürgschaftleistung darzu brauchen liesse.	ib.

⁴⁴² Dieses Register bezieht sich auf ein fiktives Tagebuch; Zimmermann war über den »Heldenmuth mit dem das meiste darin gesagt wird« erstaunt. Vgl. Zimmermann an Lavater, 28. August 1765, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 34.

⁴⁴³ Affectation: Vortäuschung.

⁴⁴⁴ Die Seitenzahlen des Tagebuch-Registers sind fiktiv.

⁴⁴⁵ Anspielung auf die Praktiken eines Landvogt Grebel und anderer korrupter Amtsinhaber.

⁴⁴⁶ Leidung: Pflicht der Bürger, Unregelmäßigkeiten von Amtsinhabern der Obrigkeit zu melden (leiden).

DER ERINNERER - 1765

B.

<i>Baronen</i> lassen sich die jungen Herrchen in der Fremde nennen, die da Lust haben viel Gelt ohne Nutzen und Vergnügen auszustreuen, sihe Reisen,	40
<i>Beicht</i> eines Sterbenden ist so wenig eine Anklage als eine Leidung, sihe Anklage, Bürgereid,	8
<i>Beurtheilungen</i> der ungewohnten Handlungen, warum sie oft so ungerecht und bitter sind	58
-- der jungen Leuten bey uns sind grösten- theils passionirt ⁴⁴⁷ , und warum?	59
<i>Berathschlagungen</i> , ihre Aufschiebung ist den besten Sachen nachtheilig,	35
-- warum sie an einigen Orten so langsam und dann am Ende abgebrochen und übereilt geschehen,	ib.
<i>Briefwechsel</i> , wie viel ein weitläuftiger zu dem gesuchten Ruhm der Gelehrsamkeit beytrage.	57
<i>Büchercensur</i> , bey uns ist nicht willkürlich wie an einigen Orten in Teutschland,	51
-- ihre Geseze und Rechte in einem Brief an S---g,	52
-- sie darf nichts paßiren lassen, was der heiligen Schrift, unserer Eydgnößischen Glaubensbekenntniß sc. in einicherley Weg zuwieder,	ib.
-- auch nicht, was der Ehre und Ruhe unsers politischen Standes nachtheilig und verweislich, oder der Ehrbarkeit und den guten Sitten anstößig seye, und zur Aergerniß gereichen möchte,	ib.
-- heilsame Wahrheiten, die sie als solche erkennt, darf sie nicht unterdrücken,	53
-- ob die Herren Censores, wenn die Gründe ihres Mißfallens über eine Schrift sich nicht	

447 passioniert: *leidenschaftlich, unsachlich.*

NEUN UND ZWANZIGSTES STÜCK

	unmittelbar aus den Censurgesetzen ⁴⁴⁸ her-	
	leiten lassen, in diesem Fahl nicht verbun-	
	den seyen, ihre determinierenden Gründe	
	dem Verfasser anzuzeigen?	ib.
--	ob sie das Recht haben, um eint und ande-	
	rer Stellen oder eint und andern Ausdrucks	
	willen, die das Unglück haben, ihnen zu	
	mißfallen, deßwegen eine ganze, unschul-	
	dige und nützliche Schrift ohne Gnade zu	
	verwerfen. sihe Critick.	ib.
	<i>Bündnisse</i> mit fremden Fürsten, warum sie für freye Repu-	
	blicken gefährlich seyen,	81
	<i>Bürgereid</i> , Krafft dessen ist jeder Bürger bey uns verbunden,	
	alles einem obersten Meister zu leiden ⁴⁴⁹ ,	
	was im Politischen der gemeinen Stadt und	
	Land Schaden bringen kann,	67

C.

²⁵¹

	<i>Character</i> eines tiefsinnigseyn wollenden Pedanten,	3
--	eines geschwäzigen verleumderischen	
	Frauenzimmers,	15
--	eines <i>galanten</i> Geistlichen,	16
--	eines halbgelehrten, der den Roubeau halb	
	gelesen und nicht verstanden hat,	69
--	eines neuausgepackten Stutzers,	71
--	eines Predigers, der gefallen will,	28
--	eines sogenannten Staatspietisten ⁴⁵⁰ ,	54

448 Vgl. Sammlung der bürgerlichen und Policey-Geseze und Ordnungen, Lobl. Stadt und Landschaft Zürich, 6 Bände, Zürich 1757-1793, Band 3, S. 58-77. Es handelt sich dabei um die 1758 erlassene »Ordnung wegen der Censur der Bücher«. Zur Zensur vgl. Gerold Meyer von Knonau: Geschichte der Censur in Zürich. Entstehung der Censur. Censurbehörden. Censurordnungen, Zürich 1859. Sowie Christoph Guggenbühl: Zensur und Pressefreiheit. Kommunikationskontrolle in Zürich an der Wende zum 19. Jahrhundert, Zürich 1996, S. 35-44.

449 leiden: vgl. JCLW, Band 1/2, S. 283, Anm. 446.

450 Staatspietisten: Ein Schimpfwort, mit welchem die Patrioten belegt wurden. In Lavaters anonym publizierter Schrift Zufällige Gedanken und Empfindungen eines rechtschaffenen Bürgers bey herannahendem Meistertag, Zürich 1765, S. 8 wird dieser Begriff ebenfalls verwendet: »Dann lasse ich mich gerne von mürrischen, unruhigen Köpfen verlachen – oder von leicht-

DER ERINNERER - 1765

Critik, wo sie frey ist, macht, daß ein Staat alle Bücher-
 censurecommissions wol entbehren kan, 54
 -- ist das einzige Mittel, nicht bloß offenbar
 ärgerliche, der Religion, der Kirche, und
 dem Staat feindselige, sondern auch alle
 schlechten und dem guten Geschmack
 nachtheilige Schrifften zu verbannen, ib.

D.

Diebstal ist es, wenn man die Güte eines andern zu dessen
 Nachtheil und aus gewünnsüchtigen Ab-
 sichten mißbraucht, 89
 -- wenn man einem unerfahrenen Käuffer eine
 Sache zutheuer anhängen will, 82
 -- Ob man sich in solchem Fahle in seinem
 Gewissen mit dem Weidspruch beruhigen
 könne: *Volenti non fit injuria*,⁴⁵¹ ib.

E.

Ehgericht, ob es nicht erlaubt sey, die Verbesserung der
 Sazungen desselben, als ein höchstruhm-
 würdiges Werk zuwünschen? 30
 -- Ob nicht eine Verbesserung möglich wäre,
 wobey die Würde des Ehestandes gewün-
 nen müßte, 31
Eid, Ob er nur auf ein halbes Jahr verbinde,⁴⁵² 23
 -- verpflichtet nicht nur den gemeinen, son-
 dern auch den vornehmen Bürger, 24
 -- sein Ansehen, seine Feyerlichkeit wird
 durch öftere Wiederholung desselben, in-
 sonderheit bey Kleinigkeiten geschwächt 25
 -- ob die gewöhnliche Entschuldigungen für
 die Uebertrettung desselben auch vor Gott
 gelten, 26

sinnigen Seelen einen Staatspietisten nennen.« *Zu dieser Schrift Lavaters vgl. JCLW, Band 1/2, S. 426, Anm. 663.*

⁴⁵¹ *Demjenigen, der einwilligt, geschieht kein Unrecht.*

⁴⁵² *Am zweimal jährlich stattfindenden Meistertag war jeweils ein Eid zu leisten, worin geschworen wurde, nur den »wägsten und besten« zu wählen.*

NEUN UND ZWANZIGSTES STÜCK

Es ist, wie man will, s. Menschenfurcht, kriechende Zweydeutigkeit.

F.

Französische Kirche, warum unsere junge Herren und Frauenzimmer selbige lieber besuchen als andere Kirchen, 87
Frauenzimmer ist ein Ehrentitel, den sich unsere galantseynwollende Töchter unter einander geben, 44
Frauenzimmergesellschaft, sicherer Zufluchtsort für den *Esprit des Bagatelles*, ib.

G.

Geschmak, ob ohne Geschmacke und ein Dummkopf seyn, nicht ganz gleichgültige Wörter seyen? 21
 -- ob diejenigen sich nicht selbst am meisten beschimpfen, die es andern spöttischer Weise zum Vorwurf machen, daß sie Geschmak haben, und sie deswegen *Schmecker* nennen, 22
Gründlich: ob Diakon Trescho⁴⁵³ sich nicht selbst aufs Maul schlage, wenn bekennet, daß ein Socinianer⁴⁵⁴ in seinen Schrifften gründlich seyn könne,⁴⁵⁵ 11
 -- ob derjenige nicht allen Unterscheid zwischen Wahrheit und Falschheit aufhebe, der sich in den Kopf sezet, daß es möglich sey, ein gründlich geschriebenes Buch gründlich zu widerlegen, ib.
Grundtext, ob es gelehrt lasse, den griechischen auf der Kanzel anzuführen, 91

453 *Sebastian Friedrich Trescho, Prediger und Schriftsteller.*

454 Socinianer: *Leugner der Göttlichkeit Christi.*

455 *Wohl Anspielung auf Sebastian Friedrich Trescho: Briefe über die neueste theologische Litteratur, Theil 1, Berlin 1764. In dieser Schrift verdächtigt der pietistische Trescho fast alle neueren Religionslehrer des Socinianismus, Arianismus oder Pelagianismus. Die »Allgemeine Deutsche Bibliothek« veröffentlichte 1765 in Band 1.2. S. 51-74 eine ausführliche und vernichtende Kritik dieses Werkes.*

DER ERINNERER - 1765

I.

Junge Leute, warum es jezt so viele gebe, die sich für Einsicht und Tugend interreßiren.

K.

Kirchenstände unserer Töchtern. 87

s. auch *Sittenmahler*⁴⁵⁶.

Kirchenverbesserungen, warum dieselben nicht mehr in den Wirkungskreis unsrer Geistlichen gehören?

159

Kirchgänge bey uns sind gröstantheils bis zur Aergerniß, leichtsinnig, und an allem Nachdenken hinderlich, 8

Klugheit verschiedene Bedeutungen dieses Worts,

9. 10

-- ist es, nichts Gutes thun, wobey irgend ein Nachtheil an Vermögen und Ehre zu befahren⁴⁵⁷ ist? ib.

-- ob es sey, um seine Gönner nicht zu verlieren, meineidig zu werden. 97

-- ob dieselbe jemahs mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit im Widerspruch stehen könne? ib.

Klugheitsmaximen, warum man diejennigen, die man allenthalben öffentlich debitirt⁴⁵⁸, nicht in einem Rodel⁴⁵⁹ zusammen tragen und dem Publikum gedruckt mittheilen dürfe, 53

253

456 [Bodmer/Breitinger], *Mahler der Sitten*, 1746, Band 2, 60. Blatt, S. 91-101. Der *Sittenmahler* machte sich, wie schon in der Ausgabe von 1723, über das Verhalten der Zürcherinnen lustig, die sich jeweils nach dem Gottesdienst an verschiedenen Plätzen versammelten, um den neuesten Klatsch auszutauschen. Der *Sittenmahler* nannte diese Versammlungen ironisch »Kirchenstände«.

457 befahren: befürchten.

458 debitirt: auf sie zurückgreift.

459 Rodel: Verzeichnis.

L.

Lebensart, zu leben wissen, s. Zweyzüngigkeit, Tragen auf
beyden Achseln,
Leidung ist keine Anklage, ein Leider darf gegen den Beklag-
ten nicht Recht fordern, 68
*Locus Communis*⁴⁶⁰ in den Predigten erspart das Denken bey
dem Prediger, und die Erbauung bey dem
Zuhörer, 4
*Lorniette*⁴⁶¹, Sehgläslein, dessen sich junge gelehrt seyn
wollende Herrchen bedienen, die die gesun-
deste Augen haben, 15

M.

*Mandate*⁴⁶², welche Leute darwider eingenommen sind, 11
-- warum sie jetzo mehr als vordem gehalten
werden? 12
-- warum einigen so wehe thut, sich densel-
ben in Kleinigkeiten zu unterwerfen, ib.
Manieren, höfliche, nimmt man bisweilen aus Stoltz an, sich
dadurch zu unterscheiden, und ein vorneh-
mes Herkommen vermuthen zulassen, 50
-- um gewissen Leuten, zu denen man gern
gehören will, beygezählt zuwerden, ib.
Maschine sich ein gelehrtes Ansehen zugeben, s. Lorniette.
Menschenfurcht die gewöhnliche Krankheit aller deren, die
Beförderung suchen, 70
-- deren, die sich eigner Laster bewußt sind,
ib.

O.

*Orthodoxie*⁴⁶³ ist oft nichts anders als eifrige Verfechtung aller
theologischen und scholastischen Determi-
nationen und Hypothesen. 46

460 locus communis: *Allgemeinplatz*.

461 Lorniette: *frz. Lorgnette. Bügellose, an einem Stiel zu haltende Brille*.

462 Mandate: *pl. von Mandat, ein an eine Person gerichteter oder auf einen Fall bezogener obrigkeitlicher Befehl (Spezialmandat) oder ein an die Allgemeinheit gerichteter Befehl (offenes Mandat)*.

463 Orthodoxie: *Rechtgläubigkeit*.

DER ERINNERER – 1765

P.

Pedanterey ist es, wenn man etwas gezwungenes kleinliches
thut, um gelehrt zu scheinen, 89
-- wenn man auf Kleinigkeiten ängstlich ist,
ib.
-- wenn man sich und seine Talente merkwür-
dig zu machen sich Mühe giebt, ib.
-- giebt es in allen Ständen ib.
*Pelagianisme*⁴⁶⁴, ob sich der Freyherr von Caniz⁴⁶⁵ deßelben ²⁵⁴
schuldig gemacht, da er diese Bitte gethan:
»Gieb, daß ich wandlen mag, als ob durch
frommes Leben,
»Ich könnt erwerben hier die Schätze jener
Welt,
»Doch wollest du darbey mir solchen Glau-
ben geben,
»Der *mein Verdienst* für nichts und *dich* für
alles hält.⁴⁶⁶ 39
Pfarrer, ob er seinem Beruf gemäß handle, wenn er sich und
den Seinigen alles erlaubt, was in dem Poli-
cymandat⁴⁶⁷ niemendem expreß verboten
ist, z. E. Spielen, Jagen? 14
s. *Predicanten-Ordnung*⁴⁶⁸.

464 Pelagianisme: *Kirchlich verurteilte Lehre des Pelagius, die sich gegen Augustins Prädestinationslehre richtete und die menschliche Willensfreiheit vertrat.*

465 *Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz, Diplomat und Dichter.*

466 *Es handelt sich um den Schluss des Gedichtes »Die Gnaden-Wahl« in: Friedrich Rudolf Ludwig Canitz / Johann Ulrich König: Des Freyherrn von Canitz Gedichte. Mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schrifften verbessert und vermehret. Mit Kupfern und Anmerckungen nebst dessen Leben, und einer Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- und Rede-Kunst, 2. Auflage, Berlin/Leipzig 1734, S. 158–159.*

467 *Policeymandat: Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 289 und 415, Anm. 462 und 650.*

468 *Erneuerte und vermehrte Predicanten-Ordnung. Für die Diener der Kirchen in der Stadt und auf der Landschaft Zürich, samt beygefügter Stillstands-, Censur- und Druker-Ordnung, Zürich 1758, S. 145, Anm. 1.*

NEUN UND ZWANZIGSTES STÜCK

- Poenitzpfrund*:⁴⁶⁹ wenn schlimme Pfarrer darauf versezt
werden, ob es nicht öfters mehr eine Straf
für die Gemeinde, als für den Pfarrer sey,
15
- Politische Kannengießer*⁴⁷⁰ giebt es sehr viele unter uns, 48
-- sind gemeiniglich die schlechtesten Bürger,
ib.
- Predigten*, welche man *charmant* nenne 131
-- warum die gar zu specialen⁴⁷¹ moralischen
am wenigsten gefallen? ib.
- *moralische*, siehe *Socinianismus*, *Locus
Communis*,
- eine jede Predigt solte dem Menschen den
Weg zur wahren Glückseligkeit weisen, ib.
- was es hülfe, da nur einer der grade und
kürzeste Weg ist, wenn mir ein Wegkundi-
ger ein ganzes Jahr hindurch alle Tage eine
neue aber immer die gleiche Reiseroute vor-
legte, und ich indessen unbeweglich an
meiner Stelle bleiben würde, 133
- der Nutzen derselben würde bald in die
Augen leuchten, wenn man ein einziges
Jahr die Kirchen zuschlosse. ib.

R.

- Reisen* unserer Jünglinge in monarchische Staaten machen
oft, daß sie ihre Republicanische Principien
mit monarchischen vertauschen, 40
-- sind eine Gewohnheit, dabey man keine Ab-
sicht hat, als entbehrliches und überflüssi-
ges Gelt zu verthun, ib.
- Richter* ob er zugleich fromm seyn, oder von einer oder von
beyden Partheyen Gaben nehmen könne.
67

469 Poenitzpfrund: *arme und rückständige Landgemeinde.*

470 Kannengießer: *Schwätzer.*

471 specialen: *auf konkrete Vorkommnisse gemünzte.*

DER ERINNERER - 1765

S.

255

- Sammler*, (von Cabinetern⁴⁷²) woher ihre Aengstlichkeit rühre, alles Rare aufzutreiben? 176
- warum sie die schlechten Dinge, die selten sind, schön nennen, und über die gemeinere schönen mit einer verachtenden Miene wegfahren. ib.
- Socinianismus*⁴⁷³ mit diesem Schimpfnahmen wird oft ein eifriges Betreiben der Christlichen Sittenlehre belegt, 95
- ist es, wenn man aus dem Glauben etwas moralisches macht, ib.
- dessen werden in Teutschland alle selbstdenckende Geistliche beschuldigt, 96

T.

- Ton*, ein gewisser zuversichtlicher vertrittet bey manchem die Stelle wirklicher Einsichten und Verdienste 79
- dadurch werden andere Unwissende geblendet, ib.
- Tragen auf beyden Achseln* ist ein sehr gemeines Laster unter uns 140
- schneidet einem sittlichen Character alle Nerven ab, ib.

472 Cabinetern: *Sammlungen von Kunst-, Naturobjekten und Raritäten. Zu den Sehenswürdigkeiten Zürichs gehörte das Kuriositätenkabinett in der Bibliothek der Wasserkirche. Vgl. Salomon Vögelin: Die ehemalige Kunstkammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Zürich 1872-1873.*

473 Socinianismus: *Die Socinianer lehnten die Göttlichkeit Christi ab, da dieser nur eine menschliche Natur besitze. Lavater und seine Gesinnungsgenossen wurden von einem orthodoxen Pfarrer des Socinianismus und des Pelagianismus verdächtigt und angeklagt. Diese Anklage war alles andere als harmlos, so dass die Exspektanten Lavater, J. F. Hess und der Katechet Joh. Kaspar Tobler im November 1765 - nach Rücksprache mit ihren Inspektoren J. J. Breitinger und J. J. Simmler - ein Memorial an das Examinatorenkonvent einreichten, in welchem sie sich gegen diese üblen Nachreden verwahrten und um Rechtfertigung ihrer theologischen Ansichten ersuchten. Vgl. dazu Klaus Martin Sauer: Die Predigtstätigkeit Johann Kaspar Lavaters (1741-1801). Darstellung und Quellengrundlage, Zürich 1988, S. 117-118.*

NEUN UND ZWANZIGSTES STÜCK

<i>Tugend</i>	wird oft gerühmt und ausgeübt, nicht so vast, weil man andern sie schuldig ist, als um seines eigenen Vortheils willen	47
--	dadurch will man sich unterscheiden	ib.
--	wird oft deßwegen geübt, weil sie <i>schön</i> , nicht weil sie <i>gut</i> ist, nicht weil es <i>recht</i> , sondern <i>groß</i> , nicht weil es vernünftig, sondern außerordentlich ist,	ib.

U.

<i>Uebersetzer</i> guter fremder Schriften ist einem mittelmässigen Originalverfasser vorzuziehen	17
-- Beyspiele davon	105. 106
<i>Uebersetzung des Preises</i> , s. Diebstahl	
<i>Ungerechtigkeit eines Richters</i> , ob sie durch ein scheinheiliges Geschwätz bedekt, und durch häufige Anführung biblischer Sprüche vergütet werde?	61

V.

256

<i>Verbesserungen</i> , warum man so ungerne dran will, und ihnen beständig Hindernisse in Weg legt,	217. 19-29.
-- warum man sie, unter dem Tittel wunderlicher Neuerungen, lächerlich zu machen suche,	89
-- man wird sich so lange davor fürchten, als man sich von willkürlichen herrschsüchtigen Einfällen leiten und herumtreiben läßt.	ib.

W.

<i>Wahlen</i> , wie ein Wähler verschiedenen Competenten ⁴⁷⁴ auf sehr ungleiche und vielfältige Arten zugleich Hofnung machen könne.	53
---	----

474 Competenten: *Bewerbern*.

DER ERINNERER - 1765

Z.

Zerstreuung ist bey vielen ein Mittel wider die Melancholey, 94
 -- warum viele, die für unsre besten Leute gehalten werden, sich ihr überlassen, 95
Zimmermann (Doct.) von den Ursachen, so die Kranckheiten bey den Vornehmen, die der Lebensart der grossen Welt folgen, so sehr verschlimmern, verwickeln und unkenndbar machen?⁴⁷⁵ 396
Zunftmeistermahlzeiten s. Mahlzeiten im ersten Theil.
Zunftmeisterwahlen bey uns sind eidlich, 132
Zürich geht einer glücklichen Epoche entgegen, wenn schon das Ganze noch verderbt scheint, 171
 -- hat so viel gute Leute, daß es nicht zu begreifen ist, wie noch so viel schlimme darneben seyn können. ib.

N.B. Wenn jemand meiner Leser begirrig ist, über den einen oder andern dieser Artickel die weitere Ausführung aus meinem Tagbuch selbst zulesen, so beliebe er es nur unter der Adresse des Erinnerers an den Hrn. Verleger desselben zu senden.

⁴⁷⁵ *Zimmermann, Arzneykunst, Band 2, IV. Buch, 6. Kapitel: Von den entfernten Ursachen der Kranckheiten in den Speisen, S. 29. Lavater war von diesem Werk Zimmermanns begeistert. Vgl. Lavater an Zimmermann, 30. August 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 2.*

Der
Erinnerer.

Dreysigstes Stück.

Freytags, den 16. Augstm. 1765.

Lebensbeschreibung des Ritters

Matthias Hale,

seiner Zeit

obersten Richters in Engelland.*

M*atthias Hale* ware zu *Alderly*, in der Provinz Gloucester, den 1. November 1609. gebohren. Sein Großvater war *Robert Hale*, ein vornehmer Tuchhändler zu *Wotton-unter-Edge*, in derjennigen Landschaft, wo er und seine Vorfahren in verschiedenen Gliedern gelebt, und unterschiedene Stücke Lands zum Gebrauch der Armuth gewiedmet haben, deßen sie noch bis auf den | heutigen Tag genießt. Dieser *Robert* brachte seine Güter auf zehntausend Pfund, welche er unter seine fünf Söhne gleich theilte. Sein Vater, der auch *Robert* hieß, war ein Advocat und dabey ein Mann von so zartem Gewissen, daß er seine Profeßion⁴⁷⁷ niederlegte, weil er nicht sehen konnte, wie es billig sey, bey dem vertheidigen vor Gerichte, die gewöhnlichen Ränke und Scheingründe zu gebrauchen; er entzog sich also dem Collegio der Juristen, um von seinen Mitteln auf dem Lande zu leben. Dieser Mann hatte eine so außerordentliche Liebe gegen die Armen, daß er nicht allein während seinem Leben reichliche Allmosen unter sie austheilte, sondern auch bey seinem Tode von seinem geringen Vermögen, welches nur hundert Französische

* Gegenwärtige Lebensbeschreibung ist ein Auszug aus derjenigen, die D. Gilbert Burnet herausgegeben.⁴⁷⁶

⁴⁷⁶ *Daniel Gilbert Burnet: The Life and Death of Sir Matthew Hale, London 1682. Der Übersetzer ist Lavater. Vgl. Lavater an Heinrich Hess, 30. August 1765, FA Lav Ms 565, Brief Nr. 208. Sowie JCLW, Band 1/2, S. 368, Anm. 567.*
⁴⁷⁷ Profeßion: *Beruf.*

DER ERINNERER - 1765

Pfund des Jahrs austrug, 20. Pfund jährlich den Armen zu *Wotton* hinterließ, welche sein Sohn ihnen bestätigte, mit einiger Zugabe, und mit dieser Verordnung, daß solche unter diejenigen armen Haushaltungen solten vertheilet werden, welche keine Allmosen aus dem Kirchspiel empfiengen.

So glücklich war also unser *Matthias Hale*, einen rechtschaffnen und großmüthigen Vater zu haben. Dieses Glück aber ward ihm sehr bald entzogen. Er verlohr seine Mutter, ehe er drey, und seinen Vater, ehe er fünf Jahr alt war. – Allein die Fürscheidung verließ ihn nicht mit seinen Elteren. Er ward der Sorgfalt *Anton Kingseat*, eines seiner nächsten Blutsfreunde anvertraut. Man wandte | große Sorge auf seine Erziehung. Sein Vormund war Willens, ihn zu einem Gottsgelehrten anführen zu lassen. Er that ihn also in einige *Puritanische* Schulen, und sandte ihn in dem siebenzehnten Jahre seines Alters in das *Magdalenen-Collegium zu Oxford*, allwo *Obadiah Sedgwick* sein Präceptor war. Er nahm ungemeyn zu in der Schule, und eine Zeitlang zu Oxford. Aber da die Schauspieler dahin kamen, ward er durch das Anschauen vieler Spiele so sehr verdorben, daß er auch vast ganz sein Studieren verlies. Hiermit verdarb er nicht allein viele Zeit, sondern fand auch daß sein Kopf dadurch mit so vilen eitelen Bilderen angefüllt ward, daß es ihm schwer ankam, sich von denselben loß zureissen, und ernsthaftern Gedanken Raum zuverschaffen. Da er nachmals den Schaden hievon inne ward, nahm er sich vor, da er nach *London* kam, niemals ein Spiel mit anzusehen, wobey er auch beständig verharrete.

Nachdem *Hale* seine Studien verlassen, und von seiner ernsthaften Aufführung abgewichen war, ward er in viele Eitelkeiten, welche der Jugend zubegegnen pflegen, fortgerissen: Dennoch bewahrete er allezeit seine Keuschheit und eine grosse Aufrichtigkeit des Gemüths. Er liebete seine Kleidung, hatte grosses Gefallen an der Gesellschaft, und weil er von starkem und gesetztem Leibe war, gewöhnte er sich zu allen Leibesübungen, die viel Stärke erfordern. So lernete er denn Fechten und mit den Waffen wol umzugehen; worinn er es auch so weit |260| brachte, daß er viele von denen Meistern dieser Künste überwand. – Nun war er von kriegerischen Sachen so eingenommen, daß er alle seine vorigen Absichten

DREYSIGSTES STÜCK

bey seinen Studien vergaß, und sich vornahm ein Soldat zu werden. – Allein ein Proceß, in den er verwickelt wurde, hinderte ihn, dieß Vorhaben auszuführen. Er ward dem Rechtsgelehrten *Glanville* empfohlen, daß der sein Advocat seyn möchte. Dieser bemerkte an unserm *Hale* einen feinen Verstand, und grosse Geschicklichkeit zur Rechtsgelehrsamkeit; er wandte daher alle Mühe an, ihn zu bereden, daß er von seinen Gedanken, ein Soldat zu werden, abstühnde, und sich entschliessen möchte, die Rechte zu studieren. Dieß hatte auch so gute Wirkung bey ihm, daß er in dem zwanzigsten Jahr seines Alters in das *Limollns-Collegium* aufgenommen wurde. Da er nun zu der Zeit mit vieler Reue einsahe, wie viel Zeit er verlohren, und wie viele unnütze, eitele Dinge sein Gemüth eingenommen und vast verdorben hatten, so fassete er den Entschluß, die verlohrene Zeit wider einzubringen, und gleichsam zu erkaufen. Er setzete also seine Studien mit einem so grossen Fleiße fort, daß man sich denselben kaum einbilden könnte, wenn man die erstaunlichen Wirkungen davon gesehen hätte. Er studierte viele Jahre hindurch auf sechszeihen Stunden des Tags, er legte alle seine Kleidung bey Seite, und erwählte eine geringe, doch anständige Lebensart, welche er in vielen Stücken bis an seinen Tod beybehielt. Dennoch ließ | er Anfangs noch nicht ab, die Gesellschaft einiger eitelen Leute zu besuchen, bis er einmal durch eine traurige Begebenheit davon abgezogen ward. Er wurde nämlich einmal in eine Gesellschaft junger Studenten eingeladen. Einer von ihnen ließ eine Menge Wein kommen; Hale suchte es auf alle mögliche Weise zu verhindern, aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Der, so den Wein hatte kommen lassen, gieng in seiner Unmäßigkeit so weit, daß er als todt vor ihnen niederfiel. Alle, die gegenwärtig waren, geriethen darüber in die äußerste Bestürzung, und gaben sich alle Mühe, diesen Menschen wieder zurecht zu bringen. Dieser Zufall gieng unserm Hale sehr nahe; er begab sich hierauf in ein anders Zimmer, machte die Thüre zu, fiel auf seine Knie nieder, und bat GOTT innbrünstig, so wol für seinen Freund, daß er ihm das Leben wieder schenken, als auch ihm selbst vergeben möchte, daß er dieser Unmäßigkeit zugesehen, und sie nicht gehindert hätte: Zugleich gelobte er GOTT, daß er niemals

DER ERINNERER - 1765

wieder dergleichen Gesellschaft besuchen, noch Lebenslang, aus Gefälligkeit sich mit Gesundheitstrinken, berauschen wollte: Da nun sein Freund wieder aufkommen, hielt er sein Gelübde sehr ernstlich bis an seinen Tod. Und, ob er gleich hernach genöthiget wurde, Gesundheit zu trinken, insonderheit des Königs, (welches von sehr vielen als ein ausnehmendes Kennzeichen der Treue geachtet wurde, und nach seiner Wiedereinsetzung manche zu großer Unmäßigkeit verleitet,) ²⁶² so wolte er doch niemals sein Gelübde brechen, ungeachtet er deswegen von vielen ausgelacht wurde.

Diese Begebenheit brachte nun eine völlige Veränderung bey ihm zu wege; nun verließ er alle eitele Gesellschaften und wandte seine Zeit nur zur Ausübung seiner Pflichten und auf die Rechtsstudien an. Insonderheit war er sehr genau in Beobachtung der Gottesdienstlichen Uebungen. In Zeit 36. Jahren hatte er niemals versäumt, am Sonntage in die Kirche zu gehen.

Er hielt eine genaue Rechnung von seiner Zeit; man fand unter seinen Papieren eine Art von *Tagbuch*, worinn die ihm für den ganzen Tag nöthig erachteten Vorschriften, aufgezeichnet waren.⁴⁷⁸ Es wird nicht undienlich seyn, dieselbigen herzusetzen:

Des Morgens.

I. Soll ich das Herz in Dankbarkeit zu GOtt erheben, daß er mein Leben erneuert, oder es mir gleichsam von neuem geschenkt hat.

II. Soll ich meinen Bund mit GOtt in Christo erneuern. 1) Durch erneuerte Werke des Glaubens, der Christum ergreift, und sich über die hohe und genaue Gemeinschaft mit ihm erfreut. 2) Den Vorsatz faßen, einer von seinem Volk zuseyn, der ihm die Huldigungstreue leiste.

III. Anrufung und Gebet. ²⁶³

⁴⁷⁸ Vgl. auch [Lavater], *Geheimes Tagebuch*, 1771, S. 14-17. Hier sind ebenfalls solche Vorschriften festgehalten.

IV. Soll ich Wache halten über meine eigene Schwachheiten und Affecten, deßgleichen über die Fallstricke, so uns in den Weg geleet werden. – Auch *erlaubte Dinge* können uns manchesmal schaden.

Die Verrichtung des Tages.

Wir müssen unsere Verrichtung auf zweyerley Weise einrichten:

I. Unser ordentliche Beruf. Daß wir GOTT darinnen dienen. Es ist ein Dienst Christi. Hier ist Treue, Fleiß und guter Muth nöthig. Ich soll mich nicht mit mehr Geschäften überladen, als ich tragen kann.

II. Unsere geistliche Verrichtungen: Laß an diesem Tage etwas von dem unmittelbaren Gottesdienst mit unterlaufen, und an dir gespühret werden.

Erfrischungen.

I. Essen und Trinken: Hiebey ist Mässigkeit, die mit etwas von göttlichen Dingen gewürzet ist, nöthig.

II. Erlustigung. 1) Die soll nicht unser Hauptwerk 2) geziemend seyn. Kein Spiel mit machen, dabey der Geiz, oder fleischliche Begierden Nahrung haben.

Bist du allein.

I. Laß keine eitelen, wollüstigen Gedanken in dir herum wandern, fliehe lieber vor dir selbst, als daß du solche unterhaltest.

II. Laß deine einsamen Gedanken nützlich seyn. Betrachte die Gewißheit und Kennzeichen deiner Seligkeit, den Zustand deiner Seele, die Zukunft Christi, deine eigene Sterblichkeit, solches wird dich demüthig und wachsam machen.

DER ERINNERER - 1765

Bey Gesellschaft.

Thue deinen Freunden Gutes. Mißbrauche Gottes Nahmen nicht. Siehe zu, daß du ja kein böses Exempel hinter dir laßest. Erbaue dich von ihnen, wenn sie mehr Erkenntniß haben.

Des Abends.

Mache Rechnung von dem Tage. Hast du gefehlet, bitte um Vergebung. Faße den Vorsatz, wachsender zu seyn. Ist der Tag wol zugebracht, so danke der Barmherzigkeit und Gnade Gottes, die dir beygestanden.

Es ist leicht zu begreifen, daß ein Mensch, der sich selbst solche Regeln vorsetzt, es bald in der Tugend und der getreuen Erfüllung seiner Pflichten weit bringen kann.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Der
Erinnerer.
Ein und Dreysigstes Stück.

Freytags, den 23. Augstm. 1765.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Der Generalprocurator *Noy*, welcher damals einer der grössesten Männer in der Rechtsgelehrsamkeit war, bekam bald Kenntniß von dem jungen Hale, ließ ihn öfters zu sich rufen, und gab ihm Anweisung in seinem Studiren, ja er hielte so gute Freundschaft mit ihm, daß er auch der junge *Noy* genennt wurde.

Er ließ von seiner vormahligen Eitelkeit in der Kleidung so gar ab, daß er sich nun gar zu schlecht hielt, so daß er wirklich, weil er stark und wolbesetzt war, einmal von einem Buchdrucker zu seinem Dienst angesprochen wurde, da aber der Buchdrucker inne geworden, wer er wäre, stuhnde er von ihm ab. Dieß machte, daß er darauf anständigere⁴⁷⁹ Kleider anlegte; doch ließe er sich niemals zum Ueberfluß oder Eitelkeit in denselbigen verleiten.

Unterdessen setzte er seine Studien immer mit unermüdetem Fleiße fort. Er schlug alle Alten selber nach, und suchte die Archiven durch, um aller Rechte und Verordnungen sicher zu seyn. Er machte aus denen Büchern, die er laß,
²⁶⁶ einen Auszug der merkwürdigsten Sachen, die er allemal mit seinen eigenen Anmerkungen begleitete. Er that dieß mit so vielem Fleiß und Verstand, daß ein vornehmer Richter an der Königlichen Banke⁴⁸⁰ solche von ihm lehnte⁴⁸¹, da er oberster Richter war. Der Richter fand sie so vollkommen und gründlich, daß er behauptete, obgleich sie Hale in seiner Jugend

479 anständigere: *bessere, angemessenere.*

480 Banke: *the King's Bench, das heißt das Gericht, das über Angelegenheiten der Krone und über Kapitalverbrechen zu urteilen hatte.*

481 lehnte: *auslieh.*

DER ERINNERER - 1765

geschrieben, und seit der Zeit niemals ganz übersehen, es würde sie kein Rechtsgelehrter in Engelland besser machen können.

Er ward bald von dem berühmten und gelehrten Liebhaber der Alterthümer, dem Herrn *Seldeno* ausgeforschet, welcher, ob er ihn gleich an Jahren weit übertraf, ihn dennoch so ungemein liebete, daß er ihn nachher zu dem Vollzieher seines Testamentes ernannte.

Diese Bekanntschaft war es, die den Herrn Hale zuerst dahin brachte, daß er seine Studien höher trieb, und weiter ausbreitete, da er sie vorher nur auf seine Profeßion einschränkte; und da er keine Zeit unnütz vorbey gehen lassen konnte, brachte er es in mancher Wissenschaft sehr bald und mit sehr leichter Mühe außerordentlich weit.

Er sahe die Fertigkeit in der Rechenkunst als eine Sache an, die ihm bey seiner Bedienung nützlich seyn könnte, und kam darinn so weit, daß er öfters geschwind die schwersten Fragen auflösen konnte, welche den besten Rechenmeistern in der Stadt viel zuschaffen gemacht hatten. Er durchgieng auch alle andere Theile der Mathematick, und schaffte sich die genauesten mathematischen Instrumente an: Er übte sich auch sehr fleißig in den philosophischen Wissenschaften, und machte sich alle merkwürdigen Beobachtungen und seltenen Erfindungen seiner Zeit bekannt.

Es ist vast nicht zu begreifen, wie ein Mann, der so grosse Bedienungen hatte, und von so ernsthafter Gemüthsbeschaffenheit war, sich Zeit nehmen konnte, so viele Bücher zu lesen, und so viel richtige und scharfsinnige Anmerkungen über jedes niederzuschreiben, als er that. Er nannte das seine Erfrischung, denn er pflegte oft zu sagen, wenn ihn das Studieren in der Rechts- oder Gottsgelehrsamkeit müde gemacht, so habe er die Gewohnheit, sich mit philosophischen und mathematischen Studien zu ergözen. Hierzu kam bei ihm große Wissenschaft in der Naturlehre, der Zergliederungskunst und der Chirurgie. Außer dem Vergnügen, das er in der Erkenntniß dieser Sachen fand, wußte er sich dieselben bey seinen Bedienungen öfters zu Nuze zu machen. Hiernächst wandte er grossen Fleiß auf die Untersuchung der alten Geschichte. Er war auch in den alten Griechischen Weltweisen

gar wol bewandert. Allein über dieß alles schien er doch die Gottsgelehrsamkeit zu seinem Hauptstudio gemacht zu haben.

Sein hurtiges und munteres Gemüth, sein lebhafter Verstand, sein fähiges Gedächtniß, seine grosse Urtheilungskraft, und sein unermüdeter Fleiß machten es möglich, so viel in allen Wissenschaften zu thun, daß es allen Glauben übersteigen würde, wenn man nicht die häufigen Wirkungen davon in allen Dingen gesehen hätte. Er stand allezeit des Morgens früh auf, war niemals müßig, redete selten von neuen Zeitungen⁴⁸². Er hielt keinen weitläufigen Briefwechsel, angenommen über nöthige Sachen. Er wandte sehr wenige Zeit auf Essen und Trinken. Er gieng niemals an öffentliche Gastmähler, und tractierte⁴⁸³ auch selber niemand, außer die Armen, weil er hierinn dem Befehl unsers Erlösers, nach dem Buchstaben, folgen wolte. In Speise und Trank hielt er sich nicht allein sehr schlecht und mäßig, sondern er lebte auch so philosophisch, daß er bey dem Beschluß einer Mahlzeit noch mehr Appetit hatte; er mußte folglich sehr wenig Zeit drauf wenden, und war allemal nach der Mittagsmahlzeit zu allen Geschäften und Meditationen noch vollkommen aufgelegt, wodurch er denn viele Zeit gewann, die sonst unnützlich verdorben wäre.

Also hatte er eine seltene Gleichförmigkeit des Gemüths, daher es denn auch kam, daß er sich auf alle Studien legen konnte, die er ihm nur dienlich zuseyn erachtete. Er ließ sich auch selbst durch einige Verdrießlichkeiten, denen er viele Jahre unterworfen war, nicht vom Studieren abhalten, sondern sich vielmehr darzu anreizen.

Da er mit ins Gericht beruffen wurde, und ein Ansehen in der Welt zu bekommen anfieng, brachen die unglückseligen Kriege aus, da es nichts geringes war ein redlicher Mann zu bleiben, und dabey vor aller Gefahr und Unruhe sicher zu leben. Er hatte sich in diesen Umständen zwey Regeln zu befolgen vorgesetzt, einmal, sich zu keiner Parthey zuschlagen, und sich in keine öffentlichen Geschäfte zu mengen, und

482 Zeitungen: *Nachrichten*.

483 tractierte: *bewirtete*.

DER ERINNERER - 1765

denn, denen, die da unten lagen, und die Geringsten waren, beständig gewogen und behülflich zu seyn.

Er entzog sich nicht allein allen öffentlichen Bedienungen, ²⁶⁹ sondern wolte auch nicht einmal von neuen Zeitungen reden. Er reizete keinen Menschen, durch lieblose Beurtheilung seines Characters oder seines Verfahrens, zum Zorn. Viele, die fleißig mit ihm umgegangen, versicherten, daß sie ihn niemals von jemand übels sprechen gehöret.

Er ward von vielen vornehmen Personen zum Advocaten gebraucht, und war, wenn er von der Rechtmäßigkeit ihres Handels überzeugt war, so stark und unerschrocken in ihrer Vertheidigung, daß er sich durch keine Drohungen der Gegenparthey erschrecken ließ.

Bey allen diesen Gelegenheiten bewieß er solche Gelehrsamkeit, Treue und Muth, daß sich jedermann von der königlichen Parthey seines Raths bediente. Er war auch damit nicht zufrieden, daß er, nach Erforderung seines Amts, zu der gerechten Vertheidigung seiner Clienten erschien, sondern er kam ihnen öfters auch in ihrer Nothdurft⁴⁸⁴ zu Hülfe; und er that das auf eine solche Weise, die bey den damaligen Zeiten nicht weniger klug, als gutthätig war. Denn er übergab öfters ansehnliche Geldsummen den Händen eines rechtschaffenen Edelmanns, von der königlichen Parthey, welcher ihre Nothdurfft wol wusst, und sein Allmosen nach seinem eigenen Gutdünken austheilte, ohne daß er ihnen wissen ließ, von wem solche kämen, oder daß er hernach Rechnung von denen gefordert, denen er diese Summen zukommen lassen.

Da nun *Cronwell*⁴⁸⁵ sahe, daß er einer der fürnehmsten Rechtsgelehrten war, welcher sich nicht scheuete, in so gefährlichen Zeiten seine Schuldigkeit zu beobachten, fassete er den Entschluß, ihne in die Banke, oder Gerichtskammer zuerheben.

Herr *Hale* sahe den Fallstrick, der ihme hiemit ²⁷⁰ geleet wurde, mehr als zuwol. Er hätte sich nicht vil Bedenken gemacht, die ruhigere und sicherere Lebensart, die er hatte,

⁴⁸⁴ Nothdurft: *Bedürftigkeit, Mangel am Notwendigen.*

⁴⁸⁵ *Oliver Cromwell.*

mit einem Richterplatz in dem gemeinen Bürgerlichen Gerichte zuverwechseln, alleine das schiene ihm bedenklicher, ob es erlaubt sey ein angetragenes Amt von unrechtmäßigen Besitzern der Gewalt anzunehmen. Da er aber solches wol erwogen hatte, faßete er die Meynung, daß, weil es unumgänglich nöthig wäre, die Gerechtigkeit zu allen Zeiten zu unterhalten, und einen jeden bey seinem Rechte zuschützen, man nicht sündige, wenn man eine angetragene Stelle von unrechtmäßigen Besitzern über sich nehme, wenn man sich nur nicht erklärte, daß man ihre Autorität und Gewalt erkannte, welches er denn auch niemals that. Er ward von einigen ansehnlichen Männern sehr genöthiget, diese Stelle anzunehmen, und auch von einigen Gottsgelehrten überzeugt, daß er sich dadurch nicht versündigte. Hiezu kam noch das inständige Anhalten aller seiner Freunde, welche dafür hielten, daß es bey einer so gefährlichen Zeit, da die Unterdrückung so sehr im Schwang gieng, ein nicht geringer Vortheil für die Nation wäre, wenn man einen Mann von seiner Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit an der Banke hätte.

Er machte sich grosse Schwierigkeiten und Zweifel in Ansehung der Prozesse wieder die Todesverbrecher, und es verursachte ihm viel Unruhe, daß man bey diesem Amte die Beleidiger zum Tode verurtheilen mußte; er hielt dafür, das Schwert der Gerechtigkeit gehöre allein dem rechtmässigen Fürsten zu, und schiene ihm nicht verantwortlich, durch eine Gewalt, die von unrechtmäßigen Besitzern hergekommen, ein Todesurtheil zu sprechen; dennoch machte er einen sehr vernünftigen Unterscheid zwischen gemeinen Todesverbrechen, und zwischen Beleidigungen wider den Staat: was die letzten betraf, so wolte er sich niemals damit zuthun geben, denn er hielt dafür, es möchten solche oft zugelaßne und verantwortliche Handlungen seyn, und es wäre ein Mord, wenn man jemand deßwegen zum Tode verurtheilen wurde. In Ansehung aber der gemeinen Todesverbrechen, ware er der Meynung, daß es in Zeiten der unrechtmäßig geführten Herrschafft eben so nöthig sey, die Gerechtigkeit zu handhaben, als wenn der rechtmäßige Herr regierte. Denn nachdem der König ermordet worden, legte er alles, was er von den gerichtlichen Vertheidigungen des Reichs gesammelt,

DER ERINNERER - 1765

aufs genaueste bey, und daß solches nicht in böse Hände gerathen möchte, verbarg er es hinter dem Tafelwerck seiner Studierstube, denn er sagte, es wäre keine Gelegenheit mehr, dessen zu gebrauchen, bis der König wider würde in sein Recht eingesetzt seyn. Da nun der König wider empor kam, zog er sie heraus, und setzte sein Vorhaben fort, diß grosse und wichtige Werck zur Vollkommenheit zu bringen. Einige Zeit hernach, da er zum Richter verordnet war, und die Reihe an ihn kam, daß er von einer Provinz zur andern gehen mußte, Gericht zu halten, saß er von Seiten des Reichs und richtete die Uebelthäter. Da er aber das einige mal gethan hatte, wolte er nicht mehr auf Seiten des Reichs sitzen, weil er in Blutssachen immer den sichersten Weg erwählen wolte.

Er ward nicht lange hernach zum Parlamentsgliede erwählt; er trat denn dieß Amt an, in der Absicht, daß er das damalige unbesonnene und gottlose Vorhaben zweyer Partheyen verhindern möchte, welche sehr unterschiedene Grundsätze und Endzwecke hatten.

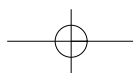
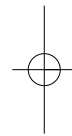
Auf der einen Seiten fanden sich einige, die zwar vielleicht ein aufrichtiges Gemüth, aber dabey dennoch einen ungesunden Verstand hatten, und Willens waren ein ordentliches und beständiges Ministerium, das Gesez und die Freyheiten in Engelland, auch alle alte Verordnungen der Regierung umzu-²⁷²stossen, an dessen Stelle aber eine wunderliche, schwermerische Einbildung zusezen, welche sie das *Reich Christi* oder *seiner Heiligen* nenneten; ja vile von ihnen hoffeten wirklich, daß Christus an dem einen oder andern Tage hernieder kommen, und unter ihnen wohnen würde, wenigstens stuhnden sie in der Meynung, es solte nun das tausendjährige Reich seinen Anfang nehmen.

Andre machten sich zu eben dieser Zeit die Furcht und das Schrecken, darein alle ehrbahre und rechtschaffne Männer im Volk gesetzt waren, zu Nutz; denn da sie sahen, daß dieselben besorgeten, sie möchten etwa unter die Tyranney eines verkehrten und unbesonnenen Volks gerathen, welches seine selbstgemachten Grundreglen mit einer grossen Grausamkeit zu verknüpfen pflegte, so wolten sie diese Gelegenheit dazu anwenden, ihre Güter und Familien emporzubringen. Zwischen diesen gieng nun der Richter *Hale* bey seinem

EIN UND DREYSIGSTES STÜCK

Amte die Mittelstraße, alle seine Sorgen giengen dahin, daß er das böse Vorhaben beyder Partheyen, so wohl der Enthusiasten, als der unrechtmäßigen Besitzer der Gewalt, verhindern möchte. Unter andern wunderlichen Bewegungen, die in diesem Parlamente vorgiengen, war auch diese, daß man alle Archiven in Engelland, die auf dem Schloß zu London verwahret wurden, umkehren, und die Nation neuer Verordnungen und Grundgesetzen unterwerfen wollte. Daher nahm er über sich, zu zeigen, wie unbesonnen und ungerecht solches Vorhaben sey, und was für Schaden darauf folgen würde, und dieses that er so deutlich und gründlich, daß er nicht allein alle ehrbare und rechtschaffene Männer völlig befriedigte, sondern auch dem wütenden Volke selber das Maul stopfte.

(Die Fortsetzung künftig.)



Der
Erinnerer.
Zwey u. Dreysigstes Stück.

Freytags, den 30. Augstm. 1765.

Der
Character
 meines Freundes;
 Von einem Frauenzimmer.

Leon empfing bey seiner Geburt diejenige *Zärtlichkeit* der Organen, welche vast immer ein Genie begleiten. Glühendes Feuer fließt durch seine Adern, und breitet Leben über alle seine Handlungen aus, dieses Feuer nährt und verzehrt Ihn; Sein Geist giebt Ihm eine Lebhaftigkeit, die Ihm sein Temperament versagt. Ein einziges Wort erwecke bey Ihm einen wichtigen Gedanken, gleich sieht man ihn vor Freude zittern, er steht auf, er redt, er wird unruhig, er scheint zu sagen, ich lebe nur um zu *Empfinden* und zu *Erkennen*.

²⁷⁴ Was für ein Leben! was für ein Ausdruck ist nicht in seinem Blick! Wie viele meines Geschlechtes würden seine Augen beneiden! Aber nein, sie blitzen das Feuer eines Genies, und ob gleich voll Gratie⁴⁸⁶, sind sie nicht gebildet, die Stirne Citherens⁴⁸⁷ oder der Huldgöttinnen⁴⁸⁸ zu schmücken.

Seine Gesichtszüge sind weder männlich, noch weibisch, sein Lächeln ist süß und zärtlich; seine Gesichtsbildung fein, voll Ausdruck, ein wenig sonderbar, und mahlt natürlich seine aufrichtige und aufgeräumte Seele ab; aber die öftren Erschütterungen einer ungestümen Einbildungskraft drücken bey ihm nacheinander Zorn, Verachtung oder Entrüstung aus. Mit einem Wort: seine Figur ist ein Spiegel seiner Be-

486 Gratie: *Grazie, Anmut.*

487 Citherens: *Beiname der Göttin Aphrodite.*

488 Huldgöttinnen: *Grazien.*

DER ERINNERER - 1765

griffe. Ist er schön? Ist er häßlich? – Sagt mir, was er in diesem Augenblick denke, und ich will Euch antworten.

Das Herz meines Freundes ist in meinen Augen unschätzbar; ein tugendhafter Ehgatte, ein ehrerbietiger und aufmerksamer Sohn; und in den kleinen Bemühungen die er sich unaufhörlich giebt, die Pflichten der Natur und der Freundschaft zu erfüllen, erkennt man jene Verachtung nicht mehr, die er für zärtliche Kleinigkeiten zu empfinden vorgiebt, nicht mehr jenen Hang für grosse Grundsätze, der ihn alle Details verabscheuen lehrt. Wir müssen menschlich seyn, sagt er oft, aber unser Gutes sey eine Wirkung unserer Vernunft, und nicht des Herzens, dessen Empfindlichkeit immer Schwachheit ist; kein Mitleid, das ist zu klein; | sein Stolz verbannt dasselbe, es ist wahr, aber es flieht und verbirgt sich in dem Grund seines Herzens. Sein Geist, der es verschmäht, eine schon betretne Bahn zu wandeln, lenkt sich oft zur Seite auf unbekante Wege, ohne sich zu verirren, denn sein Herz, unfähig sich von der guten Natur zu entfernen, geht demselben immer zur Seite; so sind seine Begriffe und seine Empfindungen beständig verschieden. Seine Grundsätze machen ihn zum Slaven. Cleon hat sein Leben mit Bestreitung seiner Leidenschaften zugebracht, und der Streit ist noch nicht vollendet. Mit was für Chimären ist nicht sein Kopf angefüllt, darzu ist genug, daß dieselben seiner Bewunderung würdig scheinen. Strenger Stoicismus, Wunder des Alterthums, Unwissenheit, Einfalt ungesitteter Völkerschafften, daß sind so viele Schattenwerke, welche seine Einbildungskraft bezaubern.

275

Wäre es besser, ihn zu seinem Freund oder zu seinem Liebhaber zu haben? In die Liebe würde er zu viel Begeisterung bringen; vielleicht würde er nur *das Geschöpf*, den Götzen seiner Einbildungskraft lieben; überdas würde es schwer seyn ihn zu befriedigen, denn es wäre schwer zu lieben, wie er liebt. Hätte mich Cleon geliebt, so würde ich zweifeln, ob er mich gekannt hätte; seine Freundschaft ist mit schmeichelhafter. In der Liebe wie in der Freundschaft beständig, ein zärtlicher, feuriger, und beynahe eifer- | süchtiger Liebhaber, trug er den Despotismus in den Schooß der Liebe, und Freyheit in das eheliche Leben.

276

Er schätzt das Frauenzimmer so hoch, als dasselbe ihn ebenfalls schätzt, denn niemand hat mehr Geschmack an allem, was rechtschaffen ist, als er; er liebt dasselbe aus einem Naturtrieb, und niemals haben Verstand und Schönheit ihn mit der Unanständigkeit versöhnen können. Er liebte nur einmal in seinem Leben, zum wenigsten wie er sagt, und seine Seele hat durch die Wunden seines Herzens gewonnen; wenn das erste welkte, so lebte das andre wider auf; weniger zärtlich hat er sich erhoben, und er bekam neue Stärke, indem er von seiner Empfindlichkeit verlor.

Seine Freunde sind recht seine Freunde, aber wie klein ist ihre Zahl! Cleon verliert keinen durch seine Schuld; er fügt dem Nachdruck die⁴⁸⁹ Freundschaft noch die Zärtlichkeit der Liebe bey; er fodert von seinen Freunden das, was er sich fähig glaubt für Sie zu thun, und wenige können das.

Seine Eigenliebe ist voll Widerspruchs, zugleich furchtsam; und voll Vertrauen auf sich, glaubt er sich der grösten Dinge fähig, und wenn man die Hand ans Werk legen muß, so fühlt er nichts mehr, als seine Schwäche.

Mitten unter seinen Freunden ist sein Geist lebhaft, und er liebreich und vertraulich; die Empfindung redt bey ihm durch Epigrammen, er ist zu fein, um abgeschmacket zu seyn.

²⁷⁷ Beredt, wenn er es seyn muß, weiß Cleon einen emphatischen und einen entscheidenden Ton gleich auszuweichen; einfältig⁴⁹⁰ und natürlich redt er von sich, als wüßte er sich zu schätzen, und von seinen Freunden mit Entzückung.

Kein Mensch weiß andre so zufrieden mit sich selber zu machen; in seiner Gesellschaft glaubt ihr Geist zu haben, und ihr betriegt euch nicht; ihr geniesset euch selber mit Wollust, aber eure Mattigkeit läßt euch die Anstrengung wahrnehmen, die er euch hat anwenden machen.

Niemand glaubt mehr zu hören, als mein Freund, und es wundert mich nicht; ein Augenblick Stillschweigens ist für ihn ein Jahrhundert Nachdenkens, und durch das letstere muß man die Zeit ausmessen.

⁴⁸⁹ Druckfehler: *der*.

⁴⁹⁰ einfältig: *einfach*.

DER ERINNERER - 1765

Cleon vernachlässigt die kleinen gesellschaftlichen Pflichten zu sehr, er sieht niemanden, als die, welche er liebet, ich fürchte, er möchte endlich allein leben wollen.

Cleon läßt sich von niemand hintergehen; bis zur Unklugheit aufrichtig, glaubt man oft feiner zu seyn, als er ist; es ist wahr, die meisten Leute sind ihm so gleichgültig, daß er nicht fein mit ihnen umgehen könnte. Sein Genie übertrifft seinen Witz weit; der Letzte ergötzt mich, aber das Erste sezt mich in Erstaunen; ein Werk des Genies würde ihn weniger kosten als ein Werk des Witzes; seine Augen sind keine Spiegel in Rauten geschnitten, er übersieht das | Ganze und scheut sich bey den Theilen aufzuhalten; ein einziger Blick reicht für das Erste hin, zu dem Andren hat man Zeit vonnöthen; er entwirft, aber er führt selten aus; fürs Große geschaffen würden seine Talente einen grossen Schauplaz fodern; sein Herz verschmährt einen kleinen Ruhm, und sein Herz lenkt seinen Verstand. Er hat viele Gegenstände ergründet; wenn er über die GÖttesgelehrtheit schriebe, so wurde er eine Revolution machen wie Luther, er besitzt eben so viel Feuer der Einbildungskraft, und eben so viel Stärke des Geistes. 278

Die Wirkungen seines Herzens und seines Geistes, welche unter sich so verschieden sind, hätten sich ohne Zweifel vereinigt und ihm einen ganz besondern Character gebildet: Was für ein Vergnügen, die sanften Schattierungen desselben zu entdecken! aber es wäre schwer, sie in ihrem Gesichtspunct zu fassen. Das sind die vornehmsten unterscheidenden Züge seines Characters: Enthusiasmus für alles, was menschlich ist, mit einer tiefen Verachtung für die Menschen selbst verbunden. Ruhmbegierde, und Vernachlässigung der Mittel, welche dieselbe befriedigen können; Beständigkeit in seinem Geschmacke; Unbeständigkeit in seinen Begriffen; ein Herz, groß genug, das ganze menschliche Geschlecht in sich zu fassen, und so enge, um nicht mehr als zwey oder drey Freunde darein aufzunehmen. Ach! wie gerne wollte ich von dieser Zahl seyn. -

Vermischte
Moralische Gedanken,
 aus des Abt Trublet Versuchen.⁴⁹¹

Die Eitelkeit verzuckert das Vergnügen zu reden; es ist zugleich ein vergnügen des Verstandes und des Herzens; das Vergnügen hingegen zu hören, ist gemeinlich nur ein Vergnügen des Verstandes; es schmeichelt der Eigenliebe nicht, es hat sogar etwas an sich, das uns erniedriget.⁴⁹²

Das Gespräch gefällt uns niemal besser, als mit denjenigen, die weniger Verstand haben, als wir.⁴⁹³

Von sich selber zu reden, wenn man viel Verstand hat, ist eben so viel, als zu singen, wenn man eine schöne Stimme hat. Man muß keines von beyden eher thun, als bis man gebetten wird, und bald wider aufhören.⁴⁹⁴

Um glücklich zu seyn, sollte man nebst einem gewissen Gute, keine Leidenschaft und nur Geschmack haben, alsdann würde man nicht zu viel davon haben.⁴⁹⁵

491 [Nicolas Charles Joseph Trublet]: Essais sur divers sujets de littérature et de morale. Par Mr. L'Abbé Trublet, Amsterdam (Harreveldt) 1755 (basierend auf der 5. verbesserten Auflage). Die erste Auflage erschien 1735, die sechste Auflage 1768, jeweils bei Briasson in Paris. Als deutsche Übersetzung lag vor: Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit, von Abbé Nicolas Charles Joseph Trublet, 4 Bände, Berlin 1744. Lavater hatte in Barth die deutsche Übersetzung der »Versuche« gelesen und Auszüge im Tagebuch festgehalten. Die Reihenfolge im »Erinnerer« entspricht der Reihenfolge im Tagebuch.

492 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 24. August, 1763, S. 293 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 23).

493 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 24. August, 1763, S. 293 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 23).

494 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 24. August, 1763, S. 293 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 40).

495 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August, 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 264).

DER ERINNERER - 1765

Man muß die Ergötzlichkeiten meiden, aus Furcht, sich zu sehr daran zu gewöhnen.⁴⁹⁶

Aus dem Vergnügen entsteht die Unentbehrlichkeit des Vergnügens, und eines noch grössern Vergnügens.⁴⁹⁷

Eine der grösten Beschwehrlichkeiten, die auf das Vergnügen folgen, ist die Leidenschaft selbst für das Vergnügen.⁴⁹⁸ 280

Man ist niemals verdrüßlicher, als nach den sinnlichen Ergötzlichkeiten; und der Verdruß, welcher machet, daß wir sie suchen, ist vast allezeit leichter zuertragen, als derjenige, welcher darauf folget.⁴⁹⁹

Einem Narren wird die Zeit nicht so lang, als einem verständigen Menschen; weil er wenig braucht, sich etwas zu thun zu machen.⁵⁰⁰

Die Arbeit ist ein besseres Mittel für die lange Weile, als die Ergötzlichkeiten.⁵⁰¹

496 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August, 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 285).

497 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 285).

498 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 285).

499 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 285).

500 Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 285).

501 Nicht im Reisetagebuch! (Trublet, Versuche, Band 1, S. 295).

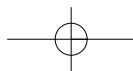
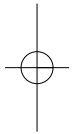
ZWEY U. DREYSIGSTES STÜCK

Die Ergözlichkeiten sind nach der Arbeit nicht immer nöthig. Oeffters brauchet man nur Ruhe, oder ein geringes Vergnügen. Gar zu grosse Ergözlichkeiten schicken sich nicht, wenn man Ruhe nöthig hat. Die hefftige Bewegung, welche sie verursachen, ist eine neue Ermüdung.⁵⁰²

Fliehet alle Ergözlichkeiten, worauf die Reue folgen kann. Geniesset keine so lange, bis ihr davon satt seyt. Dieß sind die beyden Regeln eines weisen Manns in der Wahl und in dem Gebrauch der Ergözlichkeiten.⁵⁰³

⁵⁰² Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 295 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 288).

⁵⁰³ Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 25. August 1763, S. 296 (Trublet, Versuche, Band 1, S. 291).



Der
Erinnerer.
Drey und Dreyßigstes Stück.
Freytags, den 6. Herbstm.⁵⁰⁴ 1765.

Mein Herr Erinnerer!

Ich weiß Ihnen Dank, daß Sie meine geringe Bemühung, die ich die Ehr hatte Ihnen einzusenden, gewürdiget haben ihren Blättern einzuverleiben, und es soll Sie mit mir freuen, daß Ihre Leser das XXIII. Stück so wohl aufgenommen, wie ich von sehr vielen selbst vernahmen, Sie selbst aber noch besser wissen werden; denn, mein Herr! Sie werden doch auch wohl einige Kundschafter haben, die die Urtheile Ihrer Blätter behorchen und Ihnen wider hinderbringen? es ist diß der gewohnte Kunstgriff der Schriftsteller.⁵⁰⁵ Mein erstes Glück macht mich dreiste; ich wage es Ihnen einen andern Auszug mitzutheilen, aus einem sehr artigen⁵⁰⁶ Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, der in einem besondern Felde gearbeitet, namlich in *Sinn-|gedichten*⁵⁰⁷, er ist ohne den ²⁸²Wernicke⁵⁰⁸, den er weit übertrifft, der einige⁵⁰⁹ dieser Art. Haben die berühmten Hrn. *Ramler*⁵¹⁰ und *Lesing*⁵¹¹ ihne gewürdiget aus dem Moder der Vergessenheit herauszuziehen,⁵¹² und mit vieler Mühe aus 3553. Sinngedichten den

504 Herbstmonat: *September*.

505 *Anspielung auf die Usanz der Wochenblattschreiber, Kundschafter, Korrespondenten, Freunde etc. zu haben, die diese über das gesellschaftliche Leben auf dem Laufenden halten. Vgl. Martens, Botschaft, S. 42.*

506 artigen: *geschickten*.

507 Sinngedicht: *Epigramm, d. h. kurzes Gedicht, worin ein poetischer Gedanke in knapper, treffender, scharf pointierter Form dargestellt ist.*

508 *Christian Wernicke. Epigrammatiker, Verfasser von »Überschriften oder Epigrammata« (1697).*

509 einige: *einzig*.

510 *Karl Wilhelm Ramler. Lyriker, Herausgeber und Übersetzer.*

511 *Gotthold Ephraim Lessing.*

512 *Vgl. Briefe, die neueste Litteratur betreffend, hg. von Gotthold Ephraim*

DER ERINNERER - 1765

Drittheil auszuwählen und der Nachwelt mitzutheilen,⁵¹³ so wird es mir verhoffentlich nicht zu verüben seyn, wenn ich aus diesem Drittheil einen gar kleinen Auszug und besondere Auswahl treffe, und das, was mich das *Ergetzlichste*, *Sinn-* und *Lehrreichste* gedünckt, welches zugleich auf unsre *Zeiten*, *Sitten* und *Lebensarten* paßt, herausziehe, um jedem etwas mitzutheilen und etwas Gemeinnütziges zu lieffern, ich kan also diese Auswahl vast mit Recht den *Kern* der Sinngedichte des Logau⁵¹⁴ nennen, und Sie, mein Herr Erinnerer bitten, sie Ihren Lesern mitzutheilen und bekannt zumachen, in Hofnung, daß alle Ihre Leser ein Verlangen bekommen diesen witzigen⁵¹⁵ Dichter des Alterthums näher kennen zu lernen. Ich bin übrigens ihr beständiger Leser.

Crispus.

Lessing / Moses Mendelssohn / Friedrich Nicolai, Berlin 1759 ff., 36. Brief (26. April 1759) und 43. Brief (21. Juni 1759).

513 Friedrich von Logau: Sinngedichte, 12 Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters, hg. von C. W. Ramler und G. E. Lessing, Leipzig 1759. Für das Aufsuchen der Zitate vgl. das Register der Gedichtanfänge der Ramler-Lessingschen Ausgabe, S. 415 ff.

514 Friedrich, Freiherr von Logau. Anagrammatisches Pseudonym: Salomon von Golaw (Golau). Epigrammatiker: [Friedrich von Logau]: Salomons von Golaw deutscher Sinn-Getichte drei Tausend, Breßlaw 1654.

515 witzigen: *geistreichen*.

283

Johannes der Täufer.

Nicht recht! nicht recht! würd' immer schreyen,
Johannes, sollt er wieder seyn,
Doch käm er, rieth ich, daß er dächte,
Wie viel er Köpf im Vorrath brächte.

Bilder.

Wo Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebähren,
Da muß man Kirchengehn auch schönen Weibern wehren.

Die Vernunfft.

GÖtt gab uns die Vernunfft, dardurch uns zu regieren,
Wie brauchen die Vernunfft, dardurch uns zu verführen.
Du, Mensch, bekamst Vernunfft, lebst viehisch gegen dich;
Das Vieh hat nicht Vernunfft, lebt menschlich gegen sich.

Die Sünde.

Menschlich ist es, Sünde treiben;
Teufflich ists in Sünden bleiben;
Christlich ist es, Sünde lassen;
Göttlich ist es, Sünd' erlassen.

Auf den Aulus.

Aulus rühmt sich weit und ferne,
Allen Leuten dien er gerne;
Ja er dient, doch nihmt er Lohn,
Größer als sein Dienst, davon.

Ein Ehrgeiziger.

Wer viel Aemter will geniessen,
Muß in sich viel Gaaben wissen;
Oder muß auf Vortheil gehen;
Oder muß sie nicht verstehen.

Spieler.

Spielen sol Ergezen seyn?
Dieses seh ich noch nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt, es sey ein Spiel?

DER ERINNERER - 1765

Auf die Jungfer Dubiosa.

284

Dubiosa ist sehr schön, reich, geschickt, und sonst von Gaben,
Nur der Juden Hoherpriester könnte sie nicht ehlich haben.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein, nur eine Nacht.

Heutige Weltkunst.

Anders seyn, und anders scheinen;
Anders reden, anders meynen;
Alles loben, alles tragen;
Allen heuchlen, stets behagen:
Allem Winde Segel geben;
Bösen, Guten, dienstbar leben;
Alles Thun und alles Dichten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer sich dessen will befeissen,
Kan politisch dißmal heissen.

Das menschliche Alter.

Ein Kind weiß nichts von sich; ein Knabe denket nicht;
Ein Jüngling wünschet stets; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter hat Verdruß; ein Greiß wird wieder Kind:
Schau, lieber Mensch, was dieß für Herrlichkeiten sind!

Die beste Arzney.

Freude, Mässigkeit und Ruh,
Schleußt dem Arzt die Thüre zu.

Schalksnarren.

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weißlich dran;
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kan.

Heutige Sitten.

Worzu sol doch sein Kind ein Vatter auferziehen,
Bey so bewandter Zeit? Er darf sich nur bemühen,
Daß keine Scheu sein Sohn und kein Gewissen hat;
So ist schon alles gut, so wird zu allem Rath.

DREY UND DREYSSIGSTES STÜCK

285

Redlichkeit.

Wer gar zu bieder ist, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er ist, kömmt selten höher an.

Festemacher.

Fürs Vaterland sein Blut vergiessen,
Hat man sich sonst mit Ruhm beflissen,
Das Blut dem Vaterlande spahren,
Ist jez ein Ruhm in unsern Jahren.

Der Weg zu Gunsten.

Willst du, daß man dich bey uns wohl verehr und dein
gedenke?
Stelle Gastereyen⁵¹⁶ an, sprich stets Ja, und gieb Geschenke.

Ehewunsch.

Spanne meinen schwachen Mann, spann ihn aus, o Himmel,
doch!
Seufzet Möris, und ihr Mann: Himmel, ach, zerbrich mein
Joch!

Hiobs Weib.

Als der Satan gieng von Hiob ist sein Anwald dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen bessern aufgetrieben.

Der Mann des Weibes Haut.

Der Mann ist seines Weibes Haut.
Wer weiß, ob Firne solches glaubt?
Sie spricht: Was soll'n zwey Häubter mir?
Ich wär ja sonst ein Wunderthier.

Die Worte gelten wie Gelt.

Worte gelten in der Welt
Viel und wenig wie das Geld:
Was vor Zeiten schelmisch hieß,
Heisset ehrlich, bringt Genieß.

⁵¹⁶ Gastereyen: *Gastmähler.*

DER ERINNERER - 1765

Frölicher Tod.

Es ist ein frölich Ding um aller Menschen Sterben:
Es freuen sich darauf die gerne reichen Erben,
Die Priester freuen sich, das Opfer zu geniessen,
Die Würmer freuen sich an einem guten Bissen,
Die Engel freuen sich die Seelen heimzuführen,
Der Teufel freuet sich, im Fahl sie ihm gebühren.

286

Franzosenfolge.

Narrenkappen samt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär,
Wolt ich tragen; denn die Teutschen giengen straks wie ich
einher.

Spötter.

Wer andre⁵¹⁷ Leuthe hönisch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinder⁵¹⁸ ihm ein anderer macht.

Auf den Parcus.

Parcus hat sonst keine Tugend, aber *Gastfrey* will er seyn:
Läßt, damit er diß erlange, keinen in sein Haus hinein.

Lügen.

Willst du lügen, leug von fern;
Wer zeucht hin und fraget gern?

Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod erst nuzlich seyn.

Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es giebt,
Christenlieb ist so geartet, denkt er, daß sie alles liebt.

517 In der Ausgabe von Ramler/Lessing: *andrer*.

518 In der Ausgabe von Ramler/Lessing: *hinter*.

DREY UND DREYSSIGSTES STÜCK

Zuversicht auf Menschen.

Wer sein Glück auf Menschen baut, hat es ganz vergessen,
Daß in Kurzem diesen Grund Würm und Schlange fressen.

Eitelkeit.

Nimm weg die Eitelkeit von allen unsern Werken,
Was wird dir übrig seyn und gültig zu bemerken?

Von dem Crispus.

Crispus ist gereißt, ist munter, ist gelehrt; – und wird veracht?
Ey! der neuen Modeschneider hat ihm noch kein Kleid
gemacht.

²⁸⁷

Erinnerungen.

Grosse Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muß ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.⁵¹⁹

Bildnisse.

Grosse Herren geben Bildniß wohl geprägt nach allem Leben,
Wenn sie ihre Hofemägde manchmal ihren Dienern geben.

Die eiserne und goldene Zeit.

Die Zeit ist eisern bey dem Volke, die Zeit ist golden bey
Gerichten:
Das, was der schwehre Pflug erpflüget, geht alles aufs
Gehorsams-Pflichten.

Amt der Obrigkeit.

Wie kömmt es, da sie säugen sollen,
Daß Obrigkeiten saugen wollen?

Beschenkungen.

Wer durch Gaben bey dem Richter denkt zu helfen seinen
Sachen,
Suche lieber durch das Schenken aus dem Feinde Freund
zumachen.

⁵¹⁹ Bileams Eselin: Num 22-24; Jos 13,24; Neh 13.

DREY UND DREYSSIGSTES STÜCK

Ein geschminkter Freund.

Ptochus ruffet⁵²⁰ seinen Freund in der Noth um Beystand an:
Dieser schickt ihm Hülfe zu, spannet aber Krebse dran.

Gerechtigkeit.

Das Recht schleußt für die Armen sich in ein eisern Thor:
Schlag an mit goldnem Hammer, so kommst du hurtig vor.

Auf den Hermes.

Hermes ist der beste Redner, weit und breit, und um und um;
Ein Gebrechen ist bedenklich: manchmal ist er silber⁵²¹
stumm.

Armuth.

Ob die Armuth gleich nichts hat, gibt sie dennoch reiche
Gaben:
Durch sie kan man Sicherheit und ein gut Gewissen haben.

Sündenscheu.

Wer Sünde weiß zu scheuen,
Der darf sie nicht bereuen.

Verschwiegenheit.

Wer selber schweigen kann,
Dem schweiget jedermann.

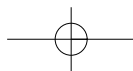
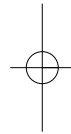
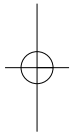
Beschluss.

Sind in diesen Versen Possen,
Die mein Leser dich verdrossen,
Ey vergönne mir zu schreiben
Was du dir vergönnt zu treiben.⁵²²

⁵²⁰ In der Ausgabe von Ramler/Lessing: rufet.

⁵²¹ Druckfehler: selber.

⁵²² Dieser Vers wurde verändert und auf den »Erinnerer« zugeschnitten. Bei Ramler/Lessing lautet er: »Sind in meinem Buche Poßen, / Die dich, Leser, wo verdrossen? / Ey, vergönne mir zu schreiben, / Was du dir vergönnt zu treiben!«



Der Erinnerer.

Vier u. Dreysigstes Stück.

Freytags, den 13. Herbstm. 1765.

Es ist eine sehr nützliche Verordnung unserer Kirche, jährlich einen öffentlichen allgemeinen Buß- und Danktag zu feyern.⁵²³ – Und es ist für die Erhebung des Gemüths und die Entzündung der Andacht sehr dienlich, mehr Feyrlichkeit in den Gottesdienst eines solchen Tages zubringen, als in den wöchentlichen und sonntäglichen. Es ist nicht zu läugnen, daß es sich so mit unsern Bettagen verhält. Indessen ist es doch nicht weniger gewiß, daß es sehr leicht und sehr gut wäre, diesen Tag durch noch mehr Feyrlichkeit von den gewöhnlichen Gottesdienstlichen Tagen zu unterscheiden: die guten Gesinnungen und Entschliessungen, die denn in unserm Gemüthe erweckt, belebt und gestärkt würden, würden ohne Zweifel um so viel dauhaffter und fruchtbarer seyn.

²⁹⁰ Ich habe hinten an Herrn Pfarrer Toblers *Empfindungen und Gebeten der Christlichen Rechtschaffenheit*⁵²⁴ eine Idee von einem Christlichen Bußtag⁵²⁵ gefunden, die mir unbeschreiblich wol gefallen hat, und die schon bey dem blossen Durchlesen, auch das unempfindlichste Gemüth rühren, und allemal Abscheu gegen das Laster, und Wolgefallen und

⁵²³ Der Verfasser dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit Lavater sein. Er hatte am Tage zuvor eine Bußtagspredigt gehalten, die er auch als Separatdruck veröffentlicht hat: Ermunterung zur Busse, über die Worte 2. Cor.V. 20. Wir bitten euch um Christi willen: Lasset euch mit Gott versöhnen! Gehalten am Bußtag, den 12. Herbstmonat 1765, Zürich 1765, FA Lav Dr. 161; vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 135, S. 85.

⁵²⁴ [Johannes Tobler]: Empfindungen und Gebete der christlichen Rechtschaffenheit, samt Fest-Andachten, Zürich 1763.

⁵²⁵ Ebd.: Idee oder Vorstellung von einer am Bußtag versammelten Gemeinde.

DER ERINNERER - 1765

Neigung zum Guten erwecken oder unterhalten muß; Und ich werde durch dieses Blatt schon genug gewonnen haben, wenn ich hiedurch einige meiner Leser veranlasse, dieses in so mancher Absicht vortrefliche Buch selber zur Hand zu nehmen, und insonderheit den Anhang⁵²⁶ durchzulesen, und wenn ihnen dieß Blatt auch erst lange nach dem gegenwärtigen Bußtag zu Händen kommen sollte.

Es wäre zu wünschen, daß diejenige Vorsteher unserer Kirche, denen diese Idee nicht als chimärisch vorkommt, und denen die zuverlässigsten Mittel einer allgemeinen Bekehrung die beliebtesten sind, sich vereinigen wurden, so viel von dieser Idee wirklich zu machen, als es die Verfassung unsers öffentlichen Gottesdienstes erlaubt; und ich sehe gar keinen Grund, warum man bey der vorausgesetzten Ueberzeugung, daß eine so beschaffene öffentliche Bettagsfeyr von ausgebreiteterm Nutzen seyn würde, unthätig bleiben, und sich nicht alle Mühe geben sollte, selbige zu Stand zu bringen.

Ich halte das Gesang für einen sehr wesentlichen Theil einer vernünftigen, erwecklichen Bettagsfeyr, – aber nicht ein Gesang, welches sich nicht präcis auf die Gemüthsbeschaffenheit der Singenden bezieht, welches nicht verständlich, rührend, erhebend ist, nicht ein Gesang welches so sehr ausgedehnt wird, daß man nicht einmal zwey Worte mit Verstand singen, und wobey man gar nicht nachdenken, oder seine Andacht auf die Sache selbst richten kan.⁵²⁷

⁵²⁶ *Ebd.*: Vier Predigten über die Sterblichkeit und wider den Aufschub der Busse. Aus dem Englischen des D. Isaak Barrow. Samt einer fünften, über die Bekehrungen auf dem Todtbette, von Johannes Tobler, Pfarrer zu Ermatingen.

⁵²⁷ *Lavater hatte schon früher versucht, die Praxis des Zürcher Kirchengesangs zu kritisieren, war jedoch an der Zensur gescheitert (vgl. JCLW, Band I/2, S. 223, Anm. 312). Erst in der Vorrede zu Auserlesene Geistliche Lieder, aus den besten Dichtern. Mit ganz neuen leichten Melodien versehen, Zürich 1769, konnte Lavater sich hierzu deutlich äußern: »Bey dieser Gelegenheit ist es mir unmöglich, diesem Wunsch nicht noch einen andern beyzufügen, der mir und sehr vielen redlichen Christen in unserm lieben Vaterland, denen an einem vernünftigen Gottesdienst etwas gelegen ist, schon lange sehr schwer auf dem Herzen liegt; der nemlich, dass es doch einmal, bey einem so schönen Vorrathe vortrefflicher Lieder, einer Gnädigen Landes-Obrigkeith gefallen möchte, nach dem Beyspiel anderer angesehenen Evangelischen Gemeinden, das ununterbrochene Absingen, aller und jeder für unsere Zeiten und Umstände oft so ganz und gar unschicklichen Psalmen Davids, abzuschaffen; und*

VIER U. DREYSIGSTES STÜCK

Ich möchte also wol wünschen, daß man, wenn man je Bedenken trägt, in unserm öffentlichen Gottesdienst, wie in der Lutherischen Kirche, das *Liedersingen* einzuführen, daß man zum wenigsten an denen außerordentlichen Bußtagen erweckliche Bußlieder, in denen der Geist einer gemeinschaftlichen Demüthigung und Sündenreue herrschte, mit Feyrlichkeit absänge. Wie viel würde die Andacht dabey gewinnen! wie sehr würden dadurch die Gemüther zur Annehmung und Ausübung der göttlichen Vorschriften zubereitet und geschickt gemacht!

Man hat in der That viele unvergleichliche, geist- und salbungs-volle Lieder, die zu diesem Zweck überaus schicklich wären, ungeachtet sich noch andre einbilden lassen, die vielleicht dem erhabenen Ton der Davidischen allgemeinen Buspsalmen⁵²⁸ näher kämen, und zum wenigsten genauer auf unsre individuelle Nationalsünden paßten.

Vielleicht ist nachstehendes Bußlied⁵²⁹ nach diser letstern Idee abgefaßt.

²⁹² O Allerheiligster, wir kommen hier
Gebückt zu deinem Throne,
Und flehn und seufzen auf zu dir
Um Gnad, um Gnad! ach schone,
O GOTT, der du die Liebe bist,
Weil JESUS unser Mittler ist,
Ach schone deiner Kinder!

Wir haben alle dein gerecht Gebott,
Muthwillig oft geschändet,
Und uns von dir, o bester GOTT,
Der Sünde zugewendet!

mit Beybehaltung nur der schicklichen, solche geistreiche Lieder bey unserem öffentlichen Gottesdienst einzuführen, die sich für eine vor Gott und Christo versammelten Gemeine erleuchteter reformierter Christen besser schicken und sowol einfältigen als nachdenkenden Lesern nicht zu so vielem gerechten Aergerniss Anlass geben würden.«

⁵²⁸ *Druckfehler: Bußpsalmen.*

⁵²⁹ *Dieses Lied wird modifiziert aufgenommen in: [Lavater], Christliche Lieder, Zweites Hundert.*

DER ERINNERER - 1765

Wer wird, wer kan vor dir bestehn,
Wenn du willt zu Gerichte gehn,
Ach zu Gericht mit Sündern!

Wer kann, Gott, deine Langmuth und Gedult
Wer deine Lieb ergründen?
Unendlich ist ja unsre Schuld,
Unzählbar unsre Sünden!
Ach keiner von uns, Gott, ist rein!
Ach keiner werth dein Kind zu seyn,
Doch schontest du noch Vater!

Wie unaussprechlich, göttlich war,
Dein ewiges Erbarmen!
Du machtest dich uns offenbar,
Trugst uns auf Vaterarmen!
Du zogst und locktest uns zu dir
Doch widerspenstig waren wir,
Verstockten unsre Herzen!

Umsonst bemühte deine Gnade sich
Und rief: Ach! wolt ihr sterben?
Umsonst wars! unsre Seele wich
Von dir, rann ins Verderben,
Verachtete dein ernst Gericht,
Und trotzte dir ins Angesicht,
Und scherzte mit der Sünde!

Wer hat von uns, dich, Höchster, ganz geliebt?
Nur dir geweiht sein Leben?
Nur einen Tag dich nie betrübt?
Wem darfst du nichts vergeben?
Wer diente dir an jedem Ort?
Wer glaubte immer an dein Wort?
Ach keiner von uns allen!

Wie matt ist unser tägliches Gebet?
Wie geistlos unser Singen!
Wir wagen's, deiner Majestät

VIER U. DREYSIGSTES STÜCK

Nur Wort und Ton zu bringen!
Wir eilen mit verstoktem Sinn
Vom Beten zu den Sünden hin,
Die wir nur erst beweinet.

Die Liebe ist von unsern Seelen fern,
Kalt, matt ist das Erbarmen!
Wer, wer hilft den Beträngten gern?
Wer drängte keinen Armen?
Wir treiben unsre Schulden ein,
Und können ruhig, frölich seyn,
Wenn der Elende seufzet!

²⁹⁴ Und ach! wie oft lockt uns die Fleischeslust
Zu Greuel-vollen Werken,
Daß wir dein Wort in unsrer Brust,
Im Taumel nicht mehr merken!
Und ach! uns sahe in der Nacht,
Da wir den Sündengreul vollbracht,
Dein nahes Flammenauge.

Wer sollte nicht den Mangel wahrer Treu
Und Redlichkeit betrauren!
Unmäßigkeit und Schwelgerey
Ist innert unsern Mauren!
Auch rauben Pracht und eitler Ruhm,
Dir JESu Christ dein Eigenthum,
Und wir sind Menschen Slaven!

Verachtung, Stolz und Eitelkeit
Wohnt vast in aller Herzen!
Wir wagens mit der Heiligkeit
Der Frömmeren zu scherzen!
Wir mancher wird nur ausgelacht,
Der wider Sünd und Lüste wacht,
Und dem Gewißen folget.

Du hörtest uns, o du der Wahrheit Gott,
Verläumden unsre Brüder,

DER ERINNERER - 1765

Du hörtest täglich manchen Spott,
Du sahst auf uns hernieder,
Wenn wir mit frechem Herzen den,
Der uns bestrafte, lästerten!
O HERR! erbarm dich unser!

Wie viele Sünden sind uns, Herr, bekannt,
Die stets um Rache schreyen,
Die unserm lieben Vaterland
Mit Strafgerichten dräuen!
Doch schweigen wir, und sehen zu,
Und lachen noch, das hörst du –
Und warnest uns – Erbarmer!

295

Auch wandelt unter uns die Heucheley,
Die Pestilenz der Seelen;
Die wähnt, daß Bätten⁵³⁰ Frommkeit sey,
Wenn gute Werke fehlen;
Sie weinet vor dir, und vergißt,
Daß du der Falschheit Rächer bist,
Und heilig, heilig, heilig.

Ach GOtt, mit welchem Sündenjoch,
Sind alle wir beladen!
Ach schenktest du uns Vater doch,
Nur die verschmähten Gnaden!
Ach GOtt, was haben wir gethan!
Wie dürfen wir uns zu dir nahn!
O allgerechter Richter!

Doch bist du Vater auch! erbarme dich,
Um JESu Christi willen!
Er opferte dir für uns sich!
Laß deinen Zorn sich stillen!
Vergieb, vergieb durch JESum Christ,
Der ewig unser Fürsprech ist,
Erbarm, erbarm dich unser!

530 Bätten: *Beten.*

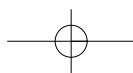
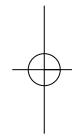
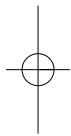
VIER U. DREYSIGSTES STÜCK

296 Zwar oft schon haben wir, o Vater, dir
Die Besserung versprochen!
Doch ach, wie ofte haben wir
Den neuen Bund gebrochen!
Uns ängstigte der Sünden Schmerz,
Doch böß blieb unser falsches Herz,
Erbarm, erbarm dich unser!

Ach schenk uns den so oft verschmähten Geist,
Laß ihn uns ganz bekehren,
Wenn er uns dir gehorchen heißt,
Laß uns ihn willig hören!
Ach schenk uns Muth und Redlichkeit
Zu thun, was dein Gesätz gebeut⁵³¹,
Erbarm, erbarm dich unser!

Ach wende doch dein Vaterangesicht
Gott wieder zu uns Sündern!
Und geh mit uns nicht zu Gericht,
Und nimm uns auf zu Kindern!
Wir seufzen, weinen bitterlich
Und flehn, und bitten, Vater, dich,
Erbarm, erbarm dich unser!

⁵³¹ gebeut: *gebietet*.



Der
Erinnerer.
Fünf u. Dreysigstes Stück.
 Freytags, den 20. Herbstm. 1765.

Ich habe vor weniger Zeit einen gar vortreflichen Brief ohne Unterschrift erhalten, worinn verschiedene freymüthige und wolgemeynte Anmerkungen über einige Gedanken in dem XXVII. Stück vorkommen. Die scharfsinnige Verfasserin (denn ich weiß zuverlässig, daß er von einem Frauenzimmer geschrieben ist,) hat mich durch ihren empfindlichen und gerechten Unwillen, über die Kaltmüthigkeit, mit der ich den Gedanken von den ungehorsamen Kindern niedergeschrieben, recht beschämt gemacht; diese edle Dame konnt es mir vast nicht verzeihen, daß ich diesen Gedanken nur so abgebrochen hingeworfen, keine liebereiche Erläuterungen beygefügt, keine Anwendung davon auf Eltern und Kinder gemacht. Auch hätte sie es gern gesehen, wenn ich die Mittel, dem Unehorsam der Kinder zuvorzukommen, nemlich eine früh eingepflanzte Gottesforcht angegeben und empfohlen, und dabey die Meynung des Roubeau, daß man den jungen Kindern nichts von GOTT sagen solle,⁵³² bestritten hätte.

⁵³² *Jean Jacques Rousseau: Emile ou de l'Education, 4 tomes, Amsterdam 1762, tome 2, livre 4ème, S. 243 ff.*: »Je prévois combien de Lecteurs seront surpris de me voir suivre tout le premier âge de mon Eleve sans lui parler de religion. (...) Gardons-nous d'annoncer la verité à ceux qui ne sont pas en état de l'entendre, car c'est y vouloir substituer l'erreur. Il vaudroit mieux n'avoir aucune idée de la Divinité, que d'en avoir des idées basses, fantastiques, injures, indignes d'elle; c'est un moindre mal de la méconnoitre que de l'outrager.« *Vgl. auch Jean Jacques Rousseau: Emil oder über die Erziehung, in neuer deutscher Fassung besorgt von Ludwig Schmidts, Paderborn 1991, 4. Buch, S. 268. Die Frage, ob man den Kindern nichts von Gott sagen soll, stand auch im Zentrum der ausführlichen Rezension des »Emile« in den »Freymüthigen Nachrichten«.* *Vgl. Freymüthige Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen, Zürich 1763: 3. Stück, S. 18–22; 11. Stück,*

DER ERINNERER - 1765

Ich würde das alles mit Vergnügen thun, wenn ich nicht in einem meiner vorigen Blätter darauf gedeutet,⁵³³ schon lange damit umgegangen wäre, meinem Wochenblatt einige besondere Stücke von der Erziehung einzurücken, die aber noch nicht reif, – das ist, noch nicht einfältig, deutlich, und leicht genug zum Anwenden – zu Papier gebracht sind. Ich bin auch schon oft angestanden, ob ich meinen Lesern nicht einen Auszug der vortreflichen Erziehungsreglen, die doch gewiß in grosser Menge in *Roubeau Aemil* zu finden sind, liefern, und dieselben auf einige besondere Umstände anwenden wolle. Ich behalte mir vor, dieses einmal zu thun, wenn ich die Sache noch reifer überlegt haben werde.

Um unterdessen diesen beträchtlichen Theil des Feldes, das ich mir zu bearbeiten vorgenommen, nicht ganz ungebaut zu lassen, finde ich es nicht undienlich, die einfältige Denkreimen *Herrn Anton Murets*,⁵³⁴ die mir vor einiger Zeit nebst dem Lateinischen Original zu Händen kommen,⁵³⁵ hier anzubringen. Wie wolgethan wäre es, wenn Eltern und Lehrer trachten würden, denen ihrer Sorge anvertrauten Kindern | die in diesen Reimen enthaltenen vernünftigen Lehren, weniger ins Gedächtniß, als ins Herz zu drücken. Man sollte doch, denke ich, bey einem Kind, das noch nicht bis zur Wildheit verderbt ist, noch wol die Empfindung, ohne Einzwingung rege und lebhaft machen können, daß ihm recht wol dabey zu Muthe seyn möchte, wenn es allen diesen Reglen folgen würde. Aber laßt doch die Kinder *fühlen*, wie gut, wie vortheilhaft für ihr eigen Herz, ihre äussere Umstände und den Nebenmenschen es ist, recht zu thun, als das, was nicht recht ist. Es ist nicht genug, daß sie die Reglen verstehen, nicht genug, daß sie ja dazu sagen; sie müssen ihre Vernunft-

299

S. 82-84; 12. Stück, S. 90-92; 13. Stück, S. 102-103; 14. Stück, S. 107-109; 15. Stück, S. 117-110.

533 Vgl. E I, 6. Stück, JCLW, Band I/2, S. 98 [56].

534 *Marcus Antonius Muretus: Institutio puerilis, ad M. Antonium fratris F, et in eam Antonii Constantini notas adj. K. Ph. Kaiser, Heidelberg 1807; Lipsiae 1834; Wien 1863.*

535 Vgl. *M. A. Muret: Unterricht der Jugend in deutschen Denkreimen, Jena 1766; Mar. Ant. Mureti: Sittensprüche für die Jugend, in deutsche Verse übersetzt, von C. G. Bockh, Esslingen 1767. Auf welche Übersetzung der »Institutio puerilis« Bezug genommen wird, konnte nicht eruiert werden.*

mäßigkeit fühlen, das Gegentheil muß ihnen unthunlich, undenklich, abscheulich vorkommen. – Ihr könnet aber dieß nicht zuwebringen, wenn sie die Liebenswürdigkeit der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters nicht *anschauend* erkennen. Beyspiele, sinnliche, geschichtliche Beyspiele sind es, die das Herz der Tugend rühren, indem sie den Verstand zu gesunden Urtheilen leiten! Beyspiele sind es, die den Geschmack an der Tugend bilden, bevestnen, unveränderlich machen! Beyspiele, die zur wirklichen Ausübung der Tugend fortreißen.⁵³⁶ Glaubet ihnen noch nicht, wenn sie bey euren Sittensprüchen lächeln, und wenn sie euch selbige noch so naiv wiederholen. – Sie haben Nachbeten gelernet, – aber denn freuet euch, denn glaubet, die Tugend finde in ihren Herzen dauerhaft Fundament, wenn sie von dem Anblick der Tugend euch freudig entgegen lauffen, und sie auch ausüben möchten, wenn die Hindernisse, sie auszuüben ihnen schmerzlicher sind, als alle andere Strafen, wenn sie ungelernete, uneingezüchtigte Thränen bey dem Anblick einer Ungerechtigkeit, und gesetzt, daß es auch nur eine scheinbare Ungerechtigkeit sey, vergiessen. Erst denn werden sie eure Regeln schön, und eure Lehren heilsam finden, wenn ihre Wahrheit ihrem unverdorbenen Herzen aus Begebenheiten entgegen stralt. Denn sind sie mehr als Töne für sie, – als unverständliche, quälende Töne. –

Anton Murets Denkreimen für die Jugend.

Indem du jung bist Sohn, magst du dieß willig hören:
Doch merke nicht allein, im Leben zeig die Lehren.

536 Bodmer war ein großer Verfechter der Exempel-Pädagogik. Vgl. [Johann Jacob Bodmer / Jacob Breitinger]: Die Discourse der Mahlern, Zürich 1721–1723, 1. Theil, XXII. Discours (unpag.): »Ich observiere hernach, dass die Exempel eine weit größerer Krafft über unseren Willen haben, demselben eine Liebe zur Tugend und einen feindlichen Hass gegen das Laster einzupflanzen.« Im »Mahler der Sitten« wurde das Thema wieder aufgegriffen und insbesondere für die Erziehung von Kindern empfohlen. Vgl. [Bodmer/Breitinger], Mahler der Sitten, 1746, Band 1, 8. Blatt: Einfluss der Exempel auf die Kinder, S. 80–89.

DER ERINNERER - 1765

Vornehmlich ehre GOtt, denn ehre die das Leben,
Und die, an Eltern Statt, dir Unterricht gegeben.

Lüg nicht, es hilft dir nichts, dieß hat stets eingetroffen.
Gestehst du dein Versehn; kannst du Vergebung hoffen.

Lern gern: wie angenehm ists nicht, die Kenntniß mehren?
Wer fleißig lernt, gelangt zu Reichthum und zu Ehren.

Wer deinen Fehler straft, dem danke für die Treue,
Und zeig durch Besserung, daß dich die That gereue.

Halt den für keinen Freund, der dir aus Falschheit
Den zarten Jüngling haßt, wer seinen Lastern heuchelt. ³⁰¹ schmeichelt,

Wer einmal dich versucht, durch schmeicheln zu betrügen,
Der thut es noch so oft, als sichs wil glücklich fügen.

Das Böse thue nicht, ja laß dichs nicht gelüsten.
GOtt sieht es doch, wenn auch die Menschen es nicht wüßten.

Nur dem geprüften Freund entdecke Heimlichkeiten:
Was man verschweigen sol, mußt du nicht selbst verbreiten.

Begierig schau auf nichts, als nur auf Ehr und Tugend:
Der Anblick schnöder That verderbt das Herz der Jugend.

Hör nicht auf bösen Scherz der unverschämten Knaben:
Mit Kindern solcher Art sollst du nicht Umgang haben.

Laß von der Wissenschaft den Anfang dich nicht schrecken:
Von bitterer Wurzel wird die Frucht dir süße schmecken.

Hängst du dem Spiele nach? Schnell wird die Lust verfliegen,
Des Lesens Nutzen wird beständig dich vergnügen.

Ruh mäßig, dieses giebt dir Stärke zum Geschäftte:
Der gar zu lange Schlaf schwächt Seel- und Leibeskräfte.

FÜNF U. DREYSIGSTES STÜCK

Wenn du den andern dienst, so wirst du dir selbst dienen:
Liebst du die andern nicht, so hoff' auch nichts von ihnen.

Bewundre niemals nicht das eitle Glück des Bösen:
Der Aufschub wird sie nicht von ihrer Straf erlösen.

³⁰² Laß in der Jugend dich die Arbeit nicht verdrriessen,
Sonst wirst du Ehr und Ruh im Alter nicht geniessen.

Beschau im Spiegel dich. Scheint die Gestalt dir schön;
So laß auch nicht an dir verhaßte Sitten sehn.
Doch hat dir die Natur der Schönheit Zier entzogen;
So mach dir durch Verstand der andern Herz gewogen.

Laß nie zu keiner That, die schändlich scheint, dich neigen:
Gieb auf dich Acht, und sey dir selbst, statt vieler Zeugen.

Red wenig, höre mehr: Drum schuf dir GOTT zwey Ohren,
Nur eine Zung ist dir vom Schöpfer angebohren.

Was du behalten willst, mußt du fein oft besehen;
Sonst ist deßelben Raub, eh als du glaubst, geschehen.

Die Faulheit schmeichelt erst, dann nimmt sie Ehr und Güter,
Das Lob belohnt den Fleiß der edleren Gemüther.

Mit Wasser misch den Wein, sonst ist er dir nichts nütze,
Der starke Trank vermehrt nur deiner Jugend Hitze.

Sieh hold und freundlich auß, sey höflich in Gesprächen;
So wirst du vieler Gunst leicht gegen dich erregen.

Den Armen magst du nie durch Vorwitz spöttisch kränken:
Den Reich- und Armen pflegt ein GOTT ihr Looß zu schenken.

Nach Tugend solt du mehr, als eitlen Gütern streben:
Die Tugend wird dir Gut, das Gut nicht Tugend geben.

DER ERINNERER - 1765

Wenn du nicht, was du lernst, dir ins Gedächtniß prägest;
So ist es, als wenn du im Siebe Wasser trägest.

Nach Dingen strebe nie, die erstlich zwar vergnügen,
Am Ende aber dich durch Schimpf und Schaden trügen.

303

Kein leichter Zufall mach des Zorns Wuth in dir rege:
Der Zorn bringt Schand und Schmach, die Sanftmuth Lob
zuwege.

Der Winde Sturm bewegt der hohen Berge Eichen,
Im niedern Thale steht ein schwacher Baum in Ruh,
Laß Grosse durch das Glück zum leichtern Falle steigen,
Der Klein und Arme bringt sein Leben sichrer zu.

Lern Maaß, und Ort, und Zeit zu reden und zu schweigen,
So kannst du wahren Witz und Ehrerbietung zeigen.

Du wirst den sichern Weg zur Ehre wissen wollen?
Sey in der That, wofür dich andre halten sollen.

Hörst du des Lehrers Wort; kein Schlag wird dich verletzen:
Veracht es nicht, sonst muß die Straf in Furcht dich sezen.

Wie glücklich ist ein Kind, das jung die Tugend übet,
Das aller Neugier reizt, das jeder lobt und liebet:
Hingegen geht beschimpft ein Sohn die Lasterbahn,
Der Vater sieht ihn selbst mit schnöden Augen an.

Nicht gegenwärtig pflegt die Sünde nur zu schaden:
Ach! sie verwöhnet dich zur Uebung böser Thaten.

Laß die Beschwerden dich nicht von dem Guten hindern,
Die längre Uebung wird sie mit der Zeit vermindern.

Wer Wolthat dir erzeigt, der sey von dir erhoben:
Was du erzeigt, verschweig, den Dankbarn laß dich loben.

304

FÜNF U. DREYSIGSTES STÜCK

Scheint mit dem Löblichen das Nützliche zu streiten,
So suche dir mehr Lob als Vortheil zu bereiten.

Die edle Tugend geht im schlechten Rock verstecket,
Da Gold und Purpur oft das dümmste Vieh bedecket.

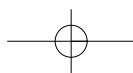
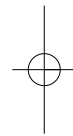
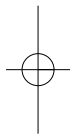
Thu nichts aus Geitz nach Ruhm; doch sollst du dich
bestreben,
Dem, was dir Ruhm erwirbt, mit Eifer nachzuleben.

Such und verschmähe nicht, den Reichthum zu besitzen;
Glücklich macht er nicht, doch kann er dir sonst nützen.

Geniesse stets vergnügt, was GOTT und Glück beschehren;
Doch unterlaß auch nie, dein Wohlseyn zu vermehren.

Merk auf den Unbestand und Wechsel aller Sachen;
Laß dich das Glück nicht stolz, das Unglück zaghafft machen.

Dieß ist mein kurzer Rath, laß ihn zu Herzen dringen;
So wird er könnftig dir die schönsten Früchte bringen.
Gott aber, der die Welt mit weiser Macht regieret,
Verleihe, daß dein Fleiß erwünschten Fortgang spühret.
Ruf drum den Höchsten an, wenn du vom Schlaf aufstehest,
Und nach des Tages Last zur Ruhe wider gehest.
Wird dir nun Gott Verstand und auch Gesundheit geben;
So magst du ihn zum Dank mit Lob und That erheben.



Der
Erinnerer.
Sechs u. Dreissigstes Stück.
Freytags, den 27. Herbstm. 1765.

Von der Christlichen Regierung der Zunge.*⁵³⁷

Unsere Zunge kann nicht besser regiert werden, als theils durch die Empfindungen einer lebendigen Ehrerbietung gegen GOTT, und theils durch eine allgemeine und aufrichtige Liebe gegen die Menschen.

Schon der Gedanke, daß wir unsere Sprache von GOTT haben, sollte ein überaus starker und beständig gegenwärtiger Antrieb seyn, diese so ausnehmend schätzbare Gaabe, je nach dem Willen und nach der Absicht desjenigen anzuwenden, der sie uns beygelegt hat. --

Ich finde es sehr nöthig, die unbedachtsamen Lästere zu warnen, diejenigen, die es nicht werden an sich kommen lassen | wollen, daß sie den Glauben der Christen, und alles was göttlich ist, läugnen und verwerfen sollten, und die dennoch nur gar zu oft so reden, als wenn nicht die geringste Ehrfurcht gegen GOTT in ihrem Herzen wäre; das äussert sich am alleroffenbarsten in so manchen Redensarten, die zum Scherz und in einer Art von Lustbarkeit gebraucht werden, und die

* Gegenwärtiges Stück ist ein Auszug aus einer Abhandlung, die aus dem Englischen übersetzt ist.

⁵³⁷ Es handelt sich in Wirklichkeit um eine Predigt von Johann Joachim Spalding, die Lavater in Barth abgeschrieben und inhaltlich unverändert, lediglich unter Weglassung der vier letzten Abschnitte, in den »Erinnerer« übernommen hat. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 21. August 1763, S. 269. Unterschiede zur Abschrift im Tagebuch finden sich vor allem in den Satzperioden. Lavater hat diese durchgehend verlängert, und zwar indem er Punkte durch Semikola ersetzt. Der Wortgebrauch wird an das helvetische Idiom angepasst, z. B. indem »Unverschämtheit« durch »Unverschamtheit« ersetzt wird. Weitere Beispiele: »Erläuterung« wird »Erleuterung«, »in diesem Stücke« wird »in diesem Stuck« etc.

DER ERINNERER - 1765

doch von göttlichen Dingen, von Stellen der Heil. Schrift, oder aus geistlichen Liedern und Gebeten hergenommen sind; das soll denn als etwas munteres und artiges angesehen werden, womit solche Leute ihre Gesellschaft zu belustigen gedenken. Oder es ist auch schon eine Gewohnheit bey ihnen geworden, daß sie die Ausdrücke, die zur Andacht und Religion gehören, auf ganz gleichgültige Dinge ziehen. Man darf den Umgang gewisser Menschen nur etwas kennen, so wird man Exempel genug davon gewahr werden, wie sie ihren Witz und ihre Einfälle lediglich von dem, was geistlich ist, und Gott angehet, hernehmen; sie sollten aber bedenken, daß es eine grosse Armseligkeit des Verstandes anzeigt, wenn der ganze Scherz nichts anders zum Grund hat, als daß man frech genug ist, göttliche Dinge darein zu mischen; dadurch geben sie schon zu erkennen, daß sie sonst nichts merkwürdiges zu sagen wissen; und zu solchen Scherzen mit geistlichen Redensarten braucht es gewiß nicht den geringsten wahren Verstand, sonder nur bloß eine grosse Unverschamtheit, die auch der Dummste haben kann.

Dies streitet geradenwegs wider die Ehrerbietung, die wir dem allerhöchsten Gott schuldig sind. Ihr saget vielleicht, ³⁰⁷ das sey von euch so böse nicht gemeint, ihr hieltet deßwegen doch Gott in euerm Herzen hoch und werth, aber wenn ihr nur ein wenig nachdenken wollet, so werdet ihr finden, daß es in der That unmöglich ist, Gott innerlich recht nach seiner Größe zu verehren, und doch leichtsinnig oder scherzhaft von dem zu sprechen, was Gott angehet. Ich muß hier nur besondere Exempel anführen. Man höret bisweilen einen zu dem andern auf eine scherzhafte Art und mit lachendem Mund sagen: Er soll für ihn beten, oder fragen: ob er auch hübsch andächtig gewesen sey? Und dergleichen gewöhnliche Ungereimtheiten mehr. Eine einzige solche Probe, deucht mir, zeigt die ganze elende und unbesonnene Seele eines Menschen: denn, saget mir einmal, ihr, die ihr so sprecht, und euch noch wol dabey artig und witzig zu seyn dünkt, was habt ihr doch wol für Gedanken vom Beten, vom andächtig seyn? Wo ihr wisset, daß Gebet und Andacht den Umgang und die Unterredung mit dem höchsten, allmächtigen Gott bedeutet, gegen welchen alle Menschen nur Staub sind, wenn

ihr wisset, daß kein heiligeres und wichtigeres Geschäft seyn kann, als einem so majestätischen Wesen seine innersten Empfindungen vorzutragen, so sollte ja wol vernünftiger Weise bey der blossen Vorstellung vom Gebet und von der Andacht die grösste, ehrerbietigste Ernsthaftigkeit euere ganze Seele einnehmen; und wenn das nicht ist, wenn ihr eben von solchen Dingen noch im Scherz und Gelächter reden könnet, wahrlich, so muß man von euerm Verstand oder von euerm Christenthum sehr schlecht urtheilen, und die | beste Entschuldigung, die ihr davon machen könntet,
³⁰⁸ wurde noch immer schlecht und schimpflich genug seyn, nemlich, daß ihr zu der Zeit nicht wisset, was ihr sprecht.

Wenn sich gleich Umstände und Gesellschaften finden können, darinn es vergeblich und viel mehr von schädlichen Folgen seyn könnte, die wichtigen Dinge des Christenthums ins Gespräch zu bringen, so bin ich doch versichert, daß so mancher Umgang uns schon diese oder jene Gelegenheit an die Hand geben wird, etwann ein Wort zu sagen, das zur Verherrlichung des grossen GÖttes, und zur Erregung heilsamer und ehrerbietiger Empfindungen gegen ihn gereichen kann.

Man muß sich vorsetzen, durch seine Reden und Gespräche, das Beste seines Nächsten nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr zu befördern. --

Man hüte sich zuvorderst vor den bitteren und spöttischen Reden gegen die Personen, mit welchen man umgeht. Wo die grosse Pflicht der Wolgewogenheit und der Liebe, die ein so wesentliches Stück des Christenthums ausmacht, in dem Herzen irgend etwas vermag, da wird man unmöglich geneigt seyn können, seinen Nächsten durch feindselige Vorwürfe, durch beissende Anmerkungen und grausame Spöttereyen zu kränken. Es ist manchmal sehr gut, mit Gelassenheit und Sanftmuth bey demjenigen Erleuterung zu suchen, bey dem man etwann beleidiget zu seyn glaubet, denn durch dergleichen aufrichtige und liebevolle Befragungen über ein vermeintes Unrecht, wird mancher Mißverstand gehoben, der sonst zu sehr | mißlichen Feindseligkeiten ausschlagen
³⁰⁹ könnte, dergleichen freundschaftliche Besprechung aber setzt immer schon eine Neigung der Liebe und der Friedfertigkeit voraus, davon aber findet sich grad das Gegentheil bey

DER ERINNERER - 1765

den bittern Gemüthern, die so geschwind fertig sind, anderen wehe zu thun. Es giebt viele, die sich in ihrer Meinung eine grosse und im Grund höchstelende Ehre daraus machen, wenn sie so etwas sagen können, welches ihrem Nebenmenschen den äussersten Schmerz verursacht, sie studieren recht auf stachlichte Reden, und es ist ihnen ein angenehmer Triumph, wenn sie dardurch den anderen beschämt und verwirrt machen können; eben so wenig stimmt es mit der Liebe überein, jemanden auf eine verächtliche Art zum Gegenstand seines Gespöttes zu machen, da es vast für einen jeden noch schmerzlicher und unausstehlicher ist, verlachtet, als auf eine andere Weise beleidigt zu werden, so gehört gewiß ein recht grausames Gemüth dazu, wenn man seine Einfälle und seine lustigen Scherze darein setzt, seinen Nächsten dem bittersten Gelächter einer ganzen Gesellschaft Preiß zu geben. Eben darein äussert sich der liebevolle Sinn eines Christen, was das gesellschaftliche Leben betrifft, daß er in dem Umgang einen jeden so zufrieden und vergnügt zu machen suche, als es ihm ohne Verletzung seines Gewissens möglich ist.

Man hüte sich ferner vor den verleumderischen Reden gegen Abwesende, wo der gewöhnliche Umgang der Menschen durch irgend etwas auf eine recht unwürdige Art geschändet wird, so geschiehet es durch die hassenswürdige Neigung von | anderen Uebels zu reden: Dieses Laster ist so gemein, und wird mit einer so dreisten Gleichgültigkeit ausgeübet, daß man ohne Entsetzen nicht daran gedenken kann. 310

Es kann zwar nicht zu den Verleumdungen gerechnet werden, wenn man ohne bößhafte Schadenfreude von den üblen Handlungen anderer spricht, die ohnedem vor aller Welt bekannt sind: Aber auch da kommt es auf eines jeden eigenes Gewissen an, wie sein Herz dabey gesinnet ist, ob er nicht heimlich eine unchristliche Lust daran hat, daß so viel Uebels von seinem Nebenmenschen zu sagen ist. Noch mehr aber gereicht es einem jeden zur Schande, wenn er gern, mit Vorsatz und Begierd etwas nachtheiliges von seinem Nächsten ins Gespräch bringt, das doch sonst weit mehr verborgen bleiben könnte, und wenn es ihm genug anzumerken ist, mit welchem Vergnügen er über den guten Nahmen eines anderen herfährt: Wahrlich, manche Menschen müssen doch von

SECHS U. DREYSIGSTES STÜCK

allen andern guten Kenntnissen gar zu leer seyn, weil sie in ihren Gesellschafften schlechterdings von nichts anders zu sprechen wissen, als von dem, was ein anderer Böses gethan, oder erfahren hat; dann nur sind sie beredt, so stumm sie auch aus Unwissenheit und Einfalt bey allen andern Materien seyn müssen. Wolltet ihr indessen nur durchgehends bedenken, wie viel einem jeden Menschen natürlicher weise seine Ehre oder sein guter Nahme werth ist: Wolltet ihr euch nur besonders mit eueren Gedanken selbst in die Stelle euers verleumdeten Nächsten setzen, und wie ihr es wol empfinden würdet, wenn man euch abwesend durch üble Nachreden |
³¹¹ auch so mißhandelte, wahrlich ihr würdet dann diese unchristliche Gewohnheit mehr verabscheuen, und eueren Umgang von diesen würclichen Schandflecken mehr rein zu erhalten suchen; denket auch in diesem Stück an die grosse Regel: *Alles was ihr wollet sc.*⁵³⁸ Hütet euch vor lügenhaften und unwahren Reden; es kann seyn, daß ihr nicht im Sinn habt, andere damit zu betriegen, die blosser Begierde, etwas wunderbares zu sagen, verführt euch aber zu einem unrechten Gebrauch eurerer Zunge; eben so unedel ists auch, die Unwahrheit aus Schmeicheley zu sagen.

Man hüte sich endlich auch vor den unreinen und schändlichen Reden, diese verrathen immer ganz gewiß ein verderbtes, unzüchtiges Herz, und es ist schlechterdings falsch, wenn man vorgeben will, man habe dabey nichts arges im Sinn, wenn man gleich auf solche Art manchmal ein lustiges Wort sage. Wehe der Lustigkeit und dem Scherz, der sich auf nichts anders gründet, als nur seinem eignen Wolgefallen an der Ungerechtigkeit Raum zu lassen, und andere Gleichgesinnte damit zu vergnügen. Wer das zu den Artigkeiten rechnet, um eine Gesellschaft zu ermuntern, wer zu schändlichen Zweydeutigkeiten seine Zuflucht nehmen muß, um sich ein Ansehen von Witz und Einfällen zu geben, der macht es eben damit offenbar genug, daß es ihm an der wahren Geschiklichkeit und Feinheit des Geistes gänzlich fehlet, und der beweiset damit auch im Grund die gröste Verachtung gegen seine Gesellschaft selbst, weil er damit anzeiget, daß

⁵³⁸ Kol 3,17.

DER ERINNERER - 1765

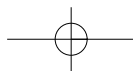
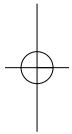
sie seiner Meynung nach eben so viel Vergnügen und Wohlgefallen an dergleichen niederträchtigen Dingen habe. Es braucht wol über die Unanständigkeit von dieser art Reden nichts mehr zu sagen; wer es nur überlegen will, was die Vernunft und das Gewissen von ihm fodert, und wie schädlich und verführerisch seine verderblichen Reden für manche sonst unschuldige Gemüther werden können, der wird sich gewiß einer Gewohnheit schämen, die einer menschlichen und christlichen Seele zu so vieler Unehre gereicht. *Schandbare Worte sc.*⁵³⁹

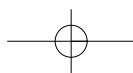
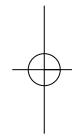
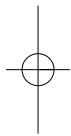
Wäre nun anstatt der bitteren, lieblosen und unreinen Neigungen, die unsere Reden und Gespräche auf mancherley Art sündlich machen, wäre an deren statt der wahre, liebevolle und rechtschaffne Sinn gegen unsern Nächsten in unsern Herzen herrschend, so würde sich das gewiß auch mehr in unserm Umgang und in unsern Unterredungen äussern: Darzu sollte eben unser gesellschaftliches Leben dienen, daß wir darinn durch die Mittheilung der Gedanken einander so viel nützlicher wurden, und uns wahre Annehmlichkeiten und Vergnügungen verschaffen, davon sind auch selbst die wolanständigen und unschuldigen Scherze nicht ausgeschlossen, aber nur ein unpartheyisches und aufrichtiges Gewissen wird es jedesmal entscheiden können, was in disem Stuck wahrhaftig unschuldig ist; und es giebt so manche Dinge, die den nützlichsten und angenehmsten Inhalt unserer Gespräche abgeben können. Wir können unter einander unsern Verstand und unsere Erkenntnisse verbessern, wir können aus den Werken der Natur und der Kunst so manchen Anlaas nehmen, uns zu unterrichten, wir können die Begebenheiten der Welt vermittelst vernünftiger Betrachtungen darüber zu unserm Nutzen anwenden, wir können dies und jenes reden, was unsern zeitlichen Angelegenheiten zuträglich ist. Wer sollte nicht, wenn er überhaupt von Rechtschaffenheit und Liebe noch einiche Empfindung hat, wer sollte nicht gern sich in solche Materien einlassen, und also seine Sprache auf eine würdige Art brauchen? Er würde gewiß den Beyfall aller guten Menschen, den Beyfall seines eignen Gewissens, und

539 Eph 5.4.

SECHS U. DREYSIGSTES STÜCK

den Beyfall des höchsten GOTTes selbst sich unfehlbar zu versprechen haben.





Der
Erinnerer.
Siebenu. Dreysigstes Stück.
 Freytags, den 4. Weinm. 1765.

Ich muß auch wieder einmal aus meinem gegenwärtigen Tagbuch⁵⁴⁰ meinen Lesern etwas mittheilen. Ich will nicht in lang vergangene Zeiten zurück gehen. Ich fange also grade mit dem 25. Heumonath dieses Jahres an.

Donnerstags, den 25. Heum. des Morgens las ich einen Abschnitt in *Hoadley Kunst, Gott zu gefallen.*⁵⁴¹ Die einleuchtende und überzeugende Stärke dieses schönen Schriftstellers vertrieb einige wichtige Vorurtheile aus meinem Verstand. – Ich schrieb darnach einen Brief an = = worinn ich ihn zu überzeugen suchte, daß kein Mensch, der rechtschaffen tugendhaft seyn wolle, ohne jemals aus blosser Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit eine seiner Pflichten zu versäumen, auf den Beyfall aller Menschen schlechter-ldings keinen Anspruch machen, und der Verachtung und dem Spott aller halbtugendhaften unmöglich entgehen könne.

Ich besuchte hierauf einen Freund, wir redeten von denen Ursachen der slavischen Menschenfurcht, die den grösten Theil auch der besten Leute beherrschet, und sie hinderte, ihre gute Gesinnung zu äussern, und sie zu guten Handlungen fruchtbar zu machen. – Es gab auch noch Anlaas, von dem vielen unbekanntem häuslichen Elend zu reden, und von der Edelheit derjenigen Wolthaten, die man so anbrächte und in der Absicht gäbe, um den Empfaher⁵⁴² in dem *Vertrauen auf die göttliche Fürscheidung* zu stärcken.

⁵⁴⁰ Der Verfasser dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit Lavater sein.

⁵⁴¹ Benjamin Hoadley: Der sicherste Weg, Gott zu gefallen und selig zu werden, aus dem Englischen von C. D. Küster, Magdeburg/Leipzig 1762.

⁵⁴² Empfaher: Empfänger.

DER ERINNERER - 1765

Ich gieng grad nach dem Essen vor eines Herren Hauß vorbey; ein armer ausgezehrter Mann, der den gantzen Morgen durch umsonst seine geringe Waare ausgeschrien hatte, zog die Glocke, und bat gantz beschämt und demüthig um ein Stükgen Brod. Man gab ihm zur Antwort: »Es sey nichts da, man sey izt beym Essen.« –

Bald darauf kam ich wieder nach Hause, und verrichtete meine Berufsgeschäfte. Des Abends mußte ich eine Nahmens-tag Visite machen, wo mein Gedult die lange Weile zu ertragen, auf die höchste Probe gesetzt ward. Eine halbe Stunde ward unaufhörlich über den guten *Erinnerer* losgezogen. »Ach! das wäre auch gar zu verdrießlich! Es könnte ein jeder dergleichen Sachen schreiben – und doch rede er bisweilen wie ein Gelehrter. Was auch das Register zu seinem Tagbuch bedeuten solle? | Man könne auch gar nicht draus kommen.⁵⁴³ – Es sey einmal ein wunderlich Ding, um Frauenzimmer bekümmere er sich nicht: Bald sey er ein unerträglich-strenger Moralist, dem die lächerlichsten Kleinigkeiten, weiß nicht wie wichtig zu seyn dünken; bald schiene er denn doch ein wenig lustig zu satyrisiren.«

Ich wüßte nicht, was ich zu dem allem sagen wollte, und sagte⁵⁴⁴ der gewöhnlichen Sprache der Leute, die auf beyden Achseln tragen. »Es ist freylich = = = indessen muß man bedenken, eine Schrift von der Art sey für gar zu verschiedene Leser bestimmt, und es sey schlechterdings unmöglich, etwas zu machen, daß allen gefalle, oder verdiene allen zu gefallen.«

Den ganzen Abend durch konnte ich sehr wenig Beobachtungen machen, die würdig wären, aufgezeichnet zu werden. Man as, man trank, man schwieg, man redte, man lachte, man lächelte, man widerhohlte, man dehnte aus, man scherzte, man glaubte witzig zu seyn, man verstummte, man sah sich an, man hatte lange Weil und suchte sie zu verbergen. – Endlich machte man Complimente und gieng auseinander. –

Ueber dem Nachtessen las ich einige Briefe, die mir zugekommen. Einer meiner Freunde, dem der Tod einen zärt-

⁵⁴³ Vgl. *E I*, 22. und 29. Stück, *JCLW*, Band *I/2*, S. 223 und 283 ff.

⁵⁴⁴ Druckfehler: sagte in.

lichen Bruder geraubt hatte, schrieb mir unter anderm folgendes. »Ach! lassen Sie mich Ihnen schreiben, da l ich izt
316 von dem getrennet bin, mit dem ich mich sonst unterhalten konnte. Ach der! der mich bis dahin aufmunterte, die Tugend, und die Arbeitsamkeit zu lieben, der, dem ich Rechenschaft von meiner Lebensart geben wollte, der, dessen Lebenslauf ich kannte, und der mir sagen konnte, was er davon bereue, und was ihm hingegen Vergnügen mache, der, der mich kannte, und mich unterrichtete, der, mein Freund, mein Freund! ach! der muß sterben! den muß ich nun nicht mehr sehen – sterben, ohne daß mich sein Todbeth unterrichtete; seine letsten Reden, die selbst lustigen Gemüthern; häufige Thränen ablokten, mußte ich nicht hören! nur zeigt mir sein Tod, daß in dem Herzen des Menschen kein kühnerer Gedanke aufsteigen könne, als seine sichere Hoffnung auf das künftige Morgenlicht, und daß der Mensch vor allem andern sein Leben so einrichten solle, daß er jeden Tag unerschrocken, als seinen Todestag ansehen könne. Denn, was helfen izt meinem Bruder alle Entwürfe, welche er auf seine künftige Lebenszeit wird gemacht haben, wenn er nicht so gelebt hat, wie er auf dem Todbeth wünschte gelebt zu haben?«

Wie schön ist das von einem jungen Menschen gedacht, der noch nicht über zwanzig Jahre alt ist!

Ich konnte nun nichts anders als diesem verstorbenen Freund, und seinem dadurch billig so betrübten Bruder l
317 nachdenken. – Ich weinte viele stille Thränen. Endlich setzte ich mich hin, ihm zuschreiben.

»Ja, mein Freund, Ihre Trauer ist gerecht, denn sie ist vernünftig. Ach, ich empfinde, was es ist, einen so würdigen Freund – einen Bruder, der so edel denkt, zu verlieren – ja, weinen sie nur, Thränen, wie Sie weinen, sind Pflicht, sind Tugend. – Denn Sie beweinen in Ihrem Bruder, die Eitelkeit des Lebens und alle Thorheiten, deren Sie sich bewußt sind. – Ach, wie tröstet mich der Gedanke, daß Sie sich diese traurige Trennung so lehrreich machen. Lassen Sie diese Gedanken, die eines Weisen und eines Christen so würdigen Gedanken, nicht nur in den bangen Stunden der Traurigkeit Ihr Herz über die Eitelkeiten dieses Lebens wegsetzen. – Sie sind noch wahr, noch weise, wenn heitere Stunden des Lebens

DER ERINNERER – 1765

wieder Ihre Seele eingenommen, und alle Dunkelheit und Trauer aus derselben vertrieben haben. Ach, wir Menschen lassen sonst nur gar zu bald die ernsthaften Gedanken, die uns die gemeinsten und natürlichsten seyn sollten, durch die stürmischen Zerstreungen, in die wir uns hineinzustürzen so geneigt sind, wieder aus unserer Seele herausdrängen.«

Freytags, den 26. Heumonat. Den ganzen Morgen hatte ich Geschäfte, die mich nicht an mich denken lies- | sen; kurze Mittagsmahlzeit; – nachher schrieb ich noch einige Erinnerungsbriefe an Bauren, die mit den Zinsen nicht nachwollen, wenn sie gleich einen guten Jahrgang gehabt. – (Denn ich erspare ihnen gern die Eintreibungskosten.) – Des Abends las ich in Stille ein paar Gesänge in Herren Bodmers unsterblicher *Noachide*,⁵⁴⁵ und nachher die vortrefliche Predigt des Herren Pfarrer Toblers wider den Aufschub der Bekehrung, hinten an Barrows von ihm übersetzten Predigten.⁵⁴⁶ –

Samstags, den 27. Heum. Des Morgens schrieb ich einige Stellen aus Toblers Predigt aus, und las sie einem Freunde, der mich besuchte, vor. Bis nach 10. Uhr hatte ich mit meinen Berufsgeschäften zu thun. – Ich spazierte noch bis zum Mittagessen; mir begegnete ein ehrlicher wolbekannter Landmann,⁵⁴⁷ den ich zum Mittagessen bat. Er schlug es mit Dank aus, er mögte noch im Spital einen Elenden besuchen, und ihm einen guten Bissen bringen, und Nachmittag müsse er unfehlbar wider bey Hause seyn. – Habt ihr sonst noch andre Geschäfte in der Stadt, fragte ich den ehrlichen Mann: nein, dießmal just nicht. Warum seyt ihr denn in die Stadt

⁵⁴⁵ *Johann Jakob Bodmer*: Die Noachide in zwölf Gesängen, *Berlin 1765*.

⁵⁴⁶ *Vgl. E I, 34. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 328, Anm. 526.*

⁵⁴⁷ *Bei diesem Landmann handelt es sich um Beat Häusli (*1731). Lavater hatte 1762 einen Aufsatz über Beat Häusli verfasst und an eine geheime »Tugendgesellschaft« in Bern geschickt. Dieser Aufsatz (das Original liegt unter der Signatur VIII.20. im Kirchgemeindearchiv Neumünster in Zürich) ist von Verena Stadler-Labhart transkribiert und publiziert worden. Er enthält die identische Beschreibung der nachfolgend im »Erinnerer« wiedergegebenen Szene. Vgl. Verena Stadler-Labhart: Beatus ille homo. Beat Häusli und Lavater, in: Vom Luxus des Geistes, Festschrift für Bruno Schmid, Zürich 1994, S. 199–212. Lavater hatte Beat Häusli mehrmals Ermunterungs- und Trostbriefe aus Barth geschrieben. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, z. B. 10. August 1763, S. 228.*

kommen? versetzte ich. Es ist mir schon lang auf dem Herzen gelegen – es ist da ein elender Mensch, den ich einmal im Spital gesehen, und er hat mich verbarmet; ich mögte ihm auch eine etwelche Erquikung bringen, und hab dann da auch nach ein Büchlein für ihn, daß er sich auch damit kurze Weil machen, und trösten kann. Woher kennet ihr den Mann, fragte ich – ich habe ihn im Spital gesehen, da ich einmal
 319 meinen Veter, der izt gestorben ist, besuchte. – Ja, Leser, das war ein armer Mann, der, wie wir zu sagen pflegen, nichts als von der Hand zum Mund hat. – Was haben wir dann zu thun? –

Nach dem Mittagessen sandte mir mein Herr Verleger einen ihm zugestellten Brief an den *Erinnerer*, den ich hier meinen Lesern mit vielem Vergnügen mittheile, weil er ihnen nicht wenig Vergnügen verursachen wird.

Mein Herr Erinnerer!

Ich gestehe es, da Sie auf eine Zeit so unvernünfftig und lieb-
 loß getadelt worden, sagte ich über Tisch, ich wolle auch
 selbst einmal dem *Erinnerer* ein Blat zu schicken. Denn so
 ist meine Art und Gewohnheit, wenn ich einen Abwesenden
 heftig tadeln höre, so tritt mein Herz so fort in desselbigen
 Stelle, ist der Tadel vernünfftig und gegründet, so wünsch ich
 innigst daß der Angeklagte denselbigen hören und sich bes-
 sern mögte, ist er aber falsch, stolz, lieblos und niederträch-
 tig, so erreget auch der beisendeste Witz, weder meinen
 Beyfall, noch meine Hochachtung, sondern die beleidigte
 Ehre des Abwesenden empfiulet mir die Vertheidigung seiner
 guten Absichten, und leget den Grund des Wohlwollens und
 der Freundschaft. So ist es mir mit Ihren Blättern ergangen,
 da derselbigen noch wenig waren, jetzund da Sie ein ganzes
 Register von Materien darbieten können, wäre es mir viel-
 leicht erlaubt mein Versprechen wiederum zurück zu ziehen,
 besonders da Sie vielleicht bloß aus Höflichkeit darvon zu
 erinnern belieben; doch es seye so, ich halte mein Wort.

320 Erinnern, heißt nach meinen Begriffen, etwas das man
 vergessen hat, wieder in das Gedächtniß zurück ruffen. Die
 grossen Geister halten es für keine Scheltung, wenn man sie

DER ERINNERER - 1765

einer schlechten Gedächtniß beschuldigt. Grosse Herren insbesondere sind nicht selten mit dieser Krankheit behaftet.

So vergasse der Weinschank an dem Hof des Königs Pharao, den Joseph, bis ihn sein eigner Vortheil daran erinnerte.⁵⁴⁸

In dieser Betrachtung, liesse sich der Vater Alexanders des Grossen alle Morgen zuruffen, Philippe, erinnere dich, daß du ein Mensch bist;⁵⁴⁹ sehr klug und rührend war die Erinnerung des Propheten Nathans an den König David.⁵⁵⁰

Schreckhaft und majestätisch wurde hingegen Nebucadnezar erinnert, daß alle Gewalt, Weißheit und Verstand von dem HERren kommt, *der die Schickungen lenkt*.⁵⁵¹

Jeder Mensch hat, wenn er will, einen Erinnerer an seinem Gewissen, aber derselbige wird leider die meisten mal wie Paulus von dem Landvogt Felix,⁵⁵² bis auf eine gelegnere Zeit abgewiesen.

So segne und beglücke denn der Herr selbst Ihre Bemühungen, mein Herr Erinnerer, aber vergessen Sie niemals, daß sie nicht ein bestellter und geweihter Lehrer, sondern bloß ein willkürlicher wohlthätiger Erinnerer sind.

Deßnahen dürfen Sie die Menschen nichts neues lehren, nur bloß die Anlagen, Begriffe, Fähigkeiten und Talente, die Ihnen der gütige Schöpfer geschenkt hat, widerum rege machen in Bewegung bringen.

Lassen Sie bey den verdrießlichsten Erinnerungen sich immer Ihr gutes und mitleidiges Herz anmerken. Forschen Sie indessen fleißig nach den Ursachen des Verfalles, dessen Sie eine Erinnerung thun wollen.

⁵⁴⁸ Gen 40.23.

⁵⁴⁹ Konnte nicht nachgewiesen werden.

⁵⁵⁰ 2 Sam 12.

⁵⁵¹ Dan 2,28ff.

⁵⁵² Anspielung auf Felix Grebel. Vgl. JCLW, Band I/1, S. 79.

Der Erinnerer.

Acht u. Dreysigstes Stück.

Freytags, den 11. Weinm. 1765.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Sonntags den 28. Heumonats 1765. Ich las noch vor der Morgenpredigt einige Lieder von Gellert,⁵⁵³ – gieng zur Kirche, – spazierte nach der Predigt unter einer Menge von jungen Leuten, die so wenig dem Gehörten nachzudenken schienen, als ich. – Ueber dem Mittagessen ward der Inhalt der Morgenpredigt erzehlet. Nach dem Essen nahm ich den Coffee, rauchte eine Pfeife, und legte mich eine Stunde aufs Beth. Um 1. Uhr erhielt ich einige Briefe, rauchte noch eine Pfeife, gieng zur Abendpredigt, und sann immer theils den erhaltenen Briefen, theils dem nach, was ich wieder darauf antworten wolte. Nach der Abendpredigt legte ich alsbald meinen Mantel ab, gieng zur Gesellschaft, erzehlte, was ich neues wußte, und hörte, was man neues sagte. ... Es ward viel gelacht, | gescherzt, – wenig lehrreiches vorgebracht. Ich empfand eine eckelhafte Leerheit, da ich nach Hause gieng.³²² Ich as zu Nacht, mehr, als meiner Gesundheit zu statten kam. Ich sank, ohne an den vergangenen Tag und den zukünftigen ungewissen Morgen zu denken, in mein Beth, und schlief ein.

Montags den 29. Heumonats. Ich verrichtete meine Morgenandacht aus Patricks Gebethbuch,⁵⁵⁴ gieng an meine Geschäfte; bald darauf kam einer meiner liebsten Freunde zu mir, mit dem ich eine Stunde so vergnügt als möglich zubrachte. Er erzählte mir unter andern, daß einer unserer

⁵⁵³ Gellert, *Geistliche Oden und Lieder*, 1761. Vgl. auch *E I*, 8. Stück, *JCLW*, Band 1/2, S. 106, Anm. 208.

⁵⁵⁴ *Simon Patrick*: Der andächtige Christ, oder Gebätter so wohl für ganze Haußhaltungen als für besondere Persohnen und bey allerhand Anlaß zu gebrauchen, *aus dem Engelländischen*, Basel 1725.

DER ERINNERER - 1765

Freunde⁵⁵⁵ einem armen ehrlichen Mann einige neue Louisdor für den Hauszins vorgestreckt, – und ihn zu gleicher Zeit gebeten hätte, einen braven jungen Burgerssohn ihm an die Hand zu geben, den er gern ein Handwerk in seinen Kösten möchte lernen lassen. – Noch einen schönen Zug erzählte er mir von eben diesem Freund. Er hätte einmal eine gewisse Stelle der heiligen Schrift lächerlich machen gehört, sey aber nicht im Stand gewesen, selbige zu retten; aber alsbald drauf zu einem Geistlichen hingegangen, und habe ihn um den Sinn dieser Stelle gefragt. Ueber die Erkenntniß des wahren Sinns dieser Stelle habe er, als über einen gefundenen Schatz gefroloket, weil er sie nun künftighin gegen alle Verdrehungen blöder Witzlinge retten könne. – Das und noch anders mehr erzählte mir mein Freund. – Da er weggegangen war, zeichnete ich das | alsobald auf, (denn ich pflege alles Gute, was ich höre, in mein Tagbuch einzutragen.) – Bis zum Mittag setzte ich meine Geschäfte unverrückt fort. Ueber dem Mittagessen las ich Bodmers *Inkel* und *Yariko*.⁵⁵⁶ – Bis um vier Uhr Geschäfte. Nachher spazierte ich mit einem Buch, traf den ehrlichen Mann, von dem ich oben was schönes erzählt, wieder an; wir spazierten eine Weile mit einander. Da ich unfern von der Stadt Abscheid von ihm nehmen wollte, hinkte uns ein Mann, der einen Sack auf dem Rucken trug, entgegen. Mein redlicher Freund sahe ihn steif an, sah ihm nach, und begann etwas zusagen. Ich fragte ihn, was er meynte, »das scheint auch ein elender Mensch«, sagte er, ich wolte ihn fragen, ob er noch weit nach Haus zu gehen hätte. – Ja, fragt ihn! Guter Freund, wohin zielet ihr? – Ich komme,

⁵⁵⁵ Es handelt sich um Johann Heinrich Füssli (Obmann). Vgl. Lavater an Zimmermann, 24. September 1765, FA Lav MS 589b, Brief Nr. 4: »Füssli ist heüt wieder einmal eine Stunde bey mir gewesen. Diese Stunde hat viel ausgegeben. Ich habe ihm vor wenigen Tagen einen armen Mann zuschicken dürfen, ihm den Hauszins von 60kr. vorzustrecken. – Ohne auch nur an eine Einwendung zu denken, that er es, und dankte mir. – Er fragte mich über einige schwere Stellen des N.T., die er lächerlich machen hörte. Ich sagte ihm, wie ich sie verstünde. – Er freüte sich unausprechlich, dass er sie nun auch gegen die Spöttereien der Witzlinge zurettet im stand wäre. – Wenn du einen armen Burgerssohn weißt, sagte er vor acht Tagen zu mir, so sage ihn mir, ich mögte einen gern ein Handwerk lernen lassen, und zu einem braven Bürger machen.«
⁵⁵⁶ Johann Jakob Bodmer: *Inkel* und *Yariko*, Zürich 1756.

war die Antwort, aus dem Spital, ich habe ein Bein zerbrochen, und bin izt, Gott Lob, wieder curiert, doch kommt michs gehen noch schwer an, und solte noch wol anderthalb Stunden weit! – ich wohne eigentlich vier Stunde von der Stadt, aber ich habe auch noch einige Sachen da ligen lassen müssen, da ich das Bein brach. – Das ist zu weit, versetzte mein Freund, wenn ihr mit mir heimkommen wollet, ich wohne gar nicht weit von hier, und mit meinem Beth verlieb nehmen, so wird es mich gewiß freuen. Der arme Mann sah ihn mit Erstaunen ins Angesicht, (ich mußte mich wenden, und weinen,) – wenn ihr doch so gut seyn wollet, so will ich euer Anerbieten annehmen. – Mein Freund war voll Freuden, da er ihm zusagte, und hob alsobald den Sack auf seinen Rucken, und führt ihn mit sich in sein Haus.

Ich gieng ganz entzückt von ihm, und erzählte es den Meinen über dem Nachtessen. Ich dankte Gott für die tugendhaften Handlungen, die ich heute gehöret und gesehen, und empfand einen lebhaften Trieb, auch so zu handeln.

Dienstags, den 30. Heumonat. Ich stuhnd bey guter Zeit auf, spazierte mit einem meiner Freunde, und erzählte ihm die schöne Handlung, von der ich gestern Abend ein Zeuge gewesen. Meind Freund ward gerührt, und bezeugte Lust, weil es nicht weit von der Stelle war, selbst mit mir zu dem ehrlichen Mann zu gehen. Wir giengen also, trafen ihn aber nicht bey Hause an, denn er war hingegangen, seinem Gast die Sachen herzuholen, die er noch über eine Stunde weit von seinem Haus ligen gelassen hatte. Unterdessen saß der Gast selber vor einem vollen Napf Brey, hatte ein Brod neben sich, und sagte: das will mir der gute Freund auf den Weg geben; denket auch, er hat diese Nacht auf dem Bank geschlafen, und mich in sein Beth gelegt, und izt hohlt er mir noch meine Sachen. –

O GOTT! was für schöne Seelen hast du noch in dieser Welt! –

Da ich wieder nach Haus kam, schrieb ich alles getreulich auf, – und verrichtete bis zum Mittag meine Geschäfte freudig. – Nach dem Essen hatte ich einige leere Besuche. – Des Abends hatte ich just nichts zu thun, und wußte auch nicht recht, wohin zu gehen. – Endlich zog ich mich an, und

DER ERINNERER - 1765

gieng in den *Platz*,⁵⁵⁷ – und sah daselbst einige junge Leute mit viel bedeutenden Mienen, – viele weitriechbare Stutzer, – einige feine Dämchen, – und einige wenige Weise spatzieren. – Ich fühlte bey mir selbst, daß ich zu keiner von allen diesen Partheyen gehörte. – Es kam ein Freund die Lindenallee hinter, ich erblickte ihn, eilte diesem entgegen, wir schwätzten eine Stunde kurtzweilig dahin. – Nach dem Nachtessen sahe ich noch eine Weile den schönen Sternenhimmel an, – und begab mich mit einer geheimen Wollust zur Ruhe.

Mitwochs den 31. Heumonat. Die letzten Tage eines jeden Monats sind mir allemal gewisser massen feyrlich. Ein Monat ist ein sehr beträchtlicher Theil eines Lebens, das nur einige Jahre währt. Ich habe es mir also zum Gesetze gemacht, die Morgen- und Abendstunde der letzten und ersten Tage eines Monats dem besondern Nachdenken über meinen moralischen Zustand, über meine Verrichtungen sc. zu widmen. Ich beschäftigte mich also die erste Stunde dieses Tages damit, daß ich alle Tage des zu Ende eilenden Monats vor mich vorüber gehen ließ, und das Gute und Böse das ich binnen dieser Zeit begangen hatte, mir vor Augen stellte, – und das letztere in ein Summe zusammen schrieb. –

Ich gieng darnach an meine Geschäfte bis zum Mittag.³²⁶ Nach dem Mittagessen gieng ich auf das Landgut⁵⁵⁸ meines Freundes⁵⁵⁹; die freyere Landluft und die weit verbreitete Aussicht erhoben mein Hertz zu sanften und neuen Empfindungen. Wir sassen und spatzierten einen guten Theil der Zeit unter einer hohen feyrlichen Lindenallee. Ein Freund, der bey uns war, ward dadurch zu folgenden Versen begeistert:

Gesegnet seyt ihr alten Schatten,
Der hochgestammten Bäume Schatten,

⁵⁵⁷ Heute Platzspitz. Erste große öffentliche Promenade Zürichs.

⁵⁵⁸ Es könnte sich hierbei um den Wohnsitz Johann Heinrich Füsslis handeln, der etwas außerhalb der Stadt auf dem sogenannten Schlössli Susenberg wohnte.

⁵⁵⁹ Cicero hatte in der Abhandlung »De officiis«, einem im achtzehnten Jahrhundert viel gelesenen Werk, die Freundschaft als höchste Tugend gepriesen. Vgl. Cicero, *De officiis*, I, 55–57.

ACHT U. DREYSIGSTES STÜCK

Wo ich das blaue Lichtgewölbe,
 Durch eu're Nacht gemildert seh.
 Da geh ich (und geb keine Blicke
 Der Stadt im Thale,) stolz einher.
 Gesegnet seyt ihr Auserwählten
 Der würdigen Gespräche Zeugen,
 Die mit mir oder andern Freunden
 Mein Freund in euern Schatten führt.
 Der euch den späthen Enkeln pflanzte,
 Dacht väterlich und weis' und schön.
 Bey euern stillen Dunkelheiten
 Kann frey, wie bey der Nacht der Stern,
 Der zitternde Gedanke funkeln,
 Und Seel erheiternd aufwärts gehn.
 Dir warten da die reinen Stunden,
 Der zärtlichen Umarmungen,
 327 Freund, und der Tugend Sabbaths-Stunden,
 Die gern der Himmel seinem Sohne
 Zur Ruh von edlen Thaten giebt.
 Komm du, Gesellschaft alter Weisen,
 Umgieb mir ihn, du edle Schaar,
 Und wandle hier unsichtbar mit.
 Sagt ihm, der dort im Stillen wandelt,
 Was in des Academus Hainen⁵⁶⁰
 Ihr einsam wünschet, suchtet, sah't.
 Platone reden ihm nicht Unsinn,
 Sokraten nicht unächte Tugend.⁵⁶¹
 Erzählt ihm Folgen schöner Thaten;
 Vom Undank viel, doch mehr vom Lohne,
 Den Tugend hier sich selber giebt,
 Vom höhern, den sie jenseits findt;
 Sagt ihm sein Herz erhabne Dinge,
 Von der Religion gelehrt.

560 *Anspielung auf Horaz, Epistulae, II, 11: »inter silvas academi verum quaerere«. Dieses Zitat diente auch als Motto von Shaftesburys Abhandlung »Die Moralisten«.*

561 *Anspielung auf Cicero, De legibus, I, 15, wonach Platon die Ideale des Staates und seiner Gesetze unter einem Zypressenhain wandelnd diskutiert habe.*

DER ERINNERER - 1765

O Freund, ich werde mehr im Geiste,
 Als nur dich hier im Stillen wandeln sehn
 Den Weg, den ich mir seufzend lobe,
 Und oft mit stolzen Schritte meß;
 Ich seh dein einsam grosses Denken
 Mit jedem Schritte göttlicher.
 Denn seh ich, wie du plötzlich aufsiehst,
 Und Heiterkeit dein Antlitz füllt,
 Kömmt sie die Freundin deiner Jugend,
 Die mit dir diese Stunden theilt,
 Gemacht, zu fühlen bey dem Liede,
 Das stolz von Klopstoks Harfe fällt;
 Und heitre Tag dir zuzulächeln,
 Wenn deine Seele Trost verlangt;
 Und Tugenden in zarte Herzen
 Zu grossen Ernden auszusän.
 Kenn ich sie denn genug zum Lobe?
 Noch nicht, – ich mahlte meinen Wunsch,
 Und kennst du in dem Bild die Freundin,
 So freu ich meines Bildes mich,
 Und deines Glücks, und deiner Bäume.
 Noch wandle da dein Enkel, Freund,
 Wie du, in heiligen Gedanken.
 Am Morgen denk er da an Gott,
 Am Abend find ihn da sein Freund!

328

Ich gieng ausserordentlich vergnügt nach Hause, und beschloß diesen Tag mit den Betrachtungen, mit denen ich denselben angefangen.

Es sind die vorige Woche zwey Briefe von einem Frauenzimmer an den *Erinnerer* eingesendt worden, die Charaktere von Frauenzimmern enthalten. Wenn nicht bereits alle Stücke für dieß Jahr fertig und folglich kein Raum mehr für diese Briefe übrig wäre, und man zu gleicher Zeit sicher wäre, daß diese Briefe nicht bereits irgendwo in einer Wochenschrift eingerücket wären, so würde ich kein Bedenken tragen, dieselbigen meinen Leserinnen mitzutheilen. Die Zeit wird lehren, ob sie original sind; und wenn das ist, so werden sie noch wohl in dem folgenden Band einen Platz finden.⁵⁶²

⁵⁶² Solche auf reale Personen zutreffende Charakterschilderungen werden in *EII*, 8. Stück, 14. Stück und 15. Stück publiziert. Vgl. *JCLW*, Band 1/2, S. 538,

Nachricht.⁵⁶³

Denen Liebhabern des bisher unter dem Namen des *Erinnerers* ausgegebenen moralischen Wochenblattes, dienet zur hoffentlich angenehmen Nachricht, daß, da der *Erinnerer* das erwünschte Glück gehabt, vielen verständigen und gelehrten Lesern zu gefallen, welche desselben Fortsetzung wünschen, man gesinnet ist Ihr gütiges Begehren zu erfüllen, und ohngeacht des zwar unbeträchtlich darüber ergangenen Tadels weniger Personen, die den Schluß dieser Arbeit gerade bey dem Anfang derselben sehr kurzzeitig und voreilig vorher verkündigen wollen, noch ein Jahr diesere Wochenschrift fortzusetzen. Man versichert alle bisherige und künftige Liebhabere und Freunde dieser periodischen Schrift, daß die Hrn. Verfassere derselben alle möglichste Sorgfalt in der Wahl und allen Fleiß in der Ausarbeitung der Materien anwenden | werden. Die Abwechslung der Materie, welche diese Art Schriften angenehm und unterhaltend macht, soll wie in dem ersten Theil, so auch in dem Iten Band, ein Hauptgesetze des *Erinnerers* seyn. Der Vorrath von guten und interessanten Aufsätzen, wovon die 2. Register des Tagbuchs einige Erwähnung thun, die mit mehr Muße als einige bisherige ausgearbeitet worden, und annoch werden sollen, ist beträchtlich, und hinlänglich genug die Liebhabere angenehm zu unterhalten.

Man verspricht sich, daß Zürich ausser dem vortreflichen *Mahler der Sitten*⁵⁶⁴ noch kein Wochenblatt gehabt haben soll, das so viel Besonders auf besondere daselbst herrschende Sitten und Maximen passendes, und zugleich so viele allgemeinere, aber doch in gewissen Absichten neue Beleuchtun-

⁵⁸⁹ und ⁵⁹⁶f. Sie sind im Sinne von Lavaters physiognomischen Studien verfasst und stellen eine Weiterentwicklung des klassischen Genres des moralischen Charakters dar. Die Verfasser sind allerdings im Kreise der patriotischen Jünglinge zu suchen. Vgl. dazu auch Volz-Tobler, *Rebellion*, S. 211–220.

⁵⁶³ Diese »Nachricht« findet sich in einen der beiden Exemplare des »Erinnerers« aus den Beständen der Universitätsbibliothek Basel. Vgl. »Der *Erinnerer*«, Band 1, UB Basel, Signatur: kc V 33, Ende des 40. Stücks.

⁵⁶⁴ [Bodmer/Breitinger], *Mahler der Sitten*, 1746.

KOLUMNENTITEL

gen wichtiger moralischer Wahrheiten enthält. Man darf den Erinnerer auch mit den neusten und besten aus-|wärtigen Wochenschriften in Vergleichung stellen, und das Urtheil eines Kenners wird demselben nicht zur Unehre ausfallen; diejenigen wirklichen Fehler, die etwann bey einigen Stücken des Isten Theils möchten eingeschlichen seyn, werden in dem Iiten Theil mit aller Sorgfalt ausgewichen werden. Die Hrn. Verfassere haben unter dieser Arbeit, in diesem einzigen Jahrgang den Geschmack der Leser besser kennen gelernt. Man kan sich zwar ohnmöglich nach aller Geschmack richten, aber wo derselbe gesund und vernünftig ist, da ist man Ehrerbietung und Folgsamkeit so schuldig als willig, zuleisten.

Der Verleger verspricht sich also den bisherigen starken Abgang dieser Schrift für das folgende Jahr nicht nur beyhalten, sondern, wie er aus den vast täglich sich anmeldenden neuen Liebhabern schliessen kan, beträchtlich vermehrt zu sehen. Diejenige Hherrs⁵⁶⁵, Freund und Gönner, die auf den | Isten Band pränumerirt, werden ersucht, den gegen Nachschuß der 21. Kr. bis End des Jahrs einzusenden, und nach hoffendem Belieben 1. fl. 15. Kr. Vorschuß auf den Iiten Band, oder den 1766sten Jahrgang, dafür sie dann seiner Zeit auch noch 21. Kr. Nachschuß zubezahlen sich gütigst werden gefallen lassen.

Wer diesen ersten bald beendigten Jahrtheil des Erinners nicht in der Pränumeration besitzt und denselben verlangt, kan ihn für 2. fl. Zürich-Valuta, am End des gegenwärtigen Jahres haben. Man bittet schließlich die Hhrrn. Liebhabere Ihre Pränumeration zubeschleunigen und ohnfehlbarlich noch diß Jahr einzusenden, weil nach dem neuen Jahr 1766. keine mehr angenommen werden.

Zürich, den 11. Weinmonat 1765.

Bürgkliche Buchhandlung.

⁵⁶⁵ Hherrs: *hohen Herren, auch Herren Herren.*

Der Erinnerer.

Neun u. Dreysigstes Stück.

Freytags, den 18. Weinm. 1765.

Fortsetzung der Lebensbeschreibung
des Ritters Matthias Hale.*

Hale fuhr also fort, die Gerechtigkeit zu handhaben, bis der Protector starb. Darauf aber wollte er weder die Trauerkleider, die ihm und seinen Bedienten zum Leichenbegängniß gesandt waren, noch auch das neue Amt, das ihm von *Richard* angetragen wurde, annehmen, und da die übrigen Richter ihm solches gleichsam aufdringen wollten, auch andere aufforderten, die ihn dazu bereden sollten, so gab er doch allem ihrem innständigen Anhalten kein Gehör, und sagte: *er könne nicht länger unter solcher Herrschaft stehen.*

So lebete er dann vor sich, bis das Parlament versammelt wurde, welches den König nach Hause rief, wozu er als ein ³³⁰ Deputirter der Provinz von der Grafschaft Gloucester, verordnet wurde. Damals sahe man, wie sehr er in seiner Nachbarschaft geliebet und hochgehalten wurde; denn, obgleich ein anderer, der mit ihm in der Wahl war, bey tausend Guinees verschenkt hatte, sich die Stimmen zuerkauffen, so kostete es ihn doch nichts, ja es fehlete so viel, daß er darum hätte anhalten sollen, daß er sich vielmehr denjenigen lange widersetzte, welche ihm heftig anlagen, zu erscheinen; und er versprach, nicht eher zu erscheinen, als drey Tage vor der Wahl; nichts desto weniger aber ward er vorgezogen.

Er ward dazu von dem *Lord Berkeley* vast mit Gewalt gebracht, welcher alle Kosten der Bewirthung an dem Tage seiner Wahl über sich nahm. Und, weil nach der Verordnung, der Deputirte einer Provinz mit einem Degen umgürtet seyn mußte, er aber keinen Degen hatte, so gürtete dieser edle

* Siehe das 30. und 31. Stück.

DER ERINNERER - 1765

Lord ihm während der Wahl seinen eigenen Degen an die Seite; aber *Hale* ward dessen bald müde; dann das mit Gold bestickte Gehenke schickte sich nicht wol mit seiner schlechten Kleidung.

In diesem Parlament verrichtete er sein Amt mit aller möglichen Redlichkeit. Nunmehr wurde den Unordnungen, die bisher in diesem Reiche geherrscht hatten, ein Ziel gesetzt. Seine sonderbare⁵⁶⁶ Klugheit und vortreflicher Verstand brachten ihn auf die Gedanken, daß, je eher eine allgemeine Vergebung oder Vergessung aller Beleidigungen geschehen könnte, desto eher würde die Nation in Ruhe gesetzt, und die Gemüther befriedigt werden. Er wandte deswegen seine besondere Sorgfalt darauf, daß er dieses zu Stand bringen mögte. Es erhellet hieraus deutlich, wie sehr er von der Liebe zum allgemeinen Besten eingenommen war. 331

Kurz darauf, als das Gericht in dem Westmünster-Saal angehoben wurde, ward er zum obersten Richter verordnet, und da der Lord Canzler, Graf von Clarendon, ihm diese Stelle, in einer, bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Rede auftrag, drückte er die Hochachtung, die er gegen ihn hatte, auf eine recht besondere Weise aus, indem er unter anderm zu ihm sagte: »Daß, wenn der König einen ehrbarern und geschicktern Mann zu diesem Amte hätte finden können, würde er ihn nicht dazu befördert haben; er hätte ihn aber deswegen andern vorgezogen, weil er niemanden gewußt, der solches so wol verdient.«

Es ist gewöhnlich, daß die Personen, welche zu so hohen Ehrenstellen gelangen, zu Rittern geschlagen werden; er aber verlangte, daß man ihme mit dieser Ehre verschonen mögte, daher enthielt er sich eine ziemliche Zeit aller Gelegenheit, dem Könige aufzuwarten. Da nun dieses der Lord Canzler merkte, ließ er ihn an einem gewissen Tage einiger Geschäfte wegen zu sich rufen, als eben der König in seinem Hause war, und sagte dann zu Ihro Majestät: »da wäre Dero bescheidener oberster Richter,« worauf er dann unvermuthet, und ohne seine Einwilligung zum Ritter geschlagen wurde. Er blieb eilf Jahre in diesem Amt, und versahe das 332

⁵⁶⁶ sonderbare: *ausgezeichnete, vorzügliche.*

Gericht und alle Prozesse in demselben mit sonderbarer Gerechtigkeit. Die ganze Nation sahe es, wie hoch er das Ansehen desselben brachte; ja diejenige, so ihre Stellen und Bedienungen an diesem Gerichte hatten, bezeugten alle, wie er nicht allein die strengste Gerechtigkeit und eine unbefleckte Unpartheylichkeit beobachtete, sondern, wie er auch so großmüthig, so fleißig, so sorgfältig und genau in den gerichtlichen Handlungen gewesen. Dieß nun gab zu der einigen Klage, so man jemals über in gemacht, Gelegenheit, *wie er nemlich die Sachen nicht geschwind genug abthäte*. Aber diese grosse Sorgfalt, die ihn freylich in seinen gerichtlichen Erkenntnissen etwas langsam machte, hatte dann auch die gute Wirkung, daß die von ihm entschiedenen Sachen selten oder gar nicht wider vor Gericht kamen.

Er verwaltete aber nicht allein in diesem Gerichte die Gerechtigkeit; sondern er war auch einer von den vornehmsten Richtern, die in dem Cliffords-Collegio sassen, um die Streitigkeiten, so damals zwischen denen Eigenthums-Herrn und Miethleuten waren, beyzulegen, da die erschreckliche Feuersbrunst zu London geschehen war. Er war der erste, welcher der Stadt seine Dienste anbot, alle Uneinigkeit zu stillen, die sich wegen der Wideraufbauung derselben mögte eräugnet haben, wobey er sich dann also aufführte, daß alle Interessirten völlig mit seinen Entscheidungen zufrieden waren, so daß die schleunige und ruhige Erbauung der Stadt, welche man wol unter die Wunder der Zeit rechnen mag, in nicht geringem Maasse der grossen Sorgfalt, die er und der oberste Richter in dem gemeinen bürgerlichen Gerichte, Herr *Orlando Bridgemann*, trugen, und der sonderbaren Klugheit, die sie dabey bezeigten, zuzuschreiben ist. Bey diesem wichtigen Werke kam das meiste auf ihn an; denn er machte zuerst einen Entwurf und setzte verschiedene Regeln vest, nach welchen er und die übrigen sich nochmals richteten; wobey ihm dann seine Fertigkeit im Rechnen, und seine Wissenschaftt in der Baukunst sehr wol zu statten kam.

Man darf sich aber nicht verwundern, daß er sich so wol verhalten, wenn man weiß, wie vortrefliche Regeln er sich selbst, grade bey dem Antritt seines Amtes, vorgeschrieben. Man fand folgendes Papier unter seinen Schriften:

DER ERINNERER - 1765

**Dinge, so mir nothwendig stets in frischem
Gedächtniß seyn sollen:⁵⁶⁷**

I. Daß mir die Handhabung der Gerechtigkeit von GOTT, von dem Könige, und dem Lande anvertrauet sey, und also

II. Daß solche geschehe 1) aufrichtig, 2) wolbedächtlich, 3) mit unerschrocknem Muthe. 334

III. Daß ich mich nicht auf meinen eigenen Verstand oder Kraft verlaße, sondern daß ich die Anführung und Kraft GOTTES mir erbitte, und darauf baue.

IV. Daß ich, in Ausübung der Gerechtigkeit, meine eigene Affecten sorgfältig bey Seite setze, und ihnen nicht Gehör gebe, sie mögen mich auch anreitzen, wie sie immer wollen.

V. Daß ich diejenige Sache, womit ich umgehe, mit allem Fleiß treibe, und allen andern Sorgen und Gedanken Abschied gebe, die sich nicht dabey schicken, und mir auf einige Weise verhinderlich sind.

VI. Daß ich mich ganz und gar mit keinem Vorurtheil einnehmen lasse, bis die ganze Sache untersucht, und beyde Partheyen verhört sind.

VII. Daß ich mich niemals bey dem Anfange einer Sache verpflichte, sondern mich selbst von allen voreiligen Entscheidungen bewahre, bis sie ganz gehört worden.

VIII. Daß ich in Todessachen, ob mir gleich meine Natur ein Mitleiden einflößt, dennoch bedenken möge, daß ich auch dem Lande ein Mitleiden schuldig sey.

IX. Daß ich in solchen Sachen, die bloß das Gewissen angehen, nicht zu scharf sey, wo nemlich aller Schade in unterschiedenen Meinungen besteht.

X. Daß ich nicht in Sachen, so die Gerechtigkeit betreffen, mit Erbarmung gegen den Armen, oder Gewogenheit gegen den Reichen eingenommen werde. 335

567 Diese Regeln waren als ein Wink an die Zürcher Richter gedacht. Vgl. Lavater an Heinrich Hess, 30. August 1765, FA Lav Ms 565, Brief Nr. 208: »Ich machte gestern die Fortsetzung von Hale Leben in dem Erinnerer. Die Regeln, die er sich als Richter vorschrieb, haben mir nicht nur an sich unvergleichlich gefallen, sondern sind auch treffende Erinnerungen für unsere Richter.«

XI. Daß des Volkes oder des Hofes Wolgefallen oder Mißfallen keinen Einfluß in die Ausübung der Gerechtigkeit bey mir haben möge.

XII. Daß ich mich nicht daran kehre, was die Leute sagen oder gedenken, so lange ich mich selbst genau nach der Regel der Gerechtigkeit halte.

XIII. Wenn in Todschulden die Sache zweifelhaft ist, daß ich mich alsdenn zur Barmherzigkeit und Befreyung wende.

XIV. In Todes-Verbrechen, welche bloß in Worten bestehen, wo kein Schade daraus erfolget, ist die Mässigung keine Ungerechtigkeit.

XV. In Blutgerichten, da die That klar ist, ist Schärfe Gerechtigkeit.

XVI. Einen Abscheu zu haben, vor allem besondern und geheimen Ansuchen, es sey, welcherley Art es wolle, und von wem es immer seyn mag, in unausgemachten Sachen.

XVII. Meine Bedienten dahin anzuhalten 1.) daß sie sich in keine Sache, es sey, welche es wolle, mischen. 2.) Daß sie nicht mehr nehmen, als die gewöhnlichen | Taxen, so ihnen bezahlet werden müssen. 3.) Daß sie nicht gewissen Sachen einen unrechtmässigen Vorzug lassen. 4.) Daß sie nicht Advocaten recommendiren⁵⁶⁸.

XVIII. Kurz und mässig zu seyn in Speisen, damit ich desto geschickter zur Arbeit seyn möge.

(Der Beschluß nächstens.)

NB. Bey Verleger diser Wochenschrift ist zu haben:

Vosgien geographisches Wörterbuch, ein zur Kenntniß der neuern Geschichte und des gegenwärtigen Zustands der Welt sehr nuzliches Werk, aus der 13. Englischen Ausgab übersetzt, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen. 2. Theil. gros 8. Ulm. 1765. á 5. fl. 30. kr.⁵⁶⁹

⁵⁶⁸ recommendiren: *empfehlen*.

⁵⁶⁹ *Vosgien* ist das Pseudonym von Jean-Baptiste Ladvocat, welcher dieses erfolgreiche geographisch-historische Nachschlagewerk des Engländers Echarde Lawrence ins Französische übersetzt hatte. Lavater hatte in Barth eine deutsche Übersetzung benutzt und zusammen mit Spalding und Hess

DER ERINNERER - 1765

Die junge Americanerin, oder Verkürzung müßiger Stunden auf dem Meere, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, 2. Theil. 8. Ulm 1765. á 1. fl. 30. kr.⁵⁷⁰

Der Mensch oder Abbildung des Lebens, Geschichte der Leidenschaften, der Tugenden und Begebenheiten in allen Altern. Aus den Schrifften des seel. Herrn Abt Prevost, mit Kupfern. 8. Ulm, 1765. à 1. fl.⁵⁷¹

J. B. Basedows System der gesunden Vernunft, ein akademisches Lehrbuch. 8. Altona, 1765. á 1. fl.⁵⁷²

J. J. Mosers Lieder gegen das falsche Christenthum. 8. 1765. a 30. kr.⁵⁷³

regelmäßig darin gelesen. Vgl. [Jean-Baptiste Ladvocat]: Historisches Handwörterbuch, aus dem Französischen übersetzt, verbessert und mit einer Menge neuen Artickeln herausgegeben, auch einer Vorrede versehen von Otto Christian von Lohenschild, 4 Theile, Ulm 1760-1763. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 11. Juli 1763, S. 115, 117, 118.

570 Die junge Americanerin, oder Verkürzung müßiger Stunden auf dem Meere, 4 Theile, Ulm 1765-1768.

571 *Antoine François Prévost*: Der Mensch oder Abbildung des Lebens. Geschichte der Leidenschaften, der Tugenden und der Begebenheiten in allen Lebens-Altern, Ulm 1765.

572 *Johann Bernhard Basedow*: Theoretisches System der gesunden Vernunft, ein akademisches Lehrbuch, Altona 1765.

573 *Johann Jakob Moser*: Lieder gegen das falsche Christenthum, Stuttgart 1765. Nachdruck in: *[Johann Jakob Moser]: Johann Jakob Mosers, Königlich-Dänischen Etats-Raths gesammelte Lieder so zum Theil schon vormals gedruckt, zum Theil aber bishero noch ungedruckt gewesen, 2 Bände, [Stuttgart] 1766-1767, Band 2, S. 223-404.*

Der Erinnerer.

Vierzigstes Stück.

Freytags, den 25. Weinm. 1765.

Beschluß des Lebens Hale.

Hale wolte niemals geheime und besondre Adreßen⁵⁷⁴ oder Empfehlungen, auch nicht von den vornehmsten Personen annehmen, bey welcher es auf die Gerechtigkeit ankam. Einer der vornehmsten Pairs in Engelland kam einst in sein Haus, und sagte zu ihm, daß, weil er eine Rechts-Sache hätte, die vor ihm solte untersucht werden, er ihn vorher ausführlich davon berichten wolte, damit er solche desto besser verstehen möchte, wenn sie in dem Gerichte würde gehöret werden. Der oberste Richter fiel ihm aber in die Rede, und sagte: »*Er handelte nicht löblich, daß er solcher Sache wegen in sein Haus käme, denn er nähme keine Information von Sachen an, als nur im öffentlichen Gerichte, wo beyde Partheyen gleich müßten gehöret werden;*« also wolte er ihn nicht lassen anfangen reden. – Da sich hierauf der Pair, der zugleich ein Herzog war, hierüber, als einer unerträglichen Grobheit bey ihro Majestät beklagte, hieß ihn der König *zufrieden seyn, daß er ihm nicht härter begegnet, und sagte: er glaubte gänzlich, er würde nicht höflicher mit ihm umgehen, wenn er selber zu ihm gehen, und ihn in seinen eigenen Sachen auf seine Seite zu bringen suchen würde.*

³³⁸ Ein Edelmann, welcher eine Rechtssache in dem allgemeinen Gericht hatte, hatte ihm einen Rehbok vor⁵⁷⁵ seine Tafel gesandt; Da er vor Gericht seinen Nahmen hörte, fragte er, ob er derjenige wäre, der ihm das Wild gesandt hätte, und als er fand, daß er derselbe war, sagte er zu ihm: er könnte nicht zugeben, daß die gerichtliche Untersuchung angienge, bis er

574 Adressen: *(schriftlich formulierte) Meinungsäußerungen.*

575 vor: *für.*

DER ERINNERER - 1765

ihm seinen Rehbok bezahlet hätte; worauf der Edelmann antwortete, daß er nie sein Wild verkauft, und ihm nicht weiters thäte, als was er gegen einem jeden Richter gethan, welcher in der Provinz das Gericht gehalten, welches denn von verschiedenen Edelleuten, die damals gegenwärtig waren, bekräftiget wurde. Aber alles dieses war ihm nicht genug. Der oberste Richter hatte von Salomo gelernet, *daß ein Geschenk das Recht verkehret*,⁵⁷⁶ und derwegen wolte er die Untersuchung nicht angehen lassen, bis er vorher das Geschenk bezahlet hatte; Darauf der Edelmann sich dieser gerichtlichen Handlung entzog. Und als zu Salisburg der *Decanus* und das Capitel, da er zum Gericht kam, nach Gewohnheit ihn, mit sechs Zukerbüten⁵⁷⁷ beschenkt hatten, ließ er durch seine Bedienten vorher den Zucker bezahlen, ehe er ihre Sache untersuchen wolte.

Es ware ihm nicht leicht, das ungestüme Anhalten der Armen abzuweisen; sein Mitleiden gegen sie war größer, als sein Bestreben nach Reichthum und Ansehen, dennoch leitete es ihn niemals von dem Weg der Gerechtigkeit ab. Es war einst jemand wegen übler Aufführung von einem Dienste entsetzet⁵⁷⁸. Dieser Unwürdige lag unserm *Hale* beständig in den Ohren, er möchte ihn doch wieder in sein Amt einsetzen, oder ihm eine andere Stelle anweisen. Aber er sagte deutlich zu ihm, sein Verbrechen wäre so groß, daß er solches nicht thun könnte: Der andere hielt inständig bey ihm an, fiel nieder auf seine Knye, und flehte zu ihm mit vielen Thränen; da er aber sahe, daß er nichts ausrichten konnte, fieng er an und sagte: Er würde ganz arm und unglücklich werden, wenn er sein Begehren verschmähen würde; er wolte ihm derwegen täglich fluchen. Da nun auch dieses nichts vermochte, brach er in die heftigste Schmähworte aus, die Zorn und Verzweiflung ihm nur immer eingeben konnte. – Aber die ganze Antwort des obersten Richters bestuhnd darin: Er könnte alle diese Schmachreden wol ertragen, deßwegen aber sey er des verscherzten Amts nicht würdiger. Weil er aber sahe, daß

⁵⁷⁶ *Spr 17.23.*

⁵⁷⁷ *Druckfehler: Zuckerhüten.*

⁵⁷⁸ entsetzet: *entlassen.*

er arm war, so gab er ihm ein reichliches Almosen, und ließ ihn gehen.

³³⁹ Die herrschende Gottlosigkeit und Atheisterey gieng ihm sehr nahe zu Herzen. Er nahm sich also vor, derselben nicht allein mit dem helleuchtenden Exempel seines eigenen Lebens, sondern auch durch gründliche Schriften entgegen zu gehen.

Er nahm den Tag des Herrn sehr genau in Acht; er hatte an demselben neben der beständigen Beobachtung des öffentlichen Gottesdiensts die löbliche Gewohnheit, seine ganze Familie zu sammen zu rufen, und mit ihnen die Hauptstücke der Predigten zu widerhohlen; worzu er denn etwas vor sich hinzu that, welches er nach ihren Einsichten und Umständen einrichtete. Wenn nun dieses geschehen, pflegte er sich zwey oder drey Stunden zu verschliessen, die er entweder zu seiner eigenen geheimen Andacht, oder zu andern nützlichen Betrachtungen anwendete.

Es wird nicht undienlich seyn, einige Aufschriften dieser nachher gedruckten Betrachtungen⁵⁷⁹ hier zu nennen. Es sind unter andern folgende: *Der Sieg des Glaubens über die Welt; von der Demuth; von der Vergnügsamkeit; Ein gutes Mittel in unbeständigen und unruhigen Zeiten auszuhalten; von der Wiedererkaufung der Zeit; Anweisungen, wie man des Herrn Tag begehen soll, in einem Brief an seine Kinder; der Betrug und Schade der Sünden; Bewegungsgründe zur Wachsamkeit, in Absicht auf die guten und bösen Engel; von der Mäßigung des Zorns; von der Vorbereitung auf die Trübsal.*

Fünfthalb Jahre nach seiner Beförderung zur Ober-Richterstelle ward er, da er bisher einer beständigen Gesundheit genoßen, wozu seine grosse Mäßigkeit und die Gleichgesinntheit seines Gemüths nicht wenig beytrugen, durch eine Entzündung in dem Brustfell seines Leibes, schleunig sehr matt und kraftlos gemacht, welches dann in Zeit von zwey Tagen seine Gesundheit in solchem Grad schwächte, daß er sie niemals wider bekam. Er spührete gar wol, daß er nicht mehr lang würde leben können; er nahm sich deßwegen vor, einige

⁵⁷⁹ *Matthew Hale: Sittliche und gottseelige Betrachtungen, aus dem Englischen übersetzt durch Johann Caspar Sommer, 2 Theile, Breslau 1730.*

DER ERINNERER - 1765

von den letzten Monaten seines Lebens vor sich zubehalten, damit er von allen weltlichen Sorgen befreyt, sich zu seinem Abscheide vorbereiten könnte. – Kaum war dieses unter die Leute gekommen, so lagen ihm alle seine Freunde, ja die ganze Stadt heftig an, und suchten ihn von diesem Vorsatz abzuziehen. Er wandte sich aber zum Könige, und hielt um seine Erlassung⁵⁸⁰ an. Der König gab sie ihm sehr ungerne, und bat ihn, er möchte sein Amt beständig behalten, und in seinem Zimmer thun, was er könnte: Aber er antwortete, er könnte nicht mit gutem Gewissen darinn fortgehen, weil er nicht mehr geschickt sey, denen dabey erforderlichen Pflichten eine Genüge zu thun. Der König schob auch seine Erlassung so lange als möglich auf.

Da er nach schriftlicher dem Könige eigenhändigter Resignation⁵⁸¹ dennoch alle Quartal seine Pension bekam, befahl er ein grosses Theil davon den Armen auszutheilen.

Da der Winter herankam, sahe er mit Freuden, daß sich seine Erlösung nahete. Denn, außer dem, daß er der Welt müde war, und nach der seligen Ewigkeit sich hertzlich sehnete, nahmen seine Schmerzen so sehr überhand, daß niemand, der weniger Gedult, als er, gehabt, dieselben ohne eine grosse Unruhe des Gemüths hätte ausstehen können. Er aber bezeigete eine grosse Gelassenheit gegen den Willen Gottes, und einen beständig gleichgesinnten Muth unter diesen Schmerzen. Er hatte bis auf den letzten Augenblick den freyen Gebrauch seines Verstandes, worfür er während seiner Krankheit, oft und innbrünstig Gott angeruffen hatte. Sein Ende war sanfft, man merkete keine heftige Bewegung, noch die geringste Angst bey seinem Abscheid.

Es sind noch viele besondere Züge in diesem lebenswürdigen Character, und noch viele Beyspiele seiner außerordentlichen Rechtschaffenheit übergegangen worden; es würde zu weitläufig seyn, sie alle anzuführen. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, noch einiger derselben Erwähnung zu thun.

⁵⁸⁰ Erlassung: *Entlassung*.

⁵⁸¹ Resignation: *freiwillige Amtsniederlegung*.

So bald die Religion und das Christenthum einen tiefen Eindruck in sein Gemüth gemacht hatte, war er sorgfältig, solches zu verbergen, nicht allein aus Gehorsame gegen die Regeln unsers Erlösers, in Ansehung des Fastens, des Gebets, und des Allmosengebens, sondern auch aus einem besondern Mißtrauen, so er in sich selbst setzte; denn er sagte, wie er besorgte, daß er zu einer oder andern Zeit etwa durch eine böse That sich vergehen möchte, welches, so man an ihm, als einem so gottseligen Manne wahrnehmen würde, eine Lästerrung der Religion nach sich ziehen, und denen gottlosen Menschen | große Gelegenheit geben könnte, den Nahmen Gottes zu schänden.

341

Aber eben diß Mißtrauen, welches er in sich selbst setzte, hatte die Heiligkeit seines Lebens nicht wenig befördert.

Er war von aller Geldliebe frey. Er nahm nicht den Gewinn, den er bey seinem Amte, nach den gesetzten Ordnungen, hätte machen können. Denn in gemeinen Sachen, wenn diejenigen, so seines Raths begehrten, ihm ein Pfund (nach unserm Geld ungefehr zehen Gulden,) gaben, pflegte er die Helfte davon zurück zu geben, und behielt also in gemeinen Sachen, so nicht viel Zeit und Mühe erforderten, fünf Gulden zu seiner Belohnung. Wenn er sahe, daß eine Sache ungerrecht war, wolte er eine geraume Zeit nicht weiter damit zu thun haben; er sagte aber seine Meynung: die Sache wäre unbillig, wolten darauf die Partheyen den Streit fortsetzen, mußten sie einen andern Advocaten suchen, denn er wolte keinem in einer ungerechten Sache beystehen. Fand er aber, daß die Sache zweiffelhafftig oder schwach war, nach den Rechten, so gab er allen seinen Clienten den Rath, sich mit einander darüber zu vergleichen.

Bey seinen gerichtlichen Vertheidigungen, hatte er einen Abscheu vor den sehr gemeinen Fehlern, da man klare und deutliche Sachen unrecht erzehlet, vormals gegebene Urtheile oder Bücher fälschlich anziehet, oder gewisse zweiffelhafte Dinge kühnlich behauptet, als wodurch sich unwisende und einfälge⁵⁸² Richter oft bewegen lassen. Er führete

⁵⁸² Druckfehler: einfältige.

DER ERINNERER - 1765

also die Sachen vor Gericht mit der größten Aufrichtigkeit, und pflegte zu sagen: »Es wäre einem Mann eine so große Schande, als immer seyn könnte, daß er sich vor ein geringes Geld dinge ließ, anders zu sagen und zu thun, als er bey sich gedächte.«

Da er nun im Gericht eine Stelle hatte, wurden öfters Streitsachen vor ihn gebracht, welche er beylegete. Er wolte aber keine Belohnung für seine Mühe annehmen, ob sie ihm gleich von beyden Partheyen, nachdem der Vergleich⁵⁸³ geschehen war, angeboten wurde; denn er sagte: *Er wär in solchen Sachen zum Richter gesetzet, ein Richter aber müs- | se kein Geld nehmen.* Wenn sie ihm vorstellten, er verliere viele Zeit, indem er ihrer Sache nachdächte, und so müsse man davor erkenntlich seyn, so antwortete er: *Kann ich meine Zeit beßer anwenden, als wenn ich die Leute zu Freunden unter sich mache; und solte ich mir keine Zeit lassen, wenn ich Gutes thue?* Er war von Natur ein munterer und hurtiger Mann, dennoch überwand er diese seine natürliche Fertigkeit durch viele und lange Uebung, so sehr, daß er es niemahls schleunig in einer wichtigen Sache zum Schluß kommen ließ.

Er legete von allen seinen Einkünften den zehenden Theil vor die Armen zurück, und zog genaue Nachricht ein, welchen er am besten seine Allmosen austheilen könnte. Und nachdem er ein Richter war, wurden viele *Accidentien*⁵⁸⁴ seiner Bedienung von ihm in die Gefängnisse gesandt, die Arme, Schulden halben Gefangene dadurch zubefreyen, welche niehmahl wußten, von welchen Händen ihre Erlösung kam. Es war auch eine Gewohnheit, daß der Kerkermeister des Gefängnisses der Königlichen Banke⁵⁸⁵, denen Richtern des Hofgerichts ein Gold- oder Silbergeschirr zum Neujahrgeschenk gab, welches dann, für den obersten Richter ansehnlicher ausfiel, als für die übrigen. Dieß war er Willens, nicht anzunehmen; aber die anderen Richter stellten ihm vor, wie solches zu seinem Amt gehörete, und wenn er es ab-

⁵⁸³ Vergleich: *Vergleich.*

⁵⁸⁴ Accidentien: *Nebeneinkünfte von Geistlichen und Gerichtsbedienten durch Amtsgebühren.*

⁵⁸⁵ Banke: *vgl. JCLW, Band 1/2, S. 301, Anm. 480.*

VIERZIGSTES STÜCK

schlagen würde, so würde es seinen Nachfolgern nachtheilig seyn; deßwegen ließ er sich bereden, solches anzunehmen, doch sandte er zu dem Kerkermeister, und ließ ihm sagen, daß er anstatt des Geschirres ihm den Werth davon in Münze bringen möchte; so bald er nun solches empfing, sandte er es in die Kerker, die armen Gefangne dadurch zubefreyen.

Er gieng überhaupt mit allen Armen, als mit Brüdern um, und bedachte immer, daß sie gleicher Natur mit ihm selbst wären, und sich in keiner andern Nothdurft und Mangel befänden, als in welche er selbst gerathen könnte. Wenn aber einer von den gemeinen Bettlern bey seinem Spatziergehen zu ihm kam, da er sich auf dem Land aufhielte, pflegte er diejenigen, so da wol arbeiten konnten, zu fragen: warum sie so müßig umher giengen; wenn sie denn antworteten, es geschehe deßwegen, weil sie keine Arbeit finden könnten, sandte er sie öfters auf ein gewisses Feld, daß sie alle Steine darauf | zusammen lesen, und auf einen Haufen legen solten, ³⁴³ da er denn ihre Mühe reichlich belohnete. Darauf pflegte er seinen Wagen heraus zu senden, und die zusammen gelesene Steine an solche Oerter der Landstrasse führen zu lassen, die einer Ausbesserung nöthig hatten.

War er aber in der Stadt, theilte er seine Allmosen sehr reichlich aus, auch selbst unter die elenden und alten Strassenbettler; und, wenn einige ihm vorstellten, daß er dadurch den Müßiggang stärkete, und daß die meisten von solchen Bettlern offenbare Betrieger wären, pflegte er zu antworten, er glaube, daß die meisten unter ihnen also beschaffen wären; dennoch aber befänden sich unter denselben einige, die seiner Allmosen sehr nöthig hätten, und mit grossem Mangel gedrucket würden; und er wolte lieber an zwanzig (die doch wirklich arm wären,) seine Allmosen geben, die vielleicht Schelme seyn möchten, als daß einer von der andern Gattung, aus Mangel der geringen Gabe, so er ihnen gebe, umkommen und verderben, oder in die Versuchung gerathen solte, auch ein Schelm zu werden. –

Seine Mittel zeigten, wie wenig er daran gedacht, grossen Reichthum zusammen zubringen. – Er war ein grosser Liebhaber schöner und rarer Bücher, die eine Beziehung auf seine Lieblingswissenschaften hatten. Dessen ungeachtet machte

DER ERINNERER - 1765

er sich eine Freude daraus, die ihm und einigen seiner Freunde Vermächtnißweiße zugefallene Bibliothek, die etliche tausend Guineen werth war, der Universität zu Oxford zu schenken.

Er ließ sich selbst vernehmen, er wäre von Natur jähzornig. Alle seine Freunde aber sagten, sie hätten ihn niemals vom Zorn beunruhiget gesehen. Er konnte auch seinen boshaftigsten Beleidigern vergeben.

Er war auch in seinem Hause ein liebevoller Herr: Er war gelinde gegen alle seine Bediente, und pflegte niemals einen wegzuschaffen, der nicht in einem solchen Grad lasterhaft gewesen, daß man keine Hoffnung zu seiner Besserung gehabt. Wenn einer von ihnen lang nicht nach Hause zurück kam, oder sonst etwas von seiner Pflicht versäumt hatte, wolte er ihn, wenn er das erste mal zu Hause kam, und manchs mal auch bis auf den nächsten Tag nicht ansehen, damit er denselben, wenn sein Gemüth noch mit Verdruß eingenommen, nicht ungebührlicher Weise schelten möchte. Wenn er aber seine Bediente bestrafte, that er es mit solcher Leutseligkeit, und so nachdrücklich, daß man deutlich sahe, daß es ihm weher thate, daß sie einen Fehler begangen, als daß sie ihn beleidiget.

Seine Erbarmung erstreckte sich auch selbst über sein Vieh. Denn wenn die Pferde, so er lange gehalten hatte, alt wurden, wolte er sie nicht verkauffen, noch hart anstrengen lassen, sondern ließ sie auf seinen Feldern loß gehen. Eben so verfuhr er auch mit den alten Hunden, er ließ keinen todschlagen, sondern ließ sie futtern, bis sie starben. Man hat ihn kaum jemals erzürnter gesehen, als über einen Bedienten, welcher einen Vogel versäumt hatte, so daß er aus Mangel des Futters starb.

Er war ein grosser Aufmunterer aller jungen Leute, die er fleißig studieren sahe, und er pflegte ihnen alle nöthige Anweisung zu geben. Er erinnerte sie auf eine sehr liebevolle Art, wann er etwas unrechtes an ihnen erblickte; sonderlich, wenn sie mit gar feinen Kleidern zu ihm kamen, pflegte er ihnen vorzustellen, daß solches ihrer Lebensart nicht wol anstühnde.

Gleich wie er sich überhaupt in allen Dingen eines natür-

VIERZIGSTES STÜCK

lichen Wesens und der Einfalt⁵⁸⁶ beflissen, so war er auch in seinem Hauswesen sehr einfaltig, und suchte auf keinerley Weise etwas Glänzendes.

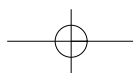
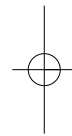
Er war allezeit von gleichgesinntem Gemüthe, mehr fröhlich und gutes Muths, als traurig. Er hatte einst einen von seinen Söhnen verlohren, bey dessen Todesart sich einige schreckliche Umstände fanden, da nun jemand zu ihm kam, Leid mit ihm zu tragen, sprach er: *so gienge es denen, die da lange lebten, daß sie viele betrübte und unangenehme Dinge sehen und erfahren müssten*, und da er das gesagt hatte, fieng er mit seiner gewöhnlichen Gemüthsfreyheit etwas anders an zu reden.

Zum Beschluß will ich noch eine für seine Gemüthsgrösse entscheidende Situation anführen.

Im Jahr 1666. war eine Meynung unter dem Volk, es würde das Ende der Welt in diesem Jahr einbrechen. Da nun der Richter *Hale* dieß Jahr von einer Provinz zur andern, Gericht zu halten, reisete, so geschahe es, daß, da er auf dem Richterstuhl saß, plötzlich und unvermuthet ein erschrecklicher Sturmwind kam, welcher mit so starken Blizen und Donnerschlägen begleitet war, daß man bey Menschendenken kaum dergleichen erfahren. Es entstund hierauf ein allgemeines ängstliches Gemurmel unter dem Volck, das von allen Seiten zusammen lief, nun wäre der jüngste Tag nicht mehr weit. Die Bestürzung war so groß und so allgemein, daß jeder sein Geschäft, so er vorhatte, fahren ließ und zu beten anfang. Durch diß alles zusammen wurden auch die Unerschrockenste in Zittern und Schrecken gesetzt; *Hale* allein war nicht im geringsten dadurch gerührt, sondern nahm nach seiner gewöhnlichen Weise die Sache des Gerichts vor. Man kann hieraus den vernünftigen Schluß machen, daß wenn auch das Ende der Welt wirklich da gewesen, es bey ihm keine Unruhe würde verursacht haben.

Mehr kann man nicht zum Lob einer grossen Seele sagen!

586 Einfalt: *Einfachheit*.



Der Erinnerer.

Ein u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 1. Winterm. 1765.

Caractere.⁵⁸⁷

Wie liebenswürdig ist jener schöne patriarchische Greis – welcher Verstand ist über seine hohe Stirne ausgebreitet, und welche Heiterkeit leuchtet aus seinen tiefen leutseligen Augen hervor. Welche edle Einfalt, welche natürliche Feinheit, welche einnehmende Geistigkeit ist über den ganzen Menschen ausgegossen; wie unschuldig sind alle seine Geberden. Mässigkeit giebt seinen schöngefalteten Wangen jugendliche Rosenröthe, und gemeinnützige Arbeitsamkeit erhält ihn noch in einer bewundernswürdigen Leichtigkeit. Anmuth ergießt sich in vollen Strömen aus seinem Angesicht, und Weisheit aus seinen bescheidenen Lippen. Er denkt für mehr als ein Zeitalter, und seine edlen unverdorbenen Gesinnungen leben in Hunderten, die er gleich der lieblichen Abendsonne, aus den Gemächern der Gedanken-Illosigkeit und der trägen Slavery, unter den offenen Himmel der Wahrheit und der Freyheit heraus gelockt hat. Mit ihm wandelt das Vergnügen daher, und seine Leutseligkeit erfreuet alle, die um ihn sind. Er hätte genug in sich, um keines Menschen zu bedürfen, und sein einsamen Haus wäre ihm ein Paradies; aber er lebt in der Welt, um für Menschen zu leben, und er fühlet es nicht, daß er etwas grosses thut, wenn er sich zu kleinen Seelen herabläßt. – Alles, was er weiß, das weißt er fürs ausüben. Wissenschaft, die nicht zur Tugend führt, verachtet er; – – In welche würdigere Hände hätte die Muse eine erhabene Leyer geben können, als in die seinige? – – O, wie viel weniger habe ich hier von dir gesagt – liebens-

⁵⁸⁷ Der Verfasser ist Lavater. Vgl. Zimmermann an Lavater, (November 1765), FA Lav MS 533, Brief Nr. 42.

DER ERINNERER - 1765

würdiger *Bodmer*⁵⁸⁸, als ich weiß und empfinde. Und wie viel ist doch in dem enthalten, was ich gesagt habe. – Lebe noch lange, Vater aller guten Jünglinge – ach! wenn ich nur deinen Tod nicht erlebe! – ich gönne dir die himmlische Ruhe so wol, als mir selber, aber meinem Vaterland gönne ich dich doch noch lieber. Der Himmel freuet sich deiner schon – aber das Vaterland bedarf deiner noch lange. – Ich habe viele schöne Seelen gesehen, aber wenige, die ihre reinen Grundsätze unter allen Angriffen der Vorurtheile so rein zu bewahren wissen. –

Menantes verdient der Welt mehr von der Seite seines Herzens, als seines Verstandes und seiner Gelehrsamkeit bekannt zu seyn. Er hat alle Reiche der menschlichen Wissenschaft mit weisem Nachdencken durchwandelt. Die Geschichte aller Zeiten ist vor seinen Augen ausgebreitet. Die Schicksale aller Nationen – und jeder einzelnen merkwürdigen Person sind in seinem Gemüthe gegenwärtig. – Das menschliche Herz liegt offen vor seinem tieffdringenden Blick, er besitzt alles was einen menschlichen Geist schön und achtungswürdig macht. Ich weiß nicht, ob er ein grösserer Philosoph oder ein grösserer Gelehrter ist. – Aber kein Philosoph wird so wenig dafür angesehen seyn wollen, als er, und kein Gelehrter kann weiter von der Pedanterey entfernt seyn, als er wirklich ist. Er ist der natürlichste, der höflichste Mensch, den ihr euch vorstellen könnet. Er giebt sich nicht die geringste Miene des Vielwissens, und des Tiefdenkens. Er nimmt an allen Dingen in der Welt Theil. Ihr könnet Wochen mit ihm umgehen, und ihr werdet ihn nie in der Versuchung sehen, seine Gelehrsamkeit auszukramen. Er wird nur dann davon reden, wenn er siehet, daß er euch damit nicht nur nützt, sondern auch vergnügt. Desnahen ist er so unbeschreiblich angenehm in seinem Umgange, und weiß sich Jedermann durch seine von der Schmeicheley entfernte *moralische* Höflichkeit und edle Gefälligkeit angenehm und lebenswürdig zu machen. –

Er kennt, habe ich gesagt, das menschliche Herz so gut, als es Menschen kennen können. Keine Nuancen von mora-

⁵⁸⁸ *Johann Jakob Bodmer.*

lischer Schönheit und Häßlichkeit wird seinem Blick entgehen. – Er hat das empfindlichste Gefühl für alles Gute, und das geringste Böse schmerzt ihn. Dieß ist eine seltene Gabe; – aber die ist unendlich seltener – Menschenkenntniß in dem höchsten Grad, und Menschenliebe in nicht geringerem zu besitzen.

Menantes besitzt beydes in dem höchsten Grade. Er entdeckt alles Böse in dem Menschen, und studiert immer mit einer recht erhabenen Menschenliebe *die Kunst, die Menschen gut zu finden*⁵⁸⁹. Ich habe niemand scharfsichtiger in der Beobachtung der Fehler, gesehen, und niemand gelinder über die Fehlerhaften urtheilen hören. Er verbirgt alles Böse, was er an ihnen bemerkt, und was er Gutes an ihnen findet, breitet er mit einer triumphierenden Freude aus. Die Erzählung einer tugendhaften Handlung macht ihm mehr Vergnügen, als das Finden eines köstlichen Schatzes. Er bringt in die Hütte des Kranken, ein Herz voll Mitleiden, und der Anblick vielen Jammers hat die Thräne in seinen Augen nicht vertrocknet. Es ist ihm wol, wenn er bey dem Lager eines Sterbenden weinen kann, denn es ist ihm auch wol, wenn er bey sich allein ist. Und welcher ein Freund ist er! – wie offenherzig – wie grade! – wie viel traut er auf das Herz, das er so bald empfindet! – Er vergißt sich, und seine Freunde erfüllen seine ganze Seele. – Ihre guten Eigenschaften entzücken ihn. Er verbirgt die seinigen, um die ihrigen glänzen zu lassen, und doch darf er ihnen Wahrheiten sagen, und hat es gern, wenn man ihm auch solche sagt, die die Eigenliebe ungern hört. – Er ist empfindlich, lebhaft, heftig, aber er kommt zurück, ehe man ihm ruft; und er kann seinen Zorn beweinen, ehe sein Beleidiger um Vergebung bittet. – In den heiligsten Stunden der freysten Vertraulichkeit kann er die empfindlichsten Beleidigungen derer, die ihm viel zu danken haben, verschweigen. – Mehr will ich nicht zu deinem Lobe sagen, mein lieber *Zimmermann*⁵⁹⁰!

⁵⁸⁹ Anspielung auf einen bereits im 1. Stück erwähnten Aufsatz J. J. Spaldings. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 46, Anm. 109.

⁵⁹⁰ Johann Georg Zimmermann nahm dazu wie folgt Stellung: »Endlich komme ich auf die Hauptsache, auf das 41. Blatt des Erinnerers. O Lavater! O

DER ERINNERER – 1765

*Climen*⁵⁹¹ scheint sehr vielen Leuten liebenswürdig, aber die wenigsten kennen ihn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Die Schönheit seiner Seele leuchtet in seinem Angesichte, die Heiterkeit seines offenen unschuldigen Herzens vertreibt den Kummer. Selten betreten sind die Wege der Tugend, die er wandelt, und allenthalben sind Spuren seiner Menschenfreundlichkeit. Er hat viele Thränen getrocknet, und sein Fußtritt hat schon viel Frieden zurückgelassen. Es liegen viele Schätze der Erkenntniß in seinem Geiste, aber noch mehr von Tugenden in seinem Herzen verborgen. Ich habe ihn schon Thränen der Freundschaft, des Mitleids, der Bewunderung grosser Thaten – Thränen der Liebe zu JESU weinen gesehen. – Und, wie viel Erbarmung ist in seine Lippen ausgegossen! – Die Anmuth seiner Reden fließt, wie ein Honigstrom, und der Geist seiner Worte ist wie ein Frühlingsmorgen. Freyheit | füllt seine Seele, und Unerschrockenheit ist auf seiner Zunge. Sein Gefühl ist zart, wie das unverdorrene Gefühl einer sanften jungfräulichen Seele, und eherner Muth ist auf seiner Stirne. – O welche Treu ist in dem ungeduldeten Druk seiner Hand, welche Großmuth in seinem Verstummen! – Sein Auge dringt tief auf den Grund der Seele, und sein Herz empfindet von Ferne, was nicht Herz ist. – ER ist mit der Zukunft bekannt, und die Wahrheit ist seine

349

Lavater! Mein Charakter – ach mein – dies ist ein Modell, nach welchem ich meinen Charakter bilden soll. Die Talente, die Wissenschaft, die Sie mir zuschreiben, und die ich wahrlich nicht habe, kann ich mir nicht geben; aber von einigen aus den vielen guten Eigenschaften aus den vielen guten Eigenschaften, die Sie mir geben, verspüre ich in meinem Herzen doch einige Samen, es ist ihr Werk, lieber Lavater, wann diese aufkeimen. Ihr Menantes soll mir ein Exemplar vitae morumque seyn. Aber um Himmels willen, warum haben Sie mich genennet? Es machte mir eine heftige Emotion, ich fürchtete einen ordentlichen Herzstoss, als ich am Ende von allem dem meinen Namen las, als ich mich so zur Schau gestellt sah. Um des Himmels willen, was wird man von Ihnen denken, wenn man mit dieser glänzenden Copey das Original zusammenhält?...« Vgl. Zimmermann an Lavater, (November 1765), FA Lav Ms 533, Brief Nr. 42.

⁵⁹¹ Mit *Climen* ist Johann Heinrich Füssli, der Mitherausgeber des »Erinnerers«, gemeint. Die Beschreibung ist wörtlich Lavaters Hochzeitsschrift für Füssli und seine Braut entnommen. Vgl. [Johann Caspar Lavater]: An meinen Herzensfreund Heinrich Fuesli, auf den Tag seiner ehelichen Verbindung mit Maria Barbara Schulthess, den 20. Augustmonat 1765. Vgl. JCLW, Bibliographie, Nr. 33, S. 34.

Nahrung. Sein Verstand ist Herz, und sein Herz ist Verstand. Keiner seiner Tage geht Thatenlos vorbei. Er zählt seine Tugenden nicht, so wenig ein Gesunder die Wirkungen seiner Gesundheit. Alles was ihn schön dünkt, hält er für seine Pflicht, und er hält alles für schön, was wahr und was gut ist. –

Wo ist die gottselige Wittwe, die dir zuvergleichen sey, großmüthige *Manilia*? – Du bist schnell und erfindsam zum Gutes thun – und du thust es auf die edelste Art, mit der es ein Christ thun kann. – Ja *Manilia* würde ein Gespött des Unglaubens seyn, wenn sie nicht unter uns lebte. Sie ist die sichere Zuflucht aller Elenden. Sie hat noch keinen Armen trostlos von ihr gewiesen. Selbst der Mißbrauch ihrer Großmuth erstikt und hemmt ihre Großmuth nicht. – Aber sie thut nicht nur Gutes, sondern sie ist selbst gut. – Sie liebt die Tugend wie die Gottseligkeit, und sie schämt sich auch der Andacht nicht. – Es fehlt ihr nicht an Geschmack, und doch liest sie in keinem Buch lieber, als in der Bibel. Sie besitzt die Lebenskunst in dem vollkommensten Grad, und doch hat sie schon viele Hütten des Elends besucht, und hat auch schon in armen Dörfern – hülflose Wittwen in ihre schwesterliche Umarmung eingeschlossen, und hat die Thränen verlaßner Tauf-Pathen in die ihrigen fließen lassen. – Das sind ihre Freunde, die ihr Anlässe⁵⁹² zeigen Wolzuthun. Sie ist eine Schwester aller Elenden, die sie kennt, und die Mutter der Waisen, die nicht nach ihr fragen.

³⁵⁰ Auch *Angelina*⁵⁹³ hat eine schöne Seele. – Ihre Bescheidenheit, Sanftmuth und edle Einfalt, und ihr erhabenes Herz nehmen euch grade beym ersten Anblik für sie ein. Sie redet sehr wenig, aber was sie redet ist Verstand und Herz, eine reine lebenswürdige Melancholie, die aus erhabenen Wünschen eines stilleleidenden Herzens hervorquillt, verbreitet

⁵⁹² Druckfehler: Anlässe.

⁵⁹³ Mit *Angelina* dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit die zu jener Zeit von Lavater enthusiastisch verehrte Berner Patrizierin Frau von Tavel (geborene Dorothee von Bonstetten) gemeint sein. Sie war seit 1759 verwitwet, Lavater hatte sie im September 1765 kennen gelernt. In einem Brief an Zimmermann wird sie als Engel bezeichnet. Vgl. Lavater an Zimmermann, 4. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 20.

DER ERINNERER - 1765

über ihre leutseligen Mienen eine gewisse himmlische Feyrlichkeit. – Nicht Mißtrauen, nicht Eigenliebe, nicht die Fehlschlagung eiteler und eigennütziger Wünsche mischt irgend einen Fleck in die leuchtende Reinigkeit ihres unschuldigen Herzens. – Wer in dem Grad aufrichtig ist, wie sie, der muß sich schon lange über jedes kleine Mißtrauen, und über alle schleichende Eitelkeit weggesetzt haben. – Wie zärtlich, wie mitleidig ist ihr Herz, und wie viel Klugheit begleitet ihr Mitleiden, ihr Mitleiden macht sie nicht unfähig sich in den ganzen Detail des Elendes einzulassen; nicht unfähig, erfindsam zu seyn in Hilfsmitteln, nicht unfähig zu helfen, und ihre Klugheit hinterhält sie nicht, zu thun, was ihr grosses Herz vor GOTT sie thun heißt, und zu geben, was sie geben kann, sondern zeigt ihr nur, wie sie Großmuth ausüben, wo sie reichlich geben soll. – Erzehlet ihr eine tugendhafte Handlung, Thränen strömen in ihren Augen, – aber ihre Bescheidenheit läßt sie innert den Augenliedern wider zerfließen. – Sie siehet an allen alles Gute. Sie hat das Unglück einer zerstreuten Lebensart unterworfen zu seyn, aber sie sehnet sich immer nach der Stille, und eine Minute, die sie mit ihrem Gott und mit sich selber zubringt, ist ihr unendlich theurer, als eine Woche voll irrdischer Vergnügungen. Sie mißt ihre Glückseligkeit nach ihrer Tugend ab. – Sie sucht in der Zeit kein grössers Glück, als mit offenen, ruhigen Augen der Ewigkeit entgegen zu sehen, um da einen Geliebten wider zu finden, dessen Andenken sie nicht heiliger verehren kann und will, als daß sie seine und ihre Kinder so erziehe, daß sie ihm selbige mit Freuden in die Ewigkeit entgegen bringen könne.

*Mylon*⁵⁹⁴ hat viel Verstand, viel naives in seinen Reden, viel angenehmes in seinem Umgange. Er hat sehr viel Philosophie und nicht weniger Geschmack. Aber es ist wenig Anstand in seinem äusserlichen – keine Ernsthaftigkeit in seinem Character. – Er ist furchtsam, und hat doch sehr wenig

594 Mit *Mylon* machte Lavater ein »moralisches Experiment«, das er Zimmermann in einem Brief ausführlich geschildert hat. Das Experiment bestand darin, dem Betroffenen seinen moralischen Charakter vorzuhalten und zu sehen, wie dieser darauf reagierte. Vgl. Lavater an Zimmermann, 5./6. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 22.

Bescheidenheit. Laßt ihn allein bey euch, und er wird sehr viel und mit sehr wenig Discretion von sich und seinen Arbeiten reden. – Er behauptet nichts, als wofür er Gründe zu haben glaubt, aber er kann dennoch seine Meinung nicht lange souteniren⁵⁹⁵, und es fehlt ihm doch weder an deutlichen bestimmten Begriffen, noch an der Gabe sich auszudrücken, noch an Freymüthigkeit. – Ich weiß, daß er das Böse hasset, und das Gute liebt – ich glaube aber doch, daß er eben so wenig Tugenden als Laster ausübt. Er lebt so in seinen Beschäftigungen fort, zu furchtsam, mehr Böses, als *Bürgerlichehrbare* Menschen, und auch zu furchtsam mehr Gutes als diese zu thun; aber ich fürchte, es ist ihm doch selten recht wol bey ihm selber. –

Cleantes hat das beste Herz von der Welt. Er ist über viele Vorurtheile weg. Er ist ein guter Freund; ein Freund aller Tugendhaften, ein Feind aller Niederträchtigkeit. Er denkt äusserst edel und großmüthig – aber warum affectirt er dann in allen seinen Reden eine delicate Feinheit und eine französische Nettigkeit? warum nöthigt er alle, die ihn nur von aussen sehen, ihn für einen Petitmaiter⁵⁹⁶ zu halten, und warum muß er allen, die ihn nur von Ferne kennen, so viel schlimmer scheinen, als er wirklich ist.

Niclin ist die Einfalt selber – die liebenswürdigste Einfalt. Er ist ein unverdorbenes Kind der Natur. Seine Reden könnten nicht naiver seyn – aber warum sind dann alle seine Briefe so affectirt⁵⁹⁷?

O wie bedaur ich *Amynt*, daß er bey so guten Eigenschaften den wichtigen Fehler an sich nicht einmal mehr merkt, daß | er seine Freunde nur immer mit den Fehlern anderer Leute unterhält, daß es ihm nicht genug werden mag, alles Böse zu sagen, was er nur jemal von seinem Nebenmenschen im flüchtigsten Vorbeygang sagen gehört hat, oder was er etwa an denselben bemerkt zu haben sich einbildet. – Wenn ihr ihm euer Mißfallen über diese unersättliche Fehleraus-

595 souteniren: *verteidigen*.

596 Petitmaiter: *Stutzer. Zur Polemik gegen die französische Lebensart vgl. auch JCLW, Band I/2, S. 230, Anm. 326.*

597 affectirt: *unnatürlich*.

DER ERINNERER - 1765

breitungssucht zu verstehen gebt, so erröthet er nicht mehr, denn er zwingt sich, diese unedle Geschwätzigkeit, für rühmliche Vertraulichkeit zu halten.

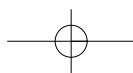
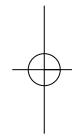
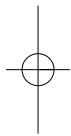
*Dorant*⁵⁹⁸ ist gewiß der ehrlichste, der dienstfertigste Mensch, den ihr finden könnet. Er ist großmüthig, freundschaftlich, eifrig im Guten, und ihr dürft euch auf ihn verlassen, daß er vorsätzlich keine Niederträchtigkeit begehen wird; aber es ist ein gewaltiger Flecke, eine tiefgeseßne Krankheit in seinem Character, daß sein Mund immer aus der Fülle seiner Eigenliebe überfließet, daß er sich bey sich selbst so weit über gemeine Menschen erhaben zu seyn glaubt, daß er die alltäglichsten Gedanken für Wundergeschöpfe eines Genies hält und dafür ausgiebt daß er sich und seinen Bemühungen unaufhörliche Lobreden hält, daß er gar alle Bescheidenheit bey Seite setzt, wenn er von seinen Schriften redet, daß er sich selber, seine Verdienste, jedem der ihm begegnet mit der Miene der Vertraulichkeit aufdringt, und jedem ein uneingeschränktes Lob abnöthigt, – Dorant überfließt in der That von der unerträglichsten Eitelkeit, und ich erschrecke für ihn, so oft er mit jemand zu reden anfängt, weil er allen eben dadurch lächerlich werden muß. – Und doch darf ich es ihm nicht sagen. – Er selber ist ein sehr feiner Beobachter der Eitelkeit an andern, und ist sehr freygebig mit dem Argwohn und den Entscheidungen der Eitelkeit. Er declamirt so gar in öffentlichen Gesellschaften dawider – aber zu gleicher Zeit declamirt er widerum von sich, und reißt alles herbey, was er von sich und seinen Angelegenheiten und seinen Verdiensten zu sagen weiß. Er mahnet mich an jenen Prediger, der einmal mit sehr vieler Bescheidenheit die Eitelkeit eines Amtsbruders lächerlich machen wolte, »es kränkte, sagte er, den guten Mann nicht wenig, daß er keinen so grossen Zulauff hätte wie er. So und

598 In diesem Charakter vermutete Zimmermann eine Schilderung des Zürcher Stadtarztes Hans Caspar Hirzel, dem von den jungen Patrioten Lauheit vorgeworfen wurde. Vgl. Zimmermann an Lavater, (November 1765), FA Lav Ms 533, Brief Nr. 42. Lavater betonte hingegen, dass Dorant eine Mischung aus verschiedenen realen Charakteren sei. Vgl. Lavater an Zimmermann, (8. Dezember 1765), FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 22.

EIN U. VIERZIGSTES STÜCK

so viele vornehme Herren kämen ihm zu lieb zur Kirche; das thue dem andern, der eben an der Eigenliebe und Eitelkeit krank liege, so weh. – Nein, er könne sich nicht klagen, die Kirche sey immer voll, wenn er predige.« –

Die Fortsetzung nächstens.



Der Erinnerer.

Zwey u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 8. Winterm. 1765.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Caractere.

Neron denkt sehr richtig, wenn er gleich nicht sehr viel Ideen hat. Er redet sehr wenig, und seine Urtheile sind gröstentheils vernünftig, nicht selten fein und neu. Ihr würdet ihn bisweilen für einen nicht gemeinen⁵⁹⁹ Philosophen halten. Er hat viel Wissenschaft und viel Geschmack. – Aber wenn er euch mit vieler Theilnehmung von kleinen eigenen Angelegenheiten unterhält, wenn er eine kindische Freude über kleine ihm gemachte Schmeicheleyen äussert, und dem nichtsbedeutendsten wirklichen oder auch nur vermutheten Tadel, der über ihn oder seine Handlungen geht, etwas sehr wichtiges macht, und es seinen Urhebern und ihrer ganzen Ehrendependenz weiß nicht, wie lang nachtragen kann; wenn er auf seine seidene Wesde mit Vergnügen herabschleift, und unter der Miene eines Petitmaiters⁶⁰⁰ seine Unbiegsamkeit zu verbergen sucht, und sich nach allen Ehrerweisungen und Nichterweisungen ängstlich und geitzig umsieht, – könnet ihr ihn da auch noch groß finden? – und könnet ihr den auch noch für einen Philosophen halten, der sich mit seiner Lorniette viel weiß, dem seine schöne Waden und die fein darüber gespannte Beinkleider nicht wenig Vergnügen in seine Augen heraufsenden, der seinen frisierten Kopf so gerne vor den Spiegel vorbeiführt, und der sich auf ein wolgerathenes Compliment recht viel zu gut thut – und ein grosses Verdienst daraus macht, daß er Gelehrsamkeit und Lebensart so glücklich mit einander zu verbinden weiß? –

354

599 gemein: *gewöhnlichen, durchschnittlichen.*

600 Petitmaiters: *Stutzers. Vgl. dazu auch JCLW, Band 1/2, S. 230, Anm. 326.*

DER ERINNERER - 1765

Uebereilet euch nicht in euerem Urtheile über *Nerill*. Er redet wenig. Sein äusserliches hat etwas ungezogenes. Seine Geberden sind abgeschmackt. Er ist langweilig in seinen Erzählungen. Aber seine Urtheile sind sehr richtig. Er ist die Bescheidenheit selbst, und doch läßt er keinen andern für sich denken, und was das schätzbarste an ihm ist, sein Leben beschämt seine edlen Gesinnungen nicht.

*Mylint*⁶⁰¹ ist ein aufrichtiger Gottesverehrer; aber er hat die Schwachheit, daß seine wahre und gegründete Empfindung von der Wichtigkeit der Religion, die bey jeder einsamen Betrachtung seine Seele einnimmt und bewegt, doch nicht in dem Masse auch vor andern hervorbricht, nicht mit so vieler edelmüthigen Zuversicht und Standhaftigkeit seinen Unterredungen den Ton giebt, als er es selbst bey einer ruhigen Überlegung für anständig und recht erkennt.⁶⁰² *Mylint* der | doch in der That die Rechtschaffenheit liebt, seufzet selbst über diese seine kleine elende Zaghaftigkeit. Tausend an sich nichts bedeutende Betrachtungen des blendenden Ansehens derer, mit welchen er zu thun hat, der vermuthlichen schlechten Aufnahm, die er sich davon vorstellet, dieser und jener dunkelbesorgten nachtheiligen Folgen überwältigen seine sonst gute, aber schwache Seele nur gar zu oft mit einer so feigen Menschenfurcht oder kriechenden Menschengefälligkeit, daß er sich, aus unrühmlicher Kleinmüthigkeit der größten Würde begiebt, sich als ein Verehrer GOTTES, und als ein überzeugter Bekenner des unschätzbaren Evangeliums Jesu Christi zubeweisen.*⁶⁰³

Crion tritt bloß in die Gesellschaft hinein, so stellt er sich selbst zur Bewunderung dar, und führt sich alsobald redend

* Gedanken vom Werth der Gefühle im Christenthum.

601 Diese Charakterschilderung ist einer Abhandlung Johann Joachim Spaldings entnommen. Vgl. [Johann Joachim Spalding]: Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum, neue, verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig 1764, S. 207.

602 dass seine wahre und gegründete ... erkennt] [Spalding], Werth der Gefühle, 1764, S. 207.

603 Tausend an sich ... zubeweisen] [Spalding], Werth der Gefühle, 1764, S. 207-208.

ein. Er spricht immer – und immer nur von sich, von seinen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen, wirklichen, vermutheten, gehofen, verwünschten, kleinen und grossen Geschäften. – Nein, von keinen Kleinen, denn er hat keine solche. Er giebt sich nur mit Grossen ab, und macht desnahen auch die Kleinen zu Grossen. – Und, was das Schlimmste ist, er redet so langweilig, so eckelhaft weitläufig davon, daß man glauben muß, jede Silbe würde ihm mit einem Louisd'or bezahlt werden. Er läßt sich auch niemals unterbrechen. Er wiederholt sich Hundertmal, und allemal mit einem neuen Geschleppe von Zwischenreden. Er selbst aber fällt jedem ins Wort, der nur etwas zureden anfangt, und hat allemal das auch erfahren, auch gesehen, auch gethan, auch geessen, auch getrunken, auch geurtheilt, und zwar gründlicher, deutlicher, klüger, besser, scharfsinniger, was je der andre, mit dem er immer zu sprechen kommen mag, erfahren, gesehen, gethan, geessen, ge-trunken, geurtheilt hat. Da ist kein vornehmer Herr, mit dem er nicht umgegangen, kein seltenes Kunststück, das er nicht gesehen und getadelt, kein weiser Rath, den er nicht gegeben hat. – Und bey dem allem glaubt er der kurzweiligste, der unterhaltendste, der anmuthigste Gesellschafter zu seyn, und weiß sich mit seinem *Savoir-vivre*⁶⁰⁴ so viel, daß er immer klagt und seufzt, wie man bey uns auch gar nicht zu leben wisse, und jeder geht doch aus seiner Gesellschaft unwillig weg, und empfindet kein anders Vergnügen, als das, daß er seiner wiederum los ist, und mit allen andern über ihn lachen kann.

Oront spricht viel von Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe. – Aber geht nur niemals am Freytage zu ihm, wo er seine armen Zinsbauren, die der Himmel mit Unglück und Gewitter heimgesucht hat, mit der grausamsten Rauhigkeit von sich weist, – *weil er sein Zinsbuch in der Ordnung haben will, und es sich schlechterdings zum Gesetze gemacht hat, daß es bey keinem seiner Schuldner in den dritten Zins lauffen soll; denn Ungewitter, sagt er, gehen ihn nichts an, sie seyen eine Züchtigung vom Himmel, und es wären keine*

604 *Savoirvivre: Lebensart.*

DER ERINNERER - 1765

mehr, wenn er dem Bauren den Zins nachlassen, oder ihm Beit⁶⁰⁵ geben würde.⁶⁰⁶

Cleant liest, denkt, spricht, schweigt, lacht, trinkt, scherzt, spaziert, spielt, schmaucht, tanzt, singt, flucht, ist fromm, ist gottlos, bloß um denen zu gefallen, die lesen, denken, sprechen, schweigen, lachen, trinken, scherzen, spazieren, spielen, schmauchen, tanzen, singen, fluchen, fromm sind, gottlos sind. Er lebt keinen Augenblick durch sich selber.

Jeder, auch der vernünftigste, bescheidenste Widerspruch kränkt *Melidon* und kann ihm eine Nacht den Schlaf rauben; und er hält den blossen Mangel der Gutheissung aller seiner Urtheile für einen Widerspruch. – Und kein Mensch widerspricht dümmere und unbescheidener, als er. Er heißt nichts gut, als seine eigene Urtheile, und tadelt auch seine eigenen Urtheile in einem andern Mund. –

Damet kann dem Kitzel, ein Autor zu seyn, nicht widerstehen. Seine Finger jucken nach dem Bücherschreiben. Aber je näher sie dem Papier kommen, je mehr entfernen sich die Gedanken. Er zerbeißt seine unschuldige Feder umsonst; seine Muse schläft, staunt und ist über Feld, wie der Götze Baal. Aber geschrieben muß es doch seyn. Darum nicht Autor seyn wollen, weil er nichts zu schreiben weißt, das ist eine Bescheidenheit, die er furchtsamen Seelen gerne gönnen mag. Er schreibt also – und wenn es ihm gleich an Gedanken, an neuen Betrachtungen und Wahrheiten fehlt, so fehlt es ihm doch nicht an Worten, schönen, neuen, poetischen Worten, gut teutschen Redensarten, Wendungen, und wo es ihm auch an diesem gebricht, da dürfen wol – – – die Stelle vertreten. Da muß der Leser seine unausdenklichen Gedanken (das ist, das Leere, das in diesem Instanti⁶⁰⁷ in seinem Geist

605 Beit geben: *Aufschub geben, von baite: warten.*

606 *Lavater* hatte im September 1765 geplant, ein Stück über das Zinseintreiben zu verfassen, das entweder nicht zustande kam, oder von der Zensur unterdrückt worden ist. Vgl. *Lavater an Heinrich Hess, 2. September 1765, FA Lav Ms 565, Brief Nr. 205*: »Ich habe gestern nach dem Nachessen noch ein Stück in den *Erinnerer* angefangen, welches g.g. nicht ohne alle Beschämung gelesen werden wird – Es betrifft das ungeheure Zinseintreiben. Ich werde dabey die Zinslibicker in ihrer eigenen Sprache redend einführen.«

607 Instanti: *Augenblick.*

vorhanden war) hinzudenken. – Ach! wenn doch *Damet* seine kindische Begierde, ein Autor zu seyn, zur Ruhe weisen würde, wie liebenswürdig wäre er – wie genug würde er, wegen seiner Redlichkeit, Dienstfertigkeit, Großmuth und Menschenliebe geschätzt werden! –

Folgender Brief ist mir eingesandt worden.

Mein Herr Erinnerer!

So gern ich viele Ihrer Blätter lese, so ungerne sehe ich es, daß Sie so viele für das Frauenzimmer interessante Ma-
 358 terien, die sich doch vortreflich gut in Ihr Blat schicken würden, mit keinem Finger berühren.

Schon über ein Jahr haben wir unter einem strengen Mandat⁶⁰⁸ geseufzet – und Sie gedenken desselben mit keinem Wort zu unserm Trost. Wissen Sie dann nicht, was uns alles durch dasselbe entrissen worden? und niemand ist, der sich unser annehmen will; und Sie selber, da Sie doch sonst mit freymüthigen Erinnerungen freygebüg genug sind, haben noch kein Wort fallen lassen, welches wir als einen Wink des geringsten heimlichen Mißfallens über die Strenge unserer Reformationskammer hätten ansehen können; vielmehr scheinen Sie ihre Verordnungen an einigen Stellen zu billigen.

Aber wahrlich, Sie müssen in Frauenzimmerherzens-Angelegenheiten ein Fremdling seyn (welches ich schon mehr als einmal zu bemerken geglaubt habe) wenn Sie das thun können. Sie müssen nicht wissen, was wolerzognen Leuten wehe thut, wenn sie unsere heimliche Seufzer mit Gleichgültigkeit oder gar mit einem spöttischen Lächeln ansehen können.

Lassen Sie mich doch mein Herz gegen Sie auslären; vielleicht kann ich so glücklich seyn, Sie ein wenig auf unsre Seite zu bringen, und Sie vernünftiger und billiger denken zu lehren.

608 Zu den Sitten- und Ordnungsmandaten vgl. *Sammlung der bürgerlichen und Policey-Geseze und Ordnungen, 1757-1793.*

DER ERINNERER - 1765

Ich habe eine ganze Garniture mit Crystall besetzt, die mir mein Vetter aus der Fremde mitgebracht hat. – Es ist in der That was prächtiges, und ich wußte nicht, was eine Tochter von Stande mehr zieren könnte, als eine solche glänzende Garniture. – Aber ach! die darf ich izt niemaal hervornehmen! die muß ich izt ungenutzt in meinem Kasten anlauffen lassen, und sie hat mich noch in grosse Kösten gebracht, weil ich eine andere dafür habe anschaffen müssen. Noch mehr: ein galanter junger Herr hat mir das vorige Jahr ein prächtiges Demantringchen geschenkt, schöner, als | keine meiner Gespielinnen hat. Es ist ein zierlich schönes Ringchen, mit einer Rosette, niedlich spielend; – und es thut mir in der Seele weh, daß ich es nicht tragen darf. Gewiß, es ist ein sehr feines niedliches Ringchen. Noch peinlicher ist die Gewalt, die ich mir anthun muß, die feinen Spitze in meiner Commode zu verwahren, die mir meine Mama einmal auf eine Badenfahrt⁶⁰⁹ gekauft hat. Es sind gar feine Spitze, und ich hätte genug meinen ganzen Kopf damit zu bedecken. – Ja, die Elle kostete, wo ich mich noch zu besinnen weiß, eine Dublon⁶¹⁰, aber es ist nicht zu viel, denn es sind sehr feine Spitze, und das ist auch noch etwas, wodurch sich unser eine von den gemeinen Bürgerstöchtern, die uns sonst in allen Moden nacheifern, unterscheiden kann. Nein, die feinen kostbaren Spitze lassen sie wol bleiben. Die ganze Coiffüre kostet über 80. Gulden, es sind gegen die 9. Ellen, über und über! – Aber ach! auch diese sind verboten. Das kränkt mich, ich gestehe es, bis auf den Grund der Seele.

Von den gesäumten⁶¹¹ doppelten Manschetten, von denen Bometlinien⁶¹², von der durchbrochenen Arbeit mag ich nicht reden. Es mögte einem das Herz zum Leib heraus, daß dergleichen schönen Sachen verblagen⁶¹³ müssen. – Es war doch

609 Badenfahrt: *Die Stadt Baden war ein beliebtes Ausflugs- und Vergnügungsziel der Zürcher Bürger und immer wieder Gegenstand von Mandaten der Reformationskammer.*

610 Dublon: *urspr. alte spanische Goldmünze (doblon), dann auch frz. doublon = 1 Louis d'or. 1 Louis d'or entsprach 10 Gulden. Vgl. Corragioni, Münzgeschichte, S. 42-43, sowie JCLW, Band I/2, S. 185, Anm. 284.*

611 gesäumten: *gesäumten.*

612 Bometlinien: *Stoff aus Baumwolle und Leinen.*

613 verblagen: *sich abnützen.*

auch ein ehrenvestes Tragen um doppeltgenähete Manschetten. Meine Baase hat vor einigen Jahren von ihrem Bräutigam ein Paar zum Geschenk bekommen, die über 120. Gulden gekostet haben. Ich habe mich wahrlich schon recht von Herzen darauf gefreut, daß ich das auch einmal würde zu erwarten haben. Aber ach! nun ist meine Hofnung dahin! ich kann es nicht bergen, es thut mir in der Seelen wehe! – nun sagen Sie mir doch, was hat es izt ums Himmels willen genützt, diese schönen Sachen uns armen Frauenzimmern aus den Händen zu winden! Was haben wir doch der Obrigkeit zu leid gethan, daß Sie uns so hart hält! – Ja einmal (die Augen übergehen mir,) es hat mich schon mehr als eine | Nacht ungeschlaffen
 360 gelegt, daß wir in einen solchen Bann eingethan sind. –

Doch ich muß Ihnen auch noch sagen, wie ich mich an diesem so unerträglich strengen Mandat gerochen habe. Ich habe meinen Vetter gebeten, mir eine goldene Uhr, mit einer breiten goldenen Kette von verschiedenem Gold von Paris mitzubringen, so köstlich er eine finden könne. Und habe mir auch, ohngeachtet ich sonst keine Liebhaberin vom Schnupfen war, und es auch, im Vorbeygehen zu sagen, in der That für ein Frauenzimmer ziemlich unanständig fand, eine feingoldene Tabatiere, innwendig mit einem sehr kostbaren Portrait von Genf angeschafft, und nach eine andere von Porcelain um 36. Gulden; item ein goldenes Etnit, goldene Schuhschnallen, ein Ceinthüron⁶¹⁴ von Gold, und noch andre Kleinigkeiten. Auch ist meine Mama im Thun, mir eine Robe vom auserlesensten Lionerprocard⁶¹⁵ machen zu lassen; und mein Papa hat mir versprochen, mir aus Italien ein paar dutzend Haarmeyelein⁶¹⁶ (mich wundert daß das nicht auch verboten ist) zu verschreiben, deren jedes zum wenigsten eine Zechine⁶¹⁷ kosten soll. Ich gehe auch damit um, mir einen Fächer von Augspurg kommen zu lassen, daran die Mählerey allein drey neue Louisd'or kostet. – So müssen wir uns helfen. Aber vielleicht könnten Sie uns noch besser helfen, mein

614 Ceinthüron: *Gürtel.*

615 Lionerprocard: *Brocardstoff aus Lyon.*

616 Haarmeyelein: *Haarkranz aus Stoffblumen.*

617 Zechine: *alte venezianische Goldmünze.*

DER ERINNERER - 1765

Herr Erinnerer, wenn Sie einmal die strengen Verordnungen ein wenig mit nähmen. Ach thun Sie doch das ich bitte Sie. Lebenslang würde ich Ihnen dafür verbunden seyn
Ihre fleissige Leserin

Cecilia.

N. S. Ich habe Ihnen diesen Brief im Vertrauen geschrieben, und ich mögte nicht, daß Sie mir das Leid anthäten, denselben etwa zur Erfüllung eines müssigen Blats, öffentlich bekannt zu machen, obwol ich mich dessen des mindesten nicht zu schämen hätte, und gewiß weiß, daß ich allen wolerzognen Frauenzimmern aus dem Herzen rede.⁶¹⁸

⁶¹⁸ Dieser Brief wird vom »Erinnerer« satirisch kommentiert. Vgl. E II, 1. Stück, JCLW, Band I/2, S. 473 [16].

Der Erinnerer.

Drey u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 15. Winterm. 1765.

Außzug aus Abbt vom Verdienst.⁶¹⁹

Mein Herr Erinnerer!

Ich habe selten ein Buch mit mehrerem Vergnügen gelesen, als Herren Professor *Abbt*s vom Verdienste, weil ich aber zweifle, daß dasselbige den meisten Ihrer Lesern zu Handen kommen werde, und in der That sehr vieles darinnen enthalten ist, welches für Ungelehrte nicht brauchbar genug wäre, so finde ich es sehr dienlich, einige vortrefliche Stellen, und merkwürdige Anekdoten aus diesem so wolgeschriebenen Werkgen auszuzeichnen. Mich dünkt sie verdienen allerdings einen Plaz in Ihrem Wochenblat, und ich darf vast versichert seyn, solche interessante Züge des menschlichen Herzens und so richtige, Geist- und Seelenvolle Anmerkungen werden, wo nicht allen, doch den meisten Ihrer Lesen gefallen.⁶²⁰

³⁶² Wenn die grösseste Geschäftigkeit, die schönsten Gaaben des Geistes, und die redlichsten und reinsten Absichten zu weiter nichts führen, als zu einem lächerlichen Zwecke; so gedeihet niemals ein Verdienst daraus.⁶²¹

⁶¹⁹ Thomas Abbt: Vom Verdienst, Berlin 1765. Der Nachweis erfolgt gemäß Thomas Abbt: Vermischte Werke, hg. Friedrich Nicolai, 6 Teile in 3 Bänden, Hildesheim 1978 [Nachdruck der Ausgabe Berlin / Stettin 1772-1781], (Band 1 = Vom Verdienst).

⁶²⁰ Zur Schweizer Rezeption von Thomas Abbt vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 123-125.

⁶²¹ Abbt, Vom Verdienst, S. 9.

DER ERINNERER - 1765

Handlungen, oder überhaupt Thätigkeit, die andern zum Nutzen, aus eigener Entschliessung und reinen Absichten oder, was einerley ist, aus Wolwollen, zu einem erheblichen Zwecke durch Seelenkräfte ausgeübt worden, diese können wir *Verdienst* nennen.⁶²²

So wie die äussern Sinnenwerkzeuge in grösserer Vollkommenheit dem einen angeboren werden, als dem andern: eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewußtseyn von sich selber zu haben, als andre. Sie besehen sich ohne Unterlaß, sind sich immer gegenwärtig, und verzweifeln an sich niemals. Daher die innere Zuversicht, das Zutrauen auf sich, wenn auch äussere Stützen unter ihnen sinken. Recht gut kann sich mit diesem innern Vertrauen auf sich selbst das *Zutrauen auf Gott* verbinden, aber nicht dieß welches etwas ausserordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letstern Falle kann die schwächste Seele Muth fassen. Das gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß der fliegen könne, dem Flügel anerschaffen sind; hoffet, daß Recht Recht bleibe; hoffet, daß es sich der Herzen bemeistern werde; hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entstehet. Kurz vor dem Gefechte bey *Arques*, wo *Heinrich* der IVte mit einer handvoll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000. Mann stark, aufhielt: Kurz vor dem Angriffe hieß dieser Prinz einige seiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an *Arques* lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie kamen vast so gleich wider, und brachten den Grafen von *Belin* mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen, und umarmte ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken allenthalben herum eine Armee suchte, und vast niemand sahe, bezeugte ihm in der Antwort sein Erstaunen, so wenige Soldaten um den König zu sehen. »Sie sehen nicht alle, sagte ihm der König, mit eben dem freudigen Wesen« *denn sie zählen nicht dazu Gott, und meine gute Sache, die mir beystehen.*⁶²³

622 *Abbt, Vom Verdienst, S. 10f.*623 *Abbt, Vom Verdienst, S. 44f.*

Die Stärke der Seele äussert sich in einer sanften Ruhe des Gemüths, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung ist. Sie führt etwas gleichförmiges, etwas gleichgespanntes durch das ganze Leben des Menschen hindurch, daß sich von jeder Seite und unter allen Umständen darinn antreffen läßt. Die Lady *Johanna Gray*,⁶²⁴ welche die englische Crone nicht getragen, sondern nur berührt hatte, dieses vortrefliche Frauenzimmer war in seinem siebenzehnten Jahre mit den *Weisen* des Alterthums, und besonders mit *Plato* so bekannt, und von ihrem Umgange so bezaubert, daß sie diesen Umgang nicht nur den Lustbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, sondern auch genug daraus gelernet hatte, um mit Widerwillen den ehrgeitzigen Absichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu besteigen, und zehen Tage darauf mit Freuden, obschon durch eine schleunige Glücksveränderung, ihn wider zu verlassen. Als sie nun nicht mehr das Glück eines Privatlebens, das sie so sehr gewünscht, für sich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, sondern ein Todesurtheil erwarten mußte, das sie aus eigener Schuld so wenig verdient hatte, blieb sie nicht nur *standhaft*, sondern auch so richtig in ihren *Einsichten*, daß sie erkannte, wie so gar *Unschuld*, die sich auch nur zur Störung der Ruhe des Staates brauchen läßt, *schuldig* werde. Ihren Gemahl sahe sie vor ihrem Fenster vorbeigehen zum Blutgerüste, und seinen Leichnam wider zurückführen; wohin sie ihm nun so gleich folgen sollte. Zärtlich und ruhig gab sie ihm erst noch von Ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und setzte nachher über diesen Anblick in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechischer, lateinischer und englischer Sprache von sehr richtigem und erbaulichem Inhalte. Und so wird von der Ruhe der Seele auch die Gegenwart des Geistes wider eine Folge, ob sie

⁶²⁴ *Johanna Gray*, respektive *Lady Jane Grey*, ein gelehrtes Wunderkind, hatte mit dem Zürcher Reformator *Heinrich Bullinger* korrespondiert. Ihre Briefe wurden in der Wasserkirche als Sehenswürdigkeit aufbewahrt. Vgl. *Sophie von La Roche*: Tagebuch einer Reise durch die Schweiz. Von der Verfasserin von Rosaliens Briefen, *Altenburg 1787*, S. 79.

DER ERINNERER - 1765

gleich mit der Unerschrockenheit oder Heiterkeit schon angeboren wird, und also in verschiedenem Betracht bald die Ruhe auf sich stützen kann, bald auf sie sich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglücklichen Grafen von *Strafford* Schuzrede vor seinen Richtern lernen, von seinem schwachen Freunde, dem schwachen Könige, Carl dem ersten, seinen Feinden Preiß gegeben, und dadurch der Vorläuffer von dem Tode des letstern, vertheidigt sich dieser grosse Mann dennoch mit Würde und Edelmuth, und schließt mit folgenden Worten vor seinen Pairs. »Jezt, Mylords, danke ich GOTT, daß er mich durch seine Gnade von der grossen Eitelkeit aller zeitlichen Güter durch die Vergleichung mit den wichtigern Freuden unserer ewigen Fortdauer sattsam unterrichtet hat. Und in dieser Verfassung, Mylords, unterwerfe ich mich aufrichtig und freywillig mit aller *Demuth* und *Ruhe der Seele* euerm Urtheile. Euer gerechter Ausspruch mag mich nun zum Leben, oder zum Tode verurtheilen; so werde ich mich voll Dankbarkeit und Vertrauen den Händen des grossen Urhebers meines Daseyns überlassen.«⁶²⁵

Welcher Mensch kann zusammen die beyden Gedanken in seiner Seele auch nur ertragen:

einem GOTT, welcher ist
widerstehen;

oder was auf einerley hinauskömmt: von seinem GOTT, der ihm auch bey verschlossenen Augen erscheint; dessen Stimme er in seinem eigenen Gemüth wandeln hört, wenn auch die ganze Natur von aussen schweigt, von *ihm* nichts wissen wollen?⁶²⁶

Das ist die beste und vortreflichste *Stärke der Seele*, daß wir dich, *ewige Wahrheit!* auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen gesandt seyest, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es ist aber auch *Stärke*, dich aufsuchen! dir des

625 *Abbt, Vom Verdienst, S. 57ff.*

626 *Abbt, Vom Verdienst, S. 89f.*

DREY U. VIERZIGSTES STÜCK

Nachts auf den Strassen nachgehen! jeden fragen: »*Habt ihr die nicht gesehen, die meine Seele liebet?*«⁶²⁷ und es nicht achten, wenn man darüber wund geschlagen wird; ja lieber im Finstern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es, sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmet wird. So ungefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann schon an der Widerkunft seines Herren verzweifelt hätte, doch jeden Tag seine Arbeit unverdrossen thäte, ob er schon nicht mehr hoffen darf, daß es sein Herr erfahre, und ihn dafür mit Beyfall und Wolthun belohnen werde.⁶²⁸

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die *glänzenden* Eigenschaften des *Geistes* aufbehalten bleiben. *Die Güte des Herzens* erlangt noch etwas bessers zu ihrem Lohne, die *treuherzige Gegenliebe*. – Wenn der *grosse* Geist in unserer Gegenwart zu seinen gewöhnlichen Höhen sich erhebt; so stehen wir gleichsam von Ferne, und blicken ihm schüchtern nach. Läßt sich die *starke Seele* in Worte heraus; so werden diese für uns Befehle, und wir folgen demüthig, wohin sie uns gehen heißt; auf diese oder jene Art überwältigt sie uns. Aber das *gute Herz* darf sich nur in einer von denen *Geberden* zeigen, die *ihm* angeboren sind; so gehn wir von selbst seinem Besitzer entgegen, um ihn zu umarmen.⁶²⁹

³⁶⁶ Wenn *August* gegen den *Cinna*, der sich wider dessen Leben verschworen, in die Worte ausbricht: »*Laß uns Freunde seyn, Cinna!*« – Wenn eine Königin auf dem Throne sich als eine gelehrige Schülerinn aus der Trübsallsschule bekennet: »*nicht unversucht im Leiden lerne ich den Elenden beyspringen*. Wenn *Marianne* so gar für einen *Herodes*, für ihren Gemahl, der sie zu ermorden drohete, und, was noch unausstehlicher war, sich einbildete, daß er sie liebte, wenn sie für ihn in ihrem Herzen noch die Worte finden kann: »*Dieses*

627 *Hld 1,7.*

628 *Abbt, Vom Verdienst, S. 98.*

629 *Abbt, Vom Verdienst, S. 110.*

DER ERINNERER - 1765

Herz würde dich geliebet haben, wenn du es gewollt hättest« – dann vergißt man gerne alles Grosse, alles Wundervolle, vergißt allen Unterscheid der Stände, und läuft auf die Beherrscher der Völker zu, als Bein von unseren Gebeinen, und Fleisch von unserem Fleische.⁶³⁰

Ich schlage Xenophons Cyropädie auf.⁶³¹ Das erste, was mir vom Cyrus⁶³² in die Augen fällt, ist die Redlichkeit und Gutherzigkeit der Zungen, die ihm angeboren ward. Durch sie belebt, umfängt er seinen Großvater, bey dem er mit seiner Mutter so eben zum Besuch ankömmt, und den er izt zum erstenmal sieht, doch eben so treuherzig und warm, als ob sie alte Bekannte wären. Gleich darauf zeigt sich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringste Gefälligkeit erwiesen hatten. Die erste Sache, mit welcher er schalten kann, nemlich Wildpret, womit ihm sein Großvater ein Geschenk gemacht, dieß verschenkte er wider an die Hofbedienten, »dir, sagte er zu dem einem⁶³³, gebe ich es, weil du mich mit gutem Willen das Reiten lehrest, und dir, weil du mir ein Stük zu meinem Anzuge gegeben, denn siehst du wol, dieß kann ich nun geben; dir auch etwas, weil du meinen Großvater gut bedienst, und dir, weil du für meine Mutter Achtung zeigst.« Und so fuhr er fort, bis alles Wildpret, was er empfangen hatte, verschenkt war.³⁶⁷ Wenn er unter Tags merkte, daß die Mutter oder der Großvater nach etwas sich umsahen, schafte er es geschwinder herbey, als es sogar die Hofbediente und Hofleute, die dazu bestellet waren, thun konnten. Mit denen Knaben seines

630 *Abbt, Vom Verdienst, S. 110f.*

631 *Im Jahre 1761 war eine deutsche Übersetzung der »Cyropädie« erschienen. Vgl. Xenophon: Xenophons Cyropädie, oder Geschichte des Cyrus. Welcher das Leben des Lacedemonischen Königs Agesilaus beygefüget ist, aus dem Griechischen übersetzt, Rostock/Wismar 1761. Lavater hat diese Übersetzung in Barth gelesen. Vgl. Johann Caspar Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 21. September 1763, S. 379.*

632 *Kyros II. der Große galt als beispielhafte Verkörperung der Tugenden der Herzensgüte und des Wohlwollens. Vgl. Volz-Tobler, Rebellion, S. 155-160.*

633 *Druckfehler: einen.*

Alters, in deren Gesellschaft er erzogen ward, vermischte er sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie vertraute Cammeraden zusammen wurden. So gar die Väter der jungen Leute suchte er für sich zu gewinnen, und gewann sie, weil sie ihre Söhne so herzlich von ihm geliebt sahen. Hatten sie zuletzt etwas von dem Könige zu erbitten; so sagten sie es ihren Söhnen, diese dem Cyrus, und dieser ward Vorsprecher. Während der Krankheit seines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblick, und die Augen werden ihm gar niemals trocken. – Geschwätzig ist er zwar, und etwas mehr vielleicht, als er es seyn sollte: aber theils seine Erziehung, darinn er angehalten worden, von allem seinem Thun Rechenschaft zu geben, theils seine Wißbegierde verursachten dieß: und dann leuchtete aus dieser Geschwätzigkeit kein prallerisches, sondern ein einfältiges, gutherziges Wesen hervor. – Als er auf der Jagd sich einmal allzusehr gewagt hatte, schmählt⁶³⁴ sein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, seinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nemlich das erlegte Wild mit sich an seinen Großvater zum Geschenk mögte nehmen dürfen. Diese ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahre bringt er so zu, daß er allen, entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wol etwas mit beyträgt, niemand zu seinem Schaden. – Als er endlich wider zurück nach Persien gehen und seinen Großvater, und seine medische Cammeraden und Bekannte verlassen muß, weint er seine bittere Thränen. Bey reifern Jahren sezt sich das Gutherzige seines Characters ins *Wolwollen* veste; mitten unter seinen Kriegeszügen erlangt | er den Titel des³⁶⁸ *Wolthäters*, und des *guten Mannes*, und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöhten Beweiß seiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, so zu sagen, von *gleichem Stoffe* ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fleust; nemlich aus dem Rest von ihm, seinen Körper andern nuzlich werden zu lassen. »Meinen Körper aber, o meine Kinder, wenn ich nun werde geendigt haben, verschließt weder in einen goldenen, noch silbernen, noch einen andern Sarge, sondern übergebt ihn

⁶³⁴ schmählt: *milde schelten*.

DER ERINNERER - 1765

aufs schleunigste der Erde. Denn was ist wol seliger, als mit der Erde vermenget werden, mit ihr, die alles Schöne, alles Gute erzeuget und ernähret? Ich bin sonst ein Menschenfreund gewesen, und auch izt scheine ich mir mit Wollust in Gemeinschaft zu treten mit der Wolthäterinn der Menschen.« Wenn ich alle diese verschiedenen Züge wahrnehme, und dann zusammen lege, wie warm werde ich nicht für diesen Mann! wie emsig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verfolg seiner Geschichte! wie vergesse ich den Monarchen über dem Menschen, den Eroberer über dem Wolthäter! die Kindheit des Cyrus ist mir so wichtig, wie das reife Alter eines andern grossen Mannes! er ist mir wie jemand von meinen Anverwandten, anstatt, daß ich die andre, wie Wesen von einer höhern Gattung, als ich bin, betrachte. – Jeder lieset zu widerholtenmalen und immer mit Wollust den bekannten Character im *Terenz!*«⁶³⁵ So war sein ganzes Leben: alle Leute gerne ertragen und dulden, solchen, mit denen er umgehen mußte, sich überlassen, und gegen sie dienstfertig seyn, niemand zu widerleben, niemals vor andern Vorzug begehren.« Und dieser Character ist, wenn ich so sagen darf, *die Klugheit des guten Herzens*, eine Klugheit, zu der dieses die Lehrmeisterin ist, und die allein ihren Zweck allezeit erreicht.⁶³⁶

Die Fortsetzung nächstens.

⁶³⁵ *Publius Terentius Afer. Abbt spielt hier auf den Charakter des Eschinus in der Erziehungskomödie »Die Brüder« (Adelphoe) des Terenz an. Eine deutsche Übersetzung war 1753 von Samuel Patzke erschienen: [Publius Terentius Afer]: Des Publius Terentius Lustspiele, aus dem Lateinischen übersetzt und theils mit den wichtigsten Anmerkungen der Frau Dacier, theils auch mit eignen Anmerkungen begleitet von Johann Samuel Patzke, Halle 1753. Zur Rezeption dieser Komödie vgl. Simone Beta: Terenzio e i »Fratelli« nella storia della cultura europea, in: [Publius Terentius Afer]: I fratelli, nella versione di Gesualdo Bufalino a cura di Simone Beta, Mailand 1996, S. V–XX.*

⁶³⁶ *Abbt, Vom Verdienst, S. 138–141.*

Der Erinnerer.

Vier u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 22. Winterm. 1765.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

In der Geschichte sind die Proben eines *guten Herzens* an den Grossen der Erde, wie Perlen, die man mit desto mehr Sorgfalt auflieset, je seltener sie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leser, wenn er in einem der finstertesten Jahrhunderte, von *Roberten, Herzogen der Normandie* lieset, daß er seinem Bruder *Heinrich*, den er in einer Belagerung schon zu dem äussersten Mangel an Wasser gebracht hatte, daß er ihm Wasser und auch etwas Wein für seine Tafel in die Vestung hinein geschickt. Denn, *was?* sagte er zu seinem andern Bruder Wilhelm von Engelland, der ihm einer so unzeitigen Güte wegen, wie er sie nannte, Vorwürfe machte, *was? soll ich meinen Bruder vor Durst unkommen lassen? Wenn er dahin ist, wo nehmen wir einen andern her?*⁶³⁷

³⁷⁰ Ist das Empfindniß (Sentiment) bey uns lebhaft genug, so werden wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns selbst beseelet. Unterdessen, da tausend Bemühungen zu unserem eignen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos sind; da wir oft, nur allzuoft, denen Elenden gleichen, die in Wassergefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende, und immer wider anwallende Wasser überwältigt, erst die Arme sinken lassen, und dann ganz sinken; so wird uns das nemliche auch bey unserem Vornehmen zu anderer ihrem Besten aufstossen. Unser Vermögen wird gehemmet; wir empfinden ihr Leiden; ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet ist alles, was wir geben

⁶³⁷ Abbt, Vom Verdienst, S. 143.

DER ERINNERER - 1765

können. In beyden Fällen, die Hülfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier allmählig die Unterscheide ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben *können*; so wird es noch öfters alles, was wir geben *wollen*. Wir lassen uns gar leicht von dem *erstern* überreden, daß es wahr sey, wenn es schon irrig ist; und dann sind wir von dem andern nicht abzubringen. *Weinen* ist leichter, als *Handanlegen*, und *Wünschen* leichter, als *Helfen*. Wir haben unsre eigene *Münzstädte* zu den Thränen; aber nicht zum *Gelde*, und unsre Seufzer für die Noth anderer kommen nicht leicht in die Querre mit den *Seufzern* für unsere eigene, aber wol könnte es sich bey unsern Gängen und Bemühungen für beide eräugnen. Daher begnügen sich so viele, ihr gutes Herz durch *nasse Augen* lieber anzuzeigen, als durch *müde Füße*; begnügen sich alle ihre Nebenmenschen wie abgesehiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken *abkömmt*. Leute, von denen man offenbar zeigen kan, daß sie niemanden Dienste oder Gefälligkeiten erweisen, werden uns doch immer für gute Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich? Weil man sie etwa einmal *weinen gesehen hat*; weil sie sich durch *eine Miene* anderer Noth zu Herzen genommen, und wol gar bis zu dem *Vorsatz* hinangeklettert sind, den Beträngten zu helfen, wenn – sie *könnten*; aber über dem Nachdenken – *ob sie könnten* – verstrich die Zeit des *Helfens*, und ihr gutes Herz stand für den nächsten Elenden bereit, dem sie gewiß wider zu helfen *Willens* waren, wenn – sie *könnten*. Ohngefähr so, wie wir etwa, durch einen langen Spatziergang ermüdet und auf dem Stuhle nun ausruhend, läßt jemand etwas an die Erde fallen, zwar die Beine an uns ziehen, als ob wir aufstehen wollten, aber so langsam und so bedächtlich, daß unterdessen das Gefallene längstens aufgehoben ist. Sollen wir wol solchen Leuten ein gutes Herz zueignen? – *Einen Grad* wenigstens, sagt man: meinethwegen, ich bin es zufrieden; wenn man nur nicht *solchen*, welche ihren guten Willen in *Geschäftigkeit* zeigen, *bloß einen Grad weiter* beymißt, und also zwischen beyden nur einen *einzig*

372 Grad *Unterscheid* läßt. Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleichs- | nerisch ist, zeigt eine Leichtigkeit an, sich Bilder zu mahlen und eine feine und glückliche *Organisation*, mit der sie das Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften stürmen nicht immer, und hindern sie, anderer Noth zu bemerken. Allein dieß ist auch alles. So bald die Leidenschaft sich wider erhebt; oder die Trägheit, welche in menschlichen Dingen zu mehr Wirkungen die Ursache ist, als man gemeinlich glaubt, so bald diese Trägheit zu drücken anfängt, so bleibt alles an der Schwelle des Eingangs vom Verstande in den Willen, liegen.⁶³⁸

Willt du dem Dürftigen helfen? – denke nicht, wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könntest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie bevortheilte ihn mehr, als jene weit aussehende Anschläge; schickt sich besser für ihn, als grosse Glücksgüter. Wem ein Kleidungsstück fehlt, dem gieb keinen Tittel, und wen hungert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzneyen, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Colikschmerzen. Erkundige dich also erst vollständig, ehe du an Hülfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wolwollen im *Stillsitzen* und *Gehenlassen* sich zeige! – Wehe dem, der das mißbraucht, und da *still sitzt*, wo er aufstehen soll, und den *gehen läßt*, dem er helfen sollte.⁶³⁹

373 Vieler, sehr vieler Menschen zeitliche und ewige Wolfahrt befördern, ihr Leben und Wandel durch Vorschriften so einrichtend, daß sie immer glückseliger, immer vollkommener werden; die Veranstaltung treffen, daß ihnen dergleichen Regeln eben so geläufig, als beliebt seyen; solche Lagen aussinnen, darinn sie sich, aller Widerspänstigkeit unerachtet, zu einem gemeinschaftlichen Guten müssen hinführen lassen;

638 *Abbt, Vom Verdienst, S. 146–149.*

639 *Abbt, Vom Verdienst, S. 183 f.*

DER ERINNERER - 1765

dazu denn alle Verwickelungen, die meisten möglichen Fälle mit Treffen und Ausnahmen überdenken, sich an die Arbeit machen, wenn noch niemand sie nur als möglich ansieht; Jahre lang arbeiten, manchmal ohne Furcht; sich trösten, aufrichten, selbst anspornen müssen; keine Widerwärtigkeit, keine Gefahr achten, keine innere Abneigung oder Laulichkeit überhand nehmen lassen, und dieß alles bloß darum, weil es zu Nutzen und Frommen der herzlich geliebten Nebenmenschen gehört; ihrer, die nach einerley Bilde mit uns geschaffen sind. O, wo ist der Mensch, der dieß thut? Wenn er nicht mehr ist, wo ist seine Bildsäule? Wo ist sein marmornes Bruststück? sagt mirs, auf daß ich hingehe, den kalten Stein in die Arme schliesse, und während dem Andenken an den, dessen Bild ich halte, mit heissen Thränen der Dankbarkeit dieses benetze.⁶⁴⁰

Es gehört überhaupt zu den Verdiensten eines jeden *redlichen* und *frommen* Mannes, ja vielleicht zu den grösten, daß er seiner Familie, seiner Stadt, seinem Lande, ja manchmal einem ganzen Welttheile sein Leben, wie ein Vermächtniß hinterläßt. Im Geräusche der hohen Welt wird es bald vergessen und verachtet, aber in niedrigern, ruhigern Gegenden wird es genossen. Hier und da sitzen Jünglinge, in der Stille der | Nacht, bey der Lebensbeschreibung eines solchen Mannes. Die moralischen und gottseligen Lehren, die sich 374
izt vor ihren Augen in Begebenheiten verwandeln, und jeden Zweifel über die Möglichkeit der Ausübung wegheben, erwecken Ueberzeugung. Kostbare Zähren fallen; Schauer der Ehrerbietung durchwandeln die Glieder; Funken der Nach-eiferung sprühen; Entschlüsse *werden*. O Mann Gottes! ruhe sanft! was für Wunder thust du noch in deinem Grabe! ich brauche eben nicht mich darauf zu setzen. Die blosser Erzählung deines Lebens thut sie. Nimm alles Gute, wozu mich dein Wandel angefeuret hat, nimm es als deines hin. Es sind noch deine guten Werke; dir müssen sie noch nachfolgen! o du Heiliger! der du mich durch deine Tugend erbauest. Wo

640 Abbt, Vom Verdienst, S. 192 f.

waren deine Altäre? Wo stehn sie noch? Sieh Erasmus⁶⁴¹!
sieh mich!

Sancte Socrates, ora pro nobis!^{642/643}

Wenn man die Bibel auch nur aus dem Gesichtspunct der unter dem grossen Haufen gestifteten Erbauung betrachtet, so ist schon das Verdienst ihrer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost fließt aus ihr für die Bekümmerten, und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung vor allem Fleische, um den Unterdrückten zu heben, und den Hoffärtigen zu fällen; da sie zum Grund legt, daß kein Ansehen der Person vor GOTT gelte, auch nicht der Unterscheid der Geistesgaben; | so bekömmt der Arme Muth, und der Einfältige Dreüchtigkeit⁶⁴⁴. Wenn der Niedrigste im Volke seine Bibel vor sich hat, das Wort seines GOTTES, so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre. Sein Fürst und sein Beamter stehen mit ihm gleich niedrig vor dem Throne dessen, der erhaben ist über alles Fleisch, der sich der Wittwen annimmt, und die Wäisen gnädig anblickt, der Könige wegschleudert von seinem Angesichte, und die Gewaltigen von der Wurzel reißt, und sie zerstreuet, wie verwelkte Rosenblätter. Dieß giebt ihm Geduld, den Abend vollends zu erwarten, wenn er auch schon Gewalt leidet, und, indem er zu seinem GOTT seufzet, die *grausame Narren* muß laut sprechen hören: *Es ist kein GOTT*.⁶⁴⁵

Treu und fleißig in seinem Beruf wandeln, seinen Obern gehorchen; seinen Lüsten und Begierden nicht fröhnen; auf

⁶⁴¹ Erasmus von Rotterdam.

⁶⁴² Heiliger Sokrates, bete für uns! Diktum aus den »Colloquia familiaria« des Erasmus. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 132, Anm. 238. Die »Colloquia familiaria« wurden im 18. Jahrhundert als Lateinlehrbuch im Schulunterricht verwendet. Vgl. Cornelius Augustijn: Erasmus von Rotterdam. Leben, Werk, Wirkung, München 1986, S. 146.

⁶⁴³ Abbt, Vom Verdienst, S. 241 f.

⁶⁴⁴ Dreüchtigkeit: mutige Entschlossenheit, Sicherheit im Benehmen.

⁶⁴⁵ Abbt, Vom Verdienst, S. 258 f.

DER ERINNERER - 1765

Gott vertrauen; in ihm seine Freude und Beruhigung suchen; einer fröhlichen Zukunft des Herren in einem ehrbaren Wandel der Seinigen warten, mit gutem Gewissen! dieß muß der gemeine⁶⁴⁶ Mann lernen; dieß muß ihm erklärt werden; davon überzeuge man ihn; darinn wird seine Erbauung bestehen, die seinem Nebenmenschen und seiner eigenen Seele nützlich ist. Keine Sängere, anstatt der Arbeiter! keine Besuche, um Gewissensfragen sich auflösen zu lassen, anstatt der Berufsgeschäfte; keine eingebilddete Anfechtungen, anstatt des Schweisses im Angesicht; keine Selbst-|erfahrene, anstatt der Bürger, die der Obrigkeit ihre Abgaben richtig geben; kurz, kein seufzendes Gesindel, anstatt rechtschaffener Unterthanen, die sich und andern zu gut leben. Wandel! Wandel! christliche Bürger, und bürgerliche Christen!⁶⁴⁷

376

Geduld bey andrer Elend. Eine Lessingische Fabel.⁶⁴⁸

Ein Hügel war voller Kaninnichen; etliche Knaben waren sehr erhitzt, sie aus ihren Winkeln hervorzujagen. Sie erwürgten so viel, als sie fangen konnten. Die Kaninnichen winselten, klagten und jammerten unter ihren unbarmherzigen Händen. Nicht weit davon saß eine Alster auf einem Aste, die dem Elend ruhig zusah; jzt rief sie Ihnen zu: Ihr ungeduldigen Thiere, wie seyd ihr so schwach zum Leiden! gedenket, daß alles gut gehet, und wenn es einem übel gehet, daß ein andrer den Nutzen davon hat. Euer Leiden trifft einen sehr kleinen, unbemerkten Theil in der Schöpfung. Ich kann mich über diese Knaben nicht beschwehren; ihre Unbarmherzigkeit trifft mich nicht! ich bin auf meinem Zweige sicher. Sehet, welche Geduld und Sanftmuth ich habe, euer Unglück zu ertragen!

⁶⁴⁶ gemeine: *einfache*.

⁶⁴⁷ *Abbt, Vom Verdienst, S. 261f.*

⁶⁴⁸ *Anspielung auf: [Gotthold Ephraim Lessing]: G. E. Lessings Fabeln, drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts, Berlin 1759. Die hier wiedergegebene Fabel findet sich aber nicht in dieser Sammlung.*

Der Erinnerer.

Fünf u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 29. Winterm. 1765.

Lange schon habe ich meine moralische Erinnerungen über die bey uns überhand nehmende *Tanz-* und *Spielsucht* wollen ergehen lassen. – Nun kömmt mir ein vortreflicher Brief über das Erstre zu Handen und enthebet mich dieser Mühe. Ich will und soll denselben meinen Lesern nicht vor-enthalten. Ueber das Letstere habe ich mich erinneret in *Lichtwers Fabeln*⁶⁴⁹ eine naive Erzählung gelesen zu haben, welche sich gar wol zu Ausfüllung meines Blattes schickt, und die ich mir daher kein Bedenken mache beyzufügen. –

Mein Herr Erinnerer!

Daß ich ein wirklicher Correspondent sey, und Sie sich nicht selbst diesen Brief geschrieben haben, werden Sie und ihr Publicum aus der ziemlich freymüthigen Art, wie ich | mit Ihnen über Ihre Schrift rede, wahrnehmen. Ich lese Ihre Blätter immer, und lese sie gerne. Der Einfall, ein Tagbuch und Register nach ihrer Manier zu machen gefällt mir, aber es deucht mir zuweilen, daß Sie wirklich erschöpft worden und das Amt eines *Erinnerers* vergessen. Sie liefern uns bisweilen solche Stücke, die ihrem vorgegebenen Zwecke gar nicht gemäß zu seyn scheinen. Der *Erinnerer* soll nicht ein allgemeiner Moralist seyn. Sein Gegenstand ist der Mensch, und zwar der Zürcher. Sie sind noch lange nicht am Ende, wir sind noch nicht genug erinnert. Beobachten Sie uns also aufs neue, mich

⁶⁴⁹ *Gottfried Magnus Lichtwer*: Fabeln in vier Büchern, von dem Verfasser selbst herausgegeben, *dritte Auflage*, Berlin 1762.

DER ERINNERER - 1765

und meine lieben Landesleute, wir wollen gerne herhalten, uns erinnern lassen, vielleicht geräth der eine, oder der andere wirklich auf den Einfall, sich zu bessern. Um Ihnen, mein Herr, deutlicher zu sagen, was ich eigentlich in Ihrer Wochenschrift erwarte, will ich selbst sehen, daß ich ein Blatt zusammenbringe, das Erste in meinem Leben, und vielleicht auch das Letzte. Sie wissen, daß es vor kurzer Zeit, unter unsern galanten Leuten, von beiden Geschlechtern, Mode war, Tanzen zulernen, und verschiedene Tanzpartheyen, der Reihe nach in den Häusern zu halten. Haben sie hierüber nichts zu *erinnern* gewußt? Ich meine nicht die moralischen Belehrungen, welche ein Prediger, oder auch sonst ein ehrlicher Mann, der die Sachen allemal auch aus moralischen Gesichtspuncten beurtheilt, angeführt hätte. Ich weiß wol, daß man sie als sauersehende Einfälle verworfen, das Tanzen überhaupt vertheidiget, (wider welches wirklich nichts kann eingewendet werden,) und damit auch ihr Tanzen gerechtfertiget hätten. Ich halte die meisten dieser Leute für unfähig, von den moralischen Gründen, die ihre Art lustig zu seyn, unerlaubt machen, den geringsten Eindruck zu empfangen, sie müssen alsobald von ihren Herzen zurückspringen. Ich möchte ihnen also nicht sagen, daß sie durch Musick, durch ein erhitztes Geblüt, durch Getränke und Confitüren, die dasselbe noch stärker entflammen, durch den nahen Umgang mit Personen von dem andern Geschlecht, durch den Lärmen, die Lichter, die Beyspiele, beynahe nothwendig außer eine ruhige Fassung ihrer Seele gebracht werden müssen, und ihr Blut wild aufschäumt, besonders da sie ohne das so leicht Feuer fangen. Dann das ist es vielleicht hauptsächlich, was sie damit suchen, und sie überzeugen, daß das nicht seyn sollte, ist eine Sache, an deren Möglichkeit ich sehr zweifele. – Ich würde vielleicht das nicht einmal gesagt haben, daß zwischen einem öffentlichen Ball, den unser kluge Magistrat verboten hat, und ihren Tanzpartheyen kein anderer Unterscheid sey, als daß die ersten in einem öffentlichen Gasthof, oder auf einem Zunfthause, und die letztern in Privathäusern gehalten werden. Sie sind in Absicht auf die Anzahl, den Aufwand, das Geräusch, einem öffentlichen Ball vollkommen ähnlich. Sie lassen sich bloß durch ein elendes

379

FÜNF U. VIERZIGSTES STÜCK

Sophisma, das den Geist unserer Policy-Gesetze⁶⁵⁰ tódet, und an dem Buchstabe hangen bleibt, von denselben unterscheiden, und wenn man will, | rechtfertigen. Allein das Ge-
 380 lächter, die höhnischen Mienen hätte ich denn nicht ansehen und Verfasser seyn mögen. Das ist sehr Patriotisch gedacht, sagte ich neulich einem Frauenzimmer, bey einer anderen Gelegenheit. Nein, antwortete sie auf mein treuherziges Compliment, das bitte ich mir aus, ich bin nichts weniger als eine Patriotin, und werde es auch nicht seyn; und sie glaubte wirklich beleydigt zu seyn. Ich werde in meinem Leben diese Höflichkeit unterlassen, und ich bezeuge hier, daß ich kein Frauenzimmer auch nur in Gedanken also beleydigen werde. Ich warne sie also auch, mein werther Herr, niemals mit dergleichen Gründen zum Frauenzimmer angezogen zu kommen. Aber ihre eigenen Gründe würde ich angreifen, das Publicum, oder die uneingenommene und doch auch galante Welt, gefragt haben: Ob die, welche es unter uns im Tanzen am weitesten gebracht haben, in der That besser, leichter und zierlicher gehen? Ob *Melintes* noch⁶⁵¹ zwey ganz entgegengesetzten Richtungen stehende Füße seinen Gang wirklich mehr Anstand geben, als *Cleons* simpler und natürlicher Gang hat? Ob man bey *Melintes* nicht sehr viel gezwungenes, unnatürliches und darum auch anstössiges, bemerke? Einmal, ich fühle den Zwang, den er ausstehet, und es thut mir für ihn wehe. Sind die gekünstelten Verbeugungen und Complimente wirklich das, was ein vernünftiger Mensch, (denn es giebt auch eine Höflichkeitslehre, die sich auf die Regeln des Geschmacks gründen muß, eben so wie die Verzierungen der Gebäude nach gewissen Regeln sich richten müssen,) | zum
 381 Ausdruk der Ehrerbietung und Freundschaft machen würde? Ob nicht die heutige Art, wenigstens die feinere, ganz und gar ungereimt sey? Ich würde es als ein Problem ausschreiben, mir und andern unwissenden Leuten die Märsche und Contremärsche eines der feinsten Menuets zu erklären. Ich zweifle, ob mir der Gothaische Tanzmeister, mit aller seiner

650 Policy-Gesetze: *auf die Wohlfahrt und gute Ordnung eines Gemeinwesens bezogene Gesetze.*

651 *Druckfehler: nach.*

DER ERINNERER - 1765

Grundlichkeit und Ernsthaftigkeit, womit er einen so wichtigen Gegenstand behandeln würde, mir hierinn Liecht geben könnte, und andere Regeln, als die Gewohnheit in *Paris* anführen könnte. Es ist eine natürliche Bewegung der Freude, alsobald beflügelt zu werden und zu hüpfen, und ich zweifle ob Lacedämons, Athens, und Roms Söhne und Töchter in ihren galantesten Zeiten eine andere Art vom Tanzen verstanden haben. Und ich würde vielleicht gar so gothisch seyn und öffentlich gestehen, daß ein gemeiner Baurentanz, wenn ihn wol Wohlstand und Behendigkeit begleitet, mir vielmehr Geschmack zu haben scheint, als der beste Französische, und daß ich weit lieber an einem Freudenfest meiner Vatter vor dreyhundert Jahren, oder meiner lieben Nachbarn auf den Alpen, wenn sie auch nur zur Hälfte so angenehm seyn würde, als Hallers Gemälde,⁶⁵² weit lieber, als bey einer Tanzparthey in meiner Vaterstadt seyn mögte. Ich würde auch meinen Mitbürgern und Mitbürgerinnen den Rath geben, wenn es ihnen bloß darum zu thun ist, einander zu sehen, zu umarmen, daß sie eben dazu keinen Tanzmeister nöthig haben. Könnten sie nicht sonst, unter einer aufmunternden Music mit einander daher hüpfen, ohne den Tanzmeister, der sie dieses auf eine gezwungene Art thun lehret, bezahlen zu dürfen? Oder wollen sie auf Unkosten ihrer Freude eitel seyn; und kostbare Vergnügungen haben? Ist es wol der Mühe werth, sich diesem Zwang zu unterwerfen, um hernach in Gesellschaft mit Fremden, die hieraus ein Hauptgeschäft machen, sich unter die Reihe der Tanzenden mischen zu können, da man bey uns so wenig Gelegenheit hat, in dieser Kunst vollkommen zu werden, und darvon Freude zu haben? Ich habe mehrere von meinen Landesleuten nach ihrem Tanzen auszischen als bewundern gesehen, und sie wären mit grösserer Ehre bey dem Hauffen der Zuseher als der Acteurs geblieben. Es ist beynahe nicht zubegreifen, wie das Tanzen,

⁶⁵² *Albrecht von Haller: Die Alpen, Vers 115 ff.*: »Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungenen Händen / In dem zertretenen Gras bei einer Dorf Schalmey: / Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem Takt zu wenden, / So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.« *Vgl. Albrecht von Haller: Die Alpen und andere Gedichte, Auswahl und Nachwort von Adalbert Elschenbroich, Stuttgart 1998 (= Universal-Bibliothek, 8963).*

Spielen, und so viele Vergnügungen von gleicher Art, zu einer starken Passion werden können, und doch geschieht es, und man mangelt immer etwas, wenn die Befriedigung dieser Passion fehlet. Ich würde also einem jeden rathen, sich nicht von dergleichen Dingen abhängig zu machen, die man nur selten haben kann. Ich gehe an Hochzeiten, und nach Baden, so oft ich Gelegenheit habe, und es fällt mir nicht einmal ein, tanzen zu wollen; ich werde nicht unruhig, wenn ich nicht tanzen kann. Warum? ich verstehe diese Kunst nicht. Lernen sie dieselbe auch nicht, mein Leser, so vermeiden sie diese Unruhe auch. Wenn ich übers Spielen und Tobakrauchen so gedacht hätte, so würde ich es niemal angefangen haben, und im Ganzen genommen, weit weniger unzufrieden seyn, als ich izo bin. Es würde mich sehr freuen, wenn ich durch dieses Blat ihre Leser überreden könnte, diesen Winter, diese Kunst, welche sie vermuthlich seit einigen Monaten verlernt haben, nicht von Neuem anzufangen. Wir wollen sonst lustig seyn, muntere Hauffen! wir wollen spazieren, reiten und gehen, und um behende und munter zu werden, zuweilen hüpfen und lauffen, wenn uns Natur und Liebe Feuer eingiessen. Die Freude und nicht die Kunst und der Zwang soll unseren Tanz führen.

383

Die seltsamen Menschen. Eine Erzählung von Lichtwern.⁶⁵³

Ein Mann, der in der Welt sich treflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde lieffen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen⁶⁵⁴ ist,

⁶⁵³ *Lichtwer, Fabeln, 1762, 3. Buch, II. Fabel, S. 94-95.*

⁶⁵⁴ Huronen: *Angehörige eines Indianerstammes am Huronsee in Nord-*

DER ERINNERER - 1765

Eilf Hundert Meilen hinder ihnen,
 Sind Menschen, die mir *seltsam* schienen;
 Sie sitzen oft bis in die Nacht,
 Beysammen vest auf einer Stelle,
 Und denken nicht an GOTT noch Hölle;
 Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
 Zwey Heer im Kampfe stehn, sollt auch der Himmel schon
 Mit Krachen seinen Einfall drohn
 Sie blieben ungestöhret sitzen;
 Denn sie sind taub und stumm; – doch läßt sich dann und wann
 Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
 Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
 Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen, 384
 Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
 So pflegt man öfters hinzugehen,
 Daß man die Leute sitzen sieht.
 Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
 Aus dem Gemüthe kommen werden,
 Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
 Boshafte Freud und Angst dabey,
 Die wechselten in den Gesichtern.
 Sie schienen mir, das schwör ich euch,
 An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
 An Angst den Missethättern gleich.

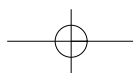
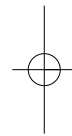
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
 Vielleicht besorgen sie, die Wolfahrt der Gemeinde?
 Ach nein! So suchen sie der Weissen Stein? Ihr irrt!
 So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? –
 Nein! – So bereun sie alte Sünden?

amerika. Der Jesuitenorden hatte im 17. Jahrhundert den Versuch unternommen, die Huronen zu missionieren. Voltaire sollte 1767 einen gesellschaftskritischen Roman veröffentlichen, in welchem ein als edler Wilder stilisierter Hurone die Hauptrolle spielt. Vgl. [Voltaire]: L'Ingénu. Histoire véritable tirée des Manuscrits du Père Quesnel, London 1767.

FÜNF U. VIERZIGSTES STÜCK

Das ist es alles nicht! – So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn. – Was thun sie denn?

Sie Spielen.



Der
Erinnerer.
Sechs u. Vierzigstes Stück.
 Freytags, den 6. Christm. 1765.

Eine eingesandte Anrede an meine
 liebe Mitbürger.⁶⁵⁵

Laßt uns weder in unsern Handlungen, noch in unsern Reden, noch in unsern Manieren, noch in unserer Kleidung außerordentlich scheinen wollen. In *kleinen* Sachen ist eine *lächerliche* Kleinheit, und in *grossen* zum öfftern eine Verwegenheit. Das Evangelium erlaubt uns nicht, uns vor den übrigen Menschen zu unterscheiden, als in so fehrn es unsere *Pflicht* erfordert. Wenn wir dieser Regel gewissenhaft folgen, so kan man unsere *Sonderheiten* niemahls unserm Stolz beymessen, – oder wir werden uns zum wenigsten nicht vorwerfen müssen, daß wir die ehrwürdigste Tugenden dem ³⁸⁶ Gespötte der Freygeister ausgesetzt haben. Laßt uns nicht *ausserordentlich scheinen wollen*.

Laßt uns zuvor mit der Erfüllung der *Pflichten* unsers *Alters* und unsers *Standes* zufrieden seyn, ehe wir Anspruch auf eine *höhere Vollkommenheit* machen wollen. Laßt uns mit der Erfüllung der *Bürgerlichen Pflichten* zufrieden seyn, ehe wir uns derer beladen wollen, welche unsere *Obrigkeit* auf sich hat. Laßt uns nur sorgfältig dahin sehen, alles beyzutragen, was von *uns abhanget*, um die Gesetze zu handhaben, nach welchen sich so wohl die *Handlungen der Obrigkeit*, als der *Bürger* richten sollen, und wenn wir die erste Bewahrer unserer *Gesezen fehlerhaft* finden würden, weil sie *Menschen* sind, so laßt uns selbige mit derjenigen liebe-vollen Ehrerbietung zu ihrer *Pflicht* zurück ruffen, welche wir den

⁶⁵⁵ Der Verleger Bürkli hatte diesen Beitrag ohne das Wissen Lavaters publiziert. Vgl. Lavater an Zimmermann, 12. Dezember 1765, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 24.

DER ERINNERER - 1765

Vätern des Vaterlandes immer schuldig sind. Laßt uns dieses, wenn es möglich ist, in Geheim thun, – oder laßt uns darzu zum wenigsten *Mittel* und *Wege* gebrauchen, welche uns die *Vorsicht* der *Stifter* unsers Staates vorgeschrieben hat. Wir wollen uns nicht durch *Patriotische Thaten* hervor-³⁸⁷ zuthun suchen, die *eher Unruhe erwecken*, als aber die *Ordnung wieder herstellen* können.

Zu euch rede ich, *Ihr junge Mitbürger*, das Vaterland ehret euere Talente, und liebet euer Herz noch mehr, aber es beklaget euch, weil ein *fanatischer Eyfer* euch verleitet, Arbeiten zu unternehmen, die euere Kräfte übersteigen. Die *feurige Jugend* liebet das Ausserordentliche allzusehr. Sie nährt sich mit Hirngespinsten und härt sich vergeblich, daß sie selbige nicht in *Wirklichkeit* sezen kan. Sie vergleicht die *Welten*, so ihre Einbildungskraft in einem enthusiastischen Feur gebiert, mit dieser jezigen *Welt*. Wie groß findet sie den *Unterscheid*? Die Empfindung der Uebeln, welche sie umringen, schlägt sie nieder, sie möchte die ganze Welt wieder umgiessen, da sie doch nur den kleinsten Theil davon kennt. Sie möchte einen neuen Himmel und eine neue Erde machen. Von diesen Ideen hingerissen, formirt sie die weitläufigste Entwürffe, und scheitert in den schönsten Unternehmungen, weil sie nicht Stärke genug hat, selbige mit Nachdruck auszuführen. Mäßiget ihr *junge Mit-Bürger*, mäßiget das schöne Feur, welches euch be-³⁸⁸ lebt. Hütet euch, daß ihr der *Tugend keinen Schaden* zufüget, wenn ihr sie mit Waffen vertheidiget, die ihr noch nicht zu führen wisset. Suchet nicht mehr ausserordentlich scheinen zu wollen, lehrnet zuvor Bürger zu werden, ehe ihr nach der Ehre strebet, *Reformatoren des Vaterlandes* zu seyn, und nehmet euch in Acht, daß eurer *patriotischer Eyfer*, durch euere *Unvorsichtigkeit* und *unnöthige Sonderheiten*, nicht eben so verdächtig, als lächerlich werde.

Das äusserliche *Ansehen der Handlungen* scheint oft seltsamer als die Handlungen selbst. Die Christliche Liebe fordert es, in diesem Fahl⁶⁵⁶ Nachsicht für diejenige zu haben, mit denen wir *zu leben* verbunden sind, weil wir es

656 Fahl: *Fall*.

ohne *Verletzung unserer Pflicht* thun können. Wir wollen keinen sonderbahren Ton annehmen. Wir wollen uns zu den *Schwachen herab lassen*, und uns nach dem herrschenden Geschmack *unsers Jahrhunderts* und *unsers Landes* richten, in so fehrn wir es thun können, ohne die Reinigkeit unsers Herzens zu beflecken. Wir wollen uns in dem *Umgang mit der Welt* keiner besondern Sprache | bedienen. Wir wollen das ³⁸⁹ Publicum nicht dadurch beleidigen, daß wir die *Wohlanständigkeiten* beyseite sezen, die durch die *Geseze der Gewohnheit* eingeführet sind: Wir wollen uns bemühen die *Hochachtung* und das *Zutrauen* aller Leuthen zu gewinnen. *Die Mittel*, selbige zu erhalten, werden niemahls *niederträchtig* seyn, wenn wir den grossen Endzweck, nach welchem sie sich alle unsere Handlungen richten sollen, nicht aus dem Gesicht verlihren. Alles, was wir thun, müssen wir um GOTTes willen thun. Wir wollen es mit *Freude*, ohne *Geräusch*, ohne Liebe des *ausserordentlichen Wesens* thun. GOTT, der mit uns in unserer Einsamkeit ist; GOTT, der uns allenthalben *siehet*, wo wir sind, wird uns ewig dafür belohnen. Selig ist der, so mit Vertrauen sagen kan: »Mein Zeug⁶⁵⁷ ist im Himmel, und der, so mein Innerstes kennet, wohnt in den Höhenen; Ach, möchte er Zeuge von unserer Gerechtigkeit seyn, wie wir es von der seinigen, in allen seinen Gerichten seyn werden!«⁶⁵⁸

390

Auszug aus Abbt vom Verdienst.⁶⁵⁹

Das *Verdienst* der *Matrone* sol noch diese Blätter zieren. Es ist unmöglich dieses liebenswürdige Verdienst des häuslichen Standes in einem einzigen Gemälde vorzustellen. Wir werden also *Hogarths*⁶⁶⁰ Methode erwählen, und eine Reihe von Abbildungen geben müssen.

⁶⁵⁷ Wohl ein Druckfehler. Gemeint ist Zeuge.

⁶⁵⁸ Hi 16.19.

⁶⁵⁹ Abbt, Vom Verdienst. S. 299 ff.

⁶⁶⁰ William Hogarth, englischer Maler. Hogarth war durch seine Kupferstiche mit »moral subjects« wie z. B. »A Harlot's Progress« in sechs Bildern (1731-1732), »A Rake's Progress« in acht Bildern (1735) und »Marriage A-la-

DER ERINNERER - 1765

Zuerst dürfen wir die *Matrone* vielleicht noch mit *Schönheit* und *Anmuth* geschmücket, von jeder *Grazie* umringet, so wie vor jeder sanften Tugend bestralet, vorstellen, sizend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Lection zu; sagt sie einem andern mit holder Stimme vor, und druckt sie ihm durch eine Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht und andere, die schon wieder Früchte versprechen: Lauter Bilder, welche ihre Hoffnungen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt sie sich stehend und in voller Beschäftigung; ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heimlich ein anders; weiset jedem das Seinige an; weißt jezt ein Versehen zu ahnden, und jezt auch – zu schweigen.

Wer kan sie vor dem Krankenbethe eines der Ihrigen mit der wehmüthigsten Sorgfalt, mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit der angenehmen Zuversicht, wenn ihr am bangsten ist, mit dem zarten Gefühle jedes Schmerzens, den | der Kranke leidet; wer kan diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstellen? Tugenden, die der Himmel zur Erleichterung in den Krankheiten den armen Sterblichen zugeschickt hat? 391

Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Geschlechtes zu mahlen; mit der sanften stillen Güte, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden Verdruß durch einen Blick zerstreut; jede Unentschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall vertreibt; durch ihre Gegenwart jede Freude in Wollust, und jede Traurigkeit in Gelassenheit verwandelt.

Grazien und Schönheit, ihr könnet jezt weichen! da, wo ihr euch hinwendet, werden wir euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier der Tribut, wo wir die *Matrone* in der *höhern* Beschäftigung sehen, Kinder in den Jahren ihrer Leidenschafften zu bilden; ihre Versehen mit stillem Harm zu tragen; und unter tausend Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden unsers Geschlechts auszuüben: Für Nachbarn

Mode« in sechs Bildern (1745) auch auf dem Kontinent bekannt geworden. Vgl. auch JCLW, Band I/2, S. 845, Anm. 1233.

SECHS U. VIERZIGSTES STÜCK

ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht im Anligen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum an der Laufbahn angelangt, als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von vorne anfängt, und an Kindeskindern eben die Treue beweißt, die ihr nun zur Gewohnheit worden ist. So entfernt sie sich allmählig aus den Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und gefällige Gesellschafter sie schon entzogen und an ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt aus der Welt wurde durch die längst angefüllte Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich wäre, die würdigsten Personen zuvergessen. Die Welt schweigt von ihr, und halt ihr dadurch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr Andenken heilig, und sie bezalen ihr dardurch etwas von der untilgbaren und schuldigsten Dankbarkeit.

Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft genug habe ausmahlen können, einiger massen durch den Contrast zu erhöhen, will ich *Popens*⁶⁶¹ Schilderung von den Verdienstlosen Creaturen hinzusezen, die ebenfahls zu diesem Geschlechte gehören: »Sieh! wie die Welt ihre bejahrte Streiterinnen belohnet! eine Jugend voll Lustbarkeit und für das Alter Karten. Ihre Schönheit ist ihnen unnütze und ihre Ränke sind vergeblich; jung ohne Liebhaber, und alt, ohne einen Freund: Ein Geck ihr Wunsch, und ein Tohr ihr Loos; lächerlich beym Leben und vergessen im Grab.«⁶⁶²

Nachricht an das Publicum.

Die verschiedene angenehme Zuschriften, die kürzlich an den Erinnerer wegen der Fortsetzung dieser Wochenschrift eingeloffen, wird man, so viel es die Bescheidenheit der Herrn Verfassern erlaubet, in dem zweyten Band einrucken und beantworten. Es gereicht anbey denselben zur Ehre und zum Vergnügen, da sie aus diesen Zuschriften und aus den täglich sich neuerdings

⁶⁶¹ *Alexander Pope.*

⁶⁶² *Alexander Pope: Moral Essays in four epistles to several persons, epistle II, to a lady (Verse 234-248), in: [Alexander Pope]: The Works of Alexander Pope Esq., in nine volumes complete, London 1756, Vol. III, S. 106: »See how the world its veterans rewards! / A youth of frolicks, an old age of cards; / Fair to no purpose, artful to no end, / Young without lovers, old without a friend; / A fop their passion, but their prize a sot, / Alive, ridiculous, and dead forgot!«*

DER ERINNERER - 1765

anmeldenden Liebhabern gewahren, daß das Publicum, und insonderheit der *denckende* Theil desselben, Ihre Bemühungen mit ihrem schätzbaren Beyfall beehren und so gar mit ihrem Lob becrönen wollen, welches sie aufmuntert und verbindlich macht, ihren Fleiß in dem künftigen Jahrtheil noch mehr zu vergrößern, und alle etwa seine eingeschlichene Fehler zu verbessern. Da sie nun von dem Nutzen ihrer Blätter überzeugt sind, so ist ihnen dieß Belohnung genug für alle bisherige und künftige Arbeiten.

Der Verleger.

NB. Bey demselben ist zu haben:
Zufällige Gedanken und Empfindungen eines rechtschaffenen Bürgers bey herannahendem Meistertag. 8. à 6. kr.⁶⁶³

663 *Der Verfasser dieser Schrift ist Lavater. Zimmermann hatte sie in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek« rezensiert (vgl. Band 3.2, 1766, S. 297-298) und dabei, so Lavater, »eine bürleske Definition vom Meistertag« gegeben. Lavater fürchtete, dass ihm daraus in Zürich große Schwierigkeiten erwachsen könnten, und beschloss deshalb, zusammen mit Buchhändler Füssli und Censor Breitingen, diese Rezension aus den in Zürich in den Handel gelangenden Exemplaren der »Allgemeinen deutschen Bibliothek« zu entfernen. Vgl. Lavater an Zimmermann, 11. November 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 10.*

Der
Erinnerer.
Sieben u. Vierzigstes Stück.
 Freytags, den 13. Christm. 1765.

Es gehöret auch zu meinem *Erinnerersamt*, meine lieben Mitbürger, vor einem falschen Verständniß unserer geläufigen Sprache in Sicherheit zu setzen. Ich habe mir von Zeit zu Zeit diejenigen Wörter ausgezeichnet, die jzt ihre ursprüngliche Bedeutung unter uns überall verloren haben. Es ist also meine Pflicht, meine Leser zu belehren, was und wie viel sie eigentlich unter gewissen sehr oft vorkommenden Worten zu verstehen haben.

A.

	<i>Allmosen</i>	ein oder anderthalb Pfenning, den man entweder mit Widerwillen und einem mürrischen Tone, oder mit einer stolzen Selbstzufriedenheit einem Armen zugeworfen hat, um sich dadurch von der Schuld und Strafe unzähliger Sünden loszukauffen.
394	<i>Allemahl, Andacht,</i>	dann und wann. Scheinheiligkeit, saurtöpfisches Wesen, Aengstlichkeit in Beobachtung der Gebetstunden. u.s.w.
	<i>Annehmen</i>	(sich eines) viel Wesens von seinen Verdiensten um einen machen; <i>nichts annehmen</i> , bedeutet bisweilen so viel als: Nicht gar dreymal so viel für eine erstattete Amtspflicht fordern, als man dieselbe zu bezahlen gewohnt ist.
	<i>Angebohren,</i>	das, was einem mangelt, so heissen Z. E. diejenigen Eigenschaften, die einer nicht besitzt. <i>Angeborne Leutseligkeit</i> – ist eben

DER ERINNERER - 1765

so viel als mangelnde oder in *Stylo curiä*⁶⁶⁴ nicht besitzende Leutseligkeit. *Angeborne Großmuth, natürliche Niederträchtigkeit.*

Angelegen seyn lassen (sich) hat zwo ganz entgegengesetzte Bedeutungen. Entweder bedeutet es sich einer Sache ganz und gar nicht annehmen, aber doch immer sagen, daß man sich derselben annehme; oder, eine Sache gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit mit einem feurigen Eifer durchsetzen.

Arbeit, geschäftiger Müssigang. Grosse Bewegung ohne sonderliche Wirkung.

Arm. Ein Mensch, der nicht allen wünschbaren Ueberfluß hat, wenn einer dieß Wort von sich selbst gebraucht; ein *armer* Tropf, ein Mensch der nach seinem Gewissen handelt.

Autor, Zusammenschreiber.

Aufrichtig, zuversichtlich, anders, als man denkt. Ich sage es aufrichtig, ich sage das so zuversichtlich, als wenn ich es wirklich glaubte.

B.

Bemerken, die oft gehörten Bemerkungen anderer wiederholen.

Beten, die Hände falten, gewisse Worte, worunter sich einige Anreden an GOTT befinden ohne Nachdenken, ohne Andacht und Empfindung aus Gewohnheit oder Aberglauben daher sagen. Es heißt auch: GOTT läre Worte anstatt seines Herzens geben. Complimente mit ihm machen. ³⁹⁵

Beweisen, laut und herzhaft ohne Gründe, mit Argumentis ad Aures⁶⁶⁵ etwas vertheidigen. Jede Einwendung mit Spott und Bitterkeit abweisen – seufzen! wehklagen! verdammen!

⁶⁶⁴ *stylo curiae:* im Stil der Kurie.

⁶⁶⁵ *Argumentis ad Aures:* mit oberflächlichen Argumenten.

SIEBEN U. VIERZIGSTES STÜCK

- Buß.* Eine gewisse willkürlich bestimmte Zahl von Gebeten, (insonderheit an einem heiligen Tag) ein gewisses Maaß von Thränen, – ein paarstündiges Kopfhängen – eine sehr zärtliche Empfindlichkeit und Entsetzen gegen unschuldige Freuden.
- Bußtag.* ein Tag, in der Wochen, an dem man drey- mal zur Kirche läutet, und nicht gar im Sonntagshabit drey- mal zur Kirche geht, eine ziemlich saure, traurige Miene macht, sich über alles ärgert, nur über seine eignen Laster nicht – ein langweiliger, lästiger, trauriger, langvorherbefürchteter, ängstlich zugebrachter Tag, wo man für ein ganzes Jahr heilig seyn will – in der Bibel liebt, und die Karten nur mit Seufzen ansehen, aber sie nicht berühren darf.
- Bürger.* bedeutet selten etwas mehr, als Einwohner einer Stadt, der Degen und Mantel tragen, und an die Zunftmalzeiten gehen darf.
- D.
- Danken,* einen für seine Wolthaten nicht hassen, sei- ner noch gedenken; bisweilen heißt es so viel, als *ungern haben:* – einen Anlaaß wün- schen, sich zu rächen.
- Darum,* dieß Wort dienet anstatt eines Grundes, wenn man keinen wirklichen anzugeben weiß; wird mehrentheils von eigensinnigen, von Hohen gegen Niedern gebraucht, und soll oft ein Wort von grossem Gewicht seyn, ist ein Dekmantel der Unwissenheit.
- ³⁹⁶ *Demuth,* seufzender niedergeschlagner Ton, den man annimmt, um frömmer zu scheinen, als man ist.
- Denken,* staunen, sich den Träumereyen seiner Ein- bildungskraft überlassen, eine Miene des Nachdenkens machen, das, was andre ge-

DER ERINNERER - 1765

Dienen, dacht und gesagt haben, in sein Gedächtniß aufnehmen, und andern wider sagen.
versprechen zu dienen, einem mit vielen Worten und einem sanften herablassenden Handdruck Hoffnung zu seiner Freundschaft machen.

E.

Ehre, die öftere und häufige Nennung seines Namens.

Ehre anthun, eines Nahmen nennen, sich öffentlich vor einem beugen, und heimlich über einen lachen, oder seufzen; einem angenehme Lügen ins Gesicht sagen.

Ehrlich bedeutet in dem Munde dessen, der es von sich selbst sagt, mehrentheils so viel, als falsch, unredlich, aber nach dem Ruhme der Ehrlichkeit begierig, und wenn es von einem andern gebraucht wird, ein Mensch, der fünfe grad seyn läßt und nach den herrschenden Grundsätzen lebt.

Erfahrung, ein unzuverlässiges hören sagen, blinder Glaube an die vorgegebne Erfahrung anderer.

Erkundigen, (sich nach etwas) einer Sache flüchtig und ohne Theilnehmung und bey denen, die keinen Bericht geben können, nachfragen.

Erfinden, etwas von andern vernehmen, lernen, ohne daß es jemand weiß, daß mans von andern vernommen und gelernt hat.

Erklärung, eine sehr deutliche Sache dunkel machen; einen kurzen verständlichen Satz durch eine weitläuftige wortreiche Rede unverständlich machen.

Erziehen (Kinder) Kindern zu essen geben, sie tieffe Complimente⁶⁶⁶ machen, über alles dreiste

666 tieffe Complimente: tiefe Bücklinge.

SIEBEN U. VIERZIGSTES STÜCK

reden, mit Manier liegen⁶⁶⁷, und ohne Verstand beten lehren.

³⁹⁷ *Eigensinnig* nennt man den, der mit gutem Gewissen irret, oder nur von der gewöhnlichen irrigen Denkungsart abweicht.

F.

Frechheit, Wahrheitsliebe, edle Freymüthigkeit, rechtmässige Vertheidigung seiner Rechte.

Freund, ein Kaufmann, mit dem man Waaren tauscht, ein Gesellschafter, ein berühmter Mann, mit dem man bekannt ist, oder mit dem man bekannt zu seyn, angesehen seyn möchte. – Item, ein vornehmer Nachbar und Verwandter.

Fromm, bedeutet so viel als wunderlich, menschenfeindlich, eigensinnig, kopfhängisch.

G.

Gemein, unwürdig. *Gemeiner Mann*, ein Mann, mit dem sich ein Ehrenmann ohne Verletzung seiner Würde nicht einlassen darf.

Genie, lebhafte Einbildungskraft, ein Bischen Gelehrsamkeit, viel Dreistigkeit; kühne Neuerungsbegierde, schalkhafter Witz.

Glücklich nennt man den, der eine reiche Frau bekommt, die wenig Verstand, und noch weniger Tugend besitzt; oder den, der in seiner Jugend zu einer unverdienten Ehrenstelle, die zu bekleiden er keine Fähigkeit hat, gelanget, und die ihm eine unerträgliche Last auf die Schultern leget.

H.

Herz. Herzhaftigkeit – leere Prallerey.

⁶⁶⁷ liegen: *lügen*.

DER ERINNERER - 1765

Hören. *Ich hab's gehört,* wird oft ohne Bedeutung anstatt einer Einleitung zu einer Lüge und einer unverantwortlichen Verläumdung gebraucht. Ich habe es (von diesem oder jenem grossen Herren) gehört. Bedeutet so viel: als ich bin ein Vertrauter eines angesehenen Mannes.

I.

Ich. Bedeutet mehrentheils vorzügliche Macht, Ansehen, Geschicklichkeit, Klugheit; wird sehr oft mit | Nachdruck gebraucht, und heißt dann so viel, als *ich allein*. Bisweilen auch *ein anderer*, mit dem man in einer Sache handelt. Z. E. *Ich* habe das gethan, das ist, ungeachtet das ein anderer gethan, so geht es doch unter meinem Nahmen, ich bin auch unthätig und stillschweigend dabey gewesen, als das Geschäft verrichtet worden.

Ich bin. Ich mögte dafür angesehen seyn.

K.

Kaufmann, ein Mensch, der die in menschlichen Leben entbehrlichsten Dinge sich so wolfeil anschafft, und an andre so theur verkauft, als er kann.

Ketzer, ein Mensch, der die Wahrheit selbst erforschet, der die Lehrsätze der heiligen Schrift von den Lehrsätzen berühmter Schullehrer verschieden findet.

L.

Leben, sich nach den Leuten richten; sich alle zu Freunden machen. So wird es in der Redensart gebraucht: *er weiß zu leben*. *Leben* bedeutet auch bisweilen *keinen Ueberfluß zur Ueppigkeit haben*. Er hat so zu leben.

SIEBEN U. VIERZIGSTES STÜCK

Liebe, Begierde nach Geld, nach Wollust. – Schmeicheley; Liebkosung.

M.

Mittelding, offenbare Sünden, die so allgemein sind, daß man sich nicht mehr daran ärgert.

N.

Nöthig, was man gerne hat.

R.

Reich, hat viel Bedeutungen. Heißt glücklich, verständig, angenehm, rechtschaffen; mehr als verständig, mehr als rechtschaffen.

Recht, was die Gewohnheit mit sich bringt. *Mit Recht,* mit Mehrheit der Stimmen.

S.

³⁹⁹ *Sau,* ist ein Nahme, der einem Kind gegeben wird, das sich ein wenig besudelt; ferner bezeichnet dieß Wort *eine Schöne*, die sich des Tages nicht einige mal mit Wolgeruchwasser gewaschen hat (wird dann von zärtlichen Müttern gebraucht) item⁶⁶⁸ eine Magd, die einige Tropfen Coffe oder Wasser auf den Tisch oder Boden fallen läßt, oder noch einen kaum sichtbaren Flecken an einem Gefäß übersehen hat.

Schön, wenn es von *Sachen* gebraucht wird, bedeutet etwas Bunttes, das viele kindische Verzierungen hat, oder auch etwas, das viel kostet. *Schönes Haus*, ein Haus, das viel Geld kostet, *schönes Stük*, ein kostbares, seltenes Stük. Von *Personen*, weis und roth im Gesicht, von geilen Mienen, und einem dreisten Mundstück; von der *Schreibart*, schwülstig,

668 item: *ebenso*.

DER ERINNERER - 1765

übertrieben, abgeschmakt, wortreich. von einem *Buch*, lustig, was keinem Vorurtheil zu nahe kommt. Von *Handlungen*, glänzend, ruhmbringend, ehrsüchtig.

Stolz, Mangel, Verachtung der *Schmeicheley*, unsclavische Behauptung seiner Rechte und seiner Freyheit, Beharrung in guten Grundsätzen; freye Untersuchung und deutliche Erkenntniß der Wahrheit, nachdenkende Miene.

T.

Tausendmal, zwey, oder etwa höchstens auch dreymal.

Tugend, dieses Wort bezeichnet alles Gute was man thun kann, ohne sich Gewalt anzuthun, wozu man von Natur geneigt ist, und wobey die Eigenliebe und der Eigennutz gewinnt.

U.

Unklug, grade zu, redlich, wolmeinend, pflichtmässig, gewissenhaft.

Unmaßgeblich, heißt man die Meinung, den Rath, die Gedanken, die man ändern gern aufdringen will; dagegen man nichts einwenden, die man ohne etwas davon oder hinzu zu thun, annehmen muß, bey Verlust aller Patrociananz.

V.

Verstand, Methode, Gewohnheit mit einer Sache umzugehen (Routine) Erkenntniß vom hören sagen, lächelnde | kurzsichtige Miene, zuversichtlicher Ton, affectirte⁶⁶⁹ Leutseligkeit pöbelhafter Witz⁶⁷⁰, Gut und Geld.

Vieles, dieß Wort hat eine sehr unbestimmt Bedeutung, bedeutet mehrentheils, wenn es von

669 affectirte: *gespielte*.670 Witz: *Geist, Esprit*.

SIEBEN U. VIERZIGSTES STÜCK

erwiesenen Gutthaten und Gefälligkeiten gebraucht wird, *wenig*, bisweilen, *gar nichts*; ich habe *viel* von ihm gehört, ich erinnere mich auch *einmal* diesen Nahmen nennen gehört zu haben.

W.

- Wahrheit*, was man gerne hört, alter geläufiger Irrthum, Ausspruch eines reichen, angesehenen Mannes, Verleumdung, Lüge.
- Wichtig*, heißt alles, was unsern Leidenschaften aufhilft, oder denselben entgegen ist, unserer Eigenliebe schmeichelt oder dieselbe ärgert.
- Wollen*, aufschieben, leere Versprechungen machen, oder auch hindern.
- Wucher*, nennt man nur den jährlichen Zins, der die Hälfte des geliehenen Capitals ausmacht; jeden geringeren Leihepfenning nennt man *ehrlichen Zins*, (das heißt also nicht Wucher, wenn 2. vom Hundert des Monats gezinset werden.)

Z.

- Zweifeln*, an einer Sache, wünschen, daß etwas nicht wahr seyn mögte.

Eprigramma⁶⁷¹ von Trescho.⁶⁷²

Auf eine Geschminkte.

Belise spricht:
Vor mir fällt jeder Stutzer nieder.
Belise! ey! – besinn dich wieder!

⁶⁷¹ Druckfehler: Epigramma

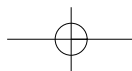
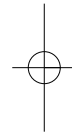
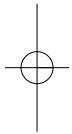
⁶⁷² Sebastian Friedrich Trescho: Religion, Freundschaft und Sitten, in einigen Gedichten, Königsberg 1761.

DER ERINNERER - 1765

Dein Angesicht - bey meiner Treu!
Und du - sind zweyerley.

Grabschrift eines Furchtsamen.

Hier ligt Phobos! Er starb vom Gram
Vor köntftgem Uebel, eh' es kam!



Der Erinnerer.

Acht u. Vierzigstes Stück.

Freytags, den 20. Christm. 1765.

Eine Stelle aus einer noch
ungedruckten Predigt,

vom Verfasser des Christs in der Einsamkeit.⁶⁷³

Owelche Zunge ist beredt genug, die hohe Seligkeit auszudrücken, welche der Anblik unsers HERren, der uns erlöset hat, und die ewige Vereinigung mit ihm, dem HERren der Schöpfung, für seine Erlöste mit sich führen. – Der König der Könige, der HERR der HERren; das Ebenbild GOTTes, der Sohn GOTTes, der Liebling des ewigen Vaters, der Anfang aller Dinge – der HERR des Himmels, welchen tausend Welten kniend verehren, in welchem die ersten Geister in der Schöpfung das sichtbare Bild des unsichtbaren GOTTes anbeten, der HERR der Menschen, welche er gewürdigt hat, ihr Freund, ihr Bruder, ihr Erlöser zu werden; – – der Menschenfreund, der die Ursache ist, daß wir GOTT kennen, daß wir Christen sind,
⁴⁰² daß wir vom Verderben errettet sind, daß wir tugendhaft, daß wir selig sind. – Der Menschenfreund, der, damit wir das alles werden mögten, den Himmel verließ, mit uns unser Elend theilte, unsre Sünde trug, sich der Geiselnung der Schmach, dem Creutze und dem Tod unterwarf, und alles Elend, dessen die Menschheit ohne Sünde fähig ist, über sich nahm. – Erstaunt sahe der Himmel den Plaz zur Rechten auf dem Thron der Gottheit ledig, und den bisherigen Besitzer desselben auf Erden an einem Creutze hangen; erstaunt bewunderten sie eine Güte ohne Beyspiel, die Erste in ihrer Art, und die Letste. Erstaunt verloren sie sich in die Empfindungen des unaussprechlichen Glückes, den als GOTT und HERren anzubeten, und in dessen Händen ihr Schicksal zu wissen, der

⁶⁷³ Martin Crugot. Zu Crugot vgl. JCLW, Band I/1, S. 193 ff.

DER ERINNERER - 1765

das zu thun fähig gewesen war. Erstaunt empfanden sie, es gäbe noch ein grösseres Verdienst, als das, der Sohn Gottes zu seyn; und der HErr der Schöpfung sey nun noch liebenswürdiger, nun sie in ihm sahen das Lamm, das erwürgt war, und nun doppelt würdig zu nehmen, Kraft und Reichthum, und Weisheit und Ehre, und Preis und Lob, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. – O Menschen, o Christen, welch eine hohe Bestimmung für uns! diesem Sohne Gottes, unserm Erlöser, diesem sollen wir gleich seyn, und ihn sehen, wie er ist. O GOTT, was ist der Mensch, daß du sein so gedenkest, und das Menschen-Kind, daß du dich seiner also annimmst? Diese Glückseligkeit übersteigt alle unsere Begriffe, und sie würde auch allen Glauben, dessen wir fähig sind, weit übersteigen, wenn solchen, für welche GOTT seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern ihn für sie gegeben, noch Zweifel übrig seyn könnten, ob ihnen GOTT mit ihm nicht alles schenken werde. O tieffe und uns izt unbegreifliche Wunder unsrer Erlösung! GOTT wurd für uns ein Mensch. Der HErr des Himmels stirbt für uns am | Creutze. Warum? Wozu? Unbegreifliche Begebenheit! GOTT nur weiß ihre Ursachen. Wir können nichts als anbeten und erstaunen. Ihre Ursachen, ihre Folgen, die Verknüpfungen zwischen beyden wissen wollen, erklären wollen, o Mensch! das ist Verwegenheit. Diese Geschichte ist ein Wunder der ewigen Liebe. Vielleicht sehen wir auch seine Tiefe in jener Welt niemals ein. Izt, laßt uns begnügen an dem, was wir wissen. *Also hat GOTT die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.*⁶⁷⁴

Weihnachts-Lied.⁶⁷⁵

Freut euch, ihr Christen, freuet euch,
Der HErr ist aus dem Himmelreich
Herab zu uns gekommen!

⁶⁷⁴ Joh 3,16.

⁶⁷⁵ Lavater hat diese Weihnachtslieder nicht in seine Sammlung »Christliche Lieder« (1779) übernommen.

ACHT U. VIERZIGSTES STÜCK

Wer ists, der seine Liebe faßt?
Ach! Er hat unsers Elends Last
Ganz, ganz, auf sich genommen.

Wie groß, O GOTT, ist deine Huld!
Uns ängstigte des Todes Schuld,
Die wir gesündigt hatten.
Doch nun, ach nun, wir sterben nicht!
Es strahlet uns des Lebens Licht,
Herab in unsre Schatten.

Frolok und dank ihm Christen-Schaar!
GOTT wird im Fleische offenbar!
Sein Sohn erscheint uns Sündern!
Er zeigt uns seines Vaters Herz,
Bringt Labsal uns in jedem Schmerz,
Geht mit uns um als Kindern.

⁴⁰⁴ Frolokt und singt und dankt ihm laut!
GOTT hat auf uns herabgeschaut!
Er sah uns im Verderben!
Der GOTT, der nichts als lieben kann,
Nimmt sich voll Mitleid unser an,
Und will nicht, daß wir sterben!

Er unser Vater, dankt ihm, gab
Den Sohn in unsre Welt hinab,
Aus seinem Schooß in Leiden!
Du giengst, wie ist die Huld so groß!
O Sohn aus deines Vaters Schooß
Zu unserm Heil mit Freuden!

Hättst du uns Mittler nicht besucht,
Wir wären allzumal verflucht,
Noch Slaven aller Sünden!
Was wußten und wie könnten wir
Ohn unsern Heiland, GOTT zu dir
Den Weg, den Himmel finden!

DER ERINNERER - 1765

Entwichen ist die Finsterniß!
Wir sehn den Weg und sind gewiß!
Der Christ wird ewig leben.
Wer JESum CHrist von Herzen liebt,
Ihm ganz sein Herz und Leben giebt,
Dem wird er alles geben!

Die heiligste Religion
Ist mit ihm von des Vaters Thron
Zu uns herab gestiegen!
Wir hätten sonst kein Testament,
Die Tugend würde stets mißkennt,
Das Laster immer siegen!

Nun ist uns alles klar bekannt,
Was uns von unserm GOTT verbannt,
Was uns mit ihm vereinet.
Es weiß nun jeder: GOTT regiert,
Weiß, was er ist, und werden wird,
Wenn JESus Christ erscheinet.

405

Wen das nicht ganz von Herzen freut,
Ist fern von seiner Seligkeit,
Und taumelt im Verderben!
Wer diesem Lichte widerstrebt,
Und fort in seinen Lastern lebt,
Wird ewig, ewig sterben.

Dem lohnt der HErr mit Preis und Ruhm,
Der glaubt ans Evangelium,
Im Glauben Tugend übet;
Der immerdar, wie JESus Christ,
Fürs Heil der Brüder thätig ist,
Sie, wie sein Heiland, liebet!

Laßt uns dem HERren werden gleich!
Er war bey GOTT und göttlich reich,
Weit über alles Denken;
Doch ließ er gern für unser Glük

Des Himmels Reichthum ganz zurück,
Um ihn uns ganz zu schenken!

Der ewig angebetet war
Entfernt sich von der Engel Schaar,
Und eilt, uns zu erretten!
Wie leicht soll jede Müh und Pein
Uns dann für unsre Brüder seyn,
Die dich mit uns anbeten.

406

Ein anders.

Dank, dank o Seele JESu Christ
Durch den du ewig selig bist!
Wie viel hat er für dich gethan!
Ich glaube, Herr, und bete an.

Dich Sohn, durch den ich worden bin,
Dich gab dein GOTT ins Elend hin!
Der alles schuf und alles hält,
Der kam herab in unsre Welt.

Ihm, der im höchsten Himmel wohnt,
Im Lichte GOTTes ewig thront,
Ihm war die Erde nicht zu klein,
Ihr Herr und auch ihr Heil zu seyn.

Du kamst zu uns, doch kamst du nicht
Mit deinem tödtenden Gericht,
Du brachtest, sey gebenedeyt!
Nur Gnad uns und Unsterblichkeit.

Nun fühlen wirs, o JESu Christ,
Daß GOTT, dein GOTT die Liebe ist,
Daß er den Sünder nicht verzehrt,
Der sich in dir zu ihm bekehrt.

O du, der hoch vom Himmel kam,

DER ERINNERER - 1765

Und unser Elend auf sich nahm,
Nun wissen wirs und glaubens vest,
Daß du uns von dem Tod erlöst.

O wie uns unser Schöpfer liebt,
Daß er den Eingebornen giebt
Um uns Empörer noch durch ihn
Ins Himmelreich zurück zu ziehn.

Der HERR thut mehr als wir verstehn,
Wer kann dich würdig, GOTT, erhöh'n?
Was sind wir? Sünder, Fluch sind wir,
O Allerheiligster vor dir!

407

Wir jauchzen laut dein Lob empor!
O Liebe, du kamst uns zuvor,
Dich schmerzt, erbarmungsvoller GOTT,
(O Liebe!) selbst der Feinde Noth!

HErr, deine Lieb ist unumschränkt!
Der GOTT, der seinen Sohn uns schenkt,
Schenkt alles, was uns heilsam ist,
Uns ewiglich durch JESum Christ.

Lobsing mein Herz, dein Lebenlang!
Ja ewig töne dein Gesang!
Lieb ihn, der dich zu erst geliebt,
Und auch für dich den Sohn hingiebt!

Vergiß dein unaussprechlich Glück,
O Seele, keinen Augenblick!
Denk, handle stets in dieser Welt,
Wies dem, der dich erlößt, gefällt!

Weh, wehe dem, der den verhöhnt,
Der ihn mit seinem GOTT versöhnt!
Wen deine Liebe nicht entflammt,
Zu lieben dich, der ist verdammt!

Gott, Jesu, gieb, daß ich dir treu
 Im Glauben und im Leben sey,
 Und immer wandle als ein Christ,
 Der glaubt, daß du sein Bruder bist!

408

Nachricht.

Da dem bisherigen Verleger dieser Wochenschrift zu seinen vielen, allein besorgenden Geschäften, unerwartet noch neue und mehrere hinzugekommen,⁶⁷⁶ welche ihn außer Stande setzen auch den angekündigten zweyten Band des *Erinnerers* zu übernehmen, so macht er hiermit allen Liebhabern dieser periodischen Schrift bekannt, daß nunmehr für das vorstehende 1766. Jahr der zweyte Jahrtheil dieser moralischen Wochenschrift bey Herrn Heidegger und Compagnie allhier, erscheinen, und allwöchentlich, wie bisher an einem *Freytag*, ausgegeben werden wird, man beliebe also gütigst das bewußte Vorschußgelt in die Heideggersche Buchhandlung zu übersenden. Diejenigen, welche noch die 21. kr. Nachschuß restiren⁶⁷⁷, belieben solches in Bürgklichen Buchladen einzusenden. Wornit sich dem Wohlwollen des Publici bestens empfiehlt:

Der Verleger.

NB. Bey dem Verleger dieser Wochenschrift ist zu haben:

Der Christ in der Einsamkeit. Neue Auflag. 8. 1761. à 15. kr.⁶⁷⁸

Der wahre Christ in der Einsamkeit, 2te Auflag. 8. 1762. à 15. kr.⁶⁷⁹

Gellerts geistliche Oden und Lieder. 8. 1761. à 15. kr.⁶⁸⁰

⁶⁷⁶ Zu den Gründen des Verlegerwechsels siehe JCLW, Band 1/2, S. 19f.

⁶⁷⁷ restiren: schuldig sind.

⁶⁷⁸ [Martin Crugot]: Der Christ in der Einsamkeit, *neue verbesserte Auflage*, Breslau 1760. Zu Crugot siehe JCLW, Band 1/1, S. 193ff.

⁶⁷⁹ [Christoph Christian Sturm]: Der wahre Christ in der Einsamkeit, Halle 1761.

⁶⁸⁰ Gellert, *Geistliche Oden und Lieder*, 1761.

DER ERINNERER - 1765

- Auserlesene Fabeln und Erzählungen. 8. 1762. à 15. kr.⁶⁸¹
Jacobi herrschende Mode großmüthig zu sterben. 8. 1761.
á 15. kr.⁶⁸²
Die guten Wirkungen des Krankenbets, 4. Stück. 8. à
15. kr.⁶⁸³

NB. Es folgen hiervon noch zwey Stück.

681 *Vermutlich Nachdruck von: Christian Fürchtegott Gellert: Auserlesene Fabeln und Erzählungen, Leipzig 1746/1748.*

682 *Johann Friedrich Jacobi: Gedanken über die herrschende Mode großmüthig zu sterben nebst Anleitung zu einer vernünftigen und christlichen Gemüthsverfassung wieder die Schrecken des Todes, Hannover 1752.*

683 *[Johann Friedrich Hähn]: Die guten Wirkungen des Krankenbettes, bei dem merkwürdigen Ende einiger Sterbender, 6 Stücke, Zürich 1762-1767.*

Der
Erinnerer.
Neun u. Vierzigstes Stück.
Freytags, den 27. Christm. 1765.

Ich weiß zum Beschluß dieses Jahrgangs meine Leser mit nichts schicklicherm und nützlicherem zu unterhalten, als mit einem Brief, den am End des 1763. Jahres, ein guter Freund, an einen seiner liebsten Freunde geschrieben hat.⁶⁸⁴ Da er reich und groß genug ist, dieß ganze Blatt zu erfüllen, so will ich mich aller Anmerkungen darüber enthalten.

Der Brief lautet von Wort zu Wort also:

Mein herzlieber Freund!

Mit vieler Bewegung meines Herzens, ergreiffe ich die Feder, dir den letzten Brief in diesem zum Ende eilenden Jahre zu schreiben! Wie viel, wie viel habe ich dir zu sagen! wie voll ist mein Herz, – und ich mögte dir mein Herz ganz auslären! – dir, lieber Freund, darf ich alle meine Gedanken sagen, vor dir darf ich nichts verhelen, das in meinem Herzen vorgeht. Ich finde es sehr gut, sehr vortheilhaft für mich und dich, sehr vernünftig und christlich, mir alle die besondern Wohlthaten, die ich dieß ganze Jahr hindurch aus den Händen der göttlichen Fürscheidung empfangen, so lebhaft und so deutlich |
⁴¹⁰ und nahmentlich vorzustellen, als ich es immer zu thun vermögend bin. Nicht weniger mögte ich mir selber alle Fehler und Laster, die ich in dem Lauf dieses Jahres begangen und

⁶⁸⁴ Der Verfasser dürfte Lavater sein, darauf lassen insbesondere die weiter vorne aufgelisteten theologischen Lektüren schließen. Zu den Lektüren Lavaters vgl. Lavater, *Bücher, die ich gelesen*, FA Lav Ms 121.1 sowie Sauer, *Predigtätigkeit*, S. 110f. sowie 120–122.

DER ERINNERER - 1765

ausgeübt habe, und die ich noch in mein Gedächtniß zurückruffen kann, vorsagen, um zu wissen, worinn ich etwa schlimmer, und worinn besser geworden sey; ich hoffe dadurch meinen guten Entschlüssen mehr Leben und Thätigkeit zu geben.

Sowol die Wolthaten GÖttes, als meine Fehler sind unzählbar, mein Freund, ich weiß es. Aber unter diesem Titel will ich mich der würdigen Mühe, mir die beträchtlichsten derselben vorzuzählen, nicht entziehen. Ich will GÖtt bitten, daß er mein Gedächtniß stärke, meine Redlichkeit unterstütze, meine Aufmerksamkeit schärfe, und mich nicht vergessen lasse, daß wenn ich gleich nur dir, einem Menschen, schreibe, ich dennoch vor dem Allwissenden rede, vor dem das Innerste meines Herzens aufgedeckt ist. So beschämend der Anblick dieser Wolthaten (insonderheit wenn ich mein Leben dagegen halte) auch für mich seyn mag, so bin ich doch bereit, mein Herz damit zu beschäftigen, weil ich empfinde, wie heilsam eben diese Beschämung für mich werden kann. Dadurch werde ich nicht gut, wenn ich nicht wissen will, daß ich schlimm bin. GÖtt hat ein Wolgefallen an der Aufrichtigkeit. – Aber nun, wo sol ich anfangen, GÖttes Wolthaten zu erzählen! ich muß freylich tausend allgemeine übergehen, und nur der besondern leiblichen und geistlichen Erwähnung thun, die ich in dem Lauf dieses Jahres, aus der Hand meines GÖttes empfangen zu haben, mich noch erinnern kann.

Ich lebe noch, und noch habe ich Zeit, besser zu werden, und mehr Gutes zu thun; – an meiner und anderer Vollkommenheit und Glük zu arbeiten.

GÖtt hat mein Leben erhalten, und meiner Gesundheit durch alle Schwächlichkeit meines Körpers durchgeholfen.

O welch ein Gut, mein Freund, welch eine unerkannte Wolthat ist die Gesundheit! wie elend würde mein Leben ohne | dieselbe seyn! wie viel weniger Anläse hätte ich zu der Erkenntniß und Ausübung des Guten! wie viel unschuldige und erquickende Freuden dieses Lebens, müßte ich entbehren! wie öde würde mir die Natur, wie eckelhaft ihre Schönheiten, und das höchste Gut, die Zeit selbst, wie unerträglich seyn. Ich empfinde also lebhaft und mit einem tiefgerührten Herzen, die Güte meines GÖttes, der mich bis auf diese Stunde gesund erhalten.

Das ganze Jahr durch hat es mir niemal an Nahrung u. Kleidern gefehlt. Ich habe nie dafür sorgen, oder ängstlich darnach gehen dürfen. Gottes Fürscheidung hat mir alles zu rechter Zeit und reichlich dargereicht. Ich habe mehr, als ich brauche. Es fehlet mir nichts, weder zu meiner Nothdurft, noch zu meiner Bequemlichkeit! – wie viele tausende haben dessen mangeln müssen!– Bin ich besser, als sie, oder habe ich es meinen Verdiensten zuzuschreiben, daß ich glücklicher und gesegneter bin, als andre? Nein, Gottes freyer und unverdienter Gnade habe ich alles zu danken, was ich habe und genieße. Er ists, der mir Nahrung und Kleider im Ueberfluß mitgetheilet, und mir dieselbe bereitet hat, ehe ich da war, und weder Gutes noch Böses gethan hatte. Dank sey der Fürscheidung auch hiefür mit aufrichtigem Herzen gesagt! o daß ich gegen diese Wolthat nicht unempfindlich wäre, weil ich sie täglich genieße!

Und wie viele Gefahren hat die Hand der wachenden Fürscheidung von mir abgewendet – wie viele weiß ich nicht, vor denen sie mich bewahret hat – das weiß ich, daß ich täglich und augenblicklich mit unzähligen Gefahren umgeben bin. Ich habe kein Glied an meinem Leibe zerbrochen, kein Schaden hat mich berührt, ich bin niemals gefallen, – immer allenthalben sicher und glücklich durchkommen. – Habe Dank, mein Vater! ich will deiner Güte eingedenk seyn, so lang ich lebe.

Meine Geschäfte sind mir immer leicht und glücklich von statten gegangen, und einige wichtige Unternehmungen hat die Fürscheidung mit dem erwünschtesten Ausgang gekrönet.

⁴¹² Ich habe viel Anlaß gehabt andern zu dienen, und wichtige Gefälligkeiten zu erweisen – dabey hat mein Herz viel gewonnen – eine grosse Wolthat, allerliebster Freund.

Gott hat mir meine Aeltern noch bis auf diese Stunde erhalten, und ihre Leibes-Schwachheiten gemildert und erträglich gemacht. O, wie oft ängstigte mich die Besorgniß, daß sie das Ende dieses Jahres nicht mehr erleben würden. Ach daß ich dieß Glück auch noch am Ende des folgenden Jahres genießen, daß ich ihnen noch lange dienen, und ihre grauen Haare erfreuen könnte!

Meine Freunde alle leben noch, sind noch wie zuvor meine

DER ERINNERER - 1765

Freunde! sie lieben mich zärtlich, sie machen mir mein Leben süß, das Laster schwer, und die Tugend leicht.

Gott hat mir auch neue Freunde, Freunde gleich dir, mein Herzensfreund geschenkt! – neue Beförderungsmittel meiner Erkenntniß, meiner Tugend, meiner Glückseligkeit. Sie ermuntern mich zum Guten, und sie nehmen auch Ermunterungen zum Guten von mir an. – Freunde, die mir mein ganzes Leben durch nützlich und angenehm seyn werden! welche Wolthat, mein Freund – eine Wolthat, deren Folgen ewige Seligkeit sind!

Wie viele Mittel der nöthigen Erkänntniß hat mir Gott gegönnet! ich müßte ein äusserst unempfindliches Herz haben, wenn ich nicht dadurch innigst gerührt, und zur feurigsten Dankbarkeit aufgemuntert würde.

Ich hatte Vermögen und Gelegenheit, diejenigen Bücher zu bekommen und zu lesen, die meine Begriffe vom Christenthum aufheiterten, und mir unzählige Arbeiten ersparten, daß ich nun den Fleiß, die Gelehrsamkeit und die Einsichten anderer mir sehr zu Nuz machen, und nun in kürzerer Zeit, und mit leichterer Mühe in der Erforschung der Wahrheit fortkommen kann. –

Wie viel hat der Umgang mit meinen Freunden zur Aufklärung und Berichtigung meiner Erkenntniß beygetragen! | wie viel Licht habe ich ihren Unterredungen und Belehrungen zu danken! – 413

Wie sehr bin ich auch in der Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion gestärkt, und gegen tausend dagegen gemachte Einwendungen bewafnet worden! Ich sehe sie auf allgemeine Grundsätze der Vernunft gebauet! Ich finde sie immer mit den ewigen Wahrheiten der natürlichen Religion⁶⁸⁵ übereinstimmender, erhabner, göttlicher. Sie hilft

685 Anspielung auf das vom englischen Deismus beeinflusste Werk des Hamburger Theologen Hermann Samuel Reimarus: Die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, Hamburg 1754. Die sogenannte »natürliche Religion« zählte zu ihren Grundsätzen die Annahme des Daseins Gottes, die Pflicht zur Gottesverehrung und zu sittlichem Verhalten sowie den Unsterblichkeitsglauben. Sie verstand sich als Gegenpart zur sogenannten Offenbarungsreligion. Vgl. auch Gottfried Hornig: Artikel »Religion«, in: Lexikon der Aufklärung, hg. von Werner Schneiders, München 1995.

meiner schwachen Vernunft auf! Sie füllet manche von denen grossen Lücken aus, die in ihrer Erkenntniß übrig blieben. Sie preißt sich meinem Gewissen in allen Absichten, als heilig und göttlich an. Ich finde in ihr alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Sie zeigt mir Aussichten, die den kühnsten und höchsten Wünschen meiner Seele genug thun. – Wie viel liegt mir denn an ihrer Gewißheit und Göttlichkeit! wie theuer muß mir denn jedes neue Zugewicht von Bestätigungsgründen derselben seyn. – Habe Dank Vater der Wahrheit, daß du mich auch darinn auf eine so vorzügliche Art hast lassen belehren, und im Glauben an dein Wort und an deinen Sohn bevestigt werden. –

Ich vergesse auch nicht, insbesondere der Bücher Erwähnung zu thun, die mir dieß Jahr in die Hände gefallen sind, denen ich viel heilsamen Unterricht, und mächtige Ermunterungen zum Guten zu danken habe. – Ich gedenke nur *Lyttletons von der Bekehrung Pauli*,⁶⁸⁶ *Buttlers Analogie*,⁶⁸⁷ *Spaldings Gedanken vom Werth der Gefühle*,⁶⁸⁸ *Toblers Empfindungen und Gebete der christlichen Rechtschaffenheit*,⁶⁸⁹ und *Crugots Predigten*.⁶⁹⁰

Unter die wichtigsten Wohlthaten zähle ich auch so manche gnädige Bewahrung vor Sünden, und vor Versuchungen zur Sünde; wie viel Anlässe hat mir die Fürsorge entzogen! vor wie vielen allzustarken Reitzungen bewahret! wie oft mich in meinem Gewissen davon zurückgerufen, wie manchmal durch äussere Umstände davon abgehalten. –

686 [*George Lyttleton*]: Georg Lyttletons Anmerkungen über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich Christian Hahn, Prediger zu Wildershausen, Hannover 1751.

687 [*Joseph Butler*]: D. Joseph Butlers, Bischofs zu Durham, Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Nebst zwo kurzen Abhandlungen von der persönlichen Identität und von der Natur der Tugend, aus dem Englischen übersetzt [von Joachim Spalding], Leipzig 1756.

688 [Spalding], *Werth der Gefühle*, 1764.

689 [Tobler], *Empfindungen*, 1763.

690 [Crugot], *Predigten*, 1759–1761. Johann Caspar Lavater hatte diese *Predigten für die Lindauer Nachrichten* rezensiert. Vgl. Lavater, *Reisetagebücher*, Teil 1, 17. April 1763, S. 47. Die Rezensionen finden sich in: *Ausführliche und kritische Nachrichten*, 3. Stück, 1763, S. 118–136; 4. Stück, 1764, S. 213–250.

DER ERINNERER - 1765

Doch es ist Zeit, mein Freund, dir und mir auch noch die Fehler und Sünden, die ich in dem Lauf dieses Jahres begangen zu haben, mir noch bewußt bin, vorzuzählen.

Ueberhaupt muß ich gestehen, daß ich in meiner Liebe zu Gott oft sehr kaltsinnig war,⁶⁹¹ in meinem Herzen nicht selten unehrerbietig gegen ihn dachte, meine Erkenntniß von ihm nicht eifrig genug zu vermehren suchte, nicht selten ohne Ehrerbietung und vermessen über seine Eigenschaften und Wege disputirte, ohne Andacht betete, mein Vertrauen theilte, oder ihm nur in denen Dingen traute, die ich mir aus Eigensinn zum voraus willkürlich in den Sinn genommen, und bey mir vest gesetzt hatte, oft an seiner Barmherzigkeit und Güte zweifelte, wenn ich meinen Nebenmenschen unglücklich sahe. – Eben so kaltsinnig, so unehrerbietig, so gleichgültig und flüchtig waren auch meine Gesinnungen gegen unsern HERren JEsu. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich mich bisweilen just dann von der Betrachtung seiner Liebe weggewendet, wenn ich fühlte, daß sie mein Gewissen zu sehr rühren, und mich zu sehr beschämen würde, wie selten habe ich mich bey dem Lesen seiner Reden und Handlungen in die Grösse seiner Person und in sein Herz hineingesetzt! –

Und wie unvollkommen war die Ausübung der Pflichten gegen meinen Nächsten!–

Mein Eifer für die Wolfahrt meiner Eltern, mein Bestreben, ihnen gefällig zu seyn, hätte viel größer und geschäftiger seyn sollen.

Ich habe zu wenig, zu kaltsinnig, zu flüchtig für sie gebetet; mir ihre täglichen Wolthaten nicht recht dankbarlich zu Gemüth geführt.

Ich hätte meine Geschwisterte mehr unterrichten, mehr aufmuntern, und in manchen Dingen ein bessers Beyspiel für sie seyn können.

Gegen meine Freunde bin ich nicht allemal offenherzig und aufrichtig genug gewesen; ich habe manchen ihrer Fehler ungeahndet gelassen; ihre Zärtlichkeit nicht genug ver-

⁶⁹¹ Lavater hat sich immer wieder mangelnde Wärme in seinem religiösen Empfinden vorgeworfen. Vgl. dazu seine Tagebücher.

golten; nicht anhaltend genug nachgedacht, wie ich mich ihnen und sie mir nützlicher machen könnte – ich bin auch oft bey Kleinigkeiten, über sie unwillig geworden, ich habe
 415 mehr Gefälligkeiten von ihnen erwartet, als billig war; ich hätte ihnen auch meinen Umgang angenehmer machen können, ich habe selten, und nur für wenige, und auch für die nicht eifrig genug gebetet, und ihnen endlich für die Bemerkung meiner Fehler nicht herzlich genug gedanket.

Ueberhaupt bezeigte ich gegen andern Menschen nicht Werthschätzung, Liebe, Theilnehmung genug an ihren Angelegenheiten, ich war zu gleichgültig bey ihrem Glück und Unglück, habe nicht nachgedacht, ob ich ihnen allgemeine Wolthaten zu erweisen, nicht im Stand wäre; oft mit Verachtung von ihnen geredet, sie in meinen Gedanken weit unter mich herabgesetzt.

Gegen Arme war ich auch nicht mitleidig genug; ich habe nicht so viel gegeben, als ich hätte geben können, und sollen; ich habe ihnen nicht angelegentlich genug nachgefragt; ich bin ihnen nicht allemal geschwind und mit rechter Freude beygesprungen. – Wie wenige habe ich besucht! wie manches mich beschämt! wie selten Brüder JESU in ihnen verehrt und geliebet! – andre habe ich nicht herzlich und brüderlich genug zum Mitleiden und zur Gutthätigkeit gegen sie aufgemuntert. Wie wenige getröstet! mit wie wenigen mich in den Detail ihres Elends eingelassen.

Meinen Verstand habe ich nicht genug zu verbessern gesucht, mich nicht im Nachdenken geübt, nach viel unnöthiger Erkenntniß gestrebet, meine Neigung nicht in Ordnung erhalten, tausend Stunden in lären und eiteln Fantasien und Träumen einer herumschwärmenden Einbildungskraft zugebracht; nicht gegen ausschweifende Begierden gekämpft, wollüstige Bilder in mir erhalten, tausend Wünschen nach schädlichen Eitelkeiten in mir Raum gelassen! oft zu viel gegessen, zu lange geschlaffen, zu weichlich und zärtlich gewesen; viel unnützes gelesen, geschrieben, geredet; vieles aus Eitelkeit und mit einer armseligen Selbstzufriedenheit gethan, und aus demselben Grund bisweilen Unwahrheiten geredet, viel unnützes Geld ausgegeben, das ich viel besser
 416 hätte anwenden können, eitele und irrdische Dinge mit zu-

DER ERINNERER - 1765

viel Theilnehmung und nicht immer mit vernünftigen Ueberlegungen betrachtet. –

O mein Freund, ich kann nicht alles sagen. – Aber das, was ich gesagt habe, soll, mit der Hülfe GOTTes nicht umsonst gesagt seyn. Ich weiß wol, daß es mich nichts nützt, alle mir bekannten Wolthaten GOTTes und alle meine mir noch bewussten Sünden nacheinander herzusetzen, wenn ich bleibe, wie ich bin! nein, ich will dankbarer, ich will besser werden! –

Nun Geliebtester, wende ich mich noch an dich, und segne dich; und danke dir für deine Liebe mit vollem heissem Herzen. Ich schliesse dich in meine Arme und flehe für dich zu GOTT auf! – GOTT segne dich, wie er segnen kann, er unterstütze deine Tugend! er erhalte deine Entschlossenheit; er helfe dir deine guten Anschläge⁶⁹² ausführen, er kröne alle deine Unternehmungen! er lasse dein Herz viel gute Früchte bringen! Er sey deine einzige Freude, das Ziel deiner Wünsche, der Mittelpunkt aller deiner Bestrebungen, dein Lohn, dein ewiger, unendlicher Lohn! – theurester, bester Herzensfreund dir danke ich mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit, und mit Empfindungen, die keine Worte ausdrücken, für die viele tausend Proben deiner Treu und Zärtlichkeit, die du mir in diesem Jahr erzeugt hast. Bleibe mein Freund, so lange du lebst. Vergieb mir, wenn ich dich beleidigt. Jzt bin ich mir nichts bewußt! – habe ich dich jemals geärgert, oder betrübt, oder sündigen gemacht, oder von einer Tugend abgehalten, so vergieb mir, und sage mir, daß ichs nicht mehr thue! bester Freund, ich weine vor Freuden, wenn ich an dich denke! was werde ich noch an dir auf Erden haben! – versenke dich mit mir in die Ewigkeit, was werde ich an dir in der Ewigkeit haben! – Lasset uns rechtschaffen seyn! liebster Freund, so gut und rechtschaffen, als wir es hienieden werden können – – igt wollen wir Hand ans Werk legen – Es wird uns nicht gereuen – igt sind wir noch, aber wir wissen nicht, was und wo wir am Ende des folgenden Jahres seyn werden. –

Ich bin sc.

Ende des ersten Bandes.

⁶⁹² Anschläge: *Pläne, Vorhaben.*

Geneigter Leser.⁶⁹³

Da hiemit der erste Band meines moralischen Wochenblattes zu Ende ist, so finde ich nöthig, dir noch das Eint und Andre im Vertrauen zu sagen.

Es freut mich, wenn dir diese meine Blätter einiges Vergnügen verursacht haben, aber noch mehr, wenn du dich noch vieler meiner auf verschiedene Weise angebrachten *Erinnerungen* erinnerst, und mir in deinem Herzen für manches Wort zu seiner Zeit geredet, dankest. – Das macht mir Muth noch ein Jahr fort zu *erinnern*⁶⁹⁴.

III Ich will es thun, und dich auf eine, so viel mir möglich, angenehme, unterhaltende | und nützliche Weise an eint und anders, das dir in deinem Leben wol zu statten kommen kann, *erinnern*. Ich hoffe, du werdest gesehen und gefühlt haben, daß ich ein Menschenfreund bin. Wenn ich hie und da einen Fehler, oder ein Vorurtheil etwas scharf angegriffen, so wirst du mir darum eben nicht übel wollen, oder in meine Menschenfreundlichkeit einen Verdacht setzen. Auch der liebeichste, der mitleidigste Arzt muß bisweilen bittere Arzneyen geben, und ich gestehe dir ganz offenherzig, daß ich mit nichts in der Welt unlieber höflich umgehe, als mit dem Laster, oder mit lasterhaften Vorurtheilen.

Ich habe viele Urtheile über meine Blätter gehört, die ich mir zu Nutz gemacht habe – aber noch mehrere, die ich mir nicht hätte zu Nutz machen können, weil sie, ich darf es schier nicht sagen, ziemlich seichte waren.

IV Ich will mich gar nicht rühmen, gar nicht rechtfertigen; ich merke es sehr wol, daß | manches meiner Blätter Geduld und Nachsicht im höchsten Grad vonnöthen hatte; – ich bin aber auch nicht der Verfasser von allen, wie du leicht sehen wirst, wenn du beliebest, diesen ersten Band noch einmal durchzugehen.

693 Vgl. »Der Erinnerer«, Band I, unpag., vor Inhaltsverzeichnis, UB Basel, Signatur: VB N 100.

694 erinnern: mahnen, erinnern an.

DER ERINNERER - 1765

Ich will trachten, deiner Nachsicht immer weniger vonnöthen zu haben, und deines gütigen Beyfalles immer würdiger zu werden. Ich will dir die Mühe, die du großmüthig nehmen magst, meine Blätter zu lesen, an meinem Orte so sehr, als möglich, zu belohnen trachten.

Du weist wol, geneigter Leser, daß nicht alle deine geneigten Mitleser einerley Einsicht und Geschmack mit dir haben, und daß es mir unmöglich ist, euer aller Geschmack und Wünsche zu befriedigen. Es sind euer viel. Ich kann einmal nicht immer allen gefallen, und, die Wahrheit zu gestehen, ich wollte das nicht einmal, und es würde dir, billiger⁶⁹⁵ und vernünftiger Leser, so viel ich vermuthen kann, eben auch nicht sehr damit gedienet seyn.

In dem künftigen Jahr hast du noch mehr ganze moralische *Abhandlungen* von mir zu erwarten – nicht so vast über besondere Pflichten, als vielmehr über allerhand moralische und unmoralische⁶⁹⁶ Situationen, die sich selten in den Lehrgebäuden der Sittenlehre finden; ingleichen, mehr ganze ausgebildete moralische und unmoralische Charactere. Ich habe noch einen ziemlich reichen Vorrath, wie dich davon auch die zwey in diesem Band enthaltenen Register meines Tagbuchs wol belehren mögen.

Fürchte also nicht, daß ich dich nicht auf mannichfaltige Weise werde zu unterhalten wissen. –

Dir aber, fremder Leser, dem allenfalls dieß mein geringes Wochenblatt in die Hände zu fallen, das Glück haben mögte, muß vieles in demselben, fremd, unverständlich und zum Theil langweilig vorkommen; beliebe dich aber nur zu erinnern, daß ich nicht so vast für dich, als meine lieben Zürcherischen Mitbürger und Mitbürgerinnen schreibe. Doch hoffe ich, daß du auch selber diese besonders für uns gehörende Stücke so wenig ohne Erbauung werdest lesen, als ich viele Stücke im *Zuschauer*⁶⁹⁷, die nur allein und ausschliessender Weise auf die Englische Nation passen, mit Erbauung habe lesen können. In Betrachtung aber, daß meine Mitbürger

695 billiger: *mäßiger, maßvoller.*

696 moralische und unmoralische: *vorbildliche und kritisierbare.*

697 Addison / Steele, *Der Zuschauer*, Leipzig 1739–1751.

NEUN U. VIERZIGSTES STÜCK

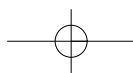
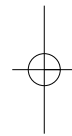
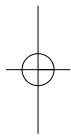
alle, Menschen und Christen sind, habe ich auch nicht wenig solche Stücke eingerückt, die für alle Menschen und Christen passen, sie mögen in oder außer meinem Vaterland leben.

Gehab dich wol, einheimischer und fremder Leser, und sey versichert, daß mir nichts erwünschters ist, als wenn du durch meine und andre moralische Schriften, oder auch ohne dieselben, immer weiser, vernünftiger, besser und tugendhafter wirst.

Noch einmal lebe wol.

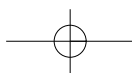
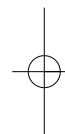
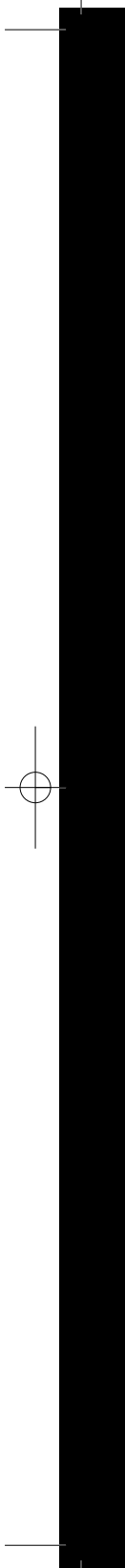
Zürich, den 27. Christm.⁶⁹⁸ 1765.

698 Christm: *Christmonat, Dezember.*



Der
Erinnerer.
Eine Wochenschrift,
Auf das Jahr
M DCC LXVI.

Zürich,
Bey Füeßli und Compagnie, 1766.



*Inhalt.**

- Das 1. Stück. Ein Traum. L. Nachricht F.
2. Wünsche. P.
3. Was versteht ein Kind unter Artigkeit? Ein Verzeich-
niß von einer Frauenzimmer-Bibliothek. F.
4. Ueber die Berufung des Kirchendieners zu den
Kranken. T. Eine Anekdote L.
5. Eine Erinnerung an einen Sohn, der in die Fremde
gehen will. S. Nachricht von einer Lesbibliothek. Ein
Charakter. Z.
6. Ob nicht unsre Mitbürger leichter Entschuldigungen
als Hülfsmittel finden? F. Briefe an den Erinnerer
über das dritte Stück. U.
7. Auszug aus einem moralischen Tagebuch. Sechs
Wünsche. F.
8. Erinnerungen eines Vaters an seine Tochter. M.
Chloens Charakter. M.
9. Idee von einem christlichen Dorfe. T.
10. Fortsetzung. T.
11. Ein Vorschlag zu einem Kleinstädter Catechismus. G.
12. Ein Traum vom zukünftigen Leben. Z.
13. Das Betragen einer christlichen Familie in der H.
Woche. L.
14. Vom Wünschen. V. Charakter von Agläen. X.
15. Ein Gespräch. V. Charakter der Charikleä. H. R.
Sechs Wünsche. P.
16. Etwas für die Handwerker. M. L. Zwey Wünsche. F.
17. Auszug aus einer Rede von *Spalding*.
18. Politische Maximen für einen Schweitzer. H.
19. Fragment aus einem Gedicht von der künftigen Welt.
L.

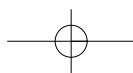
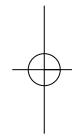
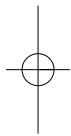
* Auch das für *Züricher* trefliche Vergnügen, zu errathen, wer doch der
Verfasser eines jedwedens Stückes seyn möchte, hat man ihnen hiemit nicht
versagen wollen, und also die Anfangsbuchstaben des Geschlechtnamens
jedes Verfassers beygesetzt.

DER ERINNERER - 1766

20. Fortsetzung. L.
21. Etwas für die, welche sich verheurathen wollen. L. P.
Eine Erzählung H.
22. Vertheidigung des vierzehenden Stücks des Erinnerers. H. Schwiffts Entschliessungen im Alter.
23. Von der Kunst sich zu vergnügen. H.
24. Ueber den Einfall der Helvetischen Gesellschaft in Schinznacht, Schweizerlieder zu verfertigen. L. Ein Meistertagslied. L.
25. Busse über einige moralische Fehler. H.
26. Auszüge aus Arrians Epiktet.
27. Fortsetzung. Brief an den Verfasser des achtzehenden Stückes. B.
28. Ein Gespräch. V.
29. Betrachtung über die Furcht vor Ungewittern, Lied bey einem Donnerwetter. L.
30. Leßingische Fabeln. B. Vertheidigung des drey- und zwanzigsten Stückes. H.
31. Lebensbeschreibung *Thomas Gouge*, von *Tillotson*.
32. Fortsetzung. Zeilen über den Mißbrauch der Gelehrsamkeit. L.
33. Vermischte moralische Gedanken, Charaktere und Anekdoten. L.
34. Moralische und politische Gedanken. An den Verfasser des Liedes auf den Meistertag. F.
35. Die gute Gesellschaft. S. Il Caffé.
36. Noch mehr vermischte moralische Gedanken. H.
37. Der wohlthätige Haushalter, nach dem Abbe von S. Pierre.
38. Geschichte schöner Handlungen, merkwürdige Reden, u.s.w. F.
39. Badi, eine indianische Geschichte. S. Il Caffé.
40. Damon und Ismene. M. Von den gefährlichen Folgen des Mangels der Kenntniß seiner eigenen Kräfte. N.
41. Von der Wildheit der Knaben. F. Charakter der Serena. Z. Brief des Joseph Schmid. M. L. Die Prüfung des Herzens. S. Il Caffé.
42. Philemon und Dafné. M.

INHALT

43. Von den erforderlichen Eigenschaften zum Genuß des Landlebens. S. Aristide No. VIII.
44. Ueber das Fremdereisen. V.
45. Der Geitzige und der Verschwender. S. Aristide No. VII.
46. An Garrulus. L.
47. Gespräch *Brutus* und *Cäsars*, aus dem Französischen des Herrn *Roustans*.
48. Brief einer Putzmacherin. R. M. Charakter des Caius. F.
49. Vergleichung unsrer vorigen und itzigen Sitten. H. Etwas unangenehmes für das Frauzenzimmer. F. Charakter des Ritter *Walpole*. *Hume*.
50. Wie man den Zorn mäßigen und hinterhalten müsse. Nach dem *Plutarch*.
51. Fortsetzung.
52. Von der Selbstverblendung in Ansehung seines moralischen Zustandes. F. Lied auf die Menschwerdung Christi. L.
53. Prüfungen. F.



Der
Erinnerer.
*Erstes Stück.*⁶⁹⁹
 Den 3. Jenner 1766.

Leser! du hast ein neues Jahr angefangen, und ich mit dir – Das schrieb ich und staunte, da ich just im Begriff war, das erste Blat niederzuschreiben, diesem Gedanken an einem einsamen stillen Abend, unter einem Schwarm von manigfaltigen Einbildungen nach – und verstaunte mich so lange, bis ich ohne weiters einschlief, und folgenden *Traum* hatte.

Mir deuchte, es führte mich ein ernster ehrwürdiger Greis gegen einen hohen, furchtbaren, ungeheuren Pallast. Eine schreckliche eiserne Pforte ward uns, da wir näher hinzukamen, von einem tief-denkenden Wächter stillschweigend eröffnet. Ein tiefer Schauer durchwandelte meine Gebeine. Ueberall ward ich von einer stillen feyrliehen Unermeßlichkeit umgeben, und so oft ich mich umsah, und einen Schritt weiter wagte, ward ich immer von einem neuen Schauer angewandelt, der mir Thränen einer Furchtvollen Erstaunung aus den Augen trieb.

Wir giengen also durch die hohe furchtbare Pforte in den Vorhof des ungeheuren Pallastes. Die Pforte ward hinter uns zugeschlossen. Es war weder Tag noch Nacht. Weder die Sonne, noch die Sterne schienen. Eine schauervolle schweigende Dämmerung war überall um uns ausgebreitet.

Endlich öffnete mein ernster Führer den Mund, und redete mich folgender Gestalt an:

»Wisse, sterblicher Fremdling! daß diese Stelle noch von keinem ungestorbenen Sohne der Erde betreten worden – du

⁶⁹⁹ Das Stück trägt im Inhaltsverzeichnis den Titel »Ein Traum« und ist mit L.[avater] signiert.

DER ERINNERER - 1766

bist im Lande der abgeschiedenen Seelen – Ich will dir ihre Behausung zeigen, die noch kein sterbliches Auge gesehn hat – aber hüte dich zu reden, als wenn ich dich frage – Schau dich um!«

Ich wandte mich plötzlich zurück, und sah einen bleichen Schatten, gleich als von einem bekannten Menschen, gegen uns herwandeln; vor ihm her wurde mir nach und nach ein glänzender Führer sichtbar – ich stand erstaunt – kannte den Schatten – Sie giengen beyde ernst und schweigend vor mir vorüber; aber unaussprechliche Bestürzung saß auf dem bleichen Gesichte des menschlichen Schattens. Ich sah ihnen nach – der Engel öffnete die Thür des Pallastes, und führte die abgeschiedene Seele hinein, und kam, da wir die Thür des Pallastes auch öffneten, wieder zurück, schoß schnell wie ein Pfeil über die hohe Pforte weg, und mein Führer schloß die Thür hinter mir zu. Hierauf führte er mich in ein feyrlisches nächtliches Zimmer, in dessen tiefer Mitte eine Lampe hing, und unter der Lampe stand ein Tisch, und auf dem Tisch lag ein grosses Buch. Mein Führer brachte mich zu dem Tische, öffnete das ungeheure Buch, und blätterte bis gegen das Ende. Oben an jedem Blate stand der Name einer Stadt, oder eines Dorfes, und die ganze Seite hinunter lauter Menschennamen, und hinter jedem Namen ward ein Tag, eine Stunde des Tages bezeichnet. –

»In diesem Buche, sagte mir der Greis, siehest du alle die Menschennamen, die dieß Jahr in dieses Hause kommen werden.«

Indem er das sagte, schlug er mir ein Blat auf, dessen Aufschrift *Zürich* war, »tritt näher herzu, sagte er, und lies die Namen deiner Mitbürger, die dieß Jahr in dieß Hause werden versammelt werden.«

Ich neigte mich also mit einer furchtvollen Neubegierde über das Buch hin, und las die Namen, (es waren ihrer mehr als 300.) die in diesem Buche geschrieben waren – der erste Name war ausgestrichen, doch konnte ich selbigen noch lesen.

Ich empfand einen Schauer nach dem andern, schlug die Hände über meinem Haupte zusammen, und wäre in ein lautes Wehklagen ausgebrochen, hätte mir mein Führer nicht

ERSTES STÜCK

das Stillschweigen mit ernster Miene zugewunken – und diese werden dieß Jahr sterben! – seufzte ich innert meinen Lippen. Gott! was für Namen – und diese werden hier in diese dunkle graunvolle Wohnung versammelt werden! –

Hierauf nahm mich der Greis bey der Hand, und gieng mit mir durch eine andere Thür aus diesem Zimmer in einen unermesslich langen Gang, der nur von schwachen unzähligen der Reihe nach hangenden Lampen erhellt war. Wir giengen mehr als hundert Thüren vorbei, (an jeder Thür war der Name einer Stadt, oder eines Dorfs) endlich kamen wir zu einer breiten Treppe; wir stiegen die Treppe hinauf, und befanden uns abermal auf einem unermeßlichen, ebenfalls von unzähligen Lampen melancholisch-erheiterten Gange. Nachdem wir eine gute Weile fortgegangen waren, kamen wir endlich zu einer Thür, über welcher der Name meiner Vaterstadt stand. Ein tiefes Entsetzen ergriff mich, da mein Führer die Thür öffnete (unterdessen öffneten sich vor mir und hinter mir auch einige Thüren, und Engel mit verzweifelnden Gestalten giengen in ihre Zimmer hinein) –

O welch ein feyrlicher Anblick! – Reihen von Tischen, jeder unter einer matten hängenden Lampe – auf jedem Tisch ein beschloßnes Buch, auf jedem Buch ein Name eines mir Bekannten – So waren drey lange Reihen von Tischen, und vor jedem Tisch ein Stuhl. –

Da wir immer tiefer ins Zimmer hinein kamen, hörte ich erst ein banges Seufzen, und erblickte bald darauf die mir bekannte aber fürchterlich-zaghafte Gestalt des Menschen, den ich vorher im Vorhofe gesehen, und dessen Name im Buche der Sterbenden ausgestrichen war. Er lag über sein geöffnetes Buche ausgebreitet, und winselte mit ängstlichen Geberden.

»Er siehet dich nicht, sagte mein Führer, gehe nur näher zu ihm hin! Nur hüte dich zu reden, sonst wirst du ihm sichtbar, er dir unsichtbar werden. – Gehe hinzu, und lies, was in dem geöffneten Buche steht.«

Ich nahte mich also diesem Jammernden, und sah ihm mit einem mitleidigen Entsetzen ins Angesicht, stand dann neben ihm hin – und las –

»Ach! das habe *ich* geredet, das habe *ich* gethan, das habe

DER ERINNERER - 1766

ich gethan, seufzte er immer bey sich, da er immer fortlas – Ja *den* Armen habe ich von mir gewiesen! *den* Unschuldigen gedränget! ja *den* Tugendhaften verleumdet – auch das – ach – auch das habe ich gethan – und es ist gethan und wird gethan bleiben – ja den habe ich hart gehalten, den betrogen, dem zu seinem Verderben ge- | schmeichelt, dem sein Leben verbittert, den unglücklich gemacht – hier heuchelte, hier spottete, hier fluchte, hier schwärmte ich! ach – ich sehe alles, was ich gethan habe – nichts ist weggelassen, nichts vergessen – alles so aufgezeichnet, wie ich es gethan habe. Ich sehe, ich höre, ich finde alles wieder – wo bin ich – wo bin ich – ich bin in der Wohnung des ewigen Schreckens – o unermeßliche Ferne – ich kann nicht mehr zurück – o fürchterlicher Anblick meiner Thaten! – meines unwiederbringlichen Lebens! wo bin ich, und was wird aus mir werden?«

Indem er so seufzte, wandte sich immer ein Blat nach dem andern langsam um – er seufzte immer ängstlicher, wenn er immer neue Sünden erblickte, und allemal alle die Warnungen las, die vormals von seinem Gewissen ausgegangen, und in sein Herz, ihn von der Sünde zurückzuhalten, gedungen waren. – Da hub ich einmal meine Augen auf, und sahe wieder einen Schatten heraufkommen. – Es ward die Gestalt eines Mannes, mit dem ich in genauer Bekanntschaft stand; – traurig setzte er sich neben den ersten; auch sein Buch öffnete sich – Er blickte hinein – schlug die Hände über sich – wollte wehklagen, aber verstummte – sah sich um, und erblickte zur Seite seinen vormaligen Freund – Sie sahen sich an – wollten den Jammer ihrer Seele gegen einander ergießen, aber ihre Blicke wurden mit einer unsichtbaren Gewalt auf die offenen Bücher zurückgewendet –

Ich konnte vor Zittern und Entsetzen kaum stehen. – Nun hatte der erste das letzte Blat seines Buches umgeschlagen – da las ich mit ihm die Geschichte seiner letzten Stunden auf Erden – was da in seinem Herzen vorgegangen, wie er da sich gegen die lauten Zuruffe seines Gewissens noch zu betäuben, sich auf eine elende Weise angestrengt habe, – wie er da zum Schein seine Augen gen Himmel erhoben, und mit kalten Seufzern und heiligen mißverständlichen Redensarten die umstehenden Seinigen und sich selber betrogen – aber das

ERSTES STÜCK

unrecht-erworbne Gut nicht zurückgegeben, keinen Beleidigten, auch die, die ihn selbst um Verzeihung baten, um Verzeihung gebeten, keine Verläumdung zurückgenommen – das las er – und ich mit ihm. Nun war er zu Ende, und das Buch schloß sich wiederum zu. – Plötzlich erscholl eine Stimme, gleich dem Rauschen eines Donnerwetters, durch die Länge des nächtlichen Saales – »du hast deine Thaten gesehen! siehe jetzt auch die Folgen deiner Thaten!«

Als bald rollte sich, wie ein weisser Vorhang, aus der Höhe des Zimmers, hinter der Lampe, bis zu dem Tische niederwärts auf, – und auf dem weissen Vorhang erhuben sich nach und nach lebendige Bilder, – Menschen-Gestalten mit mancherley Geberden! o erschrecklicher, donnernder, tödtender Anblick! Sie seufzten, und sprachen – »Wehe dem, der uns verführet, wehe dem, der uns gedrängtet, wehe dem, der uns verläumdet hat!« und diese Bilder flohen aufwärts, und waren verfolgt von neuen lebendigen Bildern – die I wiesen vor sich und hinter sich! winselten! lästerten! schwiegen! – Sünden ohne Zahl, Himmel-ruffende Sünden – Elend ohne Namen – immer gedrängtere Haufen, und immer neue schrecklichere Bilder – jedes mit neuer Verzweiflung bewaffnet – drohten dem bebenden Sünder ins bleiche Antlitz –

»Also, sagte mir mein Führer, wird er die Folgen seiner Thaten sehen, bis an den Gerichtstag – du denkest, Sterblicher! daß du einige Stunden bey diesen Abgeschiedenen verweilt habest, und es sind noch nicht zwo irdische Minuten über dein Haupt hingegangen – und bis zum Weltgerichte sind noch Jahrtausende!« –

Ich wandte mich weg, legte die Hände über mein Angesicht, und sprach in der Tiefe meines Herzens zu mir selber – »Und auch *ich* bin ein Mensch – ein Sünder – ein Sterblicher – auch für mich liegt irgendwo ein Buch« – und wenn da auch alles eingetragen ist, was du auf Erden gethan, und geredet, und gewünscht und gedacht hast! und, wenn du das alles einst lesen muß. – – Das Rauschen einer neuen kommenden Seele weckte mich aus diesen Betrachtungen auf; ich sahe mich um – sahe den Schatten, kannte ihn, und sahe die drey Reihen der Tische, die Lampen, die Bücher mit den Namen der dieß Jahr dem Tode bestimmten.

DER ERINNERER - 1766

Ich vergaß mich, und wandte mich in der Beklemmung meines Herzens an meinen Führer; »und werden dann alle die, fragte ich ihn, die in dieß Haus kommen, unglücklich seyn? und werden alle die dahin kommen, deren Namen auf diesen Büchern | stehen« – Plötzlich verschwand alles um mich herum; ich sahe weder die Abgeschiedenen, noch meinen Führer mehr. Einmals befand ich mich unmittelbar an einer beschloßnen Thür, an die *mein* Name geschrieben war. Ich war sehr neugierig, die Thür zu öffnen, aber doch zitterte ich sehr – ich wollte zurück, aber ich konnte nicht – ich wagte es also, die Thür aufzumachen, und kam in ein kleines Cabinet, wo ein offnes Buch auf einem Pult lag, in welches so eben jemand geschrieben zu haben schien. – Ich trat näher hinzu, und merkte, daß es das Buch meines Lebens war – das letzte, was darinn geschrieben war, war eben das Gesicht, das ich kurz vorher gesehen hatte. Ich blätterte vorwärts. – O! was las ich! – o! was habe ich schon gethan und geredet und gedacht! – Ich blätterte zurück – und fand noch ziemlich viel leere Blätter – Oben an jeder unbeschriebenen Seite standen nur Namen von Jahren, Monaten, Tagen. –

»Trachte, Sterblicher! daß diese Blätter voll Tugenden werden, (rufte mir die Stimme des Greisen, wie mir deuchte, den ich aber nicht sahe, entgegen) »laß keine Laster darein kommen! du hast mehr als genug begangen! tilge die Sünden der ersten Blätter durch die Tugenden der letztern!« – Gott! was für Entschlüsse und Wünsche erhuben sich in meiner Seele! – »ach! daß ich das, was ich gethan, vertilgen, und das, was ich gesehen, den Sterblichen, und insonderheit denen, die dieß Jahr in das Hause der Verzweiflung zu kommen, bestimmt sind, verkündigen könnte!« Jetzt schwebten mir wieder dunkel die Namen meiner Mitbürger vor Augen, die ich im Buche der Sterbenden gelesen, und | deren Bücher in dem Saale der Abgestorbnen⁷⁰⁰ lagen. – O, wie brannte mein Herz in den Wünschen, diese Namen mit mir ins Lande der Lebenden hinüberzunehmen; aber ich fühlte, daß auch diese bald aus meinem Gedächtnisse würden ausgelöscht

700 Abgestorbnen: *Verstorbenen*.

ERSTES STÜCK

werden. Ich bestrebe mich, sie vestzuhalten; aber sie entflohen mir; ich fieng an zu weinen, und erwachte. –

Ist es nun, lieber Leser! eine zu ernsthafte Frage in dem ersten Blat einer erinnernden Wochenschrift: wie dir bey dem Lesen dieses Traumes zu Muth gewesen sey? – Es ist ein erdichteter Traum, wirst du vielleicht mit Verachtung erwiedern: – Es sey so! Ist aber das auch nur ein Traum, daß dieß Jahr in unserer Stadt mehr als fünfhundert sterben werden? Ist das eine blosser lieblose Vermuthung, daß von fünfhundert Sterbenden dreyhundert nach dem Tode unglücklich seyn werden? Ist das auch ein Traum, daß jedem von den Gestorbenen seine Werke nachfolgen? Ist das vielleicht auch eine träumerische Einbildung, daß du, du, der du jetzt dieß mein Blat in der Hand hast, daß ihr, denen es vielleicht vorgelesen wird, mit unter der bestimmten Anzahl der Sterben-sollenden begriffen seyn *könnet*, und vielleicht wirklich begriffen seydt! – Alles, was du, Leser! alles, was ihr, Hörer! dieß ganze Jahr thun, reden, denken, wünschen werdet, wird doch auf irgend eine Art aufgeschrieben – so aufgeschrieben, wie ihrs thun, reden, denken und wünschen werdet! –

Der Gedanke, der immer noch im Grunde wahr bleibt, wenn man ihn auch von aller Einkleidung, | von allen menschlichen Vorstellungen entblößt, verdient doch unsere ganze Aufmerksamkeit, und eine stille Stunde der ruhigen Ueberlegung! – und wann verdient er es mehr, als bey dem Anfang eines Jahres! Diese Erinnerung ist ernsthaft – ich gestehe es, aber sie ist wolthätig! – Du wirst vielleicht, flüchtiger leichtsinniger Leser! dieß Blat mit Unwillen auf die Seite legen – darüber lachen – und von einer lustigen Abendgesellschaft zu der andern einen muntern Scherz, einen wizigen⁷⁰¹ Einfall darüber herumtragen, und bis zum Eckel wiederhohlen! – du wirst dich vielleicht viel damit wissen, wenn du sagen kannst, – *das heisse gepredigt!* – ich will dir aber doch in meiner Einfalt etwas prophezeyhn! und was dann? – Das! Du wirst dich bey allem deinem unersättlichen Sehnen nach Gesellschaft und Vergnügen, und Geräusch und Zerstreung, bey allen

701 wizigen: *geistreichen*.

DER ERINNERER - 1766

deinen Anstrengungen, lustig zu seyn, und lustig zu machen, bey allen den zusammengesuchten Anstalten, dich außer dich selbst hinauszusetzen, und dein Leben von deinem Ich abzusondern, dennoch in den 365. Tagen dieses Jahres nicht überall des Gedankens erwehren können – »Es könnte doch etwas davon wahr seyn! *es könnte doch wirklich auch mich treffen,*« und in diesem Augenblick des Denkens, der dich, du magst auch gegen ihn so sehr auf deiner Hut seyn, als du willst, gewiß einmal überfallen wird – wird dir dann doch dein Gelächter, dein Scherzen etwas anders als in der Stunde der schäumenden Eitelkeit vorkommen. – Deine eigene Miene des spöttischen Witzes wird dich so gar lustig nicht mehr dünken! Da- Iran will ich dich doch zum voraus liebeich erinnert haben. –

Denen von meinen Lesern, die sich mehr Zeit nehmen, an sich selbst, und an die Zukunft zu denken, denen der Gedanke, daß sie Menschen sind, nicht so gar lächerlich und nichtsbedeutend vorkömmt, mögte ich gerne einen Rath mittheilen, von dessen Nutzbarkeit sie gewiß die Erfahrung mehr, als alles, was ich zu seiner Empfehlung sagen könnte, überzeugen wird – einen Rath, der ihnen keine Entfernung von ihrem eigenen Character gestatten, und ihnen die Wiederholung ihrer Fehler ziemlich schwer machen wird. Dieser Rath bestehet darinn: *Haltet ein moralisches Tagbuch* über euch selbst, über euere Handlungen, euere Reden, euere Begierden und Gedanken; aber zeichnet nicht nur eure tugendhafte, sondern auch eure bösen und fehlerhaften Handlungen – nicht nur das Aeusserliche, sondern auch das Innere, die Bewegungsgründe, Triebfedern und Absichten derselben auf. – Lieget⁷⁰² euch selber nicht! – schreibet es so auf, wie es von der Wahrheit in dem Buche euers Lebens aufgeschrieben wird. – Das sey dann euer angenehmstes Buch – Einmal wird es gewiß das lehrreichste seyn! Ihr werdet die nöthigste und die interessanteste Wissenschaft lernen, die ein Sterblicher lernen kann, *die Kenntniß euer selbst*. Wenn euch eine so erworbne Kenntniß euer selbst nicht behutsam, nicht demüthig, nicht ehrlich, nicht entschloßner zum Guten macht, – so

702 Lieget: *Lüget*.

ERSTES STÜCK

verzweifelt über euern Character, so hütet euch, meine Blätter
jemal in die Hand zu nehmen. Ich schreibe nicht für euch. –

¹³ Es ist eine sehr verzeihliche Schwachheit, sich nicht entschliessen können, ein solches Tagbuch zu halten, ungeachtet diese Schwachheit thörigt und in gewissen Absichten lächerlich genug ist. – Aber das ist nicht bloss Schwachheit mehr – ein solches Tagbuch machen können, und doch nicht besser werden. Entweder macht ihr es aus Eitelkeit, oder es ist Redlichkeit und Stärke auf eurer Seite, wenn ihr es macht! Ist das erste, so werdet ihr euch endlich vielleicht alle Fehler gestehen – nur die Aeusserungen und Kunstgriffe eurer Eitelkeit nicht! – und dann könnet ihr immer ordentlich neben euch durchkommen; ihr werdet bey nahe immer mit euch zufrieden seyn; denn wie viel Laster und Niederträchtigkeiten werdet ihr euch verschweigen, wie viele ihrer wahren Gestalt berauben, wenn ihr euch euere Eitelkeiten, die Kunstgriffe eurer Eigenliebe verschweiget. – Dann ist es mir sehr begreiflich, wie ihr bey euerm fortgesetzten Tagbuche schlimm bleibt – und immer schlimmer werdet. Denn, welches Herz muß nicht von Tag zu Tage verderbter werden, das sich von Tage zu Tage, in der unglücklichen Kunst vervollkommnet, *sich selbst zu lügen!* – Lieber! laßt doch euer Tagbuch bleiben – ihr werdet mir verächtlich – ihr suchet ja nur, gut zu scheinen, und ans gut werden kömmt euch kein Sinn nicht. – Es ist in meinen Augen ein sehr verächtliches Ding um einen Freund, der die Miene der uneingeschränktesten Offenherzigkeit annimmt, und der mir just das verheelt, was ich eigentlich zu wissen verlange. – Aber ihr seyd mir noch um einen beträchtlichen Grad verächtlicher, die ihr gegen euch selbst die Miene der Redlichkeit annehmet, und euch das nicht sagen wollet, | was ihr euch eben am aller-
¹⁴ eigentlichsten sagen solltet. –

Aber, wer sich mit Redlichkeit an sein Tagbuch hinsetzt, und sein eigen Herz, als seinen Todtfeind vor sich vorüber gehen läßt, – seine eignen Fehler alle – und am meisten jede *Falschheit* des Herzens getreulich niederschreibt, so wie er sie von seinem Todtfeinde niederschreiben würde, wer sich zu dieser heldenmäßigen Herrschaft über sich selbst durchgedrungen hätte – alle tage die Geschichte seines Herzens

DER ERINNERER - 1766

und seines Lebens niederschreiben, aber dabey auch alle Tage fortfahren könnte, dieselbige Fehler zu wiederholen – der würde in der That mit Redlichkeit und Tugend die allerunerklärlichste Comödie spielen. Dem könnte niemals irgend eine Erfindung der feinsten Bekehrungskunst beykommen.

Doch ich bin vielleicht ungerecht, daß ich mir dergleichen Abentheuer von moralischen Charactern unter meinen Lesern auch nur als möglich vorstelle. – Ich schätze dich glücklich, Leser – der du auf dem Wege deines Lebens noch nie Gelegenheit gehabt hast, Beobachtungen zu machen, die dich überzeugen, daß auch das liebreichste und menschenfreundlichste Herz dergleichen vermuthen kan. –

Noch etwas muß ich zum obigen hinzufügen. Es werden sich vielleicht unter den dreyhundert und fünf und sechszig Tagen dieses eben angetretenen Jahres dann und wann Tage *absque linea*⁷⁰³ – einfinden, Tage des leeren Daseyns. Diese uninteressante Tage | sind nicht die wenigst lehrreichen in deinem Tagbuch. Es ist zu verdrießlich, die Geschichte eines leeren Tags niederschreiben, wo das Aufstehen dem Morgenessen, das Morgenessen dem Mittagessen, dieses dem Abendthee – und das dem Nachtessen die Hand bietet, und also Morgen- und Abendruhe zusammengränzt. – Und wem denn noch dazu allenfalls der ziemlich wichtige Gedanke zu Sinn kömmt, welch ein beträchtlicher Theil ein Tag von dem Leben eines Menschen sey, der überall höchstens 80. Jahre auf Erden zu leben, und davon vielleicht schon 20. oder 30., oder gar 50. zurückgelegt hat, dem wird sein *Diem perdidit*⁷⁰⁴ der Verlust eines Tages, theuer genug zu stehen kommen – aus dessen Seele wird sich der Entschluß mit einer unwiderstehlichen Macht hervordrängen – *keinen Tag vorbegehen zu lassen, ohne Gutes gethan zu haben.*

Es fällt mir bey dieser Gelegenheit ein gar unvergleichliches Motto unsers ehrlichen, erhabenen, noch nicht genug erkannten *Kleinjoggs*⁷⁰⁵ bey, »*Ich denke*, sagte er mir einst,

703 *absque linea*: ohne Zeile.

704 *diem perdidit*: ich habe den Tag verloren.

705 *Kleinjogg alias Jacob Gujer, der Musterbauer aus [Hans Caspar Hirzel]: Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, entworfen von H. C. Hirzel, M. D. und Stadtarzt, Zürich 1761.*

ich denke allemal, ich wolle so viel Gutes thun, daß ich niemals zu mir sagen müsse: Du hättest das auch noch thun können.

In diesem Wort liegt, so viel ich einsehe, mehr Erhabenes, als vielleicht nicht in zehen oder zwölf Bänden gelehrter Predigten zu finden seyn mag. Ich bin zufrieden, lieber Leser! wenn du aus diesem meinem ersten Blate nur das behaltest, und diesen Gedanken alle Abend zum wenigsten dir selber wiederholtest. Du könntest allenfalls eine paralele Seite in deinem Tagbuch ledig⁷⁰⁶ lassen, und dem, was du jeden Tag Gutes gethan hast, gegen über schreiben, *was du noch hättest thun können.*

Nachricht.

Der *Erinnerer* entbietet allem dem Frauenzimmer, die sich in dem Briefe der Cäcilia^{*707} getroffen gefunden, seinen freundlichen Gruß, und wird sich eine Freude machen, nächstkünftigen Reformations-Tag Ihnen deßwegen Red und Antwort zu geben. Daß dieser Brief eine Personal-Satyre⁷⁰⁸ seyn soll, erhellt freylich unter anderm auch daraus, weil sich mehr als 20. Frauenzimmer darüber beklagen.

Denjenigen ältern Herren und Frauen, die in diesem Brief eine Satyre auf unsre nie genug zu preisende Reformations-Kammer⁷⁰⁹ gefunden haben, oder haben finden wollen, empfiehlt sich der *Erinnerer* mit derjenigen Ehrfurcht, die man alten Vorurtheilen schuldig ist, und wird sich eine Ehre daraus machen, einem jeden, der sich bey dem Verleger des

* I. Band, S. 360.

⁷⁰⁶ ledig: *leer.*

⁷⁰⁷ Die Seitenangabe des »Erinnerers« ist falsch. Vgl. JCLW, Band 1/2, 42. Stück, S. 395 [357].

⁷⁰⁸ Personal-Satyre: *Auf eine bestimmte Person bezogene Satire.*

⁷⁰⁹ Reformationskammer: *Zürcher Sittengericht.* Vgl. Christoph Wehrli: Die Reformationskammer. Das Zürcher Sittengericht des 17. und 18. Jahrhunderts, Winterthur 1963. Ders.: Die Reformationskammer, in: Zürcher Taschenbuch 87 (1967), S. 17–39.

DER ERINNERER - 1766

Erinnerers darum anmelden wird, weiland Christ. Wolfens Logick,⁷¹⁰ zu einem wohlgemeinten obgleich geringfügigen Neujahrs-Geschenk zu geben. Lebet wohl, ihr Herren und Frauen von Zürich; ich empfehle Euch eurer eignen Vernunft.

Der Erinnerer.

⁷¹⁰ *Christian Friedrich Wolff*: Logica, oder Vernünftige Gedanken von den Kräften des Verstandes und ihrem richtigen Gebrauch in Erkenntnis der Wahrheit, Halle 1712; 13. Auflage 1754.

Der
Erinnerer.
*Zweytes Stück.*⁷¹¹
 Den 10. Jenner 1766.

Ein junger Mensch, der in seinem Vaterland eine so kleine Figur macht, wie ich, darf nicht tadeln, nicht verbessern wollen; denn das ist außer seiner Sphäre. Das sagt man mir fast alle Tage; aber *wünschen* darf ich doch? – Ja, wer wollte mir das verbieten, das übel nehmen können? Ich will also wünschen, und meine Wünsche den Leuten gedruckt zu lesen geben; und wer mich mit meinen Wünschen auslacht, dem wünsche ich – gute Besserung!

Vor etwas Zeit sahe ich Geßners Landschaften.⁷¹² – gestern las ich seinen *Erast*⁷¹³. Daß doch Geßner, wünsche ich, anstatt Landschaften zu radiren, mehr *Erasten* schriebe! denn durch was für eine Art Schrif-|ten könnte Menschenliebe und Geschmack an Simplicität und am natürlichen mehr ausgebreitet werden?

Daß doch, wünsche ich weiter, jeder, der viele Talente hat, die nützlichsten am meisten baute und übte. Daß doch Wieland⁷¹⁴

⁷¹¹ Das Stück ist im Inhaltsverzeichnis mit P[estalozzi] signiert. Lavater hat auch einige Wünsche beigesteuert. Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 480, Anm. 734.

⁷¹² Salomon Gessner hatte 1764 eine Folge von zehn radierten Landschaften veröffentlicht: [Salomon Gessner]: X paysages dédiés a Mr. Watelet, auteur du poème sur l'art de peindre, par son ami S. Gessner. Gravé à l'eau forte par S. Gessner auteur de la mort d'Abel et de plusieurs pastorales, Basel/Paris 1764.

⁷¹³ Salomon Gessner: Erast, Zürich 1758.

⁷¹⁴ Christoph Martin Wieland war von 1752 bis 1754 Gast und Schüler Bodmers in Zürich und bis 1759 in der Stadt auch als Hauslehrer tätig. In den

DER ERINNERER - 1766

anstatt Donsylvios⁷¹⁵ und comischer Erzählungen⁷¹⁶ – umschwärmerische Empfindungen des Christen⁷¹⁷, Hymnen, geistliche Epopäen⁷¹⁸ schrieb!

Daß doch kein grosser Geist zu trüg wäre, oder es für seiner unwürdig hielte – für das gemeine⁷¹⁹ Beste mit unverdrossenem Muth zu arbeiten, keiner auf die geringern, aber fleißigern und treuern Mitgeschöpfe mit Verachtung herabsähe!

Daß doch so viele gemeinnützige Abhandlungen und Aufsätze nicht immer in dem Pult der Gelehrten eingekerkert seyn müßten! daß doch ihre Bescheidenheit nicht eine Hinderniß ihrer Bekanntmachung wäre! o wie viel fürtrefliches Zeug würde nicht an den Tag kommen! Gesetzt, es wären auch schlecht ausgearbeitete Stücke darunter – wenn nur gute Grundsätze darinn herrschen – Grundsätze, die die gesunde Vernunft erzeuget, und ein warmes Herz empfangen und gehoren hat. Man sollte nur bedenken, wie unendlich viel Schlechtes immer gedruckt wird. Wie viel Gutes muß man also nicht haben, wenn jenem ein nöthiges Gegengewicht und ein hinlänglicher Widerstand gegeben werden soll?

Wenn ich in der Bibel so lehrreiche Historien lese, so wünsche ich allemal, daß man doch auch über solche einzelne ¹⁹ Geschichten predigen mögte, indem so viel vortrefliches auf die nachdrücklichste Weise könnte angebracht werden. Ich

sechziger Jahren wandte er sich vom moralisierenden Poesiekonzept des Bodmerkreises ab, was ihm in Zürich sehr übel genommen wurde.

715 *Christoph Martin Wieland: Der Sieg der Natur über die Schwärmer oder die Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva, 2 Theile, Ulm 1764.*

716 *Christoph Martin Wieland: Comische Erzählungen, s.l. 1765.*

717 *Christoph Martin Wieland: Empfindungen eines Christen, Zürich 1757. Lavater hatte an den »Empfindungen« kritisiert, sie seien »mehr sinnlich als vernünftig«. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 12. August 1763, S. 236.*

718 *Gemeint sind Werke im Stile von Klopstocks »Messias« (1751), Gessners »Tod Abels« (1758), Bodmers »Noachide« (1765).*

719 *gemeine: allgemeine.*

ZWEYTES STÜCK

sage auf die nachdrücklichste Weise, weil Beyspiele immer am meisten Nachdruck haben.

Daß doch unsre Haus-Informatores⁷²⁰ überhaupt sich mehr Mühe geben mögten, ihre Lehrlinge moralisch-gut zu machen! wie viel Gutes könnten sie ihnen bey einer guten Auswahl der Argumenten, der Uebersetzungen, der Autoren, die sie mit ihnen lesen, beybringen! Daß man doch, um sie die Sprachen zu lehren, Chrestomathien⁷²¹ mit ihnen tractirte⁷²²! – oder, wenn je ein Autor ganz mit ihnen muß gelesen seyn, sehr sorgfältig wäre, alle anstößige oder unrichtige Stellen durch gehörige Anmerkungen unschädlich zu machen!

Daß doch etliche Reiche sich bemüheten, die unflätigen Romanen, die an dem Verderben so manches jungen Menschen schuld sind, aufzukaufen, und sie zu vertilgen. – Welch ein dummer Wunsch! das hiesse mir recht, Geld in den See werfen!

Daß doch alle anakreontische Lieder⁷²³ eines Gleims⁷²⁴, eines Leßings⁷²⁵ und eines Utzens⁷²⁶, samt ihres Strafpredi-

720 Haus-Informatores: *Hauslehrer*.

721 Chrestomathien: *Sammlung ausgewählter Texte oder Textauszüge aus den Werken bekannter Autoren*.

722 tractirte: *behandelte*.

723 anakreontische Lieder: *Die Anakreontik ist eine Richtung der Rokokolyrik, die sich an griechischen und lateinischen Quellen orientierte und in kunstvollen, schwebend leichtfüßigen Versen Motive um Wein- Liebes- und Lebensgenuss vor der Kulisse lieblicher Landschaften gestaltete. Hagedorn war ein Vorläufer, die Hallischen Dichter Gleim, Uz und Götz die Hauptvertreter. Bodmer lehnte diese »tändelnde« Dichtkunst ab.*

724 *Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Schriftsteller und Hofkanonikus in Halberstadt. Veröffentlichte unter anderem »Versuch in scherzhaften Liedern« (1744). Zu Gleim vgl. auch JCLW, Band I/1, S. 328–330.*

725 *Gotthold Ephraim Lessing, Dichter und Literaturkritiker. Verfasste die anakreontischen »Kleinigkeiten« (1751).*

726 *Johann Peter Uz, Jurist, Lyriker. Verfasser von: Lyrische Gedichte, Berlin 1740 [Neuaufgabe 1755/1756].*

DER ERINNERER – 1766

gers⁷²⁷ *comischen Erzählungen*⁷²⁸ und allen dergleichen schönen Unflätereien verboten würden! oder ist es vielleicht noch nicht ausgemacht, daß sie schädlich seyen? Ist vielleicht ein Löwe in einer Schaafshaut kein Löwe? – Mich dünkt, der Teufel läuft nicht mehr herum wie ein brüllender Löwe – er geht herum und singt anakreontische Lieder, und macht leichtfließende *comische Erzählungen*. 20

Eben so sehr wünschte ich auch, daß man mehr auf die Kupferstiche, so in unsern Messen feil sind, Acht gäbe! denn ich habe selbst ein ganzes Pack Französische Kupferstiche auf offenem Laden liegen gesehen, die die allerverfluchtsten Leichtfertigkeiten vorstellen. Der muß in der That schon verschämt haben, der vor dem Anblick derselben nicht mehr erröthet, und doch bemerkte ich, daß Jünglinge sie mit guter Weile durchsahen.

Daß man doch besondere Aufsicht haben, und sich alle ersinnliche Mühe geben möchte, jungen Leuten, die sich den schönen Künsten und Wissenschaften widmen, tugendhafte Grundsätze bezubringen. Wenn der keusche Mahler sich ein Gewissen macht, Gemählde zu verfertigen, bey deren Anblick nicht nur die strengste Tugend erröthet; wenn der junge Dichter sich niemals unterstehen wird, ein unreines leichtfertiges Lied niederzuschreiben; wenn der Tonkünstler, seine Pflicht nicht zu verletzen, keine wollüstige Melodien zu solchen Liedern setzen wird, wird nicht so nach und nach zum wenigsten eine grosse Quelle dieser unseeligen Leidenschaft verstopfet werden? wenn alle drey sich bemühen werden, ihre Talente einzig zu Beförderung der Tugend, zur Erweckung und Belebung grosser und edler Empfindungen 21

⁷²⁷ Wieland hatte in den »Sympathien« und in seiner »Zuschrift« zu den »Empfindungen eines Christen« den Anakreontiker Uz heftig angegriffen. Vgl. dazu die »Briefe, die neueste Litteratur betreffend«, Brief Nr. 7 und Nr. 8 (17. Januar 1759, von G. E. Lessing).

⁷²⁸ Vgl. JCLW, Band I/2, S. 476, Anm. 716.

ZWEYTES STÜCK

anzuwenden, wird dann nicht eine grosse Quelle vieles Guten geöffnet werden? wird das nicht die schönen Wissenschaften ihrem Endzwecke wieder näher bringen?

Daß doch Aeltern in der Auswahl der Cameraden und Gespielinnen ihrer Kinder sorgfältiger wären! denn, wer weiß doch nicht, wie allmächtig der Einfluß guter und böser Gesellschaften, insonderheit auf junge weiche Gemüther, ist!

Daß doch die elende heftige und schleichende Verläumdungssucht, daß doch alle eitele und neidische Schwatzhaftigkeit aus unsern alltäglichen Herren- und Frauen-Compagnien (die Dienstags- und Donnstags-Gesellschaften unserer jüngern Frauenzimmer nicht ausgenommen) verbannet seyn mögte!

Daß man doch die Nachrichten von den guten Eigenschaften, von der Besserung seines Nächsten eben so geschwind und mit eben dem innigen Wolgefallen ausbreitete, als man zuvor seine Fehler erzählt! – oder sind wir das unserm gebesserten Nächsten nicht schuldig?

Daß doch ein jeder, der für sich brav ist, bemüht wäre, nur einen einzigen andern auch so zu machen, durch besonderes Beyspiel, Aufsicht, Anleitung sc. alsdann hätten wir schon wieder ein mahl so viel brave Leute als jetzt!

²² Wer siehet den Nutzen der an jeglichem Neujahrstage ab der Bürgerbibliothek herausgegebenen kernhaften Ermunterungen bey der Betrachtung einzelner Stücke der vaterländischen Geschichte nicht ein?⁷²⁹ was könnte das nicht für eine

⁷²⁹ Vgl. die seit 1645 erscheinenden »Neujahrsblätter ab der Bürgerbibliothek«; von 1759 an bis 1832 unter dem Titel »Neujahrsblätter ab der bürgerlichen Bibliothek« und von 1833 bis 1855 unter dem Titel »Neujahrsblätter

DER ERINNERER - 1766

lehrreiche Sammlung für unsere junge Knaben, die einmal Bürger werden, abgeben! das erregte in mir den Wunsch, daß man doch diese Sammlung nach einander fortsetzte, und nicht nur alle Jahr ein Stück herausgäbe! daß doch die Mitglieder dieser Gesellschaft⁷³⁰ über diesen Einfall nachdächten!

Daß doch Herr D. Hirzel⁷³¹ oder Zimmermann⁷³² Tissots Anleitung für das Landvolk⁷³³, in Absicht auf seine Gesundheit, ins Kurze zusammenzöge, und für das Landvolk noch brauchbarer machte! und daß dann doch irgend ein Reicher oder viele Reiche so viel zusammentrügen, daß dieß vortrefliche Buch dem Landmann um die Hälfte oder den Drittheil des sonst gewöhnlichen Preises überlassen werden könnte.⁷³⁴

Dieser Wunsch führet mich auf einen andern.-

Daß doch jemand einige Bogen voll einfältiger⁷³⁵, guter Grundsätze der Erziehung, die auch für den gemeinsten Bürger oder Bauern verständlich und brauchbar wären, drucken ließ; und daß dann einige großmüthige Personen (mir schweben etliche im Kopf herum, die edeldenkend und vermögend genug wären, das zu thun) verschafften, daß diese sehr wenige Bogen umsonst, oder nur etwa für einen einzigen

von der Stadtbibliothek«. Von 1763 bis 1777 erschienen unter dem Titel »Edle Züge aus der Schweizer Geschichte« historische Erzählungen. Der Verfasser war Salomon Hirzel. Lavater hat sich von diesen Erzählungen für die »Schweizerlieder« inspirieren lassen.

⁷³⁰ Die Bibliotheksgesellschaft war seit 1645 Herausgeberin der Neujahrsblätter zur Belehrung der Zürcher Jugend.

⁷³¹ Doktor Hans Caspar Hirzel.

⁷³² Johann Georg Zimmermann.

⁷³³ Vgl. JCLW, Band I/2, S. 492, Anm. 782.

⁷³⁴ Dieser Wunsch stammt von Lavater. Vgl. Lavater an Zimmermann, 13. Januar 1766 FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 2: »Tissots avis wollen wir ausschreiben. – nicht nur unter die Pfarrer, sondern auch unter die Bauern, wenn mein Wunsch im Erinnerer erfüllt wird.«

⁷³⁵ einfältiger: *einfacher*.

ZWEYTES STÜCK

23 Schilling an das Publikum überlassen würden; und daß dann alle Geistliche zu Stadt und Land diese gemeinnützigen Bogen austeilten, und beliebten; und daß dann alle Väter und Mütter, denen sie in die Hände kommen würden, diesen vernünftigen und christlichen Erziehungsregeln folgten – aber, ja, das heißt freylich viel auf einmal gewünscht.⁷³⁶

Daß doch manches Frauenzimmer (das vielleicht auch eine Seele haben mögte) welches sich mit einer so innigen Selbstzufriedenheit und stolzer Bewunderung einige Stunden vor dem Spiegel mit ihrem Putz beschäftigen kann, sich selbst klein und verächtlich finden, und seine Zeit besser anwenden lernte!

Ich weiß, daß es sehr viele Leute giebt, die diejenigen Frauenzimmer, die weiter nichts als lebendige Puppen für die Männer sind, und diejenigen Mannspersonen, deren einzige Bestimmung zu seyn scheint, mit diesen Puppen zu spielen, von ganzem Herzen verachten. Daß doch alle diese es wagten, ihre Verachtung diesen Creaturen selbst gelegentlich zu verstehen zu geben! Wie viele könnten vielleicht der Frivolität noch aus den Händen gewunden, wie viele vor ihrer Bezauberung bewahret werden!

Ich kenne einen reichen Herrn (er ist kein Einheimischer) der für jedes Baurenkind, zu dessen Taufpathe er gebeten wird, anstatt der gewöhnlichen jährlichen Geschenke, ein Kalb kauft, dasselbige ernähret, und wenn das Kind ein gewisses Alter erreicht, ihm eine gute Kuhe schenkt; daß es doch auch bey uns Mode würde, daß die jährlichen Geschenke an junge Taufgötti⁷³⁷ und Taufgotten⁷³⁸, die nur in Schleckwerk und

⁷³⁶ Vgl. dazu E II, 4. Stück, JCLW, Band I/2, S. 502 [40]: Ein »Landmann« spendet dem »Erinnerer« aufgrund dieses Wunsches 25 Gulden.

⁷³⁷ Taufgötti: hier: männliches Patenkind.

⁷³⁸ Taufgotten: hier: weibliches Patenkind.

DER ERINNERER - 1766

etwas Geld bestehen, die beyde mehrentheils alsobald wieder verschwinden, zusammenhalten, und ihnen nachher der Werth davon an irgend einem nöthigen Stück gegeben würde, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hätten. Wie vortreflich würde das manchem redlichen Bürger bey Versorgung seiner Kinder zu statten kommen! – da werde ich wol bey den Herren Confect-Beckern um Vergebung bitten müssen: aber ich | tröste mich damit, daß dann einmal die Prediger, wenn sie wider die Unmäßigkeit predigen, unsre Herren Aerzte ebenfalls um Vergebung zu bitten, gehalten werden!

Daß man doch die hin und wieder vorgebrachten Entschuldigungen und Rechtfertigungen des Tanzens, des Spielens, der Kleiderpracht reicher Leute, der öffentlichen Concerte mit Zuzuge fremder durchreisender Virtuosen – einmal zum besten unsers lieben Vaterlands sammelte und dem Druck übergäbe! (ich meyne die laut-geführten Beweise für die Unschuld und Unschädlichkeit dieser Dinge) wie viele Schwachgläubige, die darüber noch scrupulirt⁷³⁹ haben, würden dadurch zu ihrer und mancher andern Gewissensberuhigung überzeugt werden können!

Daß doch ein jeder, der so viel über Irrlehrer und Kezer schreit, genöthiget würde, etwas zu ihrer Widerlegung zu schreiben! – Doch, nein, ich nehme diesen unbesonnenen Wunsch zurück; wir würden nichts mehr als abentheurliche Streitschriften lesen müssen.

Daß wir doch, neben unserm Catechismus⁷⁴⁰, darinn hauptsächlich die Römisch-Catholischen widerlegt werden, auch

⁷³⁹ scrupulirt: *gezweifelt*.

⁷⁴⁰ *Der 1639 von Leo Jud verfasste Catechismus für die Zürcher Kirche wurde regelmäßig neu aufgelegt. Vgl.: [Leo Jud]: Catechismus. Das ist Unterricht wahrer christenlicher Religion. Samt den Zertheilungen einer jeden Antwort und Zeugnissen der heiligen Schrift. Für die Jugend der Stadt u. Landschaft Zürich, Zürich 1766.*

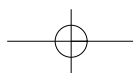
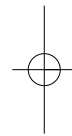
ZWEYTES STÜCK

noch einen hätten, der insonderheit gegen die heut zu Tage
gemeinere Irrthümer gerichtet wäre!

Daß doch unsre junge Geistlichen auf der Canzel keine an-
stößige Ausdrücke, die man *schmeckerisch*, *gelehrt*, *socinia-*
*nisch*⁷⁴¹ nennet, und die etwa Anlaß geben, Böses von ihnen
zu vermuthen, affectirten, und sich statt derselben lieber
gleichbedeutender, eben so deutlicher, biblischer Ausdrücke
bedienten, um allen Verdacht einer kindischen Eitelkeit von
sich abzulehnen!

Daß doch mein Wochenblatt dieß Jahr mit Vergnügen und
Nutzen gelesen würde! Daß nur doch mancher meiner Leser
Auszüge aus seinem moralischen Tagbuche mittheilte! Daß
mir doch viele gute Character bekannt würden! Daß doch
niemand von mir sagte, der hätte noch viel an sich selber zu
verbessern, folglich hätte er mit seinen Einfällen zurückblei-
ben können! Allein, das heißt sich gar in seinen Wünschen
versteigen.

⁷⁴¹ socinianisch: Vgl. *JCLW*, Band I/2, S. 292, Anm. 473.



Der
Erinnerer.
Drittes Stück.

Den 17. Jenner 1766.

Vor einigen Tagen wurde in einer Abendgesellschaft über die Frage gestritten, »*was ein Kind unter Artigkeit versteht?*« Da ich gewohnt bin, mehr über das, was geredet wird, nachzudenken, als selbst an einem Gespräch Theil zu nehmen, so habe ich des folgenden Tages einigen Gliedern dieser Abendgesellschaft meine Gedanken über diesen Gegenstand schriftlich mitgetheilt.

*Was versteht ein Kind unter Artigkeit?*⁷⁴²

Wenn ich das Glück hätte, Vater zu seyn, so würde ich vielleicht das gedoppelte genießen, zu gestehen, daß meine Kinder nicht einmal wüßten, was *Artigkeit* sey, – ohne daß sie darum eben *unartige* Kinder seyn müßten. Ich würde zugleich gestehen, daß mein großes Principium in der ²⁶ Erziehung dieses sey: zuzusehen, daß ein Mensch alle seine *Pflichten* früher ausübe, als er einmal weiß, daß es *Pflichten* sind. Man wird mir sagen, »*Artigkeit* sey eben keine *Pflicht*,« aber doch – Was? aber doch – »Ha! es sey eine auf- und angenommene Art, sich bey den Leuten, durch Reden, Gebhehden, u. s. w. beliebt zu machen, und streite zum wenigsten mit keiner Pflicht; es sey so ein Vorzug des gesellschaftlichen, nicht des natürlichen Menschen. Die Regeln der *Artigkeit* seyen so gar in allen Welttheilen, Ländern, ja oft gar Städten unterschieden.« Ich merke Sie, mein Herr, der mir dieses zu

⁷⁴² Der Beitrag ist im Inhaltsverzeichnis mit F.[üssli] signiert.

DER ERINNERER - 1766

verstehen giebt; Sie sind ein vortrefflicher Sittenlehrer! und dem ohngeachtet sind wir nicht einerley Meinung. Diejenige Artigkeit, welche ich von meinem Kind fodre, muß eine solche zu allen Zeiten und an allen Orten seyn. Sie muß freylich die Kunst seyn, sich bey den Leuten durch Reden, Gebehden und sein ganzes Betragen beliebt zu machen, *mit welchen es umgeht*; Merken Sie sich diese letzten mit *Schwabacher*⁷⁴³ gedruckten Worte wol, mein lieber Herr Gegner! – Ich lasse meinen Sohn nicht in meine Abendgesellschaften kommen, oder ich will ihn gewiß so erziehen, daß es bald von freyen Stücken weglaufen wird, wenn man nicht von ohngefehr⁷⁴⁴ von Schleif-Schuhen⁷⁴⁵, Steinstossen, Bogenschiessen, Ringen und Wettlaufen redt. Ich wollte um aller Welt Gut willen nicht, daß man die Knaben, auch nicht die achtzehen-jährigen mit in den Rath nähme; einmal der meinige müßte sich dieses Privi-||legiums nicht bedienen; er würde zu frühe ein Weiser oder ein Narr werden, und beydes kömmt zuletzt auf eins hinaus. So wird auch meine Tochter nie mit meiner Frau zu Visiten gehen, und meine Muter und Schwieger werden mich nie überreden, ihre Enkelin ihren Gespielinnen zu zeigen, um von ihren Lippen das Lob ihrer Schönheit und Artigkeit zu vernehmen; denn ich wollte nicht, daß meine Tochter einen einzigen Abend stolz oder erbost über diese Aufnahme nach Hause käme. Hingegen werden sich meine Kinder, wie ich hoffe, bey allen Kindern einzuschmeicheln wissen; und mein Sohn würde von seinen Spiel-Gesellen zum König erwehlt werden; wenn ich je den Verstand, oder die Gewalt über meinen Sohn so verlieren würde, um zu dulden, daß er sich im Kleinen oder im Grossen zum unumschränkten Monarchen aufwerfen, – oder auch einen solchen ertragen würde. Sollten aber meine Kinder (welches GOtt verhüte!) jemals in eine solche Gesellschaft gerathen, so werden sie freylich, so lange sie daselbst bleiben, keinen Unterscheid zwischen der Rechten und der Linken zu machen wissen. Ich werde denselben vielmehr, so bald ich ihnen einen armen Mann, der

27

743 Schwabacher: *Frakturschrift*.

744 ohngefehr: *zufällig*.

745 Schleif-Schuhen: *Schlittschuhe*.

28 eine Hand verlohren hat, zeigen kan, klärlich darthun, – wie vortreflich es sey, wenn man derer *zweye* nicht nur hat, sondern auch gebrauchen kan. Demjenigen Dienstboten aber, der sich unterstehen würde, nach einem ausdrücklichen Verbot *Linggidus*⁷⁴⁶ zu sagen, würde ich mit kaltem Blut den ganzen Jahrlohn auszahlen;⁷⁴⁷ weil ich doch vor Gericht nichts gewinnen würde, wenn ich | demselben, wegen Ungehorsam, nur den halben bezahlen wollte: dafür will ich mich ferner von seiner köünftigen Herrschaft herzlich gerne einen Narren ausschelten lassen. Den Kopf wird mein Knabe freylich vor Leuten von Ansehen entblößt halten, und zwar darum, – weil er ihn niemals bedecken muß. Bücken hingegen wird er sich niemals, als wenn er eine Last trägt, oder wenn er den über ihm drohenden Einsturz eines schweren Körpers ausweichen will. Kömmt er mit einer Geisel⁷⁴⁸ in eine Gesellschaft hinein und klöpft⁷⁴⁹; desto besser! so kan ich ihm sagen: »Wenn du klöpfen willst, so gehe hinaus.« Dardurch lehre ich ihn eine wichtige Regel, welche man ihm auf keine andre Art beybringen kan, »daß er beständig frey sey; nur müsse er andre Leute auch bey ihrer Freyheit lassen, und nicht beunruhigen.«

29 Wenn man fragt, Was versteht ein Kind unter Artigkeit? so wird hier ohne Zweifel ein nach dem Schlendrian erzognes Kind verstanden, und da will ich im Namen der meisten Kinder meiner lieben Vaterstadt alsobald antworten. Solche Kinder verstehen unter *Regeln der Artigkeit* ohngefehr so viel als unter *Regeln der Grammatik*. Beyde scheinen ihnen von ihren Vätern, Müttern, Lehr- und Schulmeistern, auch andern Fürgesetzten, nur darum erdacht zu seyn, um sie fühlen zu lassen, daß diese Väter sc. sc. von GOtt verordnete Tyrannen seyen, und wie viel glückseliger derjenige wäre, welcher befehlen kan, als der, welcher gehorchen muß. Die | ganze Aufführung der oberwehnten Herren Eltern, und Fürgesetzten wird alles mögliche beytragen, den Kindern diese

746 Linggidus: *Schimpfwort*.

747 ganzen Jahrlohn auszahlen: *fristlos entlassen*.

748 Geisel: *Geißel, Peitsche*.

749 klöpft: *knallt*.

DER ERINNERER - 1766

Begriffe, die sie sich von Artigkeit machen, fest einzuprägen. Sie werden z. B. wahrnehmen, daß man ihnen zuweilen die Ausübung einiger Artigkeits-Regeln schenkt, – wenn sie ihre *Letzgen*⁷⁵⁰ brav gelernt haben; daß man hingegen niemals strenger auf der Artigkeit, welche eine Kunst ist, sich durch Reden, Gebärden u.s.w. beliebt zu machen, bestehe, – als wenn sie sich kurz vorher ungehorsam bezeigt, d. i. ein elendes Exerцитium verfertigt haben. Diese *consequente* Manier, den Kindern die Artigkeit beliebt zu machen, hat im übrigen den über alle massen fürtreflichen Nutzen, daß ein wenig vernünftiges Kind die *Regeln der gewöhnlichen Artigkeit für peinliche Halsgerichts-Ordnungen* in dem Reich der Kinder ansieht, welches sie auch in der That sind.

Ich glaube, ich habe schon im Anfang dem *Irrthum* vorgebogen, daß man glaube, ich verwerfe die Bemühung eines Menschen, sich bey seinen Neben-Menschen auch durch sein äusserliches Betragen beliebt zu machen. Weit entfernt von diesem Gedanken halte ich vielmehr eine natürliche ungewundene Artigkeit nicht nur für eine überflüßige Zierde, sondern selbst für eine Pflicht. Unsre Tugenden wären alle sehr eigennützig Handlungen, wenn wir nicht suchten, dieselben (wenn ich mich so ausdrücken darf,) an den Mann zu bringen. Ich werde so gar meinem | Sohn, wenn er einmal zu einer männlichen Stärke des Leibs und des Geists erwachsen ist, empfehlen, in seinem Betragen, selbst die äusserlichen Zeichen einer Züricherischen Artigkeit anzunehmen, ob dieselben gleich von dem wahren Wesen dieser guten Eigenschaft himmel-weit entfernt sind. Ich werde ihm zeigen, daß es ein seltsamer Eigensinn wäre, vor derjenigen Welt den Hut nicht abzuziehen, welcher man wahrlich nicht anderst als *Chapeaubas*⁷⁵¹ nützen kann.

Allein dazu wird mich weder ein Weltweiser noch eine *Welschin*⁷⁵², weder eine Tante noch mein Seelsorger bereden, daß ich meinen Kindern Regeln einer falschen Artigkeit zu

⁷⁵⁰ Letzgen: *Lektion*.

⁷⁵¹ Chapeaubas: *mit gezogenem Hut*.

⁷⁵² Welschin: *Französin, Schweizerin aus dem französischsprechenden Teil der Schweiz*.

DRITTES STÜCK

derjenigen Zeit gebe, wo ich sie nicht zugleich von der Thorheit und Falschheit dieser Regeln überzeugen kann. Es ist gewiß eine himmelschreyende Sünde, wenn Eltern selbst Schuld daran haben, daß ihre Kinder die Verabsäumung eines Bücklings und einen Lug⁷⁵³ in die gleiche Linie der Strafwürdigkeit setzen, weil sie um beyder willen eine gleiche Strafe erwarten müssen.

Doch bey dem allem, was ich gesagt, werden meine Kinder auch bey reiffen Jahren ihre *Pflicht* nie einer *Gewohnheit*, und ihre *Vernunft* nie einem *schädlichen Vorurtheil* opfern. Sie werden sich durch eine edle Freymüthigkeit, welche eine Frucht ihrer Unschuld, nicht ihrer Vermessenheit, seyn soll, eben so beliebt machen, als andre durch ihre knechtische Verbeugung.

³¹ Meine Söhne werden einhergehen, wie Leute, welche die Natur und nicht der Tanzmeister auf zwey veste Beine gestellt hat. Ihre Sprache wird die Sprache des Mannes, des HERRN der Schöpfung, und nicht das Zischen eines Castraten seyn; ich bin gewiß, daß das Frauenzimmer ihre Liebes-Erklärung nichts desto eher verschmähen wird. Sie werden Kleider tragen, ihren Leib zu bedecken, nicht zu verziern, aber unter diesem einfachen Kleide schlägt ein Herz in einer ehernen Brust!!!

Man urtheile von dem Geschmack eines ledigen⁷⁵⁴ Frauenzimmers, in dessen Bücherschrank ich folgende, und zwar nur folgende Bücher angetroffen habe.

Die Bibel.⁷⁵⁵

753 Lug: *eine Lüge.*

754 ledigen] *DuV* Im dritten Stück Seite 31 l. II muss anstatt eines *ledigen Frauenzimmers* gelesen werden eines *verheuratheten* sc. *Vgl. E II, 5. Stück, JCLW, Band 1/2, S. 511 [48].*

755 *Lavater benützte die 1756 bei Bürkli in Zürich erschienene Biblia Sacra. Das ist: Die ganze Heil. Schrift Alten- und Neuen Testaments, aus den Grundsprachen treulich und wohl übersetzt; mit Summarien, richtiger Eintheilung der Biblischen Bücher, Capitel und Versen, auch vilen Schriftstellen auf das sorgfältigste versehen. Worzu annoch die Lobwasserische Psalmen samt den nöthigen Fäst-Gesängen zu vier Stimmen angefügt sind, Zürich 1756.*

DER ERINNERER - 1766

Das Neue Testament von Beausobre und Lenfant. ⁷⁵⁶	
Clarke vom Daseyn und den Eigenschaften GOTTes. ⁷⁵⁷	
Osterwalds Quellen des Verderbens. ⁷⁵⁸	
Spaldings Predigten. ⁷⁵⁹	
– – Bestimmung des Menschen. ⁷⁶⁰	
Crügots Christ in der Einsamkeit. ⁷⁶¹	
– – Predigten. ⁷⁶²	
Ernesti	763
Lüllins	764
Werenfelsens	Predigten. ⁷⁶⁵
Fosters	766
Jerusalems	767

756 *Isaac de Beausobre / Jacques Lenfant: Le Nouveau Testament, traduit en Français avec notes littérales, s. l. 1736.*

757 *Samuel Clarke: Abhandlung von dem Daseyn und den Eigenschaften GOTTes, von den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion, und der Wahrheit und Gewissheit der christlichen Offenbarung. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Lebensbeschreibung begleitet, Braunschweig / Hildesheim 1756.*

758 *Jean Frédéric Ostervald: Ursprung der Verderbniss und allen gottlosen Wesens. Zum gemeinen Besten ins Teutsche übersetzt, von M. Adam Bernd, Pred. und Catech. in Leipzig, Bautzen 1716.*

759 *Johann Joachim Spalding: Predigten, Berlin / Stralsund 1765.*

760 *Johann Joachim Spalding: Die Bestimmung des Menschen, 7. Auflage, Leipzig 1763.*

761 *[Crugot], Christ in der Einsamkeit, 1760.*

762 *[Crugot], Predigten, 1761.*

763 *Johann August Ernesti: Drey christliche Predigten vom Gebet und einigen dazu dienlichen Übungen des Geistes welche in der Pauliner Kirche zu Leipzig gehalten worden sind, Leipzig 1758.*

764 *Herrn Amadeus Lüllins Pastors und Professors der Kirchenhistorie zu Genf Heilige Reden. Übersetzt von Johann Daniel Heyde, Altenburg 1762. Rezension in den »Ausführlichen und kritischen Nachrichten«, 1. Stück, 1763, S. 67–77.*

765 *Samuel Werenfels: Predigten über einige Haupt-Lehren der Christlichen Religion. In Französischer Sprache gehalten ... Auff Begehren ins Teutsche übersetzt. Darzu kommen des Authoris Allgemeine Gedancken von Vereinigung der Evangelischen, Basel 1717.*

766 *James Foster: Reden über wichtige Wahrheiten der christlichen Religion. Aus dem Englischen übersetzt, nebst einer Vorrede August Friedrich Wilhelm Sacks, von dem Nutzen moralischer Predigten, 5 Theile, Frankfurt / Leipzig 1750–1752.*

767 *Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem: Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigsten Herrschaften zu Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, neue verbesserte Auflage, Braunschweig 1748.*

- Sacks Predigten.⁷⁶⁸
 – – vertheidigter Glaube der Christen.⁷⁶⁹
 Die ganze Pflicht des Menschen.⁷⁷⁰
 Empfindungen und Gebete der Christlichen Rechtschaffen-
 heit.⁷⁷¹
 Cramers Andachten.⁷⁷²
 – – Psalmen.⁷⁷³
 Patricks Gebetbuch.⁷⁷⁴
 32 Th. Abt vom Verdienst.⁷⁷⁵
 J. J. Rousseau Emil.⁷⁷⁶
 – – – Neue Heloise.⁷⁷⁷
 Hallers Gedichte.⁷⁷⁸

768 Sack, *Predigten*, 1746.

769 August Friedrich Wilhelm Sack: *Vertheidigter Glaube der Christen*, 8 Stücke, Berlin 1748–1757.

770 [Richard Allestree]: Die gantze Pflicht des Menschen. Deutlich vorgestellt, jedermänniglichen und sonderlich auch den allereinfältigsten Lesern zum Besten. Abgetheilt in sibzeihen Capitel, Daß wann alle Sonntage eins gelesen wird das gantze Buch des Jahres dreymal möge durchgelesen werden. Allen Haußhaltungen sehr nützlich. Sampt Andächtigen Haußgebäthern auff allerley Gelegenheiten. Aus dem Englischen ins Teutsche übersetzt und von neuem übersehen und verbessert, Basel 1715. *Es handelt sich hierbei um die Übersetzung von: [Richard Allestree]: The Whole duty of Man. Laid down in a plain and Familiar Way for the Use of All, but especially the meanest Reader. Divided into XVII Chapters; One whereof being read every Lord's Day, the Whole may be read over Thrice in the Year. Necessary for all Families. With private Devotions for Several Occasions, London 1700. Die »Ganze Pflicht des Menschen« war eine der populärsten Sittenlehren des 18. Jahrhunderts.*

771 [Tobler], *Empfindungen*, 1763.

772 Johann Andreas Cramer: *Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke*, 2 Theile, Schleswig/Leipzig 1764–1765.

773 Johann Andreas Cramer: *Poetische Übersetzung der Psalmen mit Abhandlungen über dieselben*, 4 Theile, Leipzig 1762–1764.

774 Patrick, *Andächtige Christ*, 1725.

775 Abbt, *Vom Verdienst*, 1765.

776 Rousseau, *Emile*, 1762. *Das Buch war in Frankreich und in der Schweiz (Genf, Bern) verboten und durch den Scharfrichter verbrannt worden. Es hatte zur Verbannung Rousseaus aus französischem und schweizerischem Territorium geführt. In Zürich durfte das Werk gedruckt und gelesen werden.*

777 Jean Jacques Rousseau: *La nouvelle Heloyse. Lettres de deux amans, habitans d'une petite ville aux pieds des Alpes*, Genève 1761.

778 [Albrecht von Haller]: *Gedichte des Herrn von Haller. Sechste Auflage. Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen vermehret*, Zürich 1750.

DER ERINNERER – 1766

- – vermischte Schriften.⁷⁷⁹
 Bonnets Betrachtung der Natur.⁷⁸⁰
 Sulzers Betrachtungen und Unterredungen über die Schönheit der Natur.⁷⁸¹
 Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit.⁷⁸²
 Balexerd physische Erziehung der jungen Kinder.⁷⁸³
 Richardson Clarissa.⁷⁸⁴
 – – Carl Grandison.⁷⁸⁵
 Cato, oder Briefe von der Freyheit.⁷⁸⁶
 Gespräche des Phocion.⁷⁸⁷
 Fenelon Telemaque.⁷⁸⁸
 Der Englische Zuschauer.⁷⁸⁹

779 [Albrecht von Haller]: Sammlung kleiner Hallerischer Schriften, Bern 1756.

780 Charles Bonnet: Contemplation de la nature, Amsterdam 1764. Eine deutsche Übersetzung erschien 1766. Charles Bonnet: Betrachtungen über die Natur. Übersetzt von J. D. Titius, Leipzig 1766.

781 Sulzer, Unterredungen, 1750.

782 Tissot, Anleitung, 1763.

783 Jacques Balxert: Wichtige Frage, wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an, bis zu einem gewissen mannbaren Alter (so alhier in das 15te oder 16te Jahr gesetzt wird) der Natur nach erziehen, daß sie gesund bleiben, groß und stark werden und ein langes Leben haben können, Straßburg 1763.

784 Richardson, Clarissa, 1748–1749.

785 [Samuel Richardson]: Geschichte Herrn Carl Grandison. In einer Folge von Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt, 7 Bände, Leipzig 1754–1755.

786 [Thomas Gordon / John Trenchard]: Cato, oder Briefe von Der Freyheit und dem Glücke eines Volkes unter einer guten Regierung, nach der 5. englischen Ausgabe, 4 Theile, Göttingen 1756–1757.

787 [Gabriel Bonnot de Mably]: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique. Traduit du Grec de Nicoclès, Paris 1763. Lavater hatte die »Entretiens de Phocion« in Barth gelesen und für die Lindauer Nachrichten rezensiert. Vgl. Lavater, Reisetagebücher, Teil 1, 6. Juli 1763, S. 102. Rezension: Ausführliche und kritische Nachrichten, 2. Stück, 1763, S. 22–58. Die »Entretiens de Phocion« waren 1763 von der Patriotischen Gesellschaft Bern prämiert worden. Eine deutsche Übersetzung wurde 1765 von Hans Konrad Vögeli verfasst, der Mitarbeiter am »Erinnerer« und Mitglied der Helvetischen Gesellschaft war.

788 Fénelon, François de Salignac de la Motte: Les aventures de Télémaque, fils d'Ulysse. Nouvelle édition rev. et corr. et enrichie de remarques allemandes. Par J. A. Ehrenreich, s. l. 1762.

789 Addison / Steele, Der Zuschauer, 1739–1751. Es handelt sich hierbei um eine Übersetzung von J. Addison und R. Steeles »The Spectator« (1711–1712 und 1714).

- Der Sittenmahler.⁷⁹⁰
 Wilkes Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer.⁷⁹¹
 Alle Schriften von S. Geßner.⁷⁹²
 33 Der Meßias.⁷⁹³
 Hagedorns moralische Gedichte.⁷⁹⁴
 – – Fabeln.⁷⁹⁵
 Wielands moralische Erzählungen.⁷⁹⁶
 Der Noah.⁷⁹⁷
 Bodmers Trauerspiele.⁷⁹⁸
 Wielands Erinnerungen an eine Freundin.⁷⁹⁹
 Glovers Leonidas.⁸⁰⁰
 Hirzels Junius Brutus.⁸⁰¹

790 [Bodmer/Breitinger], *Der Mahler der Sitten*, 1746. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 12, Anm. 8. Der »Mahler der Sitten« respektive »Sittenmahler« ist die Neuaufgabe von Bodmer und Breitingers *Moralischer Wochenschrift* »Die Discourse der Mahlern«, die 1721–1723 in Zürich erschienen war.

791 [Wetenhall Wilkes]: *Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer*, für alle Auftritte des Lebens, aus dem Englischen [von Christian Felix Weisse], 2. Auflage, Leipzig 1764. Übersetzung von: Wetenhall Wilkes: *A Letter of Genteel and Moral Advice to a Young Lady, Dublin 1740; 8. Auflage 1766* [Nachdruck in: Pam Morris (Hg.): *Conduct literature for women, part III: 1720–1770, volume 2, London 2004*].

792 [Salomon Gessner]: *Salomon Gessners Schriften*. Mit churfürstlich sächsischem Privileg, 2 Bände, Zürich 1767.

793 *Klopstock, Messias*, 1751.

794 *Friedrich von Hagedorn: Moralische Gedichte*, Hamburg 1753.

795 *Friedrich von Hagedorn: Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen*, Hamburg 1738.

796 *Es dürfte sich dabei um die »Zwölf moralischen Briefe in Versen« von 1752 und um Schriften aus der folgenden Sammlung handeln: Christoph Martin Wieland: Prosaische Schriften, 3 Theile, Zürich 1758. Diese Sammlung enthält: I. 1) Sympathien. 2) Theages, oder Unterredung von Schönheit und Liebe. 3) Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen. II. 1) Empfindungen eines Christen. 2) Hymne auf die Allgegenwart Gottes. 3) Betrachtung über die Gerechtigkeit Gottes. III. 1) Betrachtungen über den Menschen. 2) Gesicht des Mirza. 3) zwei Selbstgespräche eines tugendhaften Heiden. 4) Plan einer Akademie, zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute. 5) Gespräch des Sokrates von der scheinbaren und wahren Schönheit.*

797 *Bodmer, Noachide*, 1765.

798 *Johann Jakob Bodmer: Drey neue Trauerspiele*. Johanna Gray, Friedrich von Tokenburg, Ödipus, Zürich 1761.

799 *Christoph Martin Wieland: Erinnerungen an eine Freundin*, Zürich 1754.

800 [Richard Glover]: *Leonidas*. Ein Heldengedicht. Aus dem Englischen übersetzt von J. A. Ebert. *Der Eydgenössischen Jugend zugeeignet* von Hs. Heinrich Füessli, Zürich 1766.

801 *Hirzel, Junius Brutus*, 1761.

DER ERINNERER – 1766

Miltons verlohrenes Paradies.⁸⁰²
 Alex. Popens Werke.⁸⁰³
 Plutarchs Lebens-Beschreibungen.⁸⁰⁴
 Das Theater der Griechen, 2. Theile.⁸⁰⁵
 Xenophons Cyropädie.⁸⁰⁶
 – – Denkwürdigkeiten des Sokrates.⁸⁰⁷
 Gellerts geistliche Lieder,⁸⁰⁸ Erzählungen und Lehrgedichte.⁸⁰⁹
 Die Wirthschaft eines philosophischen Bauern.⁸¹⁰
 Rabeners Satyren.⁸¹¹
 Liscovs Satyren.⁸¹²
 Eine Helvetische Geschichte in *Msc.* von einem ihrer Freunde
 verfertigt.⁸¹³

802 [*John Milton*]: Johann Miltons Verlust des Paradieses. Ein Heldengedicht. In ungebundener Rede übersetzt, Zürich 1759. *Johann Jakob Bodmer hat dieses Werk dem deutschen Sprachraum erst zugänglich gemacht, dann unermüdlich verbessert und neu aufgelegt.*

803 [*Popel*]. Works, 1756. *Eine deutsche Übersetzung erschien 1758 in Hamburg/Altona, wurde jedoch in den »Briefen, die neueste Litteratur betreffend« von Lessing vernichtend kritisiert. Vgl. 2. Brief 1759.*

804 [*Plutarch*]: Plutarchs Lebens-Beschreibungen der berühmtesten Griechen und Römer mit ihren Vergleichen. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen [von M. Johann Christoph Kind], 8 Theile, Leipzig 1745–1754, Band 6, S. 279.

805 [*Johann Jakob Steinbrüchel*]: Das tragische Theater der Griechen, 2 Bände (Band 1: des Sophocles; Band 2: des Euripides), übers. von Johann Jakob Steinbrüchel, Zürich 1763.

806 *Xenophon*, *Cyropädie*, 1761. *Verbreiteter scheint die französische Übersetzung gewesen zu sein: Xenophon: La Cyropaëdie ou l'histoire de Cyrus. Traduit du Grec par M. Charpentier. Avec l'éloge d'Agésilaus. 2 tomes, La Haye 1732/1749.*

807 *Xenophon*: Geschichte von der Lebens-Art und den Lehren des Weltweisen Sokrates, Zürich 1738. *Eine häufig aufgelegte französische Übersetzung war: Xenophon: Les choses mémorables de Socrate. Traduit du Grec en Français par M. Charpentier, Amsterdam 1745, 1751, 1758.*

808 Gellert, *Geistliche Oden und Lieder*, 1761.

809 *Christian Fürchtegott Gellert*: Lehrgedichte und Erzählungen, Leipzig 1754.

810 [*Hirzel*], *Wirtschaft eines philosophischen Bauers*, 1761.

811 *Gottlieb Wilhelm Rabener*: Sammlung satyrischer Schriften, 4 Bände, Leipzig 1755.

812 *Christian Ludwig Liscow*: Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften, Frankfurt/Leipzig 1739.

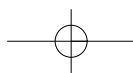
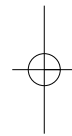
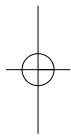
813 *Es könnte sich hierbei um einen Vortrag handeln, der unter dem Titel »Auszug aus der Geschichte der Helvetier von dem Ewigen Bunde bis auf Rudolf von Habsburg« im Rahmen der patriotischen Gesellschaft 1762 auf der*

DRITTES STÜCK

Ich Erinnerer.⁸¹⁴

Gerwe gehalten worden ist. Vgl. Liste der Vorträge auf der Gerwegesellschaft im Jahre 1762, in: Gustav Tobler: J. J. Bodmer als Geschichtsschreiber, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1891, S. 45.

814 *[Johann Caspar Lavater]: Der Erinnerer. Eine Moralische Wochenschrift, 2 Bände, Zürich 1765-1766.*



Der
Erinnerer.
Viertes Stück.

Den 24. Jenner 1766.

Ueber die Berufung des Kirchendieners
zu den Kranken.⁸¹⁵

Ueberhaupt ist diese Berufung sehr zu empfehlen. Der Kranke ist seines Verstandes entweder mächtig, und alsdann kann er die Vorstellungen des Lehrers bedenken, oder er ist desselben verlustig worden: So kann ein lebhafter Zuspruch und eine herzliche Fürbitte in den Umstehenden viel gute Bewegungen veranlassen. Der Kranke ist ein Mensch von Einsichten: So muß er gewiß Materie haben, sich mit seinem Pfarrer zu unterreden, und der Pfarrer geneigt seyn, Erbauung bey ihm so wol anzunehmen als zu ertheilen. Oder der Patient ist einfältig und unwissend: Wer soll nun die Kunst besser verstehen, einige vorzüglich nöthige und vorzüglich klare Begriffe ihm von den Angelegenheiten der Zeit und der Ewigkeit bezubringen? Der Kranke hat ein langwieriges Lager: so darf er sich versprechen, sein geistlicher Rathgeber werde ihm auf den besten Entwurf, seine Zeit wol anzulegen, helfen können. Oder er stirbt; Alsdann ist zu hoffen, seine letzten Seufzer, die ihm der gerührte Lehrer aufs Herz legt, werden bis in die Ewigkeit gesegnet seyn, und der Lehrer werde wissen, bey solchen Gelegenheiten die Todes-Gedanken auf alle Herzen schwerer fallen zu machen, die zugegen sind, als es in Predigten oder beym Lesen leicht möglich ist.

Wenn ich nicht irre, so nimmt in den Städten das Bescheiden der Geistlichen ab, und gilt zu wenig, hingegen die Landleute hängen ein wenig zu sehr daran: Daß diese Beobach-

⁸¹⁵ Im Inhaltsverzeichnis wird die Verfasserinitialie T.[obler] angegeben. Der Aufsatz findet sich im Wesentlichen unverändert in: Johannes Tobler: Sämtliche Erbauungsschriften, 3 Bände, Zürich 1776, Band 2, S. 319-325.

DER ERINNERER - 1766

tung noch grosse Ausnahmen hat, denkt jeder unerinnert dazu. In so fern sie aber richtig ist, muß ich bemerken, woher dieser Unterschied komme.

Es läßt sich für beyderley Uebertreibung etwas zur Entschuldigung sagen: Die Stadt- und andre vornehme Leute können bisweilen bemerken, daß ihre Prediger grossentheils furchtsam, und einige unter denselben nicht von aller Schmeicheley frey sind. Wenn sie nun aus gutem Unterrichts und eignem Nachdenken gründlich über Krankheit, Tod und Rechenschaft urtheilen gelernt haben, so ists ihnen nicht sehr zu verdenken, wenn sie kein grosses Betreiben anwenden, einen Vortrag zu hören, dessen Wort-reichen obenhin-gehenden und mit Complimenten vermischten Inhalt sie sich schon | voraus einbilden können: oder von dem sie besorgen müssen, er verleite ihr wolgeordnetes Gemüth auf allzu dunkle und ängstliche Vorstellungen: Oder setze sie in die Verlegenheit, den Geistlichen wider ihre Denkensart entweder zu widersprechen, oder Beyfall zu geben.

35

Wird man aber diese Gründe bey denen allen annehmen können, die hierüber saumselig sind? Ist es lieblos, wenn ich besorge, es sey auch in diesem Stüke die Hindansetzung der Religionsdiener eine Frucht oder Anzeige von der Abnahme der Religion selbst? Eine Frucht des allzu weichlichen, gedankenlosen, freygeisterischen Wesens, das die Gemüther vor dem Ernsthafte, dem Herztreffenden, dem Biblischen scheuh gemacht hat, das so vielen verbotenen und unverbötenen spöttischen und unzüchtigen Schriften einen so grossen Abgang verschafft? das die Hoffnungen der Unsterblichkeit, die Furchten vor dem Gerichte wie Einbildungen behandelt, die Gedanken des Tods aufs äusserste verspart, und jene hübsch-französische Resignation, die Jakobi⁸¹⁶ nach dem Leben gezeichnet, zur Decke aller Seelen-Verwahrlosung erkünstelt hat? Wird ein Herr A. oder B. oder C. es gerne wagen, der Magd zu sagen, sie solle doch den Herr Helfer⁸¹⁷ oder Pfarrer holen, da er sich so wol erinnert, wie

⁸¹⁶ Jacobi, *Gedanken*, 1752. Vgl. auch *EI*, 48. Stück, *JCLW*, Band 1/2, S. 444 1408f.

⁸¹⁷ Helfer: *Diakon*.

VIERTES STÜCK

manchen Frostigen Spott er über die Geistlichen auch vor ihr herausgelachtet, da er in seinen Sonntag- und Montag- und Dienstag- sc. Gesellschaften auch namentlich das Beruffen dieser Männer für dummen Aberglauben erklärt hat, und da er sich nicht darauf verlassen kann, daß der Prediger die Kunst zu leben so weit treibe, ihm von allen | seinen unrichtigen und unehrbaren Gewohnheiten nicht das geringste vorzuhalten? und wenn er wieder aufkäme, Himmel, wie das ihn vor seinen Herren Wochen-Cameraden herabsetzen würde!!

36 Fallen nun andre, meistens gemeinere Leute zu Stadt und Land auf das andre Aeusserste, und sind abergläubisch auf die Besuche der Seelsorger erpicht und ungedultig, unbescheiden über jedes Verzögern desselben, so mögte ich sie wol fragen: Ob sie auch sich bestreben, in Erwartung des Geistlichen so vieles selbst an ihrem Heil zu arbeiten, als sie können? Ob sie auch geneigt seyen, sich in völlige Erkenntniß ihrer Fehler führen zu lassen – Ob sie für die Predigten der Evangelischen Wahrheit auch so viel Hochachtung in ihren gesunden Tagen erzeigt – Ob der Lehrer in der Ordnung der Seligkeit, Busse, Glauben und Besserung des Lebens, eine Aenderung zu machen befügt sey? – Ob es nicht im höchsten Grad unchristlich sey, wenn man durch Vermittlung einiger Gebete und Vorträge eines Menschen gleichsam GOTT nöthigen und verblenden wolle, um einen für gläubig zu halten, da doch das Herz bisher für alles Gute so kaltsinnig gewesen? Ob das nicht heisse, auf einen Menschen ein grösseres Vertrauen setzen, als auf GOTT und den Erlöser selbst? – Ob gar keine Schein-Begierde den Leuten eine allzu gute Meinung beyzubringen, sich in dieses Sehnen nach des Pfarrers Zusprüchen eingemischt habe?

37 Sind sie hierüber sich des bessern deutlich bewußt, und dennoch ein wenig zu sehr und blindlings ängstlich | und sehnsuchtsvoll, bis sie ihren Lehrer an ihrem Bette sehn, so mögte ich sie doch zu einer gelinden Beurtheilung empfehlen. Sie sind auf gewisse übertriebne Begriffe von der unumgänglichen Nothwendigkeit solcher Besuche von ihren Eltern und Groß-Eltern, von ihren Benachbarten und oft den Lehrern selbst seit der ersten Kindheit gebracht worden. Sie haben oft so wenig Gelegenheiten, Musse und Beyhülfe, das Wesent-

DER ERINNERER - 1766

liche in dem Christenthum von dem Minderwesentlichen, das Offenbare von dem Geheimnißvollen zu unterscheiden, und ihrem freylich auch gekränkten Gewissen Rath zu schaffen, vornemlich kann ihr oftmaliges Einfinden bey den Pfarrgebetern des Todbettes, da sie oft die Kranken und Sterbenden sehr erleichtert, gerührt und erfreut gesehen haben, die Wirkung hervorgebracht haben, daß sie mit jener alten Frauen sagen: »Der Herr Pfarrer kann doch auch was machen: Er kann freylich den Himmel nicht auf- noch zuschliessen, aber es mag seyn, wie es will, ich hab einmal den Glauben, er könne etwas machen.«

Wie hält es oft so schwer, den richtigen Weg zu treffen! In Sachen der Betrachtung, wie nah ist oft der Irrthum an der Wahrheit! In Sachen des Verhaltens, wie machen oft die Umstände die sonst ähnlichen Vorfälle so sehr verschieden!

Meine Meinung ist, nach den allermeisten Fällen sey die Gegenwart, oder wenigstens ein oder zween Besuche eines Christlichen Lehrers suchens, annehmens – gegen GOTT und den rechtschaffnen Lehrer verdankens werth; Auch sey das eins von den zuverlässigern Kennzeichen eines getreuen Seelsorgers, wenn er geflissen ist, bald beruffen, bald je nach dem Befinden seiner Klugheit, auch unberuffen, zu den Kranken zu gehen: Das Licht, welches er da leuchten läßt, ist kräftiger als das ab der Canzel, weil es näher und nach den persönlichen Umständen gerichtet ist, und seine Gaben, die er da angelegt, können doch nicht auf eiteln Ruhm losschimmern, oder er verfehlt schon wieder die Herzen.

Kömmt der Lehrer mit einer richtigen Kranken-Betrachtung, und mit einem nun auch einiger massen empfindlichen, mitleidigen, freundlichen Gemüthe zu den Kranken, und redet diesen Eigenschaften gemäß, so werden die Leute unumgänglich genöthiget seyn, über die Hauptstücke der Religion und der Tugendlehre practisch zu denken. Es fällt gar zu stark in die Augen, daß ein Kranker und Sterbender Trostesbedürftig, daß ihm an der Zuverlässigkeit des Trostes nunmehr alles gelegen, daß der Ton der Ueberzeugung und Andacht, der sich in den Reden des Evangelischen Trösters ausnimmt, bemerkenswerth und eine Anzeige sey, es gebe Leute, die, je mehr sie mit der Religion sich bekannt gemacht,

VIERTES STÜCK

desto stärker von ihren Trieben beseelt worden. In so weit sind die Krankenbesuche schon für eine jede Art Zuhörer erweckend, und eine Gelegenheit zu menschlichen Regungen und Betrachtungen.

39 Wird der Kranke seiner Unsittlichkeiten halber beunruhigt und geschreckt, wird sein Vertrauen auf JEsum geprüft und berichtet, wird das Bekenntniß seiner Fehler erleichtert, wird seine Gedult und Hoffnung gestärkt, wird sein Herz neuer Vorrath von Worten und Sachen zum Nachdenken und Gebet an die Hand gegeben, wird mancher gute Gedanke durch den nachdrücklichen einleuchtenden Ausdruck belebt und tiefer eingepägt, wird die Liebe zu guten Freunden und Angehörigen, so wie auch die gehörige Liebe der Feinde entzündet, wird die Todesfurcht gemindert, die begründete Hoffnung, Muth und Gedult vergrössert; – und sollte wol alles das ausbleiben, oder fehlschlagen können? so mögte ich wol wissen, wo nützlichere Besuche, Anreden, Zusammenkünfte zu finden wären?

O ihr Herren und Frauenzimmer vom Stande! Mitglieder der grossen Assembleen, Leser und Leserinnen, Spieler und Spielerinnen, Liebhaber des Witzes, des Raisonnirens und des vornehmen Wollebens, ich muß Euch ein Wort sagen, wenn ihr es schon nicht höret. Ihr meinet vielleicht, weil ihr so wenig daran sinnet, und es von übelm Geschmacke gefunden würde, bey Euch davon zu erwähnen, so seyen die Gespräche der Kranken und Sterbenden mit Dienern der Religion unersäglich gemein⁸¹⁸, und unbedeutend, und seyen auch ziemlich selten. –

Allein Ihr werdet bey dem kürzesten Denken und Erkundigen vernehmen, daß nur in unserer Stadt und Landschaft Zürich alle Tage etliche hundert Menschen von Herzen froh sind, ihren Pfarrer bey ihrem Bette zu sehen, und Eure hübschesten Französischen Handbücher, und aller Euer Spiel und Putz und Geld, und alle Eure feinen Einfälle und Bemerkungen, und alle Eure braunen und gelben und weissen Getränke und Stärktropfen nicht dafür nehmen würden. Diese, die so froh sind, und so viel anders als ihr denken, sind Leute, von denen

818 gemein: *nichtssagend*.

DER ERINNERER - 1766

man doch wenigstens sagen kan, daß sie auch *Menschen* sind, und daß sie so wenig Feinde vom Vergnügen sind, als ihr selbst.

Und lachet immer darüber, oder dreht euch auf der Ferse weg, es ist einmal so, der Pfarrer, der das Hände-drücken des dankenden Kranken, die unter mancher heller Thräne gegebne Segen des Sterbenden, die verstummende Rührung und das Beyseitegehn selbst flüchtiger Zuhörer, und die Biblischen starken Seufzer im Todeskampf gesehn, gehört und gefühlt hat; dieser Pfarrer ließe es sich nicht ausreden, dergleichen Scenen seyen der Rede werth, unter allen Geschöpfen, die unter ihren übrigen Zufälligkeiten auch die haben, daß sie selbst Kranke werden *können* und sterben *müssen*.

Eine sehr merkwürdige Anekdote⁸¹⁹ muß ich dir noch erzählen, geneigter Leser! in der zuversichtlichen Hoffnung, sie werde dir nicht weniger Freude machen, als sie mir gemacht hat. Letzt verwichenen Dienstag kam ein Mann aus einem benachbarten Dorfe zu mir. – Ich habe, sagte er ganz bescheiden, die zwey ersten Stücke des Erinnerers gelesen, und das mit vielem Vergnügen; insonderheit haben mir die Wünsche im zweyten Stück ungemein wol gefallen; was mich aber am meisten rührte, war der Wunsch: »Daß doch jemand einige Bogen voll einfältiger guter Grundsätze der Erziehung, die auch für den einfältigsten Bürger oder Bauren verständlich und brauchbar wären, drucken ließ – und daß diese Bogen entweder umsonst oder um einen sehr geringen Preis dem Publico überlassen würden.« – Ja, das wäre doch ein schönes gutes Werk; wie nachlässig und unachtsam sind nicht die meisten Landleute in der Erziehung ihrer Kinder, und mit wie vielen Vorurtheilen sind diejenigen umgeben, die sich dieselbe noch einiger massen angelegen seyn lassen; – ich bitte Sie also, befördern Sie doch dieß gute Werk; der Nutzen davon muß gewiß unaussprechlich seyn. Ich an meinem wenigen Orte will gern auch etwas nach meinem Vermögen

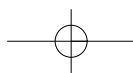
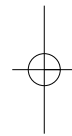
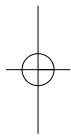
819 Die Anekdote ist im Inhaltsverzeichnis mit L.[avater] signiert.

VIERTES STÜCK

dazu beytragen, daß diese Bogen dem Publico wolfeiler überlassen werden können. Ich habe wirklich 25. Gulden bey mir, die ich Ihnen zu diesem Zweck zu Handen stellen will. Ich kann kein besseres Allmosen geben; und wenn auch nur eine einzige Familie dadurch besser und christlicher auferzogen wird. -- Und dieser Mann hat selbst keine Kinder, und weiter nichts, als was er mit seiner Hand-Arbeit verdienen kann. --

NB. Es dienet zur Nachricht, daß diese Wochenschrift, wegen vielfältiger Geschäfte, köntfighin nicht mehr Freytags, sondern am Donnerstag im Buchladen unter dem Kindlein zu haben seyn wird.⁸²⁰

⁸²⁰ Heute Strehlgasse/Pfalzgasse. Hier befand sich bis 1766 die Heideggerische, dann die Füsslische Buchhandlung.



Der Erinnerer.

Fünftes Stück.

Den 30. Jenner 1766.

Ich habe vor einiger Zeit unter den Schriften eines Vaters eine *Erinnerung an seinen Sohn, der in die Fremde verreisen will*, gefunden; und ich hoffe, es werde weder ihm noch meinen Lesern mißfallen, wenn ich diese Erinnerung hier mittheile.⁸²¹

Verreise mein liebster Sohn in dem Namen des HERREN, der Himmel und Erde regieret. Ich empfehle dich seiner Gnaden-Hand; ich begleite dich mit innbrünstigen Seufzern für dein Wohlergehen.

Erinnere dich meiner liebevollen väterlichen Ermahnungen zu allem Guten, die ich dir von deiner Kindheit an gegeben habe; höre dieselben noch einmal an, und drücke sie fest in dein Herz ein.

⁴² *Ich* habe dir immer vorzüglich empfohlen, die Wahrheit zu reden; folge mir hierinn, so wird dich jedermann lieben; denn du wirst dich vor bösen Thaten hüten, welche ein Lügner sonst ohne Bedenken begeht, weil er sich immer durch Laugnen ungestraft aus der Sache zu ziehen hofft. Allein, das End des Lügners ist gewiß allezeit Schrecken und Jammer.

⁸²¹ *Der Beitrag ist im Inhaltsverzeichnis mit S. signiert. Wer der Verfasser ist, konnte nicht ermittelt werden. Das sogenannte Fremdreisen war ein Dauerthema der Patrioten, die zwischen dem von ihnen beklagten Sittenzerfall und den Parisreisen der jungen Leute von Stande einen ursächlichen Zusammenhang sahen. Auch in der »Helvetischen Gesellschaft« wurde dieses Thema diskutiert. Vgl. Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft (1769): Vorschlag, die Reisen eydgenössischer Jünglinge mit Nutzen auf ihr Vaterland einzuschränken. An die Helvetische Gesellschaft, S. 15-34. Allerdings hielt diese Kritik die Patrioten von Bildungsreisen nicht ab. Füssli war 1763 über Genf bis Rom (als Schüler Winckelmanns) und Neapel gereist, Lavater hatte auf seiner Reise zu Spalding unter anderem die Kapitale Berlin besucht.*

DER ERINNERER - 1766

Laß dir die Bibel das angenehmste Buch seyn. Versäume keinen Tag, einige Capitel darinne zu lesen; – und vor allem aus diejenigen, welche so herrliche Regeln zur Heiligung, und zu guten Sitten enthalten. Lies' ebenfalls die übrige gute Bücher, welche ich dir mitgegeben habe, und wenn du etwas besonder Wichtiges und Erbauliches in denselben findest, so verzeichne es, um es fest deinem Gedächtniß und deinem Herzen einzuprägen, und dein Leben und Wandel darnach einzurichten.

Bemühe dich, dir die Zuneigung deines Lehrherrn und aller der Seinigen zu erwerben; sey auf alles, was man dir anbefehlen wird, aufmerksam, und willig, dasselbe nach bestem Vermögen zu vollziehen. Trachte beständig, in allem, was zur Erlernung der Handelschaft etwas beytragen kann, zuzunehmen. Zu dem Ende befeisse dich, dir eine vollständige Kenntniß beydes der französischen und italienischen Sprache, wie auch der Rechenkunst, zu erwerben, und dir nicht nur eine schöne und lesliche Schrift, sondern auch einen angenehmen und deutlichen Vortrag anzugewöhnen.

Verzeichne alle deine Ausgaben, und mache keine unnütze, besonders keine für Debauchen⁸²². Wenn man dich zu irgend einer Art derselben überreden oder zwingen will, so entschuldige dich mit Freundlichkeit, und gründe deine Entschuldigung besonders auf die Gefahr, deine Leibes-Constitution zu verderben, und deiner Gesundheit Schaden zuzufügen. Weiche aber alle schlimme Gesellschaften aus, und erinnre dich beständig des italienischen Sprüchwortes: »*Es ist besser allein als in einer schlimmen Gesellschaft zu seyn.*« Sey aber höflich und verbindlich gegen jedermann; nicht nur gegen solche, welche vornehmer sind als du, sondern auch gegen die, welche geringer seyn möchten.

Beobachte in allem, was du thust, eine gute Ordnung; gewöhne dir diese Tugend an; sie wird dir viel Geld ersparen, auch vielen Verdruß, und vielen Schaden abwenden. Trage gute Sorge für deine Wasche sc. sc.; wenn etwas der geringsten Verbesserung nöthig hat, so lasse es darmit nicht an-

822 Debauchen: *Ausschweifungen.*

FÜNFTES STÜCK

stehen. Halte alles, was dein ist, beständig in einem Kleiderkasten, oder deiner Coffre⁸²³ eingeschlossen.

Alle Morgen, wenn du erwachest, so ruffe deinen Schöpfer an – fasse den heiligen Entschluß, den ganzen Tag alle deine Pflichten zu erfüllen – wasche dich. –

Den Tag über, erinnre dich allezeit dieses Entschlusses, und gedenke, daß du beständig in der Gegenwart deines GOTTes seyest. Bete Ihn an, bewundre seine Werke, und hege bey allen deinen Beschäftigungen | frohe Empfindungen der Dankbarkeit, für alle Gnaden, wormit der gütige GOTT dich,
44 die lieben Deinigen, und die ganze Welt beglückt und segnet.

Des Abends, ehe du zu Bette gehest, denke nach, was du den ganzen Tag über gethan, und was du versäumt hast. Danke dann der ewigen Güte, für alles Gute, welches du ausgeübet hast, und flehe um Vergebung für alle etwa begangene Sünden, mit dem vesten Entschluß, nicht wieder darein zu fallen.

Endlich mein Allerliebster! erforsche und prüfe alle deine Thaten – ob sie dem ersten und heiligsten aller Gesätze gemäß sey? »*Liebe deinen GOTT von ganzem Herzen, und deinen Nächsten wie dich selbst.*« Diese Liebe heilige und leite dich in allen deinen Verrichtungen, so wirst du selten fehlen.

Liebster Sohn! mögte dir die göttliche Gnade Kraft und Stärke verleihen, allen diesen Erinnerungen, und meinen übrigen Ermahnungen zu folgen, damit du hier auf Erden, und alle Ewigkeiten hindurch, glücklich und selig seyest und bleibest. Das wünscht dir von ganzer Seele

dein
getreuer Vater.

Gott segne diesen redlichen und verständigen Vater. Möchten doch alle meine Mitbürger seinem schönen Beyspiel folgen!

823 Coffre: *Koffer.*

DER ERINNERER – 1766

Ich denke, daß es dem Amte eines Erinnerers gemäß ist, meinen Lesern von einem schon lange gewünschten nützlichen Unternehmen Nachricht zu geben. Es ist mir nemlich zu wissen gethan worden, daß dem Publico ehestens eine Les-Bibliothek⁸²⁴ für einen sehr geringen Preis eröffnet werden wird, zumal, da sie aus den kostbarsten Büchern besteht.

Ich foderte ein Verzeichniß von den Büchern, die da ausleihen werden sollen, indem es sehr viel darauf ankömmt, was es für Bücher, ob von gutem oder schlechtem Geschmack, ob es nützliche oder schädliche seyen. Ich durchsah es ganz, und fand zu meinem grössesten Vergnügen, daß nicht eines von jenen unschmackhaften⁸²⁵ schädlichen Büchern, die sonst in solchen Les-Bibliotheken gemeinlich stehen, in dieser anzutreffen sey. Da hingegen eine Sammlung der besten Poeten, der schönsten Romanen, Comödien, Tragoedien, der vornehmsten Wochenschriften, Reisebeschreibungen, Historien, Lebensbeschreibungen, Satyren, und andrer sehr vieler moralischer und historischer Bücher anzutreffen ist. Magazine, Journale, Sammlungen, dabey man die beste Auswahl getroffen: Ingleichen steht auch eine Sammlung der besten Predigten von Clark⁸²⁶, Tillotson⁸²⁷, Mosheim⁸²⁸, Jeru-

824 Zu den Zürcher Leih- respektive Lesbibliotheken vgl. Alberto Martino: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914). Mit einem zusammen mit Georg Jäger erstellten Verzeichnis der erhaltenen Leihbibliothekskataloge, Wiesbaden 1990 (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 29), S. 102; 108–113. Es wird hier nirgends eine 1766 gegründete Leihbibliothek verzeichnet. Möglich ist, dass der »Erinnerer« auf die 1764 von einer Gesellschaft von Zürcher Gelehrten gegründete Leihbibliothek anspielt, die dann in den Besitz des Buchbinders Caspar Wilhelm Heitz überging. Diese Bibliothek war sehr umfangreich und qualitativ hochstehend. Vgl. Martino, Leihbibliothek, S. 113.

825 unschmackhaften: geschmacklosen.

826 Samuel Clarke. Theologischer Schriftsteller, Begründer der sogenannten »charity schools«. Clarkes Predigten erschienen unter dem Titel: Geistliche Reden. Nebst Benjamin Hoadley Lebensbeschreibung des Verfassers, 10 Theile, Frankfurt 1744–1748.

827 John Tillotson, Erzbischof von Canterbury. Vgl.: John Tillotson: Neue Sammlung auserlesener bisher noch nicht übersetzter Predigten. Aus dem Englischen, 8 Theile, Zürich 1760–1768.

828 Johann Lorenz Mosheim, evangelischer Theologe und Kirchenhistoriker. Predigten: Johann Lorenz von Mosheim: Sämmtliche heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, 3 Bände, Hamburg 1765.

saalem⁸²⁹, Spalding⁸³⁰ sc. darinn, nebst andern theologischen Büchern. Ich kann mir den Nutzen einer so ausgesuchten Lehn-Bibliothek nicht anderst als groß vorstellen. Gute Bücher, insonderheit grosse Wochenschriften und Sammlungen, die manchem anzuschaffen zu theuer sind, kann man da um einen sehr geringen Preis | zu lesen haben. Mancher weiß
⁴⁶ nicht, was das oder dieses Buch ist, und mag sichs doch auf gerathe wol nicht anschaffen: und so bleibt ihm manches der besten unbekannt. Manches sonst unbekannte gute Buch wird mehr gelesen, und mehr gekauft. Hingegen manches im ganzen einem vielleicht entbehrliche kann da bequem gelesen und das nützlichste daraus gezogen werden, ohne daß mans sich anschaffen muß. Leute, die gar keine Bibliothek haben, haben da den allerbesten Anlaß, zu lesen, und sie dürfen nicht fürchten, daß sie hinter schädliche Bücher gerathen werden.

Ich empfehle also allen meinen Lesern diese so schöne Gelegenheit, so gute Bücher zu gebrauchen; und verspreche mir von dieser Bibliothek einen nicht geringen guten Einfluß auf die Denkungsart und den Geschmack unsers Zürichs.

Folgender Brief ist mir die vorige Woche von einem Freund zugesandt worden.⁸³¹

Mein werther Herr und Freund!

Ich habe das erste Blat des Erinnerers mit tiefer schauer- voller Empfindung gelesen, und bey dem zweyten vieles mitgewünscht. Solche Schriften sind allemal in einer Stadt, wo das Lesen gewisser massen Mode ist, von treffendem Nut-

⁸²⁹ Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, lutherischer Theologe. Vgl. S. 488, Anm. 767.

⁸³⁰ Johann Joachim Spalding, evangelischer Theologe. Hauptvertreter der Neologie. Predigten: Vgl. JCLW, Band 1/2, S. 490, Anm. 759.

⁸³¹ Im Inhaltsverzeichnis ist der Beitrag »Ein Charakter« überschrieben und trägt die Initiale Z.[immermann]. Zimmermann diente hier aber nur als Deckmantel für Lavater. Vgl. Lavater an Zimmermann, 16. Januar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 3.

DER ERINNERER - 1766

zen. Ich wünschte der Stadt B. auch einen Erinnerer. – O was könnte der nicht sagen, in so fern man ihm sein Autorleben auf ein paar Monate vergönnte; doch wenn man in B. auch nur laut sagen dürfte, daß man den | Zürcherischen Erinnerer liest! – Thun Sie mir indeß die Gefälligkeit, folgenden Charakter einer Person, bey der ich hieselbst ihr Blätter doch auch gefunden habe, mit Gelegenheit einzurücken. Niemand wird wegen den Zügen, die ich eingemischt, errathen, daß sie gemeint sey; und am allerwenigsten kann sie vermuthen, daß dieser Charakter von mir herkömmt.«

47

B., den 18. Jenner 1766.

J.

Melinde hat so viele gute Seiten, daß, wenn man nur diese allein siehet, man es für schlechterdings unmöglich halten würde, daß sie so viele schlimme hat; und wenn man ihre schlimmen Seiten allein siehet, man ihr unmöglich eine gute Eigenschaft zutrauen könnte. Heut treffet ihr sie sanftmüthig, gelind, nachsichtsvoll, herablassend an; welche Lieblichkeit in ihren Lineamenten, welche Geistigkeit und Erhabenheit in ihrem Gesichte! Morgen ist sie ganz verstellt, aufgebracht, strenge, im äussersten Grade reizbar, ungedultig, unvertragsam, spröde, zänkisch, rauh, hart, und toll. Ihre Augen rollen lauter Drohung, ihre Mine ist ganz Mißvergnügen, nichts ist ihr recht, alles mißfällt ihr, ihre besten Freundinnen sind ihr zur Qual; und was das seltsamste ist, zu eben dieser Zeit wüthet sie über die geringste üble Laune anderer, und gießt über den gerechtesten Unwillen derer, die sie auf die stechendste Weise reizt, die fürchterlichsten Strafpredigten aus. In der Lebhaftigkeit ihrer zügellosen Einbildung rafft sie sich von den unzählbaren Gegenständen ihrer Verwirrung alles ohne Wahl zusammen, was nur immer ihrer Verdrüßlichkeit Nahrung geben kann. Dann ist Reden und Schweigen gleich gefährlich; weg mit allen Gründen; man könnte ihr mit Rechtfertigungen vergeben. Das Gesind muß vor ihr zittern, und Fremde werden bey ihrem Anblicke sprachlos; jene fährt sie wie Hunde an, und rufft sie zwanzigmal in einer Minute in ihr Zimmer, um sie zwanzigmal wieder herauszuschimpfen;

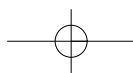
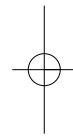
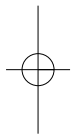
FÜNFTES STÜCK

gegen diese vergißt sie alle Achtung, weil sie in ihrem Zorne sich nichts für unerlaubt hält. Gut ists, daß sie keine Kinder hat, denn diesen würde sie heut-|te lieblosen, und morgen schmisse sie sie zum Hause hinaus, wenn sie bey Tische etwa den Löffel statt der Gabel in die Hand nähmen; und was lerten ihre Kinder von ihr? Furien zu seyn, wie sie. Doch betet *Melinde* – sie liest gerne in der Schrift und in guten moralischen Büchern, und sie macht sich aus dem nicht das geringste Verdienst. Tausendmal sagt sie es euch, daß sie um alles Beten und Lesen in der Welt nichts gäbe, wenn man seine Leidenschaften nicht überwinde; und das sagt sie gerade denn, wenn sie selbst auf die niederträchtigste und ungerechteste Weise aufgebracht, den ganzen Tag grunzt. Sie hat mir schon verschiedene ihrer Fehler geklagt, aber den noch nie, daß sie einem unnatürlichen und grausamen Zorn unterworfen sey; vielmehr ist keine Leidenschaft in der Welt, die sie, ihrem Vorgeben nach, so sehr verabscheut.

Bey dem jedoch nicht ganz zu tödenden Gefühle so vieler schlimmen Eigenschaften hält sie auch die besten sittlichen Charakter für verdächtig. Alle guten Handlungen sind in ihren Augen sündhafte Wirkungen der Eitelkeit, darum schmerzt sie auch die gerechteste Lobrede eines tugendhaften Charakters im innersten der Seele. Gleichwol ist sie selbst keine Verläumderin – sie vertheidigt die Unschuld mit vieler Heftigkeit, und widersetzt sich sogar jenen moralischen Mordbrennerinnen, die man sonst in diesen langen Winterabenden in vielen Frauenzimmerngesellschaften als feine Beobachterinnen liebt.⁸³²

NB. Im dritten Stück Seite 31. I. II. muß anstatt eines *ledigen Frauenzimmers* gelesen werden eines *verheuratheten sc.*

⁸³² Dieser moralische Charakter hat Zimmermann viel zu rätseln gegeben. Im Brief vom 22. Januar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 4, gab Lavater seinem Freund den folgenden Hinweis: »Und du hast nicht gemerkt, liebster Freund, dass es Männer in Zürich – und in der Welt giebt, die so weibisch schlimm sind als Melinde?« Zimmermann tippte daraufhin auf Bodmer (Lavater an Zimmermann, 30. Januar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 6) und Lavaters Schwester (Lavater an Zimmermann, 20. Februar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9), was aber von Lavater jeweils dementiert wurde. Aus dem Briefwechsel geht nicht hervor, wer in Melinde porträtiert worden ist.



Der
Erinnerer.
Sechstes Stück.

Den 6. Hornung⁸³³ 1766.

Ob nicht unsre Mitbürger leichter Entschuldigungen, als Hülfsmittel finden?⁸³⁴

Wenn es wahr ist, daß man das leichter finden kann, was man finden will, so ist es gewiß, daß die Menschen, und also auch meine Mitbürger, welche Menschen sind, leichter Entschuldigungen als Hülfsmittel finden. Entschuldigungen setzen einen im Laufe der Welt wolerfahrenen Bürger in keine Verlegenheit. Wer sollte glauben, daß ein blosses Achselzücken, womit man eine unübersteigbare Schwierigkeit anzudeuten beliebt, uns der wichtigsten Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nächsten, und gegen uns selbst überheben kann? Dieß Achselzücken kann man füglich in philosophischer Sprache einen zureichenden Grund⁸³⁵ nennen. – | und den Satz des zureichenden Grundes wird man doch nicht mehr läugnen wollen.

Außer diesem Achselzücken will ich hier noch ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Entschuldigungen hersezen, deren sich die Menschen, und also auch unsre Mitbürger, welche Menschen sind, besonders heut zu Tage bedienen.

⁸³³ Hornung: *Februar.*

⁸³⁴ *Der Beitrag ist im Inhaltsverzeichnis mit F[üssli] signiert. Es handelt sich um den Auszug eines Vortrages, den Füssli am 24. Juli 1765 im Rahmen der Gesellschaft zur Gerwe gehalten hatte. Vgl. Johann Heinrich Füssli, Vorlesungen gehalten in der »Helvetisch-vaterländischen Gesellschaft zur Gerwe«, Manuskript ZBZ: Ms G 224, Nr. 9, 24. Juli 1765, Bl. 188–189: Ob nicht unsere Mitbürger leichter Entschuldigungen als Hülfsmittel finden?*

⁸³⁵ *Der Satz vom zureichenden Grund (principium rationis sufficientis) ist das Grundaxiom der Wolffschen Philosophie. Er stellt für alles Bestehende einen Grund fest, aus dem es rechtmäßigerweise abgeleitet bzw. gefolgert werden kann.*

DER ERINNERER - 1766

– *Die Sachen sind nun einmal so.* Das ist, die Mißbräuche sind nun einmal da; sie sind alt, und alles, was alt ist, muß man in Ehren halten. Doch hat mir ein weiser Mann vor kurzer Zeit geschrieben und behauptet, daß man alte Vorurtheile, wie alte Hunde todtschlagen dürfe. Der unbarmherzige Mann! er will alte Hunde unglücklich machen; Nein, *Hic nobis major Apollo*, der vor einiger Zeit in einer Rechtstreitigkeit zu Genf behauptete, daß ein Mißbrauch nicht völlig hundert Jahr alt seyn müsse, wenn man ihn an die Stelle eines Gesetzes erheben darf. Das ist ein Mann für unser Zeitalter! würden wir ihn doch heut zu Tage bey uns haben! – Der würde unsern Patrioten recht viel Staub in die Augen wehen! das wäre ein Mann für Zwingli gewesen, der würde mit diesem Grundsatz allein die Reformation hintertrieben haben, und unsre Jünglinge, statt politischer Aufgaben, Rosenkränze auflösen.

2. *Gott und der Zeit überlassen*, ist eine Entschuldigung, welche, wie ein gewisser Reisebeschreiber sagt, so wie die Pocken und andre unflätige⁸³⁶ Krankheiten in Europa hinübergekommen ist. Die persischen Richter halten diesen Ausdruck für ein Compliment, welches sie unserm HERR GOTT machen; ihre Weisen hingegen behaupten, daß er sehr oft eine Gotteslästerung sey. In Persien⁸³⁷ bricht man einen verwirrten Proceß ab, so bald er helle werden will – und überläßt ihn Gott und der Zeit. Bey uns hat dieser Ausdruck eine vernünftiger Bedeutung.

3. *Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter.*⁸³⁸ – Kömmt nicht aus Persien,⁸³⁹ sondern ist, leyder Gott erbarm, ganz Zürcherisch; hat sein unwidersprechliches Bürgerrecht unter uns, und ist mit einem Wort, ein vermaledeyter Grundsatz,

836 unflätige: ekelerregende.

837 Füssli imitiert mit diesem Beispiel den Kunstgriff von Montesquieu »Lettres persanes«, um die Zustände in Zürich ohne Gefahr kritisieren zu können. Montesquieu gehörte zur Pflichtlektüre der jungen Patrioten. Vgl. auch Kurt Büchi: Historisch-politische Gesellschaften in Zürich, 1730–1830, Zürich 1963 (= Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft 163).

838 Dieser Satz wurde bereits in der Flugschrift »Der ungerechte Landvogt, oder Klagen eines Patrioten« zitiert. Vgl. JCLW, Band I/1, S. 80.

839 Anspielung auf Montesquieu »lettres persanes«.

SECHSTES STÜCK

und wer ihn vorbringen darf, wenn es anders nicht aus Irrthum des Verstandes, oder nur citationsweise geschieht, kurzum ein Schurke. – Denn Christian Wolf⁸⁴⁰, weiland Professor in Halle, hätte das für einen Widerspruch in forma⁸⁴¹ erklärt (und der Mann verstand sich in Widersprüchen) daß man Kläger und Beklagte entweder gleich lossprechen oder gleich bestrafen könnte – und daß man Kläger erst von der Seiten schaffen und dann fragen dürfe: wo sind sie?⁸⁴²

Und so viel dießmal von Entschuldigungen.

Man sieht, wie leicht es ist, dergleichen vorzubringen. Ehrlichkeit, starke Tugend, Vernunft, wahre Klugheit, Uner-schrockenheit sind keine Ingredienzien zu Entschuldigungen, aber wol zu Hilfsmitteln; aber mit diesen Eigenschaften, sagt ein berühmter Schriftsteller, bekommt man keine Professorate, keine Kirchen- keine | Schul- keine Civil-Bedienungen, und vermuthlich, GOtt geb' es, ohne diese keinen Platz im
52 Himmel.

Folgender Brief ist eingesandt worden.⁸⁴³

Mein Herr Erinnerer!

Ich will Ihnen ohne Umschweife sagen, daß mir Ihr Blat über die Artlichkeit der Kinder* nicht zum besten gefallen

* Siehe das dritte Stück dieses Jahrgangs.

⁸⁴⁰ Christian Wolff, *Mathematiker und Philosoph*.

⁸⁴¹ Der Satz vom Widerspruch besagt, dass kontradiktorisch einander entgegengesetzte Urtheile nicht beide zugleich wahr sein können, sondern, wenn das eine wahr ist, muss das andere falsch sein; oder auch: dasselbe Urtheil kann nicht zugleich bejaht und verneint werden.

⁸⁴² Im Manuskript findet sich an dieser Stelle noch eine weiterer Abschnitt mit der Überschrift: Man muß niemand unglücklich machen.

⁸⁴³ Der Brief ist im Inhaltsverzeichnis mit U. signiert. Es dürfte sich um einen Beitrag von Leonhard Usteri, handeln, der mit Rousseau im regen Briefwechsel stand und 1774 die erste Mädchenschule der Schweiz, die sogenannte Töchterschule gründen sollte. Usteri war seit 1764 Professor des Hebräischen. Wie Lavater gehörte er der Moralischen Gesellschaft und der Naturforschenden Gesellschaft an.

DER ERINNERER - 1766

hat; indem es mir dünkt, Sie haben theils die Sache selbst nicht gründlich und deutlich genug erklärt, theils aber auch in einer beissenden und übertriebenen Sprache geredet, die viel Leute, die sich sonst gerne aus Ihren Blättern belehren und erbauen lassen, für den Kopf stosset, und Ihnen Ihre wahre Meinung undeutlich machet.

Ich nehme mir nun zwar nicht vor, Sie selbst zu belehren, weil ich überzeuge bin, daß Sie die Sache gut genug verstehen, und daß wir im Grund hierüber gleich denken; aber ich glaube dabey, Sie werden verschiedenen Lesern eine Gefälligkeit erweisen, wann Sie diesen Brief einem Ihrer Blätter einrücken, und diese Leser werden mehr Nutzen haben, wenn Sie hier eine einfältige Erklärung finden, als wenn Sie über die und diese falsch verstandene Artlichkeit mit Ihrer satyrischen Geisel gezwickt werden.

Ich verstehe nemlich durch Artlichkeit bey einem Kind, sowol als bey ältern Leuten, die Kunst, sich durch seine Aufrichtigkeit und Menschenliebe oder Leutseligkeit beliebt zu machen, eben bey denen Leuten, mit denen man umgeht, aber nicht allein mit Leuten von seinem Alter, sondern überhaupt mit jedermann. Die *Schmeicheley* ist eben so gut eine Kunst, durch Reden und Handlungen, und überhaupt durch Betragen sich beliebt zu machen: und Sie werden sie doch mit der Artlichkeit nicht in gleiche Reihe stellen oder eine für die andere nehmen wollen. Es sind zwey Stücke, die sie wesentlich von einander unterscheiden, das eine ist die Aufrichtigkeit, in Reden wie in Handlungen und in dem ganzen Betragen. Der Schmeichler wird sich, um eine Zeitlang artlich zu seyn, oder zu scheinen, Gewalt anthun, er wird sich zwingen vor denen Personen, vor welchen er artlich scheinen wollte, wider seine Neigung und Gewohnheiten zu handeln, da hingegen ein artlicher Mensch seiner Gewohnheit nach handelt, als ein Kind thut er als ein Kind, und wenn er ein Mann wird, thut er als ein Mann. Sollte es ihm begegnen, daß er etwas unterlassen muß, um anderer willen, welches er für sich allein gethan hätte, so wird er auch dieses nicht ängstlich verbergen, um nicht dafür angesehen zu seyn, daß er diese Neigung an sich habe, weil sie andern unartig scheint. Der Knabe, der mit seiner Peitsche in der

53

SECHSTES STÜCK

Schulstube klöpfet, ist eben deßwegen allein nicht unartig, weil er an diesem Spiel Vergnügen findet, aber er ist hingegen in meinen Augen recht unartig, wenn er ja den Namen nicht haben will, daß er gerne klöpft, wann er gleich mit grossem Herzenleid die Peitsche vor der Stube-Thüre stehen läßt, so er in die Stube will.

Das zweyte ist die Menschenliebe, oder bey einem Kind, Leutseligkeit und Gefälligkeit, oder die Begierde niemand zu beleidigen, und hingegen so viel es kann ihnen gefälliges zu erweisen. Vermittelst dieser Eigenschaft wird die erstere niemand zur Last werden, es wird aus Gefälligkeit seine Handlungen und Reden so einrichten, daß sie niemand beschwerlich fallen, niemand beleidigen, es wird darum seinen Neigungen so lange Inhalt thun, als es siehet, daß darunter jemand leiden wurde, oder sie jemandem unangenehm und zur Last wären. Es ist also gar artig an dem Knabe, wenn er aus Achtung für die Gesellschaft, die er sehen wollte, seine liebe Peitsche vor der Thüre stehen läßt; es ist aber auch eben so artig, wenn er dieser Gesellschaft seine Achtung, | seine Ergebenheit, seine Dienstfertigkeit, wenn er für alte Leute seine Ehrerbietung durch ein Hut-abziehen und Verbucken⁸⁴⁴ zu verstehen giebt, und ich sehe eben nicht, was dieses äusserliche Zeichen bey einem Kind für ältere Personen aus lächerliches an sich haben soll, und warum es obgenannte Empfindungen, wenn es anderst dergleichen im Herzen hat, nicht aufrichtig dadurch ausdrücken dürfe. Man muß sich aber wol hüten, einerseits, daß man es ja nicht Achtung u.s.f. ausdrücken lasse, die es nicht wirklich hat; anderseits aber, daß man ihm nicht Achtung und Deferenz⁸⁴⁵ für Personen oder Sachen beybringe, die dieselbe nicht verdienen. Und wo man dieses zu besorgen hat, da muß man freylich die Kinder nicht lassen hingehen, und sollte es auch bey ihren Groß-Eltern seyn; indessen, ehe ich mich entschlosse, sie um dieses Grunds willen gänzlich nicht zu diesen zu lassen, dünkt mir, ich würde alles anwenden, um sie zu vermögen, daß sie auf eine Art mit meinen Kindern umgiengen,

844 Verbucken: *Verbeugen*.

845 Deferenz: *Ehrerbietung*.

DER ERINNERER - 1766

die denen Begriffen und Gesinnungen, in denen ich sie erzogen haben wollte, nicht zuwider wäre: Ich konnte mich widrigenfalls auch entschliessen, immer selbst mit ihnen zu gehen.

Und so, M. H. E.⁸⁴⁶ dünkt mich, ein Kind wurde artlich genug werden, für vernünftige Leute; ja ich bin versichert, daß es sich bey jedermann, bey bessern wie bey schlechtern Leuten beliebt machen würde, indem es weder allzu scheuere seyn, sondern von Jugend auf sich gewöhnen würde, mit jedermann umzugehen: noch auch auf der andern Seite in den Fehler verfallen würde, welcher heut zu Tage bey Leuten von einem gewissen Alter fast allgemein ist, ich meyne der Unverschämtheit und Vorwitz; Es würde jedermann mit geziemender Achtung, die seine Einsicht und Menschenliebe bestimmen würden, begegnen, und jedem seine Wahrheiten sagen, und seine Fehler nur dann vorhalten, wann es sähe, daß es mit Nutzen geschehen könnte, und sie nicht auf solche eine Art sagen, die den, welchen sie angiengen, mehr beleidigten als belehrten.

Sie sehen aber auch aus allem diesem, daß, um junge Leute artlich zu gewöhnen, nicht nur der Vater und die Mutter, sondern überhaupt alle, mit denen die Kinder umgehen, das Ihrige beytragen müssen; und ich gestehe deßnahen, daß ich sie von vielen Gesellschaften und Visiten einmal so lang ganz entfernt haben will, bis ich sehe, daß sie da nicht verderbt und unartig gemacht werden, welches auf zwey Arten fürnemlich geschiehet, einmal wenn man sie ob ihren unschuldigen kindischen Spielen, die doch ihrem Alter angemessen und ein würdiger Gegenstand für ihre Kräfte sind, oder über ihre einfältigen⁸⁴⁷ Gespräche und Fragen verlachtet, oder gar für ein und allemal schweigen heißt, da sie es denn nicht sogleich wieder wagen dürfen, etwas vorzubringen, oder wol gar dadurch Heuchler werden und sich verstellen. Die zweyte Art, wie man sie unartig machet, ist noch die gefährlichere, und zwar diese, wenn man ihrem Witz⁸⁴⁸, ihrer

846 M. H. E.: *Mein Herr Erinnerer.*

847 einfältigen: *naiven.*

848 Witz: *Verstand.*

SECHSTES STÜCK

Falschheit, Unverstand, unartigem Betragen u.s.f. Beyfall und Bewunderung giebt; was könnte geschickter seyn, sie recht stolz und unverschämt zu machen? Und wie oft geschiehet doch nicht dieses selbst von Eltern!

Es bleibt mir nun nur noch das Aeusserliche der Artlichkeit übrig, in der Stellung, in dem Gang, in den Geberden; Da meyne ich eben auch nicht, daß es nöthig sey, einen Tanzmeister zu haben, ob ich es gleich auch niemandem verargen will, wenn er, um seinem Kind unartliche, angenommene Stellungen abzugewöhnen, dasselbe einem Tanzmeister unter seiner eigenen Aufsicht in die Schule giebt; Ich für meine Kinder hoffte, dessen entbehren zu können, wann ich sie gewöhnte, sich auf das einfältigste zu stellen, zu gehen und zu geberden. Wenn du stehen willst, wollte ich sagen, so stehe, aber aufrecht; wenn du aber müde bist, so sitze, und lehne nicht an etwas an, denn dadurch wirst du dich nicht so bald erhohlet haben, als durchs Sitzen, und du stehest anbey in Gefahr zu schlüpfen⁸⁴⁹ und zu fallen. Gehe auf der Strasse auf die leichteste Art, so daß du gleichmässig einen Fuss für den andern setzest, nicht hoppest, denn du wirst desto weiter kommen, und weniger müde werden; gerade fort, denn der gerade Weg ist der kürzeste; aufrecht, damit du sehest, was vor dir ist, und nicht etwa anstossest, oder jemand für den Weg laufest; nicht zu geschwinde, daß du nicht aus dem Athem laufest, und wann du an den Ort hinkommest, wol mehr Zeit brauchest, dich wieder zu erhohlen, als du durch einen sachttern Gang verlohren hättest. In Geberden und Complimenten sey einfältig⁸⁵⁰; bemühe dich nur, den Leuten, die dir auf der Straß begegnen, zu verstehen zu geben, daß du sie gewahrest, und dabey an die Achtung oder die Gesinnungen gedacht hast, die du für sie hast, und wenn du näher mit jemand umgehest, so trachte, ihm durch deine aufrichtigen, liebreichen Reden, Gespräch und Betragen mehr als durch Verbiegungen deine Achtung zu zeigen.

Dieß, M. H. E.! sind die Gedanken, die mir bey Lesung Ihres Blats sogleich zu Sinn gekommen sind, Sie werden

849 schlüpfen: *ausrutschen*.

850 einfältig: *einfach, unkompliziert*.

DER ERINNERER - 1766

sehen, daß sie nicht so sehr in Absicht auf die Sache selbst,
als aber auf die Einkleidung und die Art zu sagen, von den
Ihrigen verschieden sind. Ich empfehle mich Ihnen, und bin
mit wahrer Hochachtung

Ihr

bekannter guter Freund -

Es sind die vorige Wochen noch einige Briefe an mich ein-
gegangen, für die ich den Verfassern verbunden bin, die ich
aber dennoch nicht einzurücken gut finde, weil sie das Publi-
cum einerseits nicht genug intereßiren, anderseits meine
Bescheidenheit sehr verdächtig machen würden.

Der
Erinnerer.
Siebentes Stück.
 Den 13. Hornung 1766.

Mein lieber Erinnerer!

Da hast du, einem deiner Wünsche vom zehenden Jenner⁸⁵¹ gemäß, den Anfang meines moralischen Tagebuchs.⁸⁵²

Den 1sten Jenner 1766. gieng ich nicht in die Morgen-Predigt, um meine Glückwünschungs-Besuche früher anfangen, und hiermit früher endigen zu können; dardurch wußte ich, daß ich es ausweichen könnte, einen gewissen vornehmen Mann, dessen Rang und Talente ich beneide, an einem gewissen Ort anzutreffen. O Gott! (dachte ich nachher) wie viele Vorbereitung braucht es nicht zum sündigen! Ich elender Mensch, wie schwach und doch wie böß bin ich! zu schwach dem Manne unter die Augen zu gehen, den ich beneide, und doch zu verkehrt, um diese elende Leidenschaft zu unterdrücken.

An eben diesem Tag, Mittags um 12. Uhr, hatte ich einen Einfall auf der Zunge. Ich versichre dich, guter Erinnerer! es war ein recht schöner witziger⁸⁵³ Einfall. Es waren neun Personen in der Gesellschaft, die denselben verstanden hätten, aber die zehende war eine schwache Seele; diese hätte meinen Einfall übel ausdeuten, und mißbrauchen können. Ich faßte daher den Muth, denselben zu unterdrücken, und ich habe gesiegt.

Den 2ten Jenner hatte ich den Anlaß, mit einer Gesellschaft guter und vernünftiger Freunde, den zweyten Tag des Jahrs

⁸⁵¹ Vgl. E II, 2. Stück, JCLW, Band I/2, S. 475f.

⁸⁵² Das Stück ist im Inhaltsverzeichnis mit F[üssli] signiert.

⁸⁵³ witziger: *geistreicher*.

DER ERINNERER - 1766

zu feyern, d. i. zu *bächtelen*⁸⁵⁴; allein ich blieb zu Haus, und zwar darum, weil ich gefunden habe, daß eine jede Verläugnung, selbst die Aufopferung der allerunschuldigsten Freude, uns köntfuge schwehere Verläugnungen leichter machen.

An eben diesem Tage war ein Herr auf meinem Zimmer; ein gewisser junger vortrefflicher Mensch, dem obgedachter Herr feind war, ohne ihn zu kennen, klopfte an meiner Thüre. Ich gieng hinaus und erröthete anfänglich, denn ich hätte in der Schwachheit meines Herzens gewünscht, daß der Herr nicht wüßte, daß ich mit dem Jüngling Bekanntschaft hätte. Ich faßte Muth und ließ den letztern hineinkommen; beyde wurden gezwungen, sich miteinander in ein Gespräch einzulassen, und der Herr ist mit einer bessern Meinung von dem Jüngling weggegangen.

Den 3ten Jenner gieng ich über die Gasse, und traf eine gemeine⁸⁵⁵ Weibs-Person in schlechter Kleidung an; aber ihre Bildung⁸⁵⁶ war ungemein edel, und Thränen standen in ihren Augen. Ein Freund, der mit mir gieng, fragte mich: Kennst du diese Person? Ich erwiederte: Nein! Sie ist (sagte der andere) eine tugendhafte Tochter lüderlicher Eltern, und sucht an einem Dienst unterzukommen; allein jedermann giebt ihr zur Antwort: »*Ich mag keine Tochter von lüderlichen Eltern zur Magd.*« Diese Person wird köntfuge Lichtmesse⁸⁵⁷ bey mir in Dienste treten.

An eben diesem Tag zörnte ich auf meinen Bedienten. Er kam aber eine halbe Stunde nach unserm Zwist wieder auf mein Zimmer, und meldete mir einen Besuch an. Noch erzörnt, wollte ich diesen Besuch nicht annehmen. Am folgenden Tag erfuhr ich, daß der Mann, der mich besuchen wollte, der ehrliche, arme J. A. war, der von mir eine gewisse Arzney,

854 *bächtelen*: Am 2. Januar, dem sogenannten »Bächtelistag«, wurde der Tag von den Männern in geselligem Beisammensein bei Speis und Trank verbracht, während die Kinder mit Spielen und Geschenken unterhalten wurden. Vgl. Finsler, Zürich, S. 235.

855 *gemeine*: Person niedrigen Standes.

856 *Bildung*: Gesichtszüge.

857 *Lichtmesse*: 2. Februar. Dieses Datum war im bäuerlichen Leben der Beginn des Arbeitsjahres, Zahltag sowie auch der Termin (Lostag) für den Beginn der Feldarbeit.

die ich besitze, für sein krankes Kind wünschte, welches heut gestorben ist. O GÖTT! vermuthlich bin ich der Beförderer seines Todes gewesen! – Ich hätte die sterbliche Hülle einer unsterblichen Seele vielleicht erhalten, oder doch ihre Zertrümmerung verzögern können. – Da die Leidenschaft des Zornes an allem diesem schuld war, so las ich Plutarchens vortrefliche Abhandlung, »*wie man sich im Zorn mäßigen solle*,« welche ich dir, Erinnerer! in einem Auszug bald mittheilen will.⁸⁵⁸

⁵⁹ *Sonntags den 5ten Jenner*, des Abends, hörte ich eine vortreffliche Predigt, vom Allmosengeben, an. Im Heimwege aus der Kirche traf ich eine von meinen Verwandtinnen an, und fragte sie, wie ihr die Predigt gefallen hätte? So ziemlich gut, erwiderte die seltsame Frau; allein, so alles kann man doch den Armen nicht hingeben; es dünkt mich genug, wenn man alle acht Tage seinen halben Gulden ins Säcklein legt; einmal darbey lasse ich es bewenden. Auch ich liesse es bey dieser Antwort bewenden, und gieng mit meiner Frau Base ruhig nach dem Hause meines Vaters, woselbst Sie den Abend zubringen wollte. Das Gespräch lenkte sich abermals auf diese Predigt. Die Frau Base eröffnete aufs neue ihre unmaßgebliche Gedanken über dieselbe, folgendermassen: Ich gebe gerne Allmosen, das weiß GÖTT! aber am liebsten, armen unbekanntten Haushaltungen; ins Säckli lege ich höchstens, die wenige male welche ich die Morgen-Predigt besuche, einen Groschen, und zwar aus Anständigkeit; denn das Säckli-Geld⁸⁵⁹ wird nicht so ausgetheilt, wie ich es wünschte. Und nun, guter Erinnerer! summire mir die Allmosen zusammen, welche meine L. Frau Base nicht in das Säckli, und nicht außer dasselbe zu geben vorgiebt, und du wirst die schönste Nulle von der Welt herausbringen. Und was das seltsamste ist, glaube mir es sicherlich, Sie hat beyde male gelogen. Sie giebt ziemlich reiche Allmosen außer dem gewöhnlichen Säckli-Geld, und dieses letztere fällt auch nicht so sparsam

⁸⁵⁸ Vgl. E II, 50. Stück, JCLW, Band I/2, S. 863 und E II, 51. Stück, JCLW, Band I/2, S. 871.

⁸⁵⁹ Säckli-Geld: Nach dem Gottesdienst wurde ein kleiner Sack durch die Reihen getragen, in welchen die Kirchgänger ihre Spende legen konnten.

DER ERINNERER - 1766

aus ihrer Hand, als Sie uns wol gerne bereden möchte; Sie ist bey weitem nicht so unbarmherzig, als lügenhaft; eine Aufschneiderin, eine Multipliciererin der geschehenen Dinge, und eine Erfinderin der ungeschehenen. Sie ist mir gar zu lieb, als daß ich dir bey diesem Anlaß nicht noch ein Geschichtgen von Ihr erzehlen sollte. Vor einiger Zeit machte ich derselben, des Morgens ungefehr gegen zehen Uhr, einen Besuch; »*Wissen Sie nichts Neues, mein Vetter?*« Das waren ihre erste Worte nach dem Bewillkommungs-Grusse. – »*Nichts erwiederte ich, als daß Herr C. H. in den letzten Zügen liegt.*« »*So, so*« sagte meine Frau Base, und ließ Pfeiffen und Taback bringen; kaum hatte ich meine Pfeiffe zur Hälfte geendet, so kam der Bruder meiner L. Frau Base. Sie fragte ihn ebenfalls: »*Giebts nichts Neues?*« »*Ich weiß nichts, Frau Schwester, wissen Sie auch nichts?*« sagte der Bruder. »*Nichts*, erwiederte meine belobte Frau Base, *als daß Herr C. H. diesen Morgen um acht ein halb Uhr verschieden ist.*« Und damit deine Leser, Erinnerer! des unsinnigen Vergnügens, zu errathen, wer doch diese Frau seyn möchte, nicht entbehren müssen, so will ich mich näher erklären, und Ihnen sagen, daß Sie mit mir im dritten Grade verwandt sey; und daß, wenn auch alle Leute sie aus dieser Beschreibung kennen würden, sie sich selbst doch gewiß nicht darinn kennen würde.

Meine Geschichte des sechsten Jenners will ich dir ganz hersetzen. – Des Morgens frühe, gerade nach dem Aufstehen, wusch ich meinen Leib, nach einer zweyjährigen Gewohnheit, mit kaltem Brunnen-Wasser, besonders die Brust, die Schläfe, die Augen, die Arme und Hände. Ich rathe dir, Erinnerer, und allen deinen Lesern, mir hierinn nachzufolgen. Du kannst dir unmöglich vorstellen, wie viel mir diese Gewohnheit genützt hat. Mein Leib trotz seit einiger Zeit gleichsam den Elementen. Ich genieße des Vergnügens des gegenwärtigen kalten Winters, ohne die Unbequemlichkeiten desselben zu fühlen. Meine starke Brust nährt gleichsam freyere Gedanken; mein sonst schwaches Gesicht^{86o} hat sich geschärft, und mein Kopf ist zum Denken aufgelegter. Ich

86o Gesicht: *Sehkraft.*

SIEBENTES STÜCK

weiß es freylich wohl; im Anfange erregt diese Gewohnheit ungewöhnliche Empfindungen, ein Zittern, ein Schauern, u.s.w.; nachher wird sie zu einer wahren Wollust, die man um alles in der Welt, keinen einzigen Tag mehr, zu geniessen verabsäumen würde. Damit dich diese Gewohnheit desto leichter ankomme, so fange erst köntfigen Sommer an; nachher wird dich der Unterscheid der Jahreszeiten nicht mehr daran hintern.

Nach diesem las ich ein gewisses Stück aus Toblers Empfindungen⁸⁶¹; und erstaunte besonders, mit welcher evangelischen Sanftmuth er, die sinnliche Heerde gewisser Religions-Schwärmer behandelt hat. Wenn ich das gleiche hätte schreiben müssen, so würde ich einfältiger Mensch Gift und Galle gegen Leute gespien haben, die eine Ehre darinn suchen, und deren Eigennutz es erfordert, Märtyrer ihrer Dummheit und Bosheit zu werden. Allein ich muss hiervon schweigen, guter Erinnerer! Du merkst es wol, die Hitze übernimmt mmich schon. Glücklicher Tobler⁸⁶²! Ich beneide dein Christen-Herz.

Hierauf las mir meine Frau einige Capitel aus der ersten Epistel des H. Paulus an die Corinther; und unter andern das pathetische dreyzehente. Ich wünschte bey diesem Anlaß, daß sich doch einige vernünftige Geistliche mit Einwilligung eines Hochehrwürdigen Ministeriums entschliessen möchten, einen solchen Auszug aus der H. Schrift zu machen, welcher den Einfältigen nicht zum Zweifeln, und dem entschlossensten Spötter nicht zum Aergernißnehmen Anlaß geben könnte. Ich wünschte zugleich, daß man nicht sage: Dieses sey der erste Schritt zum Papstthum.*

⁶¹ Um acht Uhr gieng ich von Hause, einen Besuch bey einem meiner Freunde abzustatten. Nachdem ich mich einige Zeit

* Was mich zu meinem Wunsch in Ansehung dieses Auszugs verleitet hat, ist die Erfahrung. Ich habe unter andern eine sonst nicht ganz unvernünftige Frau, das Geschlecht-Register unsers Erlösers, und sein Hohenpriesterliches Gebet im Evangel. Johannis, mit dem gleichen Enthousiasmus lesen gehört.

⁸⁶¹ [Tobler], *Empfindungen*, 1763. Darin: Betrachtungen über das Glück, der Christenheit einverleibt zu sein, S. 3-26.

⁸⁶² Johannes Tobler, *Pfarrer zu Ermatingen und Mitarbeiter am »Erinnerer«*.

DER ERINNERER - 1766

bey ihm verweilt hatte, so fragte ich ihn, warum seine Frau nicht zum Vorschein komme; Sie geht Nachmittag zur Visite, erwiderte mein Freund, und putzt sich deßwegen. Ich gewahrte, daß er in ihrem Namen erröthete. Mein Freund ist ein vernünftiger Mann; allein er setzt die Liebe zu seiner Frau in etwas ganz verkehrtes; in die Ertragung nemlich, und nicht in die Verbesserung ihrer Fehler; und doch ist es einem Manne ein leichtes, ein nicht ganz verkehrtes Herz seiner Frau zu bilden. Weg mit den Straf-Predigten einer abgelebten Mutter, und mit den Sittenlehren eines strengen Predigers! Das Alter der erstern, und der Stand des letztern setzt dem Eindruck ihrer Lehren fast unübersteigliche, und oft schwer zu beantwortende Einwürfe entgegen. Die sanfte Erinnerung eines zärtlichen Gatten, mit dem Kuss der ehelichen Liebe versiegelt, das ist ein untrügliches Mittel, die Handlungen und die Gesinnungen eines Frauenzimmers zu lenken, wie Wasserbäche, wohin man will. Ich entdeckte meinem Freund meine Gedanken hierüber, und er entschloß sich wirklich es zu versuchen, dem ewigen Frieden seiner Seele, einen eingebildeten Hausfrieden aufzuopfern.

Als ich noch daselbst war, kam ein schon halb-grauer, ziemlich angesehener Mann, der nebst einer schönen Anzahl Jahre auch eine schöne Anzahl Vorurtheile besaß, zu meinem Freund. Wir redten von verschiedenen nie genug zu preisen den Anstalten unsrer theuersten Landesväter. Ich stimmte, so laut und so herzlich als ich immer konnte, in das Lob unsrer würdigsten Männer ein. »So, rief der alte Mann mit einem verächtlichen Lächeln, welches ich um seiner Ehre willen in keiner Zeichnung hier beyfügen möchte; so, sie sind für einen Patrioten bekannt, und rühmen doch unsrer hohe Landes-Obrigkeit!« Diesesmahl hinterhielt ich meine mir angebohrne Hitze; Thränen standen mir in den Augen. Ich ergriff die Hand des alten Mannes, der die seinige anfänglich, aus Furcht von einem jungen gefährlichen Bürger angesteckt zu werden, zurücke ziehen wollte. Ich drückte meine Recht in die seine, und fragte ihn voll Wehmuth: »So sind das in der That die Begriffe, die Sie an das Wort Patriot hängen?« Ja, erwiderte der bedauernswürdige Greis, mit einer grossen Hitze, es freut mich, daß Sie Thränen der Reue weinen, jun-

ger unvorsichtiger Mensch! Sie irren sich, mein Herr, sprach ich, und zwar, wie mir mein Freund nachher sagte, mit einer unaussprechlichen Mine der Unschuld; »Sie irren sich; es sind keine Thränen der Reue, sondern | Thränen über Ihren Irrthum. So vernehmen Sie denn mein kurzes politisches Glaubens-Bekennniß; Sie können es allen unsern Mitbürgern mittheilen; es sind lauter Artickel, die mehr als 60. Jünglinge von meinem Alter, und darüber, mit ihrem Blut unterzeichnen würden!«

1) Weiß ich, und glaube es von ganzem meinem Herzen, und von ganzer meiner Seele, daß keine wahre politische Freyheit ohne eine pünctliche Beobachtung der Gesetze bestehen kann.

2) Weiß ich und bin fest überzeuget, daß die Vollstreckung dieser Gesetze weder bey mir, noch bey einem jeden andern Bürger, sondern bey den rechtmäßigen Verwesern⁸⁶³ derselben, bey einer hohen Obrigkeit stehe.

3) Weiß ich zugleich eben so gewiß, daß ich darum mich nicht zur Obrigkeit aufwerfe, weil ich derselben, meinem Bürger-Eyd gemäß, die Uebertreter der Gesetze zur schuldigen Bestrafung, nicht durch heimliche Anklagen, sondern öffentlich, dem Weg des Rechts gemäß, laide⁸⁶⁴.

4) Denn meinen Bürger-Eyd halte ich, obgleich für das allgemeinste, doch zugleich für mein ältestes, erstes, größtes Gesetz; vor dem sich alle andern biegen müssen, dem alle andern untergeordnet sind; welches der einzige rechtmäßige Maaßstab aller andern ist. Wenn es möglich wäre, daß ein einziges Gesetz demselben widerspräche, so wäre ein solches darum schon ungerecht, widersinnisch und widergesetzlich.

5) Halte ich die Freyheit zu reden und zu schreiben für unumgängliche Eigenschaften einer wahren politischen Freyheit: und glaube vestiglich, daß ohne dieselben die Worte Vaterland und Freyheit thönendes Erz und klingende Schellen⁸⁶⁵ seyen.

⁸⁶³ Verwesern: *Verwaltern*.

⁸⁶⁴ laide: *anzeige*.

⁸⁶⁵ *1 Kor 13,1*.

DER ERINNERER - 1766

6) Das Recht, jährlich zweymal einen grossen Theil meiner Regenten mit freyer Wahl besetzen zu helfen, halte ich für eines meiner grössten Vorrechte, und erkläre das für ein wahres *Werdenlassen*, wenn man eine gewissenhafte Ausübung dieses Vorrechts auch nur blos lieblos beurtheilt. Und ich muß allemal mit gewissen Leuten Mitleiden haben, oder sie verachten, welche aus gefährlichen Absichten, gewissen andern Leuten, gefährliche Absichten andichten.

7) Halte ich eine strenge Ausübung der häuslichen Tugenden für die wahre Grundveste wahrhaft-freyer Staaten. Häusliche Tugenden sind der Saame von bürgerlichen. Nur der gute Mensch und der erleuchtete Christ kann ein Patriot seyn. Diesen häuslichen Tugenden setze ich die Pflichten eines Hausvaters an die Spitze. Haushaltung, du schönes, richtiges Bild eines wohleingerichteten Staates! Ich habe dich | lange nur in der Einbildung gekannt; jetzt genieße ich alle die reine Wollüste, welche du gewährest, und trinke sie in vollen Zügen.

8) Endlich ist eine strenge, republikanische Lebensart, in meinen Augen, der wahre Prüfstein eines wahrhaft-guten Bürgers.⁸⁶⁶ Ich schätze dieselbe darum so hoch, weil sie, einer unumstößlichen Erfahrung gemäß, der Freyheit immer zur Seite geht. – Tyrannie, verräthrische Liebkosungen der Grossen, der gefährliche Credit bey dem Volk, Luxus, Freuden der grossen Welt, und alle diese gewalthätige oder schleichende Mittel, ein freyes Volk zu unterjochen, werden ihre Kräfte und Künste umsonst gegen den freyen Bürger erschöpfen, der keine Tyrannen dulden kann, und unter denselben am allerwenigsten seine eigene Leidenschaften, deren Herrschaft dem politischen Despotismus gleichsam den Weg durch die Herzen aller Bürger bahnt. »*Sehen Sie, mein Herr! das sind, ich bezeuge es vor GOTT und meinem Gewissen, meine Gesinnungen, und die Gesinnungen einer guten Anzahl unsrer jungen Bürgerschaft!*« – Der gute Alte, der während meinem

866 *Zum Republikanismus der jungen Zürcher Patrioten vgl. Daniel Tröhler: Republikanische Bürgererziehung im alten Zürich am Beispiel Johann Heinrich Füsslis, in: Jürgen Oelkers / Daniel Tröhler (Hgg.): Die Leidenschaft der Aufklärung. Studien über Zusammenhänge von bürgerlicher Gesellschaft und Bildung, Weinheim 1999 (= Beltz Pädagogik), S. 155-173.*

SIEBENTES STÜCK

Bekanntniß Stufen-weise muntre und aufgeräumter wurde, umarmte mich jetzt. »Wenn das ihre, und ihrer Freunde wahre Gesinnungen sind, so segne Sie GOTT! Man hat Sie bey mir, der ich, wie Sie wissen, die meiste Zeit meines Lebens auf dem Land zubringe, unverantwortlich verläumdert. Ich selber bin verkehrt genug gewesen, diese falsche Beschuldigungen weiter auszubreiten; und ein Pfarrer in meiner Nachbarschaft hat wirklich letztern Sonntag vor seinen Bauern wider die Patrioten geprediget.« Hier giengen wir lachend auseinander.

(Die Fortsetzung künftig.)⁸⁶⁷

Der Erinnerer bittet hiemit alle diejenigen, welche ihm die vergangene Wochen *Wünsche* zugeschickt haben, ihre wahre Namen einzuschicken; damit gewisse witzig seyn sollende, und hiemit dumme Wünsche, nicht auf die Rechnung gewisser verständiger Leute gesetzt werden. Ohne die wahren Namen ihrer Verfasser können dergleichen Wünsche ohnmöglich in diesem Wochenblatt erscheinen.

64 Unter einer Menge von elendem Zeug aber sind mir vier |
Seiten voller vortreflicher Wünsche zugesandt worden. Ich
werde dieselben nach und nach meinen Lesern mittheilen.

I.

Ich möchte wünschen, daß mir jemand erläuterte, wie sich ein Christ, in der Beurtheilung eines Menschen, von dem alle Leute, die ihn kennen und mit ihm umgehen, lauter Gutes, alle übrige aber lauter Böses sagen, zu verhalten habe?

2.

Ich wünsche, daß GOTT alle Gesellschaften, welche Religion, Freyheit und Tugend befördern möchten, vor allen Anfällen des leydigen Satanas und seiner leydigen Jünger gnädiglich bewahren wolle.

867 Die Fortsetzung erfolgt nicht.

DER ERINNERER - 1766

3.

Ich wünsche, daß diejenigen, welche noch nicht wissen, was das für Gesellschaften sind, inzwischen dafür halten, daß es alle diejenigen seyen, in denen weder gespielt, noch gesoffen, noch verleumdet wird.

4.

Ich wünsche, daß gewisse Gätter⁸⁶⁸ auf gewissen Schanzen des Nachts beschlossen würden, damit nicht eine Menge von Personen beyderley Geschlechts, zum höchsten Aergerniss ehrliebender Bürger, die halbe Nacht mit Schlitten zubrachten. Ich mache mich anheischig, einem jeden Vater, der mich fragen wird, ob seine Söhne und Töchter auch hierunter begriffen seyen, genugthuende Antwort zu ertheilen; ich werde einem jeden von Ihnen sagen können, von was für einem Cavalier Servente⁸⁶⁹ seine Tochter aufs Eis geführt worden sey; Wer die oder diese Nacht, den Thee und die Liqueurs, um diese Partheyen desto lebhafter und hitziger zu machen, fournirt⁸⁷⁰ habe, u. s. w. – Auch wünsche ich, vermuthlich vergebens, daß diejenigen, welche sich jetzt über den Erinnerer aufhalten werden, weil sie sich getroffen finden, nachmals bedenken, was es auf sich habe, einem grossen Theil ihrer besten Mitbürger und Mitbürgerinnen ein solches Aergerniß zu geben.

5.

Ich wünsche politische Satyren auf die neumodische Staatslehren, welche die Begriffe von Freyheit und Recht aus den Herzen unsrer Bürger ausmustern.

6.

Ich wünsche, daß jedermann die Lebensbeschreibung des Herrn Antistes Breitingers⁸⁷¹ lesen möchte.⁸⁷²

868 Gätter: *Tore*.

869 Cavalier Servente: *dienstbaren Kavalier*.

870 fournirt: *bereitgestellt*.

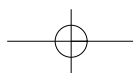
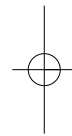
871 *Johann Jacob Breitinger, Antistes der Zürcher Kirche*.

872 *Es handelt sich bei dieser Lebensbeschreibung um ein Werk Lavaters, das nur im Manuskript kursierte und erst 1771 im Druck veröffentlicht wor-*

SIEBENTES STÜCK

NB. Der Hr. Verleger des ersten Bands dieser Wochenschrift ersucht diejenige annoch ausstehende Liebhaber, welche die 21. kr. Nachschuß noch nicht entrichtet, solche gütigst fürdersamst an Ihn einzusenden.

den ist. Vgl. [Johann Caspar Lavater]: Historische Lobrede auf Johann Jacob Breitingen, ehemaligen Vorsteher der Kirche zu Zürich, von J. C. Lavater, Zürich 1771. JCLW, Bibliographie, Nr. 208, S. 134. Lavater hatte 1764 einen Vortrag über den Antistes Breitingen gehalten. Im Laufe des Jahres 1766 begann Lavater, nicht zuletzt auf Drängen seines Freundes Zimmermann, diesen Vortrag für den Druck zu überarbeiten. Aufgrund der angespannten Lage mit der Zensur und erst recht nach dem Verbot des »Erinnerers« sah Lavater jedoch von einer Veröffentlichung ab, weil er zu starke Eingriffe der Zensur in sein Manuskript befürchtete. Vgl. Zimmermann an Lavater, 29. Januar 1767, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 110.



Der
Erinnerer.
Achtes Stück.

Den 20. Hornung 1766.

Erinnerungen eines Vaters an
 seine Tochter.⁸⁷³

Höre mich, mein Kind! Um der Liebe willen, die du gegen deinen zärtlichen Vater trugest, höre meine letzten Worte mit Aufmerksamkeit an! Oefne dein Herz den Wahrheiten, die ich dir noch zu sagen habe; grabe sie tief in deine Seele ein, und wenn du sie nicht gering achtetest, so wird der *Allmächtige* dein Leben mit Segen bekrönen. Ruhe des Gewissens und Heiterkeit werden deine beständige Gefehrten seyn. – O! mit was für Empfindungen hob' ich dich am Tage deiner Geburt in meinen Armen gegen den Himmel auf, und an diesem Tag verlohrest du eine Mutter, die dein Vorbild gewesen seyn würde. – Thränen der Wehmuth | flossen von meinen

66 Wangen –. O Gott! lasse mein Kind werden, was seine Mutter war! so flehte ich; deine kleine emporgehobene Hände schienen den gleichen Wunsch zu thun, und dein unschuldigcs Lächeln war ein Labsal in meinem Jammer. Jetzt verlasse ich dich in einer Welt, die voll Vorurtheile und Eitelkeit ist, aber wenn du meinen Rath ehrest, wie du mich geehret hast, so stirbt dein Vater mit dem erquickenden Trost, daß du wahrhaftig glücklich seyn werdest.

Die wahre Glückseligkeit, mein Kind, müssen wir in uns selber suchen, sie hängt nicht von den Menschen ab; kein Reichthum, keine Ehre kann uns solche geben; wenn wir sie da finden wollen, so tapen wir im Finstern umher; wir

873 *Im Inhaltsverzeichnis ist der Beitrag mit M. signiert. Die Verfasserin der »Erinnerungen« soll »Füsslis Schwester« sein, wie aus einem Brief Lavaters hervorgeht. Vgl. Lavater an Zimmermann, 20. Februar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9. Obmann Füssli hatte jedoch keine Schwester.*

DER ERINNERER - 1766

betriegen uns selbst, und das ängstliche Bestreben, nach unserm eingebildeten Glück, wird die beständige Quelle unserer Unruhe seyn. Nur das Bewußtseyn, daß wir unsrer Bestimmung gemäß gelebt und die heilige Pflichten erfüllet haben, die unser *Schöpfer* von uns fodert, kann unsre Seelen zufrieden machen.

Habe GOTT vor Augen, und beweise deine Ehrfurcht für ihn dardurch, daß du seine Vorschriften nicht nur fleißig lesest, sondern auch keinen Anlaß vorbeygehen lässest, darnach zu handeln. – Wenn du in Gesellschaft bist, o! so lächle nicht, wenn ein unbesonnener Jüngling ein Freygeist scheinen will, und über Sachen scherzet, an die wir immer mit tiefer Hochachtung denken sollen; dein Lächeln würde ihn aufmuntern, noch mehr zu sagen, und du wärest seiner Sünde theilhaft. | Zeige deinen gerechten Unwillen darüber, und statt über seinen Einfall stolz zu seyn, wird er beschämt da stehen; der Tugendhafte wird dich unendlich liebenswürdiger finden, wenn er Gottesfurcht in deinem Herzen siehet; der Lasterhafte selbst wird dir seine Hochachtung nicht versagen können, und dein Beyspiel wird ihn vielleicht bessern. Kein Prediger wird auf das Herz eines Jünglings den Eindruck machen, den ein Mädchen macht, in dessen Seele Religion und Tugend wohnen.

Liebe dein Vaterland, und glaube nicht, daß es dir nöthig seye, die Historie desselben zu wissen. Auch *du* bist ein Mitglied deines Staates und ein Werkzeug unsers gemeinschaftlichen Glückes. Schlage in den Geschichten nach, und dein Herz wird von den Beyspielen der Großmuth und des Eifers für das Vaterland, so dein Geschlecht gegeben hat, gerühret werden, und du wirst sehen, was es für Einfluß haben kann. – Ehre den redlichen, uneigennütigen, unermüdeten Staatsmann, wie deinen Vater. – Habe Hochachtung für unsre Gesetze, und wenn du einen Jüngling siehest, der derselben spotten darf, und ohne Scheu darwider handelt, so meide seinen Umgang, denn die Erfahrung wird dir zeigen, daß der, welcher kein guter Bürger ist, auch kein guter Ehemann seyn wird. Wenn du einen Jüngling siehest, der seine Pflichten mit Unerschrockenheit erfüllet, der in diesen verdorbenen Zeiten ein Vertheidiger der wahren Tugend seyn

darf, und den Zorn seiner unedelmüthigen Mitbürger gedul-
tig, aber ohne Verachtung erträgt, so zeige ihm *deine* Ach-
tung, und dein Beyfall wird ihn vielleicht zu noch edlern
Thaten aufmuntern.

⁶⁸ Wenn du des Tags einige Stunden mit Lesung nützlicher
Bücher zubringen kannst, die dein Herz bilden, deinen Ver-
stand aufklären, und dich in deinen guten Entschlüssen stär-
ken können, so versäume es niemals. Es giebt zwar *Männer*,
die darüber spotten werden, aber es ist nur eine böshafte
List, sie sind zu träge selber etwas zu thun, und dennoch stolz
genug, ihre Unwissenheit vor deinem Geschlecht verbergen
zu wollen; auch Frauenzimmer werden dir sagen: *wir müs-
sen eben nicht gelehrt seyn*; aber eben diese könnten viel-
leicht noch zehnenmal mehr wissen, ohne in Gefahr zu stehen,
dafür angesehen zu werden.⁸⁷⁴

Lasse dir angelegen seyn, die häuslichen Tugenden zu
lernen, sie werden eine Hauptbeschäftigung deines Lebens
seyn. Reichthum wünsche ich dir nicht, meine Tochter; der
Mensch weiß ihn selten zu gebrauchen, aber auch in diesem
Fall bist du nicht berechtigt, die Erfüllung *deiner* Pflichten
andern zu überlassen; die Sorge für dein Hauswesen liegt *dir*
ob, und wenn dich der vernünftige Mann bey diesen Geschäf-
ten findet, so wird er gewiß eine grössere Meinung von dir
haben, als wenn er dich bey der Toilette antrifft. Dein Gesind
wird dich ehren, und deine Befehle mit einem freudigen Ge-
horsam ausrichten.

Unterscheide dich niemals in der Kleidung vor andern;
dergleichen Sondernheiten sind lächerlich. In Sachen von so
weniger Beträchtlichkeit kannst du dem herrschenden Ge-
schmack folgen, jedoch ohne Pracht, ohne einigen Schein der
Eitelkeit; denn, wie sehr erniedriget sich ein Mädchen, wenn
es uns zeigt, daß seine | ganze Aufmerksamkeit auf seinen
⁶⁹ Putz gerichtet seye, wenn es selber überzeuget ist, daß alle

⁸⁷⁴ Schon in Bodmers »Discoursen der Mahler« und im »Mahler der Sitten«
war das Lesen und damit eine gewisse Bildung der Frauen gefordert worden.
Vgl. dazu Helga Brandes: Die »Gesellschaft der Maler« und ihr literarischer
Beitrag zur Aufklärung. Eine Untersuchung zur Publizistik des 18. Jahrhun-
derts, Bremen 1974 (Studien zur Publizistik 21), hier S. 104–111.

DER ERINNERER - 1766

seine Verdienste in der Kleidung bestehen! Nach diesem elenden Maaßstab wird es auch andre Leute abmessen, es beschäftigt seinen Geist ohne Aufhören mit diesen Kleinigkeiten. Mit der ängstlichsten Miene wählt es jetzt ein Stück und verwirft es denn wieder, und so wird allemal der ganze Morgen zugebracht, wenn es des Abends einen Besuch machen will.

Hüte dich, mein Kind, vor einem allzu strengen Ernst, man könnte dich für mürrisch ansehen. Sey in der Gesellschaft deiner Gespielinnen munter, die wahre Tugend ist immer aufgeräumt; und eine beständige Heiterkeit ist ihr Gefehrte. Die Einladungen zu unschuldigen Ergötzlichkeiten, wenn sie nicht zu häufig sind, must du eben nicht ausschlagen, dein Herz wird nicht in Gefahr stehen, diesen flüchtigen Freuden einen grössern Werth beyzulegen, als sie verdienen; aber wenn du einen Tag mit häuslichen Geschäften, oder mit wohlthätiger Sorge, für eines deiner Mitgeschöpfe zugebracht hast, o! so vergleiche das sanfte, himmlische Vergnügen, so deine Seele beym Angedenken dieses Tages empfindet, mit der Erinnerung einer Lustparthey.

Werde niemals stolz auf die Reitze einer flüchtigen Schönheit, sie würden nur die Quelle deines Elends werden. Eitelkeit und närrische Selbstliebe würden die Liebe zur Tugend in deiner Seele ersticken, und statt der Bewunderung, wärest du der Gegenstand der gerechten Verachtung des Weisen.

Eine jede gute Lehre, mein Kind, die du hörest, deren Wichtigkeit dein eigenes Herz einsiehet, solle dir seyn, wie die Stimme eines Engels; in einem solchen Fall must du über die Vorurtheile und verächtliche Reden andrer Leute weg seyn, denn wenn dir dein Gewissen die Ausübung derselben befiehlt, so hängt deine Ruhe darvon ab. Ach! meine Geliebte, ahme dem unseligen Beyspiel der meisten nicht nach, welche die grösten, die rührendesten Wahrheiten hören, und sogleich wieder vergessen. Wie mancher Thor entschuldigt seinen rasenden Leichtsinn, mit den so sehr mißbrauchten Worten: *Wir sind Menschen und können nicht vollkommen seyn*. Der arme Mensch! er denkt, es seyen wenige Stufen bis zum Gipfel der Vollkommenheit. Wenn ihn die Ausübung einiger Pflichten kaum aus dem Staub erheben würden,

ACHTES STÜCK

worinnen er bisher auf eine so unwürdige Art gelegen hat, so befürchtet er schon, er möchte für einen Menschen *zu vollkommen* werden, und bleibt in der Classe der Thiere stehen. – Dein Erlöser hat dir die höchste Vollkommenheit zum Vorbild gegeben. Bey dem äussersten Bestreben darnach, wirst du doch unendlich weit darvon entföhret seyn, und wenn du denn erst, nach unermüdeter Arbeit, deine Unvollkommenheit gestehen wirst, so wird doch *dein Gott* an deinen Bemühungen ein Wohlgefallen tragen. O! denn, meine Tochter, denn werden Unschuld, Sanftmuth, Gutthätigkeit und alle andre Tugenden deine Seele erfüllen, du wirst die Ehre des Menschengeschlechts und die Bewundrung der Engel seyn.

71 Wenn du denn einen Jüngling zum Geföhrteten deines Lebens erwählest, so wirst du ihn um seiner selbst, und nicht aus kleinen, niedrigen Absichten wählen, und du wirst deine Gespielinnen nicht vermuthen lassen, daß du die Geschenke deines Bräutigams höher schätzest, als sein Herz. – Du wirst bey einem tugendhaften, redlichen Mann viel entbehren können, und weil du nicht in den Ehestand treten wirst, ohne zuvor die Pflichten desselben zu kennen, so wirst du eine gute Gattin, eine gute Mutter seyn, und die dankbare, getreue Liebe deines Ehemanns wird deine Seele mit einer Freude erfüllen, die dir das Gold nicht geben kann. – Auf diese Weise, mein liebes Kind, wird dein Leben, gleich einem süßen Traum vorübergehen, und der sonst so gefürchtete, so schreckliche Tod wird der Anfang deiner ewigen Glückseligkeit seyn.

DER ERINNERER – 1766

Chloens Charakter.⁸⁷⁵

Ich habe weniger⁸⁷⁶ anzüchliche⁸⁷⁷ Blonden gesehen als *Chloen*; Ihre Gesichtszüge sind mehr gratios⁸⁷⁸ als schön. Die Rundung Ihres Gesichts ist zart und fein; sanft, und selbst wenn Sie belebt ist, niemahls zu hoch Ihre Farbe; zärtlich und doch nicht schmachtend Ihr Aug; ich finde in demselben eine süsse Vermischung von Sanftmuth und Ernst. Ihr Blick ist lebhaft und durchdringend, vielleicht bisweilen zu sehr auf einen Gegenstand geheftet; öfters zu spöttisch; aber wie bezaubernd, wenn er voll Güte lächelt! wenn in Ihren Gebärden nicht so viel Leichtigkeit und so viel Adel herrschte, so müßte man gestehen, Sie wäre allzu nachlässig.

Chloe hat alles Unschuldige, alles Offene der Kindheit, alle Lebhaftigkeit der blühenden Jugend; und unter diesen Blumen verbirgt Sie Früchte eines reiffern Alters.

Aus Ihrem reinen Gefühl und Ihren gesunden Grundsätzen zu schliessen, müßte Sie immer in der Einsamkeit gelebt haben. Zu schliessen aus der Annehmlichkeit Ihres Umgangs und der Höflichkeit Ihrer Manieren, sollte man sagen: Sie hätte schon lange in der grossen Welt gelebt.

Ihr gesunder Verstand hat alles Aufgeweckte des Witzes, und Ihr Witz alle Richtigkeit des gesunden Verstandes. Es würde sie wenig kosten gelehrt zu seyn, und es wäre für Sie nicht gefährlich es zu werden; denn Sie ist zu verständig, um Ihre Weisheit jemahls auszukramen.

875 Als Verfasser dieses Charakters nennt Lavater einen Herrn Le Maitre (Heinrich Meister). Vgl. Lavater an Zimmermann, 28. Februar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 12. Im Brief vom 13. März 1766, Lavater an Zimmermann, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 18 wird erraten, wer mit dem Charakter der *Chloe* gemeint ist: »Chloe ist, wie ich soeben vernommen, nicht das Jgfr. Ürseli Schulthess – sondern, (aber um Gottes willen sag es keiner Seele, und am wenigsten ihr selbst) Charlotte von Haller, und wie mich dünkt sehr kenntlich, ich Narr bin nicht darauf gefallen.«

876 weniger] DuV NB. Im vorigen achten Stück beliebe der geneigte Leser pag. 71. In Chloens Charakter erster Linie, anstatt *weniger*, *wenig* zu lesen. Vgl. JCLW, Band I/2, S. 553 [88].

877 anzüchliche: *anziehendere*.

878 gratios: *graziös*.

ACHTES STÜCK

Wenn Sie einen einigen Fehler hat, so ist es dieser; daß Sie über das, was Sie befördert, zu geschwind entscheidet. Ihr Verstand kann einige Vorurtheile haben, aber Ihr Herz ist frey darvon.

Ihre Einbildungskraft ist niemahls wild oder ausschweifend; Ihr Geschmack eben so zart als richtig, eben so edel als einfältig.

Mehr empfindlich als hitzig, mehr lebhaft als ungestühm, zärtlich aber nicht fade, hat Sie unendlich viel Gefühl; und Sie ist eben so unfähig dasselbe verbergen zu wollen, als sich darmit viel zu wissen.

Sie ist thätig, ohne es zu scheinen; denn Sie ist es ohne Unruhe.

Ihr Umgang gewährt reine Wollust; vorsichtig und doch vergnügend; natürlich und doch abwechselnd. Wie geistreich sind Ihre Antworten! und doch sind dieselben noch naiver als geistreich.

So sorgfältig und fein auch Ihre Sittsamkeit ist, so wird doch Ihr Umgang dardurch weder ängstlich noch gezwungen.

Man hat es schon oft gesagt, daß alle Frauenzimmer Coquetten seyn. *Chloe* muß es also auch seyn! Aber Ihre Coquetterie ist dann gewiß die Coquetterie der Natur und Vernunft.

Sie sagt von sich selbst, daß Sie unbedachtsam sey; es kann seyn; aber man würde böse werden, wenn Sie es weniger wäre. Nicht aus Stolz, sondern aus Bequemlichkeit, vernachlässigt Sie bisweilen jene kleine Achtungen, die man allen Leuten schuldig ist.

Chloens Seele ist fast beständig heiter. Dieses Glück hat Sie mehr Ihrer Ueberlegung, als Ihrem Temperament zu danken. In Ihrem eignen Herzen findet Sie Ihr gröstes Glück, und mit diesem giebt Sie sich zufrieden; das hindert Sie aber nicht, die süßen Freuden der Freundschaft mit vieler Begierde zu suchen. Ist das nicht ein unzweydeutiges Kennzeichen einer schönen Seele?

Nachsichtig gegen die Schwachheiten Ihrer Freunde, braucht man es auch gegen die Ihrige zu seyn?

Es giebt Frauenzimmer, die man mit mehr Leidenschaft

DER ERINNERER - 1766

lieben kann. Aber giebt es ein einziges, welches man beständiger lieben könnte als Chloen?⁸⁷⁹

⁸⁷⁹ *Albrecht von Haller erkundigte sich bei Zimmermann über den Charakter der Chloe. Dieser schrieb Lavater: »Heute schreibt mir der Herr Haller »est-il vrai que la Chloe de l'Erinnerer est de Berne?« Dies ist eine gefährliche Frage, die ich mit Behutsamkeit beantworten muss. Haller muss von seiner Tochter Landvögtin Jenner gehört haben, dass Charlotte diese Chloe sey. Ganz gewiss hat er sodann geschlossen der Verfasser sey in die Charlotte verliebt. Ganz gewiss allarmirt ihn diesen Argwohn; und darum will er mich sondiren. Ich werde ihm antworten »la Chloe de l'Erinnerer a beaucoup de ressemblance avec Mlle Fels et en le cas elle seroit en effet de Berne.« Vgl. Zimmermann an Lavater, 26. April 1766, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 67.*

Der
Erinnerer.
Neuntes Stück.

Den 27. Hornung 1766.

Idee
von
einem Christlichen Dorfe⁸⁸⁰

Damit meine Beschreibung desto weniger als ein blosser Traum verworfen werde, nehme ich mir keine allgemein-richtig denkende, und vollkommenlich Christlich handelnde Landleute in Sinn; sondern nur eine Bürgerschaft eines Dorfes von mittelmäßiger Grösse und mittlern Glücks-Vortheilen, die Eins würde, nach den Regeln des Heilands -- ich will auch nicht sagen heilig zu seyn, sondern nur sich zu bessern, und einander zur Besserung behülflich zu seyn.

74 Sie versprechen also einander unter dem feyerlichen Siegel der Religion, die ihre Herzen wahrhaftig eingenommen hätte, sie wollen es doch, für so lange, als es gut thue, probieren, ihrer guten Obrigkeit zu folgen, nach den Ermahnungen ihres uneigennütigen Pfarrers zu leben, ihre Kinder fleißig zu schulen, und früh auf derselben Thun zu achten; Liebe walten zu lassen, einander nachzugeben, ihre Armen zu versorgen und in Ordnung zu halten, und die Verheissungen und Drohungen des Wortes GOTTES nicht mehr für blosse Kanzel-Töne, sondern für ausgemachte Wahrheiten zu halten.

Ich setze also nochmals, es ist ihnen allen wirklich Ernst, obgleich nicht ein gleicher Grad der Entschlossenheit bey allen seyn kann, und obgleich einige weit grössere Schwierig-

880 Es handelt sich bei diesem Beitrag um die vollständige Wiedergabe einer Schrift des in Ermatingen tätigen Pfarrers Johannes Tobler. Der Aufsatz wurde im selben Jahr als Separatdruck mit dem gleichen Titel aufgelegt und durch die Moralische Gesellschaft an die Zürcher Pfarrer verteilt. Vgl. Lavater an Zimmermann, 20. Februar 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 9.

DER ERINNERER - 1766

keiten bey ihrem Vorhaben antreffen werden, so ist doch so viel richtig: Alle machen einen Anfang, bey allen wird die Besserung ihrer selbst und die Beförderung des gemeinschaftlichen Wohlergehens eine Angelegenheit aller Herzen. Alle haben dann ein mit Menschen-Liebe eröffnetes Aug auf einander: Sie sehen einen Fehler ihres Nachbars nicht für einen Spaß, aber auch nicht für einen Beweis an, daß nichts mehr mit ihm anzufangen, oder daß er bey seiner Mitverbindung ein Betrieger, ein böser Heuchler gewesen. Er, der Fehlbare schämet sich mehr, als jemals in vorigen Zeiten, und kann einen Tadel, einen Rath und eine Ermahnung vertragen.

Die Bürger dieses Orts bekommen also einen neuen Begriff davon, daß, wann es der ganzen Dorfschaft nach Seelen und Leibern wohl gehe, so stehe es auch um jedes Mitglied derselben um so viel besser. Sie fangen an, an Gemeind-Werken so aufgeräumt, geflissen und bedächtig zu arbeiten als an ihren absonderlichen⁸⁸¹. Sie erübrigen bald täglich hier eine Viertelstunde, dort ein Stündchen, da ein paar Minuten, einem Schaden des Nachbars zu wehren, einem etwas zu hinterbringen, daran ihm gelegen ist, und das er vielleicht zu spät mögte vernehmen, bey einem Kranken im Vorbeygang einen freundlichen kurzen Besuch zu machen, einen Graben aufzuthun, einen schädlichen Dorn wegzuhauen, an einem Zaun etwas zu ergänzen oder in die Richte zu zeuhen⁸⁸², einen Stein, der einem schwachen oder blinden, oder sonst im Dunkel wandelnden Menschen zum Fall dienen könnte, wegzuschaffen, an Bäumen, Feldern, Geländern etwas Schädliches mit einer geringen Mühe wegzubrechen, zu säubern, zu schneiden; – Beobachtungen darüber nicht nur zu machen, sondern zur Wendung alles Nachtheils mitzuthemen. – Etwa ein Kind mitzunehmen, und ihm etwas Merkwürdiges oder Angenehmes zu zeigen, um seine Liebe und Zutrauen zu gewinnen; es einen guten Handgriff zu lehren; es mit einer reizenden frischen Erd- oder Baumfrucht zu erfreuen; es mit guter Art von einem gefährlichen Ort oder Instrument wegzubringen, und tausend dergleichen Dienste zu thun, die

75

881 absonderlichen: *besonderen, das heißt eigenen.*

882 in die Richte zu zeuhen: *wieder gerade stellen.*

NEUNTES STÜCK

wenig zu bedeuten scheinen, unter denen aber gewiß nur in einem Jahre etliche sind, an denen Ehre, Leib oder ziemliches von Gut gelegen ist.

76 Diese Bürger dürfen sich alle auf einander verlassen, und kommen einander bey ihren Geschäften zu Hülfe. Wer ein Werk, das an alle kömmt, zuerst fertig hat, | geht dem zu helfen, welcher aus Schwachheit oder Mangel an hülfreichen Händen noch am weitsten zurückgeblieben ist. Es erliegt, oder schmachtet jemand unter einer Bürde: Der starke Jüngling eilt herbey, und nimmt sie auf sich. Es hat jemanden ein Unfall betroffen, so sind sie mit Rath und Besorgung bereit. Es entsteht ein Zweifel, wem eine Sache gehöre: Die, so hierüber in Zwist gerathen könnten, legen ihre Gründe (dafern die Sache von einiger Wichtigkeit ist: Sonst überläßt jeder einem andern, was er anspricht, mit Freuden) guten Nachbarn, ungezwungen und unargwöhnisch vor, und halten sich an ihr Gutachten. Es wird einer von harten Gläubigern getrieben; die andern strecken ihm vor, was er zu wenig hat, auch wol eine ganze Entrichtung: Gehen ihm dann mit Vorschlägen an die Hand, und sehen auf seine Wirthschaft, damit er erhalten, aber auch vor Liederlichkeit gesichert bleibe. Es kann mancher die Haus- und Werk-Geräthe nicht vollzählig oder hinlänglich eigen besitzen: Er bekömmt sie mit Freuden gelehnt⁸⁸³ von denen, die mit den ihm fehlenden versehen sind; sie finden und holen auch bey ihm, was sie vom Seinen zu brauchen wissen. Wenn das eine Jahr die nassen, das andre die trocknen Früchte, das eine Jahr die Erdgewächse auf der Anhöhe, das andre die in den liegenden Gründen, das eine Jahr die Nahrung, das andre die Kleidungspflanzen besser gedeihen, so können jedes Jahr die Minderbeglückten sich deß getrösten, daß die Beglücktern sie an ihrem Vorrathe ohne Bedrückung Theil nehmen lassen.

77 Sie legen auch einen besondern Vorrath zusammen, von demjenigen, was jedes Jahr am häufigsten gewachsen ist, um daraus einander unter die Aarme zu greifen, ihre Dankbarkeit gegen GOTT zu verstärken, und ihren Armen zu helfen. Derjenige hat die Aufsicht darüber, der der Gemeinde der

883 gelehnt: *ausgeliehen*.

DER ERINNERER - 1766

gerechteste scheint; Für seine Mühe bekommt er nichts, aber seine Stelle ist die ehrenvollste, wiewohl ihm auch andre zum Sammeln und Austheilen zugeordnet sind.

Die Vorgesetzten.

Dieselben haben die Aufsicht über die Dürftige, so lang es noch solche unter ihnen giebt, die verschaffen denen, so bey Kräften sind, Arbeit und bey derselben ordentliches Auskommen. Sie nehmen sich der Waysen, der nothleidenden Alten und Kranken an, wählen gute Wärter und Pflegväter und Vormünder. Wollte ein Armer nicht arbeiten, so wird er abgeholt, und unter etliche Arbeitende genommen, (wie Neulinge oder feige Soldaten unter tapfre Reihen gestossen werden) die Ermahnung ist immer mit dem Exempel des Ermahners unterstützt, aber aufs äusserste liebreich. Wollte sich einer berauschen, so giebt kein Bürger den Wein her. Wollen sie sich in neue Schulden senken, so finden sie keine Darlehner. Jeder giebt ihnen lieber etwas zum Geschenk, und zeigt ihnen neue oder alte Mittel, sich durch- und emporzubringen. Laufen sie aber benachbarten Dörfern nach, so ists auch bey diesen kundbar, daß, wer aus dieser Gemeine weglauft, ein Taugenichts sey, und daß gewiß niemand aus derselben sich berücken liesse, das zu verbürgen oder zu vergüten, was man solchen Müßiggängern und Unmäßigen gereicht hätte.

Die Vorgesetzten sind grossentheils graue Väter, die sich nur auf das Anhalten der Bürger entschliessen, in diese Stellen zu treten, die mühsam sind, und ohne Belohnung. Sie theilen einander ihre vieljährige Beobachtungen mit; stehen denen gemeinschaftlichen Arbeiten vor, und legen gern selbst Hand an, wo es nöthig ist; sie sind die Abheber der Mißbräuche, die Erfinder neuer Nutzungen, Betreiber der gutbefunden Vorkehrungen. Sie können einem Regenten einhellige Berichte ertheilen; aber sie gehen ihnen selten nach, dann aber mag Er sich auf sie verlassen, und weder Bürger noch der Gemeinds-Beutel muß an ihre Zehrung etwas hergeben. Die Pfleger über Kirchen- Gemeind- Schul- und Armen-Güter werden jährlich besonders der Gemeine vorgestellt, und

Ihnen Dank gesagt. Alsdann für das köntfge ihre Pflicht ihnen, mit einem edeln Zutrauen, aus dem Evangelio vorgehalten: worauf sie ein Handgelübd ablegen, daß sie es auch von dem geringsten Bürger mit Dank annehmen wollen, wann ihnen ein Fehler, den sie begiengen, gezeiget werde. Mit dem Eyde wird ihnen freylich verschont.

Die Reichen.

Unter so guten Seelen und bey solchen Ordnungen lernen die Bemittelten dieser Gemeine, was sonst wenige Reiche begreifen, daß wirklich der Erlöser ganz natürlich, buchstäblich wahr geredet habe, da er sagte: Geben ist seliger als empfangen.⁸⁸⁴ Sie sehen, daß ihr gröster Vortheil die Liebe, die Treue und Dankbarkeit der Nachbarn ist, die man aber nur mit Treu und Liebe gegen dieselben, nicht aber um baar Geld zu kaufen findet. Sie nehmen es täglich wahr, daß die so geheissnen gemeinen Leute im Dorf, die Handwerker, die Acker- und Rebleute von so aufgeräumter Laune sind, so viel Freundschaft zusammen tragen, einander in Freud und Leyd so wohl beystehen, und sich unter einander helfen können, daß denselben so wohl ist bey ihrer erarbeiteten Kost und unberauschenden Trunke, daß da so viel Offenherzigkeit, so viel Zuversicht ist, als sie niemals bey andern Reichen, oder für sich allein erlangen könnten. Sie merken es von Jahr zu Jahre besser, daß, je mehr sie kostbare Geräte, Mahlzeiten, Lustbarkeiten haben, zu denen die Menge der andern den Zugang nicht hätte, je weiter sich die Herzen derselben von ihnen entfernen würden; dahingegen ihnen dieselben immer näher an der Hand, viel ungezwungner, anhänglicher werden, wo sie sehen, daß man sie nicht nach ihren Mitteln, sondern nach ihrem Verhalten schätzt, und eine Lebensart bey den Reichen ist, die sich von der ihrigen immer weniger unterscheidet. Sie müssen es sehen, daß, wie es ihnen angenehm ist, reden und sich anstellen und handeln zu dürfen, wie es ihnen beliebt, gerade so sey auch jeder

⁸⁸⁴ *Apg 20,35.*

DER ERINNERER - 1766

andre am liebsten bey seines gleichen, in der natürlichsten Ungezwungenheit. Es wird ihnen sichtbar, daß den Redlichsten, denen, die auf ihrem Todtbette die erbaulichsten und Seegen-reichsten gewesen, noch im Grabe jedermann mehr nachsinnet, mehr Lob beygelegt, und den Hinterlassnen derselben mehr zugethan ist, als alle ihre volle Kisten, Scheuren und Weinkeller nie bewirken würden. Sie sehen dagegen die Freundlichkeit, das nachgebliche, erkenntliche Wesen ihnen überall entgegen kommen, seitdem sie es gewaget haben, zu speisen, zu grüssen, zu weinen und zu lachen, sich zu kleiden, seine eigne Hände und Füße zu brauchen, alles, wie ihre Mitbürger auch. Da kömmt die Religion ihrer Güte | treflich 80 zu Hülfe: Sie mahnt sie dran, bey ihnen selbst zu denken: »Was soll uns die Pracht, da wir Christen sind, das Schmeicheln und Bücken der Leute, da wir Menschen sind, der Ueberfluß, da wir bey mäßiger Arbeit und mäßiger Nahrung am gesunden sind? Ist es nicht besser, wir wagen heut und morgen ein Stück Geld an ein gemeines⁸⁸⁵ Gut, an ein Gemeinds-Gebäu, an Anschaffung etwa einer recht brauchbaren Maschine, an eine mehrere Belebung unsers öffentlichen Gottesdienstes, und helfen dem und diesem, der sich ehrlich anläßt, noch grad aus seinem Reste von Schulden heraus: Wir mögten doch nicht allzu gerne unsern Kindern einen Schatz hinterlassen, der uns schon schwer ist zu geniessen, der ihnen zu vertheilen oder zu bewachen noch beschwerlicher werden könnte.« So wird von der süßrührenden Jugend der Kirche wieder etwas hergestellt, von dem Brauch⁸⁸⁶ nicht mehr zu sagen: So viel hab ich, so viel brauch ich, und das ist nur mein eigen, sondern daß man sich reich genug findet, so bald man die Genüge hat, wenn man jedermanns Freundschaft genießt, und für Lebenslang, ja für seine Nachkommenschaft einen Vorrath in demjenigen besitzt, was auch andre haben, und so brüderlichen Mitchristen jederzeit gerne mittheilen werden, und nun denken sie wirklich gar oft und viel daran, man könne auch sterben, und die himmlischen Güter seyen keineswegs zu verachten. Noch ein Stück,

885 gemeines: *allgemeines*.886 Brauch: *Eigenbedarf*.

worinne sich die Reichern und die Vorgesetzten unterscheiden, ist auch, daß sie einige gemeinschaftliche Nutzungen niemals annehmen. Z. Ex. es giebt Zeiten, da die Bürger durch Führen zu Wasser oder Land, um Frömde, Kaufleute sc. sc. etwas zu verdienen haben, welches unter allen in die Runde | umgeht: das nehmen sie aber niemahls an, wenn die
 81 Reihe schon an sie kömmt. Wann in der gemeinen Waldung Kirschen, wildes Obst, Eicheln, zu sammeln sind, so findet man so wenig jemand von ihren Kindern oder Diensten dabey, als unter den Aehrenlesern in der Erndte.

Haushaltungen.

Hier sind die Leute gerne daheim beysammen, und gehen auch mit ihren Hausgenossen gern an ihre Arbeit. Der Mann, der *Hausvater* hat das erste Ansehen, aber er ist auch der erste zu allen Geschäften, und sorgt vorzüglich für dasjenige, was eine weitläufigre Vorsicht erheischt. Er legt bey einer rauhen Verrichtung die erste Hand an, er richtet es ein, daß eins dem andern so zu sagen in die Hand arbeite, er behält die Unterredungen mit Fremden und mit Bediensteten in dem Dorfe, eine zu Zeiten nöthige kleine Reise, den vernünftigen Ueberschlag über die Haussachen, für sich; aber keinem ists angelegener als ihm, sein Ansehn und Befehle auf alle Weise den Seinigen zu versüssen, und ohne Kunstgriffe, nur durch sein handgreifliches Wohlmeynen, Sanftmuth und Verschoenen beliebt zu machen.

Sein *Weib* ist in allem seine Statthalterin, wo er nicht selbst zugegen seyn kann: Auf Ihr liegt das leichtere von den Geschäften, aber das vielfachere die absonderlichen⁸⁸⁷ Sorgen für die Speise und Kleider, jede häusliche Anstalt, allerley oft kleine, aber zusammen genommen, höchst beträchtliche Anstalten für die Gesundheit, Reinlichkeit, Ordnung, Ausbesserung, für die Nutzung, Ausfertigung, sichere Aufbehaltung aller der Menge Sachen, womit man auf allerley Weise, zu

887 absonderlichen: *besonderen*.

DER ERINNERER - 1766

ungleicher Zeit | versehen seyn soll. Der Hausmutter liegt 82
 besonders die Pflege für die kleinen Kinder ob; Sie ist von der
 Säugenszeit an, von der Geburt an die Eingebirin des Liebens
 und der Anmuth in die jüngsten Brüstlein ihrer Kinder. Sie
 läßt die Kinder viel öfter und viel früher sehen und merken,
 daß sie GOTT ehret, liebt und anruft, als sie dieselben mit
 eigner lallender Zunge beten lehrt. Bey Tag und Nacht ist sie
 von ihnen umgeben, und hat für die kleinern die unablässigste
 Erziehungs-Sorge.

So viel nur immer möglich ist, sind sie und der Mann über
 die allgemeinen Hauptsachen und über den und diesen be-
 sondern Fall einer Meynung: Und können sie einander nicht
 sogleich darüber verständigen, so lassen sie doch die Kinder
 nicht das geringste von ihrer ungleichen Meynung merken.
 Tausendmal lieber lassen sie es bey der schon eröffneten
 Meynung, Bescheltung, Verzeihung, wenn sie ihnen mißfällt,
 bewenden, als daß sie die Kinder ließen auf den Argwohn
 gerathen, die Eltern wissen selbst nicht recht, was zuläßig
 sey, oder es weiche Vater oder Mutter davon ab.

Die Kinder sind selten den Eltern auf lang aus den Augen.
 Ihre Spiele sind meist eine Nachahmung der Jahrwerke der
 Erwachsenen. Sie laufen meist der Mutter zu, sich etwas
 Hübsches von ihr erzählen zu lassen: der Vater ist ihnen von
 Herzen willkommen, er nimmt geschwind ein paar auf die
 Aerme, und sagt ihnen, was er Schönes an andern Kindern
 gesehn: wie alles gewachsen sey, was sie ihm werden ver-
 richten können, wenn sie groß seyn, und recht thun. Man
 sieht sie für einander besorgt, die Aeltern als Hüter der Klei-
 nern, mitleidig mittheilend.

Knechte und Mägde braucht man, wegen der allgemeinen 83
 Dienstfertigkeit, viel weniger als an andern Orten. Wer solche
 haben muß, nimmt sie so viel möglich, aus armen, verwayse-
 ten Haushaltungen, und erzeuht⁸⁸⁸ sie neben seinen eignen
 Kindern; verwahret sie also vor der Gefahr, entweder nicht
 vieles zu lernen, oder an andern Orten verführt, mißbraucht,
 oder mit allzu frühen, übertriebnen Arbeiten in ihrer Blüthe

888 erzeuht: *erzieht*.

erstickt zu werden. Aufsicht und Treue läßt man ihnen so angedeihen, als gehörten sie von Geburt ins Haus.

Sie beten früh Morgens und Nachts, so viel es angeht, alle miteinander; Sie haben ihre Lesstunden und andre Ruhestunden, je nach der Jahreszeit und eines jeden Hausgenossen Bedürfniß. Die Knaben haben täglich noch eine, wiewohl nicht bestimmte Weile, zu ergötzenden Leibesübungen, und die Töchter zu Hausarbeiten. Aber sie arbeiten nicht in die Städte.

Ein Großvater oder eine Grossmutter sind die Rathgeber des Hauses, die freywilligen Kinderwärter und Nebenlehrer neben der Schule. Man siehet manchen Abend eine Bank voll grauer Männer an den Orten, wo die Kinder am liebsten kurzweilen; diese Alten sehen ihre Altersgenossen für Geschwister an.

Die Schule.

Der Schulmeister ist ein Mann, der in einem vorzüglichen Ruffe des Verstandes, des guten Gedächtnisses, der Sanftmuth und Nüchternheit steht, der im Stand ist, in seine Reden etwas Einnehmendes, Kurzweiliges zu bringen, der über alle Zweifel, die ihm | der Religion und Sittenlehre halber, oder des besondern Bezeigens halber gegen Kinder von eigener Sinnes- und Gemüthsart, sich bald täglich mit dem Pfarrer berathet; am allermeisten aber um Beyhülfe zu einem in die Augen fallend-klaren Vortrage der Wahrheiten, die für Kinder sollten faßlich gesagt werden. Sein Weib nimmt sich besonders der kleinern Schulkinder wie eine Mutter an, und macht ihnen die Schule lieb. Sie weiß des Mannes Rath und Willen ihm in den Augen zu lesen: Sie weiß den Töchterlinen besonders artige Sachen zu sagen und zu weisen. Sie versieht das meiste von ihrem Hauswesen, damit der Schulmeister sich der Schule völliger wiedmen könne. Hier werden die Kinder dem Schulmeister gänzlich zur Behandlung nach Erforderniß ihrer Fähigkeiten, Alters und Betragens vertraut und überlassen. Die Eltern erkundigen sich oft um sein Urtheil über dieselben, was er von ihnen hoffe und fürchte, fragen

DER ERINNERER - 1766

ihn Raths, entdecken ihm, was sie an diesem und jenem Kinde besonderes wahrnehmen. Manchmal kömmt ein Vater oder eine Mutter, indem sie aufs Feld gehen, noch hinein, und erzählt etwas, das sie gesehen oder gehört haben, das für die Kinder lehrreich seyn kann. Sie erzählen gern, was sie etwa für eine löbliche Red oder That von einem Kinde des Orts, oder auch eines andern Orts, vernommen haben: Bisweilen auch, wenn es die Umstände rathsam machen, etwas Böses von Kindern, aber dieß mit besondrer Behutsamkeit, und allen äussern Zeichen des Abscheuhs. Da wird die Geflissenheit des einen in den Anfängen, des andern in der Lesensfertigkeit, des dritten im Nacherzehlen biblischer Geschichten, eines andern im Schreiben oder Gesange, kurz und verständig angemerkt. Ehe sie | beten, wird ihnen dasjenige angenehm und lebhaft angezeigt und erläutert, was hernach in kurze Bitten verfaßt wird. Die grössern haben geschriebene Büchelgen, woraus sie bald lesend, bald auswendig, sittliche, Gottesfürchtige Denksprüche, Lobpreisungen Gottes nach den Werken der Natur und Gnade, Bezeugungen der Christenliebe und Tugend, löbliche Beyspiele, vernehmlich, abwechselnd, auch nach der Vorschrift einander anfragend und antwortend, sprechen lernen. Die fähigsten dazu singen in leichten Melodien historische, oder sonst einfältig-schöne Lieder, wozu sie wie in Chöre in Classen abgetheilt, und dadurch für ihr Wohlverhalten belohnet werden; andre male wird ihnen der Beyfall, die Zufriedenheit des Schulmeisters durch eine kurzweilige Erzählung, durch Geschenk einer schönen Vorschrift, eines nützlichen Büchelgens, eines hübschen Blatzeichens⁸⁸⁹ oder K pferchens⁸⁹⁰ angezeigt. So lernet man an ungleichen Tagen auch ungleich viel vom Schreiben, Rechnen, Lesen, Buchstabieren. Man unterbricht ofte das ernstliche Lernen auf einmal mit jenen Zwischenst cken, und fragt dann wenig darnach, ob ein Kind in einem, oder in zweyen, oder in dreyen Jahren lesen lerne. Genug, daß sie hier sich selbst mehr antreiben, und daß es

85

889 Blatzeichens: *Buchzeichen*.890 K pferchens: *Kupferstich*.

bey den meisten entbehrlich ist, schreiben oder viel rechnen zu können.

Bald täglich spaziert der Schulmeister im Dorf, in Felder, auf Anhöhen, oder auch in dieses und jenes Haus, um Kinder zu begleiten, sie auf die Merkwürdigkeiten der Natur aufmerksam zu machen, ihren Eltern von ihrem guten Verhalten etwas zu hinterbringen, ihnen eine Kinder-Freude zu verschaffen, und mit der grösten Liebe und Nachsicht ein Aufsehen auf ihre Spiele und Gespräche zu haben.

Oeffentlicher Gottesdienst.

In der Kirche spüret man keinen Rangstreit oder Hoffart, oder Schläfrigkeit. Sie nehmen oft ihre Arbeiter am Morgen noch in die Gebet-Stunde mit sich: Ihre Andacht und ihre Gegenwart ist ganz ungezwungen und keine gekünstelte Blicke, noch verdrehte Geberden zu sehen. Sie singen allzumal mit freyer Stimme aus vollem Herzen. Sie halten die Predigt nicht für das vornehmste⁸⁹¹ bey dem Kirchengen: die ausgesuchten Vorlesungen biblischer Stücke, die vernehmlich und mit anständigem Ernst vorgesprochen und nach den ungleichen Zeiten abgewechselten Gebete; die erhebende Lobpreisungen und Anruffungen GOTTES im Gesange, das Brüderliche der Nachmahlhaltung,⁸⁹² das Unschuld-lehrende der Heil. Taufe, die Fürbitten für allerley Classen der Menschen und Christen stehen bey ihnen in dem grössesten Ansehen. Aus einer Predigt merken sie sich den Nutzen, der von jeder Tugend zu erwarten ist, die schönen Beyspiele von Eifer, Entschlossenheit, Bezwingung seiner selbst, Aufopferung theurer Dinge für noch theurere. Sie lernen die Gerichte GOTTES fürchten, wie sie zu fürchten sind; und auf dem Heimwege wagen sie es allgemach, ein Wort von dem zu reden, was ihnen zu Herzen gegangen, und vorzüglich empfohlen

⁸⁹¹ vornehmste: *wichtigste*.

⁸⁹² Tobler hatte auch eine im »Erinnerer« empfohlene Schrift über das Abendmahl verfasst. Vgl. Tobler, *Christliches Nachdenken*, 1762. Vgl. E I, 22. Stück, JCLW, Band I/2, S. 230 [192].

DER ERINNERER - 1766

worden. Es dünckt sie durch sich selbst klar, daß die Evangelien göttlich seyen, weil sie an diesen sich im Leben und Leiden und Tode vest halten können; wie sonst an nichts; weil es in die Augen fällt, daß es gut geht, wenn man nach denselben zu denken und zu leben gewohnt wird, und sich kein Eigennutz bey den Schreibern desselben, oder ihrem Prediger argwohnen läßt; Ihr gesunder Menschen-Verstand macht es ihnen immer bedenklicher, daß die Aussprüche, Wunder, Leiden, Herrlichkeiten JESU nicht so fast schön, tröstlich und angenehm lautend, groß, neu, erstaunlich, sondern vielmehr, daß sie so – *wahr* sind. So bald sie daher an dieselben erinnert werden, so entstehen von selbst und unausbleiblich die guten Regungen in ihnen, die bey den Glaubenden in den Tagen Christi und seiner Apostel entstanden. Das Historische in Predigten ist ihnen dafür lieb, dass sie bey jedem Umstand eine daraus herleuchtende Anmerkung so leicht behalten, und dann alles den Ihrigen zum nützlichen Mittags-Gespräche heimbringen können. Diese lieben Angehörigen werden dadurch für die Religion empfindlich, da sie es den Aeltern leicht anmerken, es sey ihnen bey solchen Gedanken auch wohl zu Muthe – und wie mancher Thorheit ist indeß der Platz verschlagen!

Die jungen Leute üben sich (besonders an Sonntagen und Festtagen) in Absingen derer Psalmen und Lieder, die ihnen der Pfarrer vorzüglich angepriesen und angeschafft hat: Wenn es die Umstände zulassen, so geniessen sie das Vergnügen ihres göttlichen Lobs und Anbetung unter freyem Himmel, gern in Schatten oder auf Anhöhen, wo manches von dem im Auge liegt, was in dem Liede gepriesen wird. Sie nehmen dann gerne die kleinen Kinder auf die Schooß, und sagen ihnen: »Jetzt singen wir von diesem Abendroth am Himmel, von diesem Spiegel-See, dieser grünen Saat, von den bunten Blumen, von den Heerden und den Vögeln, die unser himmlische Vater auch ernährt. Von allem, was auf der Erde, und im Wasser, und über demselben lieblich und gut ist, davon steht jetzt im Liede: Kannst du es wol merken, wenn wir daran kommen? Im ganzen Gelände, im Wald und den Wiesen und den Häusern, überall ist GOTT, und der HEERR JESUS hat auch in einem solchen Lande gelebt und wohl ge-

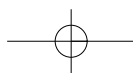
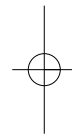
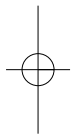
NEUNTES STÜCK

than; die Bäume, die weissen Kornfelder, die Reben und die Dörne haben ihm Anlaß gegeben, von guten und göttlichen Sachen zu reden, du wirst es in der Schule oder daheim im Testament wol hören und finden; der Heiland hat es dazu gebracht, daß wir uns dürfen wohl seyn lassen, und er wirst einst aus dem Himmel wiederkommen, daß er alles, was schön ist, noch schöner mache, und was noch unangenehm und unordentlich ist, ganz und gar hinweg thue. Himmel und Erde ist dann ganz unser, allen gemein, voll süsser Lust und Friedens, für alle Menschen, die recht gethan, und auch mit Lust an ihn gedacht haben.«⁸⁹³

(Die Fortsetzung künftig.)

NB.Im vorigen achten Stück beliebe der geneigte Leser pag. 71. in Chloens Charakter erster Linie, anstatt *weniger, wenig* zu lesen.

893 Lavater hatte 1765 seine »Auserlesene Psalmen Davids. Zum allgemeinen Gebrauche in Reimen gebracht« bei Bürkli in Zürich (anonym) herausgebracht. In der Vorrede zu dieser Schrift hob Lavater den hohen Stellenwert der Psalmen im religiösen Leben hervor: »Die Psalmen und Gebete Davids sind so voll von großen und göttlichen Gedanken, von edeln, gottseligen und erhabenen Empfindungen, dass sie jedem Christen überhaupt, und jedem Christlichen Dichter insbesondere, ein unschätzbare Theil der göttlichen Schriften seyn müssen.« (a. a. O. unpag.).



Der
Erinnerer.
Zehentes Stück.

Den 6. Merz 1766.

Fortsetzung der Idee von einem
 Christlichen Dorfe.

Wenn ein Kind getauft wird, so wird es auch den Kindern, die in der Kirche in eignen Bänken sitzen, gezeigt, und zu liebevollen Wünschen empfohlen: Sie werden an ihre Taufe erinnert, und müssen wechselweise einige kurze Bekenntnisse, Fürbitte und Angelobungen⁸⁹⁴ aussprechen. An die Eltern wird eine Ermahnung gerichtet, die man so gut als möglich zu beleben sucht, dessen eingedenk zu seyn, was für Sorgfalt eine solche Jugend verdiene, für die sich Gott so gnädig erklärt, und die Jesus ihm zuführen heißt.

90 Beym Einsegnen der Ehen läßt man den Bräutigam und die Braut einander nicht nur die Einwilligung zur Ehe, sondern ausdrücklich auch zur Erweisung der reinsten Liebe und Erfüllung der göttlichen Ehegebote, aussprechen. Die Hochzeit-Freuden bestehen nach einem freundschaftlichen Mittag-Essen in angenehmen Spazier-Gängen mit Hochzeit-Kindern auf die Güter oder zu ihren Anverwandten: Sie müssen in jedem Hause etwas anzubringen wissen, das ihre, der Neuverlobten, Ergebenheit zeigt, und jenen Nutzen oder Freude bringen kann: Sie empfangen hausrätliche Geschenke, die sie aber künftig wieder andern jungen Eheleuten von Jahr zu Jahr verschenken; und es wird eine Aufsicht gehalten, daß keines zu köstlich, am allerwenigsten läßt man zu, daß eins zur Vermehrung der Pracht darunter sey.

Bey Begräbnissen finden sich die am fleißigsten ein, die ungefehr von gleichem Alter mit dem Verstorbenen gewesen.

894 Angelobungen: *Versprechen.*

DER ERINNERER - 1766

Man beobachtet nicht, daß ein Reicher ein zahlreicheres Leichen-Begleit habe, als ein Armer: Der Unterschied, wenn einer ist, richtet sich mehr nach den guten Eigenschaften und Thaten. Hier ist auch eingeführt, was in den *moralischen Beobachtungen und Urtheilen*⁸⁹⁵ also erzählt wird: »Es ist irgendwo die Gewohnheit, daß ein jeder, welcher das erste mal das H. Abendmahl empfängt, seinem Seelsorger eine Handschrift zustellt, darinnen er seine Verpflichtungen gegen die Religion und sein aufrichtiges Vorhaben, dieselben in Erfüllung zu bringen, nachdrücklichst verschreiben muß. Diese Schrift behält der Geistliche bis auf den Tag des Todes dieses Menschen. Wenn er denn zu Grabe getragen wird, so giebt er sie demselben, in Beyseyn des Volks, unter den nachdrücklichsten Reden, feyerlich in den Sarg, daß sie gleichsam für ihn oder wider ihn zeuge.«

Der Pfarrer.

91

Ihn siehet die ganze Gemeine für einen Vater an, der ihnen gerne geistliche Schätze sammeln, ihr Rathgeber, ihre liebste Zuflucht neben und nach den Ihrigen seyn will. Er redet von der Kanzel eine Sprache zu ihnen, die zwar einen Grad des Ernstes, des zusammenhängenden und feyerlichen mehr hat, als seine häusliche Gespräche, aber doch immer vom Herzen an Herzen gehet, Er drückt sich allemal so aus, wie es ihrem Verständnisse bequem, ihrer Aufmerksamkeit erwecklich, im täglichen Leben brauchbar, ihren eignen Nachforschungen in der Schrift, und dem eignen Verstande beförderlich ist: wie es ihre Glücks-Umstände in abwechselnden Zeiten, oder bey Abwechslung der gegenwärtigen Personen erfordern, und wie es sie an seine vertraulichen Gespräche, und den Unterricht in der Jugend, am besten erinnern kann. Er ist ihnen bedient, ihre Widersächer zu besänftigen, ihre Unruhen zu stillen, ihre Kinder von Verirrungen zurück in ihre Arme zu führen, sich um alles mündlich, schriftlich und in seinen Büchern zu

895 [Joh. Heinrich Waser / Martin Künzli]: *Moralische Beobachtungen und Urtheile*, Zürich 1757, S. 147.

erkundigen. Seine Bibliothek enthält meistens wahrhafte Lebens-Beschreibungen, die Satzungen und Ordnungen des Landes, nützliche Entdeckungen für Landleute, Beschreibungen solcher Völkerschaften, die durch Ueppigkeit, Moden, Einbildungen und Tyranney nicht von den sanften Gesetzen der Natur und Menschlichkeit weit abgeführt worden: Nachrichten von standhaften Bekennern des Christenthums und Verfechtern des Vaterlands. Catechetische Schriften, in denen Versuche zu finden sind, wie die wichtigsten Lehrsätze, und die ersten Tugenden, den Leuten und der Jugend auf eine Art beygebracht | werden, daß es ihnen ist, sie seyen selbst
⁹² darauf gefallen, und man müßte allen Menschen-Verstand ablegen, wenn man bey dem Gegentheile Beruhigung oder Vortheil verhoffte. Sein Briefwechsel ist gröstentheils für sie, zu Erleichterung des einten und andern neuen Unternehmens, zur Unterhaltung der Vertraulichkeit mit denen, die nothwendig haben in die Fremde gehen müssen, zu Schutzschriften, zu Empfehlung ihrer noch übrigen Armen.

Er ist zu allen Zeiten geneigt sie zu besuchen oder zu sich kommen zu lassen, er spaziert am liebsten, wo er denkt, er werde aufgehalten, man erschrickt in keiner Stube, in keiner Scheur ab ihm: Er läßt sich bisweilen nicht zuwider seyn, bey ihrem Mittag- oder Abend-Essen ihr Gast zu seyn: Zu manchem Hochzeitpaar ist er noch vor Nacht gekommen, und hat ihnen ein nützlich Lehr- oder Arzney- oder Landbau- oder Andacht-Buch oder eine Denk-Schrift aus seinem eignen Herzen zum Geschenke gebracht. Niemand ersorget ihn: Man weiß es über allen Zweifel weg, daß er unlohnsüchtig, in seinen Räthen und in seinen Versprechungen zuverlässig ist; daß man ihn mit einer Aussöhnung, mit jeder nützlichen, gutherzigen That mehr erfreut als mit Beschenkungen; Sie thun ihm allerley uncostbare Gefälligkeiten, Verehrungen⁸⁹⁶ nimmt er von keinem, der sie ihm⁸⁹⁷ geringsten

⁸⁹⁶ Verehrungen: *Geschenke*.

⁸⁹⁷ *Druckfehler: im. Vgl. Tobler, Sämtliche Erbauungsschriften, 1776. Hier ist dieser Satz wie folgt korrigiert worden: »Geschenke nahmte er von keinem, der sie im geringsten wegen eigener Dürftigkeit vermissen mögte« (a.a.O., S. 310).*

DER ERINNERER - 1766

in Dürftigkeit vermissen mögte, und je länger er bey ihnen ist, je lieber und verehrter er bey ihnen worden ist, je weniger denkt man drauf, ihm etwas zu anerbeuten oder zu bringen. Vor seinen lieben Pfarr-Kindern braucht er keine Thüren seines Hauses oder Gartens zu verschliessen, und weder seine Bäume noch Reben bewachen zu lassen. – Sie gewöhnen sich allmählig, | auch über ihren Gemüths-Zustand, über ihre ehemalige Fehlritte, über aufsteigende Religions- und Gewissens-Zweifel sich offenherzig an ihn zu wenden, und von ihm weisen zu lassen. Wie er mit Kindern, mit Kranken, mit Verunglückten, mit solchen, die in eine grosse Sünde gefallen, mit den Alten in seiner Gemeinde rede und umgehe, das denket hier selbst hinzu.

93

Anhang.

An gewissen Tagen des Jahrs kommen sie zusammen, sich zu berathschlagen, was der ganzen Gemeinde zu besserer Einrichtung und neuen Vortheilen (doch andern Gemeinden unbeschadet) dienen könnte. Sie machen Vorschläge, wie im Acker-Reben-Wiesen- und Holzbau einige neue Versuche zu wagen; wie sie ihnen selbst bey achtsamem Fleisse zu Sinn gekommen, oder auch aus der Stadt her, etwa von einem belesnen und verehrten Gönner angerathen worden. Sie verabreden es, entweder von ihren Gemeind-Gütern, oder durch gewisse Abtretung des einten und andern eigenthümlichen Stück Landes, sich in Stand zu setzen, daß sie einen allgemeinen Vortheil erwerben, wenn es ihnen glücket, oder der Fehlschlag mit dem kleinsten Schaden begleitet sey.

An solchen Tagen lassen sie sich auch vorlesen, was ihre Aeltern und Vorältern für Bräuche und Sitten gehabt, was der und jener, der mit Namen genennet wird, zum Nutzen der Gemeinde, zur Aeufnung ihres Kirchen-Schul- und Gemeinwesens entweder erfunden, oder wohlthätig dargeschossen, oder durch was für Rath und That er sich die Liebe und das Zutrauen der Bürger erworben, welche Beweise von Christlicher Versöhnlichkeit, Treu in Zusagen, Ernst für die ehrbaren Sitten u.s.f. abgelegt worden: Wie man diejenigen

belohnet, die sich einem hinterlistigen Unternehmen zu rechter Zeit widersetzt, wie die Gemeinde sich vor einer falschberedten Zunge, einem bestechenden Reichen, einem versprechensreichen Fabrikanten mit steifem Zusammenhalten verhütet habe: – Was auf Begehren der mehrern, mit Zustimmung des Pfarrers, würdig befunden wird, dieser allerschätzbarsten Chronick weiter, und von neuem noch lebenden oder jüngst verstorbenen Beyspielen, einverleibet zu werden, das trägt ein Schreiber | darein ein, und liest es, auf

⁹⁴ Beurtheilung der Dorfs-Genossen hin, vor.

Eine ihrer vornehmsten Sorgen geht darauf, ihre jungen Leute von Annehmung fremder Dienste, von öftern, unbegleiteten, oder auf lüderliche Trink- und Gewühl-Feste gerichteten Besuchen in umliegende Flecken und Dörfer, von entbehrlichen Reisen u. s. f. abzuhalten. Wenn ein Handwerker aus der Fremde heimkömmt, so wird ihm, wenn er das erste mal die Gemeinde besucht, von den Aeltesten; und wenn er das erste mal die Kirche besucht, von dem Prediger vorgestellt, was man seinenthalben für Hoffnungen Platz gebe, ungeachtet der Verderbniß, die er auf der Wanderschaft in allerley Gestalten der Fremde gesehen haben; worauf er eine öffentliche Zusage von sich giebt, sich gänzlich nach den Sitten und Ordnungen des Dorfs zu bequemen, und es willig zu dulden, wenn man auf sein Verhalten einige Zeit lang ein wachsamerscharfes Aug richte, als auf andre Gemeindsgenossen.

Eine andre Sorge bey ihnen ist das Gemein- oder Gesellschaft-Haus, das einzige, wo eine Art Wirth geduldet, und verordnet wird; daß daselbst zu einer mäßigen Erquickung nach schwerem Gemeinds-Fröhnen ein Trunk ausgetheilet werde, eben hier, oder, welches den meisten lieber ist, heim zu Weib und Kindern genommen zu werden, auch daß Durchreisende eine bequeme Herberge für kurze Zeit finden. Sie lassen es als eine Last, um in die Runde, an alle Bürger gehn, ein Jahr auf demselben zu seyn: Giebt es einen Bürger, der etwa keine Kinder hat, und der es andern, an die es der Reihe nach kömmt, zu gefallen thun will, mehr als ein Jahr lang Gemeind-Wirth zu seyn, so wird die Zahl seiner geordneten Aufseher verdoppelt, und aufs möglichste die Weise seines Verhaltens ihm vorgeschrieben.

DER ERINNERER – 1766

Diese lieben Leute leben mäßig. Sie essen nie, bis sie durch Arbeit Appetit gesammelt haben; daher dünken sie die gemeinen Speisen recht gut: denn, wenn einen das recht gut dünkt, was er isset, so gelüstet er ein ander mal wieder von dem gleichen.

Sie trinken aus ihren eignen rein gehaltenen Brünnen, von ihrem eignen Most und Wein. Wann einer sich mit Uebermaß im Trunk verfehlte, so sagen es ihm seine Leute, und stellen ihm vor, daß er sich schwächen, andre verkürzen, und GOTT beleidigen würde, wann er es mehr thäte. Weil sie | aber ihre genugsam besetzten Stunden haben, und es ihnen an angenehmen Gesprächen nicht fehlt, und sie einander lieb sind, so ist die Versuchung zum Berauschen sehr klein. Sie brauchen keinen Wein, um Gram zu ertränken, und keinen die lange Weile zu vertreiben. Daher sind sie gesund und stark. Der Wein ist ihnen oft eine wahre Arznei. Ihre Speis und Trank mahnet sie an viel Angenehmes, das ihnen um die Hand gegangen, als sie dieselben gepflanzt.

95

In ihrem Gemeind-Hause steht eine kleine Bücher-Sammlung: Etliche Exemplare von Tissot;⁸⁹⁸ etliche von einer guten Ausleg-Bibel;⁸⁹⁹ etliche von einer Anleitung, die Kinder auf dem Dorfe wohl zu ziehen;⁹⁰⁰ etliche von den besten Büchern über den Feldbau.⁹⁰¹

898 Tissot, *Anleitung*, 1763. Vgl. »Frauenzimmerbibliothek« E II, 3. Stück, JCLW, Band I/2, S. 492 [33].

899 *Die Moralische Gesellschaft in Zürich, zu deren aktivsten Mitgliedern J. C. Lavater gehörte, hatte Jean Frédéric Ostervalds La Sainte Bible [...] par les pasteurs et professeurs de l'Eglise de Genève, avec les Arguments et Réflexions sur les chapitres de l'Ecriture Sainte et des Notes, par J.-F. Ostervald, Neuenburg 1744 übersetzt, preisgünstig aufgelegt und an die Landpfarrer verteilt. Vgl. dazu JCLW, Band I/2, S. 725, Anm. 1085 sowie Volz-Tobler, Rebellion, S. 39.*

900 Vgl. z. B. die 1769 bei Orell Füssli erschienene Schrift: Nachricht an das Landvolk die Erziehung der Jugend in Absicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italienischen übersetzt u. mit Anm. des Übers. [Hans Konrad Vögelin] vermehrt, Zürich 1769.

901 *Die Ökonomische Kommission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich gab eine Reihe solcher Schriften heraus. Vgl. z. B. Anleitung für das Landvolk des Kantons Zürich in Absicht auf das Ausstoken und die Pflanzung der Wälder, Zürich 1765–1768; Anleitung für die Landleute des Kantons Zürich in Absicht auf den Pflug und andere Feldinstrumente, Zürich 1772; Anleitung für die Landleute des Kantons Zürich in Absicht auf die Anwendung*

ZEHENTES STÜCK

Der Arzt im Dorf ist mit dem Pfarrer vertraut: Er verfährt nach einer Heilungs-Art, die die Leute selber lesen können; er ist der Ausleger dessen, so sie in einem Tissot nicht verstehen; der Zubereiter, der Ankäufer, der Vollzieher, wo es für sie selbst zu schwierig wäre. Er heilt meistens mit Kräutern u.s.f., die ihm ihre Kinder sammeln; und er kann das viel eher als ein anderer Arzt, weil sie eine viel gesündere Leibesbeschaffenheit haben als anderswo. Er steht in Briefwechsel mit einem rechtschaffenen gelehrten Arzt in der Stadt: und bringt einen Haupttheil der Zeit, die er nicht bey Patienten aus Sorgfalt und Freundschaft oder Nothwendigkeiten zubringt, mit Verzeichniß dessen zu, so ihm nach dem gewählten Haupt-Buche gelungen oder fehlgeschlagen hat.

Die stärkste Profession ist der Woll- und Leinweber ihre. Diese legen sich drauf, besonders die erstern, die Wolle von den Schaafen der Dorf-Leute wohl erlesen und rüsten zu können, und verfertigen allerley Winter- und Sommer-Zeuge, die man am wolfeilsten bey ihnen bekömmt, und auf die sie einen freudigen Stolz haben, weil es ihr eigner Erwerb und Machwerk ist. Eine Person, die lauter Fremdes trägt, wird überall ausgefragt, wie theuer es sey, was die Schönheit dran vorzügliches habe, ob sie sich gerne so besonders ansehen lasse. Sie merkt, daß sie thöricht wäre, wann sie nicht ein ander mal sich auch wie die andern kleidete.

Die Waldungen werden von einem Förster besorgt, der nicht so fast Wächter ist, daß man nichts wegtrage, (dann es verlangt keiner mehr als er für seine Oefen nöthig hat) als vielmehr sich ausdrücklich darauf legt, die Saat oder Wartung | des Holzes gründlich kennen zu lernen; wozu ihm ⁹⁶ die nöthigen Bücher angeschafft, oder eine kleine Reise zu einem, dieser Sache kundigen, Fremden, aus dem Gemeind-Seckel bezahlt wird. Er giebt die Anleitung, was ohne Schaden weggehauen und ausgetheilt werden könne, welche Stämme Bauholz werden können, und macht jährlich den Ueberschlag, ob und wie viel Holz zu erübrigen sei, das sie in

des Düngers, *Zürich 1770*; Anleitung für die Landleute des Kantons Zürich in Absicht auf die Beförderung der Fruchtbarkeit, *Zürich 1771*.

DER ERINNERER - 1766

herben Winter-Tagen, den ärmsten Einwohnern benachbarter Dörfer zum frohen Geschenke zuschlitten könnten.

Du aber, der du dieß liesest, verwirf nicht zu rasch die Bemühung des Geistes, der sich gern aus den Verderbnissen unsers Volks ein wenig vergessen, und zur Erholung ein Volk sich denken will, dergleichen unsre Dörfer noch nicht haben. Erinner dich des Nutzens, den eine solche, leyder nur eingebildete, Beschreibung haben kann, den unendlichen Werth der Religion fühlbar zu machen, die derselben Geist und Leben verliehen hat. Erinner dich der Erhebungen der Seele, die ein solches Gemählde veranlaßt, die den Geist seine Bestimmung besser erkennen lehren. Bemerke, wie sie bey manchem einen guten Vorschlag, ein auszuführen nicht unmögliches Unternehmen wirken mögten. Denk' an die Tage der Patriarchen, und an die ersten Christen; Gedenk' an die Republicken, wo die Tugend ihr Ansehn noch behauptete, so wirst du so viel einzelne Stücke historisch wahr finden, daß du einen höhern Begriff von der Zukunft bekommst, die auch unserm Vaterland, unter so viel Nächtlichem, ein Morgenroth erscheinen läßt. – Bete oft vor GOTT in den Staub gebückt sein Dulden, sein Warten, sein unerforschliches Verhängnis an, mit welchem er lieber ein langsames Besser-Werden in seiner Welt und Kirche verträgt, als daß er unmittelbare Vervollkommnung verschaffen wollte! Macht dich unser in so manchem wichtigen Stücke noch betrogenes und selbst sich betriegendes Landvolk edle Thränen weinen, ähnlich von ferne den Thränen JESU über Jerusalem, so danke GOTT für diese unschätzbare Weichheit deines Herzens, und bring sie, wo du kannst, auch andern bey. Sieh oft auf die Zeiten und Ewigkeiten, wo GOTT von der Tugend seiner Gerechten, laut häufigen Verheissungen, noch eine weit höhere Festigkeit und Schöne zu Stand bringen wird; Und endlich laß dein Herz dir über deine eigne Stands- und Alters- Pflicht, und derselben Versäumniß, streng klopfen, wie es dem Schreiber dieses Stücks, bey dem Punkte des *Pfarrers*, geklopft hat.

Der
Erinnerer.
*Eilftes Stück.*⁹⁰²
 Den 13. Merz 1766.

Mein Herr Erinnerer!

Ganz gewiß glauben Sie, daß es ausserhalb Zürich auch Narren giebt, und Leute, die den Erinnerer lesen. Sie operiren ihre Mitbürger unermüdet, aber ich fürchte, vielleicht nicht ganz grundlos, die Anzahl ihrer moralisch-Blin-den, Tauben und Lahmen habe noch nicht sehr abgenommen, seitdem Sie in dem alten Zürich auf dem Theater posaunen. Die Aerzte grosser Städte schreiben doch auch zuweilen für das Land, wenn es ihnen in den Städten an dem verdienten Beyfall gebricht; erlauben Sie, daß ich Sie bitte, eben so auch zuweilen für die moralischen Gebrechen ihrer Leser in den kleinen Land-Städten zu sorgen, wenn sich ihre Praxis in Zürich steckt.

⁹⁸ Unsre moralischen Gebrechen sind leyder so häufig, als in den camelottenen⁹⁰³ Unterröcken unsrer auswerts seidenen Damen gewisse kleine schwarze Insecten, die in einem Schritte zweyhundertmal so weit springen als sie lang sind.

⁹⁰² Dieses Stück, das im Inhaltsverzeichnis den Titel »Kleinstädter Catechismus« trägt, ist ein Beitrag von Johann Georg Zimmermann. Vgl. Lavater an Zimmermann, 13. März 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 18. Der Beitrag hatte einige Aufregung in Winterthur zur Folge, da man ihn dort auf sich bezog. Vgl. Lavater an Zimmermann, 21. März 1766, FA Lav Ms 589b, Brief Nr. 20. Aber auch in Bern bezog man die Satire auf sich. Vgl. Zimmermann an Lavater, 12. und 30. Juli 1766, FA Lav Ms 533, Briefe Nr. 76 und 79, sowie Zimmermann an Lavater, 13. August 1767, FA Lav Ms 533, Brief Nr. 83.

⁹⁰³ camelottenen: gemäß Zedler: »ein gewisser sauber und dichtgewürkter Englischer Zeug, aus nur gedachten Cameelhaaren, die zuweilen auch mit der Helfte Seiden vermischt werden; oder man hat auch eine Art, wo ein Faden von Gold- oder Silber-Lahn mit eingeschlagen, welches sonderlich in der Sonnen ein schönes Ansehen giebt. Im französischen Sprachgebrauch bezeichnet Camelote hingegen einen ganz schlechten Stoff, das heißt eigentliche Ramschware.«

DER ERINNERER - 1766

Schwarz und grün wird mir vor den Augen, wenn ich an ihre Menge, und insbesondere an ihre vorzügliche Unheilbarkeit denke; alle bis hierher versuchten Methoden taugen nichts, eine einzige ist noch unversucht, und zu dieser sind Sie der Mann. Wir leben in unsern kleinen Land-Städten noch immer in den mittlern Zeiten. Die Philosophie unsers Jahrhunderts wird unendlich später zu uns kommen als die französischen Moden desselben, der griechische Kopfzeug, und die Rechtmäßigkeit der Ehbrüche. Mir deucht, sie müssen daher mit uns ordentlich wie mit Kindern zu den ersten Anfangsgründen zurückgehen. Kurz und gut, mein Lieblingswunsch ist, daß Sie einen *moralischen Catechismus für kleine Städte* schreiben.

Erschrecken sie nicht über dem Worte Catechismus – wenn schon der Heidelbergische⁹⁰⁴ als ein in unsern Zeiten unnützes, und der Jugend ganz unverständliches polemisches Lehrbuch, von Ungläubigen verachtet wird! Eine sehr beträchtliche schweizerische Republick erhält noch bis hieher den Heidelbergischen Catechismus in den wolhergebrachten Vorrechten eines claßischen Scribenten. Man arbeitet in Deutschland an einem öconomischen Catechismus für Bauren, und auch, wenn ich nicht irre, in Nord-America an einem Catechismus für alte Staatsmänner; Herr d’Alembert⁹⁰⁵ schreibt jetzt so gar in Paris einen deistischen⁹⁰⁶ Catechismus. Dieses alles soll Ihnen beweisen, daß man sich in unserm Jahrhundert eben nicht | schämen soll zu catechisiren; und am allerwenigsten, mit erwachsenen Kindern. 99

Vorgreifen will ich Ihnen eben bey diesem gemeinnützigen Werke nicht. Aber doch möchte ich Sie nur blos an einige Punkte erinnern, auf die Sie in Ihrem Catechismus mehr und weniger zu sehen haben. Freylich werde ich vieles ohne die Ausnahmen sagen, die aller Orten zu machen sind, und auch

904 *Der Heidelbergische Catechismus war das 1563 verabschiedete, durch das »Zweite Helvetische Bekenntnis« 1566 ergänzte maßgebliche Glaubensbekenntnis der reformierten Kirche.*

905 *Jean Baptiste Le Rond d’Alembert, Mathematiker, Physiker, Philosoph. Mitherausgeber der »Encyclopédie«.*

906 *deistischen: an einen Gott, nicht jedoch an Christus glaubende, radikale Aufklärer.*

vorzüglich in kleinen Städten gemacht werden müssen. Doch darauf können Sie immer zählen, daß ich nicht nöthig habe jemand zu verläumdern.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß eine kleine Stadt nicht die Welt ist; daß man in einer kleinen Stadt etwas für groß, für wahr, für schön, und für erlaubt halten kann, welches, ausserhalb der kleinen Stadt, die ganze Welt für klein, falsch, läppisch, heßlich, und verdammungswürdig hält.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß eine wohlweise grosse Rathversammlung einer kleinen Stadt, zwar eine sehr hochansehnliche und aller Ehren würdige Gesellschaft an ihrem Orte ausmacht; aber daß nach reifer der Sache Erdaurung⁹⁰⁷, doch noch zwischen diesen meinen Hochgeehrten Herren und dem Englischen Parlament ein Unterschied ist.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß unsern grossen Matronen vergönnet sey, groß in ihrer kleinen Stadt zu seyn, daß sie sich als Prinzeßinnen brüsten, als Prinzeßinnen schöne bezeigen, als Prinzeßinnen ungnädig thun, als Prinzeßinnen befehlen, und sich einbilden können, durchaus innerhalb ihrem Gesichtskreise alles zu handhaben, zu bedeuten, zu lenken, zu wirken, allem das Ansehen, die Ehre, das Leben, Seyn ! und Nichtseyn zu geben und zu nehmen; ¹⁰⁰ aber daß sie sich ausserhalb ihrem Miste stillschweigend demüthig und bescheiden aufführen, aus Furcht, man verweise sie aller ihrer Diamändgen ungeachtet, in ein Narrenhaus.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß man auf den Canzeln kleiner Städte nicht von den Grossen dieser Erde übel reden soll, wenn man nur blos zur Erbauung der christlichen Gemeinde diesen oder jenen Rathsherr auf den Schedel treffen will.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß man in einer kleinen Stadt verachtet, verläumdert, verfolgt, geschändet, verschmähet und verabscheut seyn kann, indeß da man von einer Menge auswertiger vornehmer Herren, grosser

907 Erdaurung: *fleißiger und gründlicher Erforschung.*

DER ERINNERER - 1766

Geister, und verdienstvoller Männer ganz das Gegentheil erfährt; und daß man auch in diesem Falle darum noch kein krätziger Hund ist, wenn man bey einem dummen Landvogt, oder noch wichtigern Herren im Vaterlande kein Ansehen hat.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß allen unsern Notariatspedanten, Advocaten, Zungendreschern, Richtern, Rechtsprechern, und Rechthabern nur innerhalb ihrer kleinen Stadt oder höchstens in einem Baurenwirthshause erlaubt seyn soll, die gesunde Vernunft zum Recht zu setzen, und sodann zu verdammen; alles, was unlaugbar ist, zu widersprechen; alles, was dumm und abgeschmackt ist, zu erhärten; aus allem, was in der Conversation vorkömmt, einen Proceß zu machen; und von allem, was die größten moralischen Beobachter und scharfsichtigsten Menschenkenner für unumstößlich wahr halten würden, nichts anzunehmen, oder man könne es vor Gerichte bescheinen.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß der König in Preussen,⁹⁰⁸ oder der Herzog Ferdinand von Braunschweig,⁹⁰⁹ darum noch kein Idiot in der Kriegskunst ist, wenn er schon bey dieser oder jener Gelegenheit nicht dahin marchirte, wohin ein Militz-Lieutenant oder Rathsherr aus einer kleinen Stadt an seiner Stelle marchirt wäre.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß eine Jungfer darum nicht schön ist, wenn sie sich ihre Backen alle zwo Stunden des Tags so derbe mit Flanell reibt, daß sie zuletzt blau werden, wie der Hals eines calecutischen Hahns⁹¹⁰; wenn sie ihren Schönplästerchen die Gestalt von Sonne, Mond und Sternen giebt; wenn sie ihr Angesicht Morgens und Abends mit ihrem Harne schmiert, damit es glänze.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß es in einem Lande der Freyheit und der Gleichheit höchst schandlich ist, vor Leuten, die über uns sind, zu kriechen, und sich sodann für diese erbärmliche Unterwürfigkeit mit dem rasen-

⁹⁰⁸ *Friedrich II. der Große.*

⁹⁰⁹ *Herzog Ferdinand von Braunschweig, Schwager Friedrich des Großen. Erfolgreicher Generalfeldmarschall des Preußenkönigs im Siebenjährigen Krieg.*

⁹¹⁰ calecutischer Hahn: *Truthahn.*

desten Despotismus an Leuten zu erholen, die wir unter uns glauben. Daß man ohne eben eine Million zu besitzen, oder ein bettelhafter Bürger der Hauptstadt zu seyn, den Geist haben kann, der sich allein vor GOtt, vor den Gesetzen, vor den Talenten, vor der Tugend, vor dem Verdienste beugt, und der uns in einem freyen Lande nicht zum Slaven eines einzelnen Menschen, sondern zum Unterthan der ganzen Republick und ihrer Gesetze macht; der es uns gleichgültig seyn läßt, wenn uns gewisse im Lande hin und wieder wohnende Herren ein grimmiges Gesicht machen, oder uns bey dem Eintritt in ihr Audienzzimmer mit einem tief in die Stirne gedrückten Hute bewillkommen, oder uns Predigern nur vom Fenster herab Audienz geben, weil wir ohnedem gewohnt sind, von Ferne zu reden.

¹⁰² Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß man in kleinen Städten die Leute wechselsweise für unwissend und gelehrt, für Hassungs-werth und tugendhaft, für geistreich und für dumm ausschreyt; daß man sich heute untereinander ausschimpft und morgen umarmet, daß man sehr oft nicht den geringsten Begriff von einem edeln Charakter und einem großmüthigen aber ungewöhnlichen Betragen zu haben scheint, indeß da man ganze Vipern und halbe Teufel für gute Christinnen hält, und ein langes ruchloses Leben durch das Zufluchtnehmen zu JESU auf dem Todtbette vergütet glaubt; – weil man sehr oft jeden Menschen und jede Handlung da bloß nach dem Grade der Verwandtschaft, oder nach einem kleinen vorübergehenden Interesse, oder nach jeder kleinen schimpflichen Leidenschaft beurtheilt, und nicht nach vesten und der Natur gemässen Grundsätzen.

Sie müssen uns in Ihrem Catechismus sagen, daß die Fertigkeit, nur kleine, unbedeutende, und in die bleyerne Sinne von jedem Dummkopf fallende Fehler zu sehen, zu der bedauerungswürdigen Unfähigkeit führt, an seinen Mitmenschen jemals das Gute zu sehen; und daß sie allemal ganz gewiß in diesen krebshaften Gemüthern den aus der untersten Hölle stammenden Kitzel pflanzt, auch von den besten Leuten niemals zu reden, als um sie zu verläumdern.

Sie müssen uns in ihrem Catechismus sagen, daß nicht nur bloß die Geschäfte wichtig sind, die in lilliputische Sinne

